

Reisen in das innere Afrika

Die koloniale Gattungspolitik der literarischen Bildungsgeschichte
in der deutschsprachigen Literatur, 1855–1926
(zugleich eine Kritik der postkolonialen Studien)

Habilitationsschrift

zur

Erlangung des akademischen Grades
doctor philosophiae habilitatus (Dr. phil. habil.)
der Philosophischen Fakultät
der Universität Rostock

vorgelegt von

Claudius Sittig, geb. am 8. März 1974 in Kassel

Rostock, 24. Januar 2017

INHALT

1	Einleitung	
	Ziele und Struktur der vorliegenden Studie	4
2	Wanderjahre der Bildungsgeschichte	
	Hans Grimm: <i>Aus John Nukwas Lehrjahren</i> (1913)	16
2.1	<i>Aus John Nukwas Lehrjahren</i> als Bildungsgeschichte	22
2.2	Die Bildungsgeschichte als koloniale Gattungsparodie	31
2.3	Kolonialistische Erzählgemeinschaft	39
2.4	Koloniale Gattungspolitik	48
3	In der postkolonialen Provinz	
	Zur Verortung der ‘postkolonialen Studien’ in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft	58
3.1	Widerstände gegen ‘postkoloniale’ Revisionen	72
3.1.1	<i>Marginalität</i>	73
	Historiographische Ausgrenzungen des deutschen Kolonialismus	
3.1.2	<i>Selbstverständlichkeiten</i>	80
	Die Deutungshoheit der ‘weißen’ Mehrheit	
3.2	Politische Faktoren der ‘postkolonialen’ Revision	89
3.2.1	<i>Neue Forschungsparadigmen</i>	90
	‘Kolonialismus als Kultur’ und ‘verflochtene Geschichten’	
3.2.2	<i>Erinnerungspolitik</i>	102
	Die Überführung der kolonialen Vergangenheit vom Speichergedächtnis in das Funktionsgedächtnis	

3.3	<i>Im Zeichen der 'Interkulturalität'</i> Der Theorietransfer der <i>postcolonial studies</i> und ihre Transformation zu den <i>postkolonialen Studien</i>	113
4	Formfragen Narratologie, Gattungstheorie, Literarizität	136
4.1	Postkoloniale Narratologie	137
4.2	Postkoloniale Gattungstheorie	156
4.2.1	Ideologiekritik und Diskursanalyse	156
4.2.2	Zwischen Gattungsgeschichte und postkolonialer Diskursanalyse. Das Beispiel <i>Inkle und Yariko</i>	169
4.3	Literarizität	197
5	Koloniale Bildungsgänge	207
5.1	Den Bildungsroman dekolonisieren?	209
5.2	Exzentriker ¹ Gottfried Keller: <i>Pankraz der Schmoller</i> (1856)	235
5.2.1	<i>Pankraz der Schmoller</i> als Bildungsgeschichte	238
5.2.2	<i>Pankraz der Schmoller</i> als 'Missbildungsgeschichte'	252
5.2.3	Narratologische Vorbehalte	259
5.2.4	Koloniale Situierung	265
5.3	Exzentriker ² Wilhelm Raabe: <i>Stopfkuchen</i> (1890/91)	275
5.3.1	<i>Stopfkuchen</i> als Anti-Bildungsroman	277
5.3.2	Ein antikolonialer Anti-Bildungsroman?	294
6	Fazit	316
7	Literaturverzeichnis	323
7.1	Primärliteratur	323
7.2	Forschungsliteratur	327

1

EINLEITUNG

Ziele und Struktur der vorliegenden Studie

Es gibt eine Reihe von gravierenden Einwänden gegen das Projekt der postkolonialen Literaturwissenschaft, die in der deutschsprachigen Debatte bereits seit geraumer Zeit geläufig sind, inzwischen aber immer häufiger auch in angloamerikanischen Diskussionszusammenhängen laut werden. Sie basieren auf der grundsätzlich zutreffenden Beobachtung, dass das Erkenntnisinteresse der postkolonialen Studien in letzter Konsequenz nicht auf Detailfragen, sondern auf die generelle

Kritik von hegemonialen universellen Konzepten gerichtet ist.¹ Ausgehend davon hat man insbesondere bemängelt, dass von literaturwissenschaftliche Untersuchungen im Kontext der postkolonialen Studien kaum Aussagen über konkrete literarische Texte zu erwarten seien. Ihre Analyseverfahren, die sich nach und nach zu alltäglichen Routinen verfestigt hätten, seien stattdessen häufig auf axiomatische theoretische Prämissen gegründet, die so weitreichende Konsequenzen hätten, dass die Ergebnisse der Untersuchungen von vornherein festgeschrieben zu sein schienen.² Gerichtet sind solche Einwände gleichermaßen gegen diejenigen Vertreterinnen und Vertreter der postkolonialen Studien, die in oppositioneller Absicht versuchen, die allgegenwärtige Wirksamkeit von repressiven kolonialen Machtstrukturen offenzulegen, wie auch gegen diejenigen, die versöhnlicher gestimmt scheinen, weil sie ihre ganze Energie umgekehrt darauf verwenden, die fundamentale Brüchigkeit der vermeintlich unerschütterlichen Herrschaftsverhältnisse zu erweisen, indem sie allerorten Momente der Hybridität aufspüren und erfolgreiche Strategien der Subversion sichtbar machen.³ Im literaturwissenschaftlichen Diskussionskontext sind die Einwände nicht nur deshalb substanziell, weil man über die Berechtigung von Textanalysen, die von politischen Impulsen geleitet sind, durchaus streiten kann; schwerer noch wiegt der Vorwurf der

¹ Dass es sich dabei um eine so lautet die sachlich durchaus zutreffende Beobachtung handelt, zeigt exemplarisch die Formulierung von Dipesh Chakrabarty: „Postcolonial scholarship is committed, almost by definition, to engaging the universals — such as the abstract figure of the human or that of Reason [...].“ (Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference. Princeton 2000, S. 5).

² Vgl. stellvertretend insbesondere den vielzitierten Beitrag von Oliver Lubrich: Welche Rolle spielt der literarische Text im postkolonialen Diskurs? In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 242 (2005), S. 16–39. Für eine differenziertere Diskussion vgl. Kap. 4.3 der vorliegenden Studie.

³ Die Unterscheidung hier in Anlehnung an Simon Daring, der von einem ‘reconciliatory’ und von einem ‘anti-colonialist postcolonialism’ gesprochen hat (Empire’s Present. In: New Literary History 43 (2012), S. 331–340, hier S. 332).

Voreingenommenheit und des unzulässig generalisierenden Zugriffs, weil Lektüren, die auf starke theoretische Vorannahmen gegründet sind, grundsätzlich Gefahr laufen, die Diversität und Komplexität der untersuchten literarischen Texte zu übersehen und so die spezifischen Qualitäten des eigentlichen Gegenstands der Literaturwissenschaft aus dem Blick zu verlieren. Die Vorwürfe gewinnen zusätzlich eine besondere Schärfe, wenn sie sich gegen die Anhängerinnen und Anhänger der postkolonialen Studien richten. Denn man kann zu Recht beanstanden, dass die postkoloniale Lektürepraxis den hohen politischen und ethischen Ansprüchen nicht gerecht wird, die an ihrem Anfang stehen: Wenn postkoloniale Lektüren über den 'Eigensinn' der literarischen Texte hinweggehen, richten sie ihre Untersuchungsobjekte auf eine Art und Weise zu, die sie ihrerseits als Form der Machtausübung in kolonialen Zusammenhängen kritisieren würden.

Manchmal sind die genannten Vorwürfe von außen an die postkolonialen Studien herangetragen worden, aber in der Regel gehören sie zur kontinuierlichen, rigorosen Selbstkritik, die für die postkolonialen Studien charakteristisch ist. Es handelt sich daher nicht nur um disziplinierende Ordnungsrufe, die geltenden Standards der Fachwissenschaft einzuhalten; im Rahmen der postkolonialen Diskussion eröffnen die vorgebrachten Einwände auch einen Raum für Rückfragen — etwa danach, ob die geforderten 'disziplinierteren' Lektüren nicht ihrerseits politische Implikationen haben; welche Texte es aus welchen Gründen verdienen, dergestalt zu privilegierten Untersuchungsobjekten gemacht und auf die geforderte Weise gelesen zu werden, und welche nicht; oder auch die Frage danach, ob sich die Geltung der Annahmen, die hinter solchen Lesarten von literarischen Texten stehen, nicht auf spezifische Interpretationsgemeinschaften beschränkt. Über all diese Fragen kann man kontrovers diskutieren, und sie werden in der vorliegenden Studie verschiedentlich zur Sprache kommen. Aber unabhängig davon, zu welchen Antworten man

gelangt, bleibt in jedem Fall eine zentrale Forderung bestehen: Es scheint unbedingt geboten, die individuellen literarischen Texte in postkolonialen Analysen stärker als bisher zur Geltung kommen zu lassen. Die Forderung ist nicht nur deshalb berechtigt, weil man auf diese Weise der Gefahr entgehen kann, sich zu haltlosen, abstrakten Spekulationen zu versteigen. Sie ist insbesondere auch deshalb plausibel, weil es erst durch einen solchen entschiedenen Bezug auf einen gemeinsamen Gegenstand möglich wird, die postkolonialen Studien im disziplinären Feld der Literaturwissenschaft zu situieren und einen kritischen Dialog mit anderen Forschungsansätzen zu beginnen.

Die vorliegende Untersuchung hat ihren Ausgang daher mit Bedacht nicht von einem abstrakten theoretischen Vorentwurf genommen, sondern von der Lektüre eines konkreten Textes: Den ersten Anstoß für die folgenden Überlegungen hat eine kurze Erzählung mit dem Titel *Aus John Nukwas Lehrjahren* gegeben, die im Jahr 1913 in Hans Grimms *Südafrikanischen Novellen* erschienen ist.⁴ Ihre exemplarische Analyse steht am Anfang der Studie, denn auf diese Weise kann man, erstens, eine Problemkonstellation sichtbar machen, die auch für eine Reihe von weiteren literarischen Texten verbindlich ist, die zusammen das Korpus der Untersuchung bilden. Die Analyse von Grimms Erzählung wirft darüber hinaus, zweitens, einige weitreichende methodische und forschungspolitische Fragen auf, die bisher kaum diskutiert oder allenfalls kurzschlüssig beantwortet worden sind. Das liegt daran, dass sie mit den üblichen Verfahrensweisen der postkolonialen Studien und mit ihrem Selbstverständnis nur schwer zu vermitteln sind. — Damit sind die beiden gleichrangigen Ziele der Untersuchung benannt: Sie soll einen vernachlässigten literaturge-

⁴ Hans Grimm: *Aus John Nukwas Lehrjahren*. In: Ders.: *Südafrikanische Novellen*. München 1913, S. 65–99 [Wiederabdruck in: *Südafrikanische Novellen*. Lippoldsberg 1975, S. 42–62].

schichtlichen Problemzusammenhang erschließen und zugleich Ansatzpunkte für eine kritische Intervention bieten, um die etablierten Routinen der postkolonialen Studien zu unterbrechen und neu zu überdenken.

Die Untersuchung setzt also mit einer genauen Analyse der Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* ein. Im Zentrum steht der Versuch, ihr Wirkungskalkül differenziert zu rekonstruieren. Dabei zeigt sich, dass der Text nicht nur in der sicheren Erwartung geschrieben ist, dass seine heimischen Leserinnen und Leser grundlegende politische Annahmen teilen werden. Damit er seine intendierte Wirkung entfalten kann, ist außerdem vorausgesetzt, dass diese Leserschaft über eine Reihe von narrativen Kompetenzen und über ein spezifisches Gattungswissen verfügt. Insbesondere fällt auf, wie eng die Gattungskonventionen der 'Bildungsgeschichte' mit den Regeln des Kolonialdiskurses verzahnt werden, um zynisch die entstehenden Reibungsverluste zu skandalisieren. An Grimms Text kann man zeigen, wie in den Jahrzehnten um 1900 die literarische Tradition der 'Bildungsgeschichte' mit dem Kolonialdiskurs über das Konzept der 'Bildung' (mit seinen spezifischen Leistungen für Prozesse der gesellschaftlichen Inklusion und Exklusion⁵) gekoppelt werden kann. Der Befund ist deshalb aufschlussreich, weil es sich bei Grimms Erzählung nicht um einen Einzelfall handelt, sondern lediglich um ein besonders drastisches Beispiel aus einer Gruppe von Texten des 19. und 20. Jahrhunderts, die allesamt ein basales Erzählmodell der 'Bildungsgeschichte' realisieren und zugleich auf die Regeln des zeitgenössischen Kolonialdiskurses verpflichtet sind. Dazu zählen Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855), Gottfried Kellers *Pankraz, der Schmoller* (1856), Wilhelm Raabes *Stopfkuchen* (1890), Gustav Frenssens 'Feldzugsbericht' *Peter*

⁵ Vgl. Georg Bollenbeck: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt am Main 1996.

Moors Fahrt nach Südwest (1906) sowie Hans Grimms Roman *Volk ohne Raum* (1926) — Texte also, die als Bildungsgeschichten im Kontext des Kolonialismus des 19. und 20. Jahrhunderts im engsten Sinn gelesen werden können. Ihnen allen ist eine Problemkonstellation gemeinsam, die man an Grimms Erzählung paradigmatisch entfalten kann.

Die genannten Texte sind allesamt bereits Gegenstand von postkolonialen Lektüren gewesen; und sie sind ausnahmslos alle mit unterschiedlichem Nachdruck auch in die Gattungstradition des ‘Bildungsromans’ gestellt und als ‘Bildungs-’ oder ‘Entwicklungsromane’, als ‘Abbraviaturen von Bildungsromanen’, als ‘Bildungsgeschichten’, ‘Bildungsromanen’ oder als ‘Antibildungsromane’ und ‘Missbildungsgeschichten’ gelesen worden. Niemals aber sind die Überlagerungen von Gattungsdiskurs und Kolonialdiskurs diskutiert worden. Die folgenden Analysen werden daher zeigen, inwiefern sich die Texte wechselseitig deutlicher konturieren, wenn sie als Teile eines gemeinsamen Korpus gelesen werden.

Die Studie zielt aber nicht nur darauf zu analysieren, wie die Texte je individuell die skizzierte Kopplung realisieren; sie nimmt darüber hinaus erstmals einen wichtigen Berührungspunkt zwischen einem zentralen Traditionsstrang der deutschen Literaturgeschichte und dem Kolonialdiskurs in den Blick. Sie leistet damit einen Beitrag zu einer gattungstheoretischen Forschungsdiskussion, die seit vielen Jahrzehnten unter dem Begriff des ‘Bildungsromans’ geführt wird. In diesem Zusammenhang formuliert sie insbesondere zwei Diskussionsangebote: Zum einen rekonstruiert sie Aspekte einer ideologischen Normativität der Gattung im Kontext des Kolonialismus. Denn die Spannungen und Brüche, die zu beobachten sind, wenn sich literarische Gattungskonventionen und Diskursregeln überlagern, verweisen darauf, dass das Potenzial zur humanen Selbstentfaltung ebenso wie die Möglichkeit der vollgültigen sozialen Integration offensichtlich

nur solchen Figuren vorbehalten ist, die (mindestens implizit) als ‘weiß’ markiert sind. Umgekehrt gibt es Hinweise darauf, dass die Gattungskonventionen nur dann reibungslos erfüllt werden können, wenn die ‘Bildungsgeschichte’ in einem europäischen Handlungsraum situiert ist. Denn mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit führt die Transposition in den Kontext des Kolonialismus zu Störungen dieser Ordnung. Was mit Blick auf die Kategorien des ‘Geschlechts’ und der ‘sozialen Klasse’ für den Bildungsroman bereits verschiedentlich gezeigt worden ist,⁶ lässt sich also auch unter dem Aspekt der ‘Rasse’ betrachten: Das ‘normale’ Subjekt der kolonialen ‘Bildungsgeschichte’ ist nicht nur ‘männlich’, ‘bürgerlich’ und ‘heterosexuell’, sondern auch ‘weiß’.

Zum zweiten führt die Untersuchung der Berührungspunkte zwischen Gattungsdiskurs und Kolonialdiskurs zu einem Vorschlag, wie die umstrittenen Definitionsversuche der Gattung des ‘Bildungsromans’ auf eine neue Grundlage gestellt werden können. Denn die Bemühungen, verbindliche Gattungseigenschaften zu bestimmen, schwanken im Ergebnis häufig zwischen zwei Extremen: Entweder verschwimmen die Konturen der Gattung, so dass eine übergroße Zahl von Texten erfasst wird; oder die Gattungsdefinition wird so trennscharf, dass nur noch eine verschwindend geringe Zahl von Tex-

⁶ Vgl. etwa Friedrich Kittler: Über die Sozialisation Wilhelm Meisters. In: *Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Gottfried Keller*. Hg. v. dems. u. Gerhard Kaiser. Göttingen 1978, S. 13–124; John H. Smith: *Sexual Difference, Bildung and the Bildungsroman*. In: *Michigan Germanic Studies* 13 (1987), S. 206–225; Todd Kontje: *Socialization and Alienation in the Female Bildungsroman*. In: *Impure Reason — Dialectic of Enlightenment in Germany*. Hg. v. Robert C. Holub u. Daniel W. Wilson. Detroit 1993, S. 221–260; Sabina Becker: *Die bürgerliche Epopöe im bürgerlichen Zeitalter. Zur kulturgeschichtlichen Fundierung des Bildungs- und Entwicklungsromans im 19. Jahrhundert*. In: *Euphorion* 101 (2007), S. 61–86; Eva Blome, Patrick Eiden-Offe u. Manfred Weinberg: *Klassen-Bildung. Ein Problemaufriss*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 35 (2010), S. 158–194.

ten zum Gattungskorpus gezählt werden kann.⁷ Der Grund für die Aporie liegt darin, dass die Gattungsdiskussion in der Regel auf die literarischen Texte konzentriert bleibt, ohne die gattungskonstituierende Bedeutung von Rezeptionsprozessen einzubeziehen. Anstatt zu versuchen, literarische Texte eindeutig als ‘Bildungsromane’ zu klassifizieren, erscheint es angemessener, von Texten zu sprechen, die durch bestimmte Themen und formale Merkmale in spezifischen Interpretationsgemeinschaften eine Lesart *als* ‘Bildungsroman’ zulassen oder provozieren.

Die Untersuchung bietet aber nicht nur Analysen von einzelnen literarischen Texten; sie rekonstruiert nicht nur die je verschieden realisierte Möglichkeit, die Gattungskonventionen der Bildungsgeschichte mit den Regeln des Kolonialdiskurses zu koppeln; und sie formuliert nicht nur Vorschläge für eine Erweiterung der Gattungsdiskussion über den deutschen Bildungsroman — sie gibt zugleich auch Anlass, einige methodische und forschungspolitische Fragestellungen zu diskutieren, die über den konkreten Problemzusammenhang hinaus für die postkolonialen Studien insgesamt relevant sind. Zum einen zeigt sich beim Versuch, das Wirkungskalkül von Grimms Erzählung zu rekonstruieren, dass narratologische und gattungstypologische Fragestellungen im Zentrum der Analyse stehen müssen. Das ist im Kontext der postkolonialen Studien keine banale Feststellung, denn überraschenderweise gehören die entsprechenden Fragestellungen bislang nicht zu ihrem festen Untersuchungsrepertoire. Es handelt sich vielmehr um eine Forschungslücke, die auf ein fundamentales Vermittlungsproblem zwischen verschiedenen Forschungsprogrammen verweist: Auf dem Feld der Narratologie stehen sich seit einiger Zeit ‘klassische’ und ‘postklassische’ Ansätze gegenüber, die sich vor

⁷ Vgl. Jeffrey L. Sammons: The Mystery of the Missing Bildungsroman, or: What happened to Wilhelm Meister’s Legacy? In: Genre 14 (1981), S. 229–246.

allem an der Frage scheiden, welche Rolle Text-Kontext-Relationen bei der narratologischen Theoriebildung spielen sollen. Während man in der dominanten 'klassischen', strukturalistisch geprägten Narratologie davon ausgeht, dass sich die Merkmale erzählender Texte abstrakt beschreiben und kategorisieren lassen müssen, wird von Seiten der 'postklassischen' (darunter auch 'postkolonialen') Narratologie gefordert, die Kontexte in die kategoriale Beschreibung mit einzubeziehen, weil manche Möglichkeiten des Erzählens vorrangig in bestimmten sozialen und politischen Zusammenhängen zu beobachten sind. Eine 'kontextualistisch' argumentierende Narratologie geht davon aus, dass sie dort Funktionen erfüllen, die so spezifisch sind, dass die Beschreibung nicht von ihnen abstrahieren darf. Auf dem Feld der postkolonialen Studien sind die Verhältnisse dagegen tendenziell umgekehrt: Hier herrschte noch bis vor kurzer Zeit ein profundes Desinteresse an der spezifischen Form von literarischen Texten, während man den Kontexten sehr viel mehr Bedeutung beimaß. Folgerichtig haben die Angebote der klassischen Narratologie in den postkolonialen Studien bislang keine Beachtung gefunden, aber auch die Entwürfe der jungen 'postkolonialen' Narratologie hat man weitgehend ignoriert. Ähnliches gilt auch für die alte Frage nach der Gattungszugehörigkeit von literarischen Texten. Sie hat in postkolonialen Analysen ebenfalls kaum eine Rolle gespielt, und auch hier sind theoretische Prämissen für die blinden Flecken verantwortlich. Denn ausgehend von einem diskursanalytischen Forschungsprogramm hat man sich bei der Suche nach durchdringenden Machteffekten auf die Beobachtung von diskursiven Regularitäten konzentriert, die über Gattungsgrenzen hinweg ihre Wirkung entfalten. Zugespitzt kann man formulieren, dass die Gattungszugehörigkeit eines Textes bei der postkolonialen Analyse keine Rolle spielen durfte, weil sie Unterscheidungen etabliert hätte, die im Ergebnis einige Untersuchungsobjekte potenziell dem Zugriff entzogen hätten. Zu solchen Unterscheidungen zählt

auch die Kategorie der 'Literarizität'. Sie ist nicht zuletzt deshalb aufschlussreich, weil sich am unterschiedlichen Stellenwert, der ihr in den angloamerikanischen postcolonial studies und den deutschen postkolonialen Studien beigemessen wird, einige zentrale Differenzen ablesen lassen.

Die Frage danach wie auch nach dem kanonischen Stellenwert der 'Bildungsgeschichte' eröffnet schließlich einen wichtigen forschungspolitischen Problemhorizont für die Etablierung der postkolonialen Studien in der (deutschen) Germanistik. Denn die Rede von der 'Erfolgsgeschichte' der postkolonialen Studien mit zahlreichen lancierten und durchgeführten jüngeren Forschungsprojekten macht leicht vergessen, dass über ihren Ort im disziplinären Feld der Neuen deutschen Literaturwissenschaft im Grunde keine Einigkeit herrscht. Um hier ein neues Diskussionsangebot zu machen, rekonstruiert die Untersuchung zuerst die sachlichen Argumente, mit denen in der älteren Forschung die marginale Bedeutung des Kolonialismus begründet wurde, um anschließend auf die affektiven Widerstände gegen bestimmte Formen der Kanonrevision hinzuweisen, die noch bis in die jüngste Zeit zu beobachten sind. Vor diesem Hintergrund lässt sich anschließend deutlich machen, dass die Etablierung der postkolonialen Studien in der deutschen Literaturwissenschaft nicht neutral als wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt beschrieben werden kann. Sie muss vielmehr als politische Entscheidung verstanden werden. Das zeigt sich nicht nur daran, dass die neuen Interpretamente, die zur Durchsetzung der neuen Forschungsrichtung dienten, einen Perspektivenwechsel fordern, der dem hegemonialen, metropolitane Blick auf die literarischen Texte einen Blick von der Peripherie entgegensetzt. Darüber hinaus ist deutlich zu sehen, dass die Versuche der Etablierung der postkolonialen Studien eng mit allgemeinen Verschiebungen in der deutschen Erinnerungspolitik korrespondieren. Vor diesem Hintergrund wird schließlich auch die geläufige Rede vom

‘verspäteten’ Theorietransfer problematisch. Weder kann man von einem allgemeinen Prozess der internationalen Theorieentwicklung sprechen, der den Transfer der postkolonialen Theorie aus dem angloamerikanischen akademischen Kontext ‘überfällig’ machen würde, noch kann es überzeugen, wenn man den transferbedingten Transformationsprozess der Theorie mit der Frage der ‘sachlichen Angemessenheit’ begründet. Wenn man den politischen Charakter der postkolonialen Studien ernst nimmt, dann hat die Reformulierung der postcolonial studies zu den postkolonialen Studien im deutschen Forschungskontext, genau betrachtet, dazu geführt, dass der originäre fundamental kritische Frageimpuls verloren gegangen ist. Konstitutiv dafür war ein Erkenntnisinteresse, das auf ein problematisches hegemoniales ‘Selbstverständnis’ zielte, um anschließend Vorschläge zu seiner Revision zu machen.⁸ Wenn man dieses Interesse auf den Gegenstand der deutschen Literatur und in das Feld der Neueren deutschen Literaturwissenschaft überträgt, heißt das: Erst wenn im Zentrum von kanonischen Traditionsbeständen der deutschen Literaturgeschichte ‘koloniale’ Strukturen offengelegt werden können; oder wenn gezeigt werden kann, dass sich bestimmte Lesarten von literarischen Texten als ‘kolonialistisch’ ausweisen lassen, um anschließend revidiert zu werden, zeigt sich die Legitimität einer genuin ‘postkolonialen Forschungsperspektive’ auch für den Kontext der deutschen Literatur und der deutschen Literaturwissenschaft.

Die vorliegende Untersuchung bietet also Analysen von einzelnen, mehr oder weniger kanonischen literarischen Texten; sie fokussiert insbesondere darauf, wie die Gattungskonventionen der Bil-

⁸ Allgemein zur postkolonialen Forschungsdiskussion vor allem mit Blick auf den deutschsprachigen Kontext vgl. Nikita Dhawan u. María de Mar Castro Varela: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 2., kompl. überarb. u. erw. Aufl. Bielefeld 2015; Ina Kerner: *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg 2012.

dungsgeschichte mit den Regeln des Kolonialdiskurses gekoppelt werden; sie rekonstruiert dabei die ideologische Normativität der Gattung und betont die gattungskonstitutive Bedeutung von Interpretationsgemeinschaften; sie bietet darüber hinaus auch neue Ansätze, um methodische Fragen nach der spezifischen Form von literarischen Texten für die postkolonialen Studien fruchtbar zu machen; und sie problematisiert einige Entscheidungen, wie die postkolonialen Studien im deutschen Forschungskontext etabliert worden sind, um endlich auch einen alternativen Vorschlag zu machen. Angeordnet sind die einzelnen Kapitel der Studie in umgekehrter Reihenfolge, von den allgemeineren Fragen hin zu den speziellen Analysen, von der Forschungspolitischen Diskussion (Kap. 3) über die methodischen (Kap. 4) und gattungstheoretischen Überlegungen bis hin zur Untersuchung von weiteren literarischen Texten (Kap. 5). — Angefangen aber hat alles mit einer Lektüre von Grimms kurzer Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren*. Sie steht im Mittelpunkt des folgenden Kapitels.

2

WANDERJAHRE DER BILDUNGSGESCHICHTE

Hans Grimm:
Aus John Nukwas Lehrjahren (1913)

Die genannten Probleme lassen sich an Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* allesamt exemplarisch entfalten — auch wenn der kurze Text, von dessen Analyse man sich so weitreichenden Aufschluss in literaturgeschichtlichen und literaturtheoretischen Fragen versprechen darf, in vielen Hinsichten zunächst eher unscheinbar anmutet. Weder durch seinen Inhalt oder seine Aussage noch durch sei-

ne Form sticht er, oberflächlich betrachtet, aus der Masse der deutschen Kolonalliteratur heraus. Mitgeteilt wird, kurz gesagt, der Lebensweg eines jungen Mannes aus dem südafrikanischen Volk der Xhosa, der versucht, seine prekären Lebensumstände zu verbessern. Er löst sich darum aus den überschaubaren sozialen Bindungen der indigenen traditionellen Gesellschaft und sieht sich anschließend mit den neuen komplexen Realitäten des Lebens im kolonialen Afrika konfrontiert. Obwohl es ihm zunächst schwerfällt, sich mit ihnen zu arrangieren, gelingt es ihm schließlich doch, und er findet am Ende ein auskömmliches Leben in Johannesburg. So einfach wie der Inhalt der Erzählung, so offenkundig sind die Absichten, die Grimm mit seiner Darstellung von John Nukwas Lebensgeschichte verfolgt. Sie sind für die meisten Texte der deutschen Kolonalliteratur charakteristisch: Die Erzählung soll das deutsche Lesepublikum, erstens, mit den fremden Lebensverhältnissen in den fernen Kolonien vertraut machen. Diese wissensvermittelnde Funktion erfüllt Grimms Geschichte nicht nur, indem sie eine Vielzahl von Hinweisen auf die aktuellen politischen, ökonomischen, religiösen und kulturellen Rahmenbedingungen des Lebens in den Kolonien gibt; sie macht diese fremden Lebensbedingungen auch anschaulich, indem sie sie exemplarisch an einem Einzelschicksal vorführt. Allerdings ist Grimm dabei, wie zu erwarten, nicht unparteiisch. Sein Text propagiert vielmehr, zweitens, eine aggressive kolonialistische und rassistische Ideologie. Insbesondere reproduziert er zeitgenössisch geläufige Annahmen über die kulturelle 'Rückständigkeit' und die intellektuelle und moralische 'Inferiorität' der 'schwarzen' Bevölkerung im Vergleich mit seinem 'weißen' deutschen Lesepublikum. Auf das politische Anliegen, die (bereits vorausgesetzte) Geltung dieser Annahmen noch einmal zu erweisen, ist auch die literarische Form des Textes verpflichtet. Ihr liegt ganz offensichtlich ein Wirkungskalkül der maximalen Einprägsamkeit zugrunde: Die auftretenden Figuren, zentriert um den Protagonisten John Nuk-

wa, agieren allesamt als Repräsentanten verschiedener Kulturen. Sie sind darum bestenfalls holzschnittartig charakterisiert. Die Handlung ist einfach strukturiert und stringent erzählt, und die Stimme des deutlich wertenden Erzählers klingt suggestiv nach dem dumpfen Ton der völkischen Heimatliteratur der vorletzten Jahrhundertwende.¹ Dass es sich bei Grimms Erzählung mithin um einen fundamental ideologischen Text handelt, der seinen Leserinnen und Lesern keine Deutungsspielräume lässt, hat bereits Gerhard Fricke in einer Rezension von Hans Grimms literarischem Werk herausgestellt, die im Jahr 1935 in der *Zeitschrift für Deutschkunde* erschienen ist. Die Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* hebt er darin als eine von zwei Novellen hervor, die ihm mit Blick auf Grimms Gesamtwerk als „in sich vollendet“ erscheinen. Insbesondere lobt er die

knappe, verhaltene Sachlichkeit [...], die alles Beiwerk eigener und fremder Gedanken und Gefühle, alles geschwätziges Darum-Herum und Daran-Vorbei verschmätzt — und das Hindurchdringen auf die letzte, harte, entlarvende Wirklichkeit menschlichen Schicksals, das uns auf dem Grunde fast aller seiner Geschichten fast unvermittelt, abstandslos gegenübertritt, das niemanden vorbei lässt, das jeden zwingt, sich vor ihm auszuweisen.²

Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren*, so kann man aus dem wenigen Gesagten bereits schließen, gleicht in ihrem inhaltlichen Fokus, in ihrer politischen Aussage und in ihrer Form nicht nur den benachbarten *Südafrikanischen Novellen*;³ man könnte sie darum mit

¹ Zu den Affinitäten zwischen Kolonilliteratur und Heimatkunst vgl. die jüngste Studie von Rolf Parr: *Die Fremde als Heimat. Heimatkunst, Kolonialismus, Expeditionen*. Paderborn 2014.

² Gerhard Fricke: Hans Grimm. In: Ders.: *Vollendung und Aufbruch. Reden und Aufsätze zur deutschen Dichtung*. Berlin 1943, S. 510–525, Zitat S. 512 (Erstdruck in: *Zeitschrift für Deutschkunde* 49 [1935]).

³ Zu den ideologischen Positionen der *Südafrikanischen Novellen* vgl. etwa Annette Gumbel: „Volk ohne Raum“. Der Schriftsteller Hans Grimm zwischen nationalkonservativem Denken und völkischer Ideologie. Darmstadt, Marburg 2003 (*Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte*, Bd. 134), S. 42–56.

guten Gründen unbesehen als einen ganz und gar typischen Text in das große Korpus der deutschen ‘Kolonialliteratur’ einordnen — und

Eine andere Einschätzung hat, mit Blick auf Grimms ‘afrikanische Erzählungen’ insgesamt (auch über die *Südafrikanischen Novellen* hinaus), in jüngerer Zeit lediglich Klaus von Delft vertreten (Hans Grimms afrikanische Erzählungen — neu gelesen. In: *Grenzgänge. Studien zur Literatur der Moderne. Festschrift für Hans-Jörg Knobloch*. Hg. v. Helmut Koopmann u. Manfred Misch. Paderborn 2002, S. 203–221). Von Delft betont, dass Grimms literarische Texte die Lebensverhältnisse in den Kolonien faktisch durchaus realitätsnah und detailgetreu abbilden; die Wertungen, die dabei vorgenommen werden, hält er im historischen Kontext für verständlich und damit tendenziell auch für gerechtfertigt: „Welch andere Empfinden als die zivilisatorische Überlegenheit hätte der Europäer des späten 19. Jahrhunderts, aus der Euphorie des ungehemmten Fortschrittsglaubens kommend, angesichts der Lebensweise des afrikanischen Menschen haben können?“ (S. 211). Darüber hinaus betont er nicht nur die poetischen Qualitäten von Grimms Sprachkunst, sondern vor allem auch die exponierten ungelösten Ambivalenzen. Er zieht daraus den Schluss, dass Grimm nicht als Befürworter des zeitgenössischen Kolonialismus, sondern — so könnte man seine Position pointiert zusammenfassen — als ‘kritischer Chronist’ anzusehen sei. Gegen diese Einschätzung kann man verschiedene Einwände vorbringen: Zum einen bleibt die Relation zwischen überlegenen weißen Europäern und unterlegenen schwarzen Afrikanern konstant asymmetrisch. Das häufige Scheitern der europäischen Figuren, das von Delft als Indiz für eine kritische Position deutet, besitzt eine eigene tragisch-heroische Schicksalhaftigkeit (vgl. John Noyes: *Das Kolonialtragische und die Unverständlichkeit des Leidens. Hans Grimms Lüderitzland*. In: *Acta Germanica Beiheft 2: Afrika als Anderes* [1992], S. 111–124), die zudem durch den Gedanken konterkariert wird, dass die Selbstbeherrschung europäischer Akteure im afrikanischen Handlungsraum als Akt der Bewährung verstanden wird. (Vgl. in diesem Zusammenhang die unfreiwillig aufschlussreiche Bemerkung von Ferdinand Marass, Hans Grimm zeige „im ›Deutschen [Südwester]-Buch‹, wie die Einwanderer zugrundegehen“ — anschließend handschriftlich verbessert: „im neuen Land kämpfend sich aufrichten oder „zugrundegehen“ [Der deutsche Kolonialroman. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Diss. masch. Wien 1935, S. 13]). Van Delfts Beitrag gehört als problematischer ‘Rettungsversuch’ in den Kontext der Diskussion über Hans Grimms komplexe ideologische Verstrickung in kolonialistische, rassistische und später auch nationalsozialistische Diskurse. Vgl. auch Klaus von Delft: *Kritische Apologie des Nationalsozialismus. Hans Grimms konservative Revolution?* In: *Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus*. Hg. v. Jörg Thuneker. Bonn 1987, S. 255–277.

nicht weiter beachten.⁴ Das gilt zumal im Kontext der *Südafrikanischen Novellen*, weil die beiden benachbarten Novellen *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* und *Dina* in den letzten Jahren fast die gesamte Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen haben, weil in ihnen die Intersektionalität von Geschlechterverhältnissen und kolonialen Machtstrukturen prominent figuriert wird.⁵ Dagegen hat Grimms unscheinbare Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* in der jüngeren literaturwissenschaftlichen Forschung tatsächlich kaum eine Rolle gespielt. In der älteren, von rassistischen und faschistischen Ideologemen imprägnierten Forschungsliteratur vornehmlich aus den 1930er

⁴ Zur problematischen Gattungsbestimmung der deutschen ‘Kolonialliteratur’ vgl. auch Kap. 3 der vorliegenden Untersuchung.

⁵ Vgl. Hans Grimm: *Südafrikanische Novellen*. München 1913, S. 9–65 (*Dina*) u. S. 127–213 (*Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein*) [Wiederabdruck in: *Südafrikanische Novellen*. Lippoldsberg 1975, S. 7–41 u. S. 79–134]. Zum literarischen Problemkomplex der ‘Mischlinge’, der in der Novelle *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* von zentraler Bedeutung ist, vgl. zuletzt Eva Blome: *Reinheit und Vermischung. Literarisch-kulturelle Entwürfe von „Rasse“ und Sexualität (1900–1930)*. Köln, Weimar, Wien 2011 Köln, Weimar, Wien 2011 (*Literatur — Kultur — Geschlecht, Große Reihe, Bd. 59*), bes. S. 103–119. Der Text wird im 4. Kapitel der vorliegenden Studie noch einmal zur Sprache kommen, dort auch weitere Hinweise auf die Forschungsliteratur. Zu *Dina* vgl. zuletzt Birgit Tautz: *White Masculinity at the Turn of Two Centuries: The Narrative Enactment of an Ideal in Karoline Fischer’s „William der Neger“ (1817) and Hans Grimm’s „Dina“ (1913)*. In: *Seminar 44* (2008), S. 21–36. Eine gemeinsame Lektüre beider Texte unternimmt z.B. Sara Lennox: *Race, Gender, and Sexuality in German Southwest Africa: Hans Grimm’s Südafrikanische Novellen*. In: *Germany’s Colonial Pasts*. Hg. v. Eric Ames, Marcia Klotz u. Lora Wildenthal. Lincoln, London 2005, S. 63–76; vgl. außerdem Peter Horn: *Die Versuchung durch die barbarische Schönheit. Zu Hans Grimms „farbigen“ Frauen*. In: *Germanisch-romanische Monatsschrift 35* (1985), S. 317–341; John Noyes: *Hottentotts, Bastards, and Dead Mothers: Hans Grimm’s Typology of Female Sexuality*. In: *Kultur, Sprache, Macht: Festschrift für Peter Horn*. Hg. v. John Noyes u.a. Frankfurt/Main 2000, S. 323–335; David Kenosian: *The Colonial Body Politic. Desire and Violence in the Works of Gustav Frenssen and Hans Grimm*. In: *Monatshefte für Deutschen Unterricht, Deutsche Sprache und Literatur 89* (1997), S. 182–195.

Jahren war sie noch Gegenstand von affirmativen Lektüren,⁶ und noch bis in die 1970er Jahre hielt man die Erzählung — mit all ihren ideologischen Implikationen — erstaunlich lange in literaturgeschichtlichen Überblicksdarstellungen immerhin für lesenswert, so dass man sie wenigstens kursorisch erwähnte.⁷ Gegenstand einer eigenen literaturwissenschaftlichen Studie ist der Text allerdings nur ein einziges Mal gewesen. Anfang der 1990er Jahre hat der südafrikanische Germanist Gunther Pakendorf in einer (in vielerlei Hinsicht erhellenden) Untersuchung die historischen Hintergründe der Erzählung rekonstruiert sowie die sprachlichen Mechanismen herausgearbeitet, die dazu dienen, den afrikanischen Protagonisten als ‘Anderen’ zu repräsentieren.⁸ Der bisherige Befund wird dadurch noch einmal bekräftigt: Der Text ist ein typisches Beispiel für die deutsche Kolonialliteratur.

⁶ Hinweise auf die Forschungsliteratur finden sich in den folgenden Fußnoten. Vgl. darüber hinaus auch Marass: *Der deutsche Kolonialroman*, S. 29–31.

⁷ Vgl. Franz Lennartz: *Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit. Einzeldarstellungen zur Schönen Literatur in deutscher Sprache*. Stuttgart 1959, S. 246; Hellmuth Himmel: *Geschichte der deutschen Novelle*. Bern, München 1963, S. 355; Ders.: *Literaturgeschichte unserer Zeit*. Salzburg 1968, S. 722; Herbert Wiesner: *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*, 3 Bde. München 1969, Bd. 1, S. 243; Wilhelm Bortenschlager: *Deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts*. Wien u.a. 1975, S. 180.

⁸ Vgl. Gunther Pakendorf: *Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, oder: Sprache und Sprachlosigkeit im kolonialen Diskurs*. In: *Acta Germanica Beiheft 3: Sprache und Macht* (1992), S. 75–99; weitere Hinweise auf Pakendorfs Studie finden sich in den folgenden Fußnoten. Knappe Erwähnungen von Grimms Geschichte in jüngerer Zeit auch bei Marian Frątczak: *Zum Problem des Rassismus im Werk von Hans Grimm*. In: *Traditionen und Traditionssuche des deutschen Faschismus*. Hg. v. Hubert Orłowski u. Günter Hartung. Poznan 1992, S. 127–139, hier S. 128; sowie bei Kenosian: *The Colonial Body Politic*, S. 186.

2.1 AUS JOHN NUKWAS LEHRJAHREN ALS 'BILDUNGSGESCHICHTE'

So unscheinbar und konventionell Grimms Erzählung auf den ersten Blick anmuten mag — in einer Hinsicht hebt sie sich doch eklatant von den meisten anderen Texten aus dem Korpus der Kolonialliteratur ab: Mit Nachdruck wird der Text im Resonanzraum der literarischen Tradition situiert.⁹ Auf bemerkenswert plakative Weise korrespondiert er thematisch und formal mit einer Gruppe von Texten, die im Zentrum des Kanons der deutschen Literatur stehen. Das deutlichste Signal findet sich bereits im Paratext: Der prägnante Titel *Aus John Nukwas Lehrjahren* verweist ostentativ auf den Prototyp der Gattung des deutschen 'Bildungsromans', Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*.¹⁰ Es handelt sich um eine intertextuelle Referenz, die von den zeitgenössischen Leserinnen und Lesern zwar nicht explizit aufgelöst, aber unterschwellig sehr wohl wahrgenommen wurde. Ein Symptom dafür ist eine 'Fehlleistung' von Gerhard Fricke, der die Erzählung in

⁹ Den literarischen Anspruch, den Grimm mit seinen *Südafrikanischen Novellen* verbindet, hat (nach zeitgenössischen Maßstäben) bereits Hermann Pongs in einer programmatischen Rezension bemerkt, die 1934 im ersten Heft des zu *Dichtung und Volkstum* umbenannten *Euphorion* erschienen ist. Dort wird der Anspruch durch das nobilitierende Urteil beglaubigt, Hans Grimm habe mit seiner Sammlung „als erster das afrikanische Schrifttum in den Rang der Dichtung“ (Hans Grimms afrikanische Novellen. In: *Dichtung und Volkstum* 35 [1934], S. 393–399, Zitat S. 393). — Dass bei kaum einem „Schriftsteller der politischen Rechten“ vor Grimm „der Zusammenhang zwischen literarischem Anspruch und unmittelbarer politischer Wirkungsabsicht so groß“ gewesen sei wie beim Autor von *Volk ohne Raum*, hat später auch Uwe-K. Ketelsen hervorgehoben (*Literatur und Drittes Reich*. Schernfeld 1992, S. 199 u. 201).

¹⁰ Wie stark die Markierung der intertextuellen Referenz im Titel ist, zeigt ein Blick in Annette Retschs typologisch verfahrenende Studie über die Paratexte und Textanfänge von deutschen Bildungsromanen vom 18. bis 20. Jahrhundert (*Paratext und Textanfang*. Würzburg 2000 [Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 18], bes. S. 21–30, 67–72 u. 101–107).

seiner bereits erwähnten ausführlichen Charakteristik von Hans Grimms literarischem Gesamtwerk irrtümlich unter dem Titel „*John Nukwas Lehrjahre*“ erwähnt.¹¹

Frickes Fehler ist deshalb aufschlussreich, weil es nicht nur der Titel von Grimms Erzählung ist, der an Goethes kanonischen Bildungsroman erinnert; die beiden Texte ähneln sich darüber hinaus auch in Thema und Handlungsstruktur. Erzählt wird im einen wie im anderen Fall der Lebensweg eines jungen Mannes, dem es im Verlauf einer episodisch strukturierten Geschichte nach einigen Irrwegen und durch die Begegnung mit verschiedenen Menschen in einem Lernprozess schließlich gelingt, seine individuellen charakterlichen Dispositionen so mit den Anforderungen seiner Umwelt zu vermitteln, dass er am Ende seinen Platz in der Gesellschaft findet und soziale Anerkennung erfährt. Sowohl thematisch als auch strukturell weist Grimms Erzählung also eine Reihe von charakteristischen Merkmalen auf, anhand derer gemeinhin Texte als ‘Bildungsromane’ identifiziert werden.¹² Dieser Befund bekräftigt die Vermutung, dass es sich bei der Titelformulierung für einen literarischen Text tatsächlich um mehr

¹¹ Fricke: Hans Grimm, S. 512.

¹² Vgl. stellvertretend die Definition von Jürgen Jacobs im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*: Der ‘Bildungsroman’ ist danach die „[e]rzählerische Darstellung des Wegs einer zentralen Figur durch Irrtümer und Krisen zur Selbstfindung und tätigen Integration in die Gesellschaft. Der auf einen Ausgleich mit der Welt zulaufende Schluß ist oft nur mit ironischen Vorbehalten oder Brüchen geschildert; er ist jedoch als Ziel oder zumindest als Postulat notwendiger Bestandteil einer ‘Bildungsgeschichte’ [...]. Durch die Orientierung auf diesen Zielpunkt bekommt der epische Vorgang eine teleologische Struktur, in der die einzelnen Phasen der Entwicklung funktionalen Wert für den Gesamtprozeß haben.“ (Bildungsroman. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, 3 Bde., Bd. 1. Hg. v. Klaus Weimar. Berlin, New York 1997, S. 230–233, Zitat S. 230). Vgl. auch die jüngeren Definitionen von Jürgen Jacobs: Bildungsroman. In: *Handbuch der literarischen Gattungen*. Hg. v. Dieter Lamping. Stuttgart 2009, S. 56–64; sowie von Ralf Klausnitzer: Bildungs- und Entwicklungsroman. In: *Lexikon der literarischen Gattungen*. Hg. v. dems., Marina Münkler u. Guido Naschert. Erscheint Berlin 2016.

handelt als lediglich um eine unverbindliche (allenfalls aus der literarischen Tradition entlehnte) Redewendung, mit der biographische Erzählungen überschrieben werden können, deren Handlung sich am Leitfaden der Bildungsgeschichte orientiert.¹³ Der prägnante Titel provoziert vielmehr eine Reihe von Gattungserwartungen, die anschließend auf engstem Raum konsequent erfüllt werden.¹⁴

Bevor man diesen Indizien weiter nachgeht und versucht, für Grimms Erzählung eine Lesart zu etablieren, die ihn in die Gattungstradition des 'Bildungsromans' stellt, liegt natürlich der grundsätzliche Einwand unmittelbar auf der Hand, dass es vermessen erscheint, die kurze Erzählung überhaupt vor diesem Deutungshorizont diskutieren zu wollen. Das gilt zumal, weil der Publikationskontext der *Südafrikanischen Novellen* eindeutig eine alternative Gattungszuordnung signalisiert (von den Gattungsdifferenzen wird noch die Rede sein¹⁵). Wenn man den genannten Indizien dennoch Gewicht beimessen will, könnte man den kurzen Text entweder vorsichtig als 'Abbreviatur eines Bildungsromans' bezeichnen, so wie es verschiedentlich mit anderen Texten auch geschehen ist.¹⁶ Oder man könnte, besser noch, das (oh-

¹³ Zur Rekonstruktion des klassischen Bildungsroman-Typus der Autobiographie vgl. Bernd Neumann: *Identität und Rollenzwang*. Frankfurt am Main 1970. Als Beispiel für ein Bildungszitat vgl. etwa den besonders prägnanten Titel der Lebenserinnerungen von Hans A. Aschenborn: *Afrikanische Buschreiter. Lehr- und Wanderjahre eines Afrikaners* [nach zeitgenössischem Sprachgebrauch: eines Deutschen in Afrika, C.S.]. Berlin 1926.

¹⁴ Dieser intertextuell begründete Deutungshorizont für Grimms Erzählung ist von Pakendorf in seiner Studie nicht angesprochen worden. Als einzigen literarischen Referenztext nennt er mit Blick auf das Problem des (sprachlichen) (Miss-)Verstehens Johann Peter Hebels Kalendergeschichte *Kannitverstan* (Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, S. 76).

¹⁵ Mehr dazu unter 2.4 Koloniale Gattungspolitik.

¹⁶ Das gilt etwa für Kafkas *Betrachtung eines Kampfes* (Gerhard Neumann: *Zum Phänomen der turns in den Methoden der Literaturwissenschaft. Am Beispiel von Kafkas Betrachtung*. In: *Interpretieren nach den „turns“*. Literaturtheoretische Revisionen. Hg. v. Claudia Liebrand u. Rainer J. Kaus. Bielefeld 2014, S. 15–35, Zitat S. 33) oder für Storms Novellen (Eberhard Scheiffele: *Storms*

nehin notorisch unscharfe) Differenzkriterium des Umfangs,¹⁷ das im Begriff der ‘Abbeviatur’ immerhin berücksichtigt wäre, (mindestens vorläufig) vernachlässigen und ein Korpus von Texten entwerfen, das sowohl ‘Romane’ als auch ‘Novellen’ umfasst. Das erscheint nicht nur deshalb angemessen, weil die beiden Gattungsbegriffe historisch kaum jemals wirklich trennscharf gewesen sind,¹⁸ sondern auch weil sowohl die Konstitution des ‘modernen Romans’ als auch die Konstitution der ‘modernen Novelle’ einen gemeinsamen Ursprung in der ‘anthropologischen Wende’ des 18. Jahrhunderts haben.¹⁹ Für beide Gattungen ist ein Interesse an dynamischen Prozessen der menschlichen Individuation verbindlich, das sich in einem gattungsübergreifenden ‘Erzählmodell’ der ‘Initiations-’ bzw. ‘Bildungsgeschichte’ niederschlägt.²⁰ Es

Kinder. In: „Sei mir, Dichter, willkommen!“ Studien zur deutschen Literatur von Lessing bis Jünger. Hg. v. Klaus Garber u. Teruaki Takahashi. Köln, Weimar, Wien 1995 [Europäische Kulturstudien, Bd. 4], S. 151–167, hier S. 153).

¹⁷ Vgl. Reinhart Meyer: *Novelle und Journal*, Bd. 1: Titel und Normen. Untersuchungen zur Terminologie der Journalprosa, zu ihren Tendenzen, Verhältnissen und Bedingungen, Wiesbaden 1987; Ders.: *Novelle/Journal*. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 5: Zwischen Revolution und Restauration. 1815–1848. Hg. von Gert Sautermeister und Ulrich Schmid, München 1998, S. 234–250 u. 641–643.

¹⁸ Grundsätzlich gilt, dass die Begriffe im zeitgenössischen Gebrauch häufig diffus verwendet werden, etwa wenn Ludwig Tieck seine Novellentheorie an Goethes *Wilhelm Meister* entfaltet. Die große Zahl der Definitionsversuche verweist eher auf „ein hartnäckiges Abgrenzungsproblem aufgrund weitgehender Merkmalsüberschneidung“ (vgl. Lutz Hagedstedt: *Ähnlichkeit und Differenz. Aspekte der Realitätskonzeption in Ludwigs Tiecks späten Romanen und Novellen*. München 1997, S. 33–37, Zitat S. 33).

¹⁹ Vgl. Hans-Jürgen Schings: *Der anthropologische Roman. Seine Entstehung und Krise im Zeitalter der Spätaufklärung*. In: *Studien zum 18. Jahrhundert* 2/3 (1980), S. 247–275; Ders. (Hrsg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*. Stuttgart 1994; Alexander Košenina: *Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen*. Berlin 2008; Volker Hoffmann: *Novellenanthropologie statt Novellentheorie*. In: *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens* 17.–18. Jg., H. 1–2 (33–34), 1–2 (35–36) (2008/2009), S. 63–73.

²⁰ Michael Titzmann hat in einer grundlegenden Studie die Regularitäten dieses Erzählmodells der ‘Bildungs- bzw. Initiationsgeschichte’ umfassend für die Goethezeit rekonstruiert (*Die „Bildungs“-/Initiationsgeschichte der Goethe-Zeit*

bringt den Übergang eines männlichen Jugendlichen in das Erwachsenenalter zur Darstellung und gründet sich auf eine Reihe von „narrativen Regularitäten“, die auch in Grimms Novelle zu beobachten sind.²¹

Dass eine Lektüre von Grimms Erzählung als ‘Bildungsgeschichte’ in diesem übergreifenden Sinn angemessen ist, zeigt sich am deutlichsten wohl daran, dass auf diese Weise das zentrale Problem, das verhandelt wird, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt. Denn neben einer großen Zahl von Gemeinsamkeiten hebt sich die Erzählung durch einen entscheidenden Unterschied von den meisten anderen ‘Bildungsgeschichten’ ab. Vorgeführt wird nicht der Bil-

und das System der Altersklassen im anthropologischen Diskurs der Epoche. In: Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert. Hg. v. Lutz Danneberg u. Friedrich Vollhardt. Tübingen 2002, S. 7–64; zuvor bereits Ders.: Bemerkungen zu Wissen und Sprache in der Goethezeit (1770–1830). Mit dem Beispiel der optischen Kodierung von Erkenntnisprozessen. In: Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Hg. v. Jürgen Link u. Wulf Wülfing. Stuttgart 1984, S. 100–120).

²¹ Ebd., S. 9. Titzmann nennt eine ganze Reihe von formalen, aber auch inhaltlichen Aspekten. Sie umfassen die Modalitäten des Erzählens (ebd. S. 10), Figurenkonzeption und Figurenensemble (S. 11f.) und den Handlungsverlauf (S. 12f.), sie konkretisieren den Prozess der Individuation (S. 13–20) und berücksichtigen die dargestellte Welt im Verhältnis zum Protagonisten (S. 19–22). Gegenüber Titzmanns terminologischem Vorschlag, der sich auf eine differenzierte Rekonstruktion der ‘Bildungs-’ bzw. Initiationsgeschichte gründet, bleibt der Begriff der ‘Bildungsgeschichte’ in Rolf Selbmanns Überlegungen zum ‘Bildungsroman’ blass (Der deutsche Bildungsroman. 2. überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 1994, S. 30–33). Selbmann sieht (1.) als epochenübergreifende Struktur die „einsträngige, auf die Lebensgeschichte eines Einzelhelden zentrierte Erzählung in Romanform [...]“. Neben dieser formalen narrativen Grundstruktur sieht Selbmann (2.) seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das semantische Konzept der ‘Bildung’, das sich „in unterschiedlichen Abstufungen und Intensitäten [...] als Stoff, Motiv oder als Erzählelement in ganz verschiedenen Romanformen“ finde. (3.) Als ‘Bildungsgeschichte’ qualifiziert Selbmann anschließend Erzählungen, in denen „innerhalb der Grundstruktur der einsträngigen Heldengeschichte Bildung erzählerisch thematisiert“ werde, während (4.) im ‘Bildungsroman’ das Konzept der ‘Bildung’ zum verbindlichen Zentrum des Diskurses avanciere. Zur Kritik an Selbmanns Unterscheidung vgl. z.B. Michael Neumann: Altes und Neues vom Bildungsroman. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N.F. 33 (1992), S. 385–397, hier S. 386f.

derungsgang eines weißen Protagonisten in einem europäischen Handlungsraum, sondern der Bildungsgang eines Schwarzen in der britischen Kapkolonie. Diese Transposition des literarischen Musters in den politischen Kontext des Kolonialismus hat ebenso wie die Wahl eines schwarzen Protagonisten eine ganze Reihe von Spannungen und Brüchen zur Folge. Im Vergleich mit den üblichen Bildungsgeschichten ändern sich nicht nur die Konturen des propagierten Subjektentwurfs; gleichzeitig werden auch die ethischen Koordinaten für die Handlungsorientierung des Protagonisten problematisch; und schließlich wird die Legitimität der sozialen Integration am Ende der Erzählung grundlegend in Frage gestellt.

Dass die Lesart als 'Bildungsgeschichte' tatsächlich durch den Text selbst provoziert wird, kann man durch eine etwas ausführlichere Paraphrase von Grimms weitgehend unbekannter Erzählung verdeutlichen — nicht ohne darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um eine Umgangsform mit einem politisch bedenklichen literarischen Text handelt, die (vorläufig) seinen Anspruch akzeptieren muss, eine glaubwürdige realistische Charakterstudie mit einer folgerichtigen Handlungsstruktur zu bieten, und die im Prozess der Wiedergabe die problematische reifizierende Tendenz des Textes noch einmal bekräftigt.²² Grimms Erzählung setzt unmittelbar mit dem zentralen Impuls ein, der die folgenden Geschehnisse motiviert. Er ist auf ein Ziel gerichtet, das häufig als Telos der Handlung im Bildungsroman genannt wird: „[...] John Nukwa wollte eine Frau und wollte Habe und wollte etwas gelten.“²³ So lautet die betont schwerfällige Formulierung. Sie

²² Zum Grundproblem vgl. auch die einleitenden Überlegungen zur älteren Forschung zur deutschen Kolonialliteratur im 3. Kapitel der vorliegenden Studie.

²³ Hans Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 68. — Vgl. Titzmanns Regel 3.3.2: Das „Gelingen des Initiationsprozesses“ ist in der Regel „durch eine neue Ortsbindung und Reintegration in die Gesellschaft, durch als definitiv gedachte Entscheidung über Berufs- und Partnerwahl“ ablesbar (Die „Bildungs“-

soll einen dumpf gefühlten, ‘primitiven’²⁴ Wunsch artikulieren, der in seiner Egozentrik und Naivität bereits auf einen problematischen Charakter schließen lässt. Da John Nukwa allerdings weder Ansehen in seinem sozialen Umfeld genießt, noch über ein ausreichendes Vermögen verfügt oder auch nur über geeignete ökonomische Strategien (jenseits der ‘Subsistenzwirtschaft’²⁵), um das Kapital zu erwirtschaften, das die Werbung um eine Frau schließlich möglich machen würde, sucht er nach neuen Wegen, um seine Lebensziele zu erreichen. Er lässt sich daher von einem skrupellosen Agenten vertraglich für zwei lange Jahre zur Arbeit in den südafrikanischen Diamantenminen verpflichten, ohne die gefährlichen Arbeitsbedingungen zu kennen. Am Ende seiner Arbeitszeit kehrt er zwar körperlich versehrt, aber immerhin lebend aus den Minen zurück. In finanzieller Hinsicht hat sich die Arbeit tatsächlich ausgezahlt. Durch eine selbstaufgelegte asketi-

/Initiationsgeschichte der Goethe-Zeit, S. 13). Vgl. auch Hegels prominente ironische Formulierung (die zwar nicht unter dem Schlagwort des ‘Bildungsromans’ rubriziert wird, aber im Begriff der ‘Lehrjahre’ die Gattungstradition aufruft): „Diese Kämpfe nun aber sind in der modernen Welt nichts Weiteres als die Lehrjahre, die Erziehung des Individuums an der vorhandenen Wirklichkeit, und erhalten dadurch ihren wahren Sinn. Denn das Ende solcher Lehrjahre besteht darin, daß sich das Subjekt die Hörner abläuft, mit seinem Wünschen und Meinen sich in die bestehenden Verhältnisse und die Vernünftigkeit derselben hineinbildet, in die Verkettung der Welt eintritt und in ihr sich einen angemessenen Standpunkt erwirbt. Mag einer auch noch soviel sich mit der Welt herumgezankt haben, umhergeschoben worden sein, zuletzt bekommt er meistens doch sein Mädchen und irgendeine Stellung, heiratet und wird ein Philister so gut wie die anderen auch [...].“ (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik II. Hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel. Frankfurt am Main 1986, S. 220).

²⁴ Zur historischen Semantik des Begriffs und zu den Entwürfen eines ‘primitiven Denkens’ um 1900 vgl. Nicola Gess: *Primitives Denken. Wilde, Kinder und Wahnsinnige in der literarischen Moderne* (Müller, Musil, Benn, Benjamin). München 2013, bes. S. 29–72.

²⁵ Vgl. Dieter Groh: *Strategien, Zeit und Ressourcen. Risikominimierung, Unterproduktivität und Mußpräferenz — die zentralen Kategorien von Subsistenzökonomie*. In: Ders.: *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*. Frankfurt/Main 1992, S. 54–113.

sche Praxis der rigiden Sparsamkeit hat er sogar mehr verdient als den Betrag, der für die Werbung um eine Frau nötig wäre.²⁶ Allerdings verliert er fast seinen gesamten angesparten Lohn auf dem Rückweg in sein Dorf beim Glücksspiel mit betrügerischen jüdischen Buchmachern (die nicht nur seine Geldgier ausnutzen; sie verleiten ihn überdies zum Alkoholkonsum, um leichteres Spiel mit ihm zu haben). Um sich an ihnen zu rächen und sein Geld zurück zu erhalten, sucht er anschließend Hilfe bei einem Mediziner, der sich allerdings als krimineller Scharlatan erweist, ohne dass John Nukwa es zunächst bemerken würde. Der Mediziner verlangt für seine unwirksamen magischen Rituale nicht nur den verbliebenen kleinen Rest des Lohns als Bezahlung, sondern nutzt anschließend seinerseits das Wissen um den Geldbesitz der Buchmacher und raubt sie in der Nacht im Schutz der Dunkelheit aus. John Nukwa hört am nächsten Morgen vom nächtlichen Überfall und geht in einfältiger Schadenfreude neugierig zum Tatort. Dort wird er von den Buchmachern wiedererkannt und

²⁶ Gunther Pakendorf hat darauf hingewiesen, dass Grimm in seiner Novelle ein relevantes Problem der südafrikanischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte um 1900 aufgreift und durchaus in detailgetreuer Übereinstimmung mit den historischen Fakten darstellt: Die Entdeckung der südafrikanischen Gold- und Diamantenvorkommen gegen Ende des 19. Jahrhunderts führte zu einem Industrialisierungsschub, der die traditionelle afrikanische Agrargesellschaft grundlegend veränderte. Tiefgreifende Folgen hatten insbesondere die Migrationsströme von ungelerten Arbeitern aus den ländlichen Gebieten, die von Agenten für die Arbeit in den Minen angeworben wurden — jeweils nur temporär, weil so die Entstehung eines veritablen schwarzen Industrieproletariats verhindert werden sollte (Pakendorf: Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, S. 76–78 mit Hinweisen auf weitere Literatur). Vgl. auch Hans Grimm: Von Minen, Minenmagnaten und Minenarbeitern in Südafrika. In: Ders.: Südafrika. Ein Stück deutscher Geschichte. Berichte aus den Jahren 1908–1922. Lippoldsberg 1978, S. 98–109. Man kann Grimms Novelle in dieser Hinsicht eine Erzählung von Hermann Nieß an die Seite stellen, in der ebenfalls der Lebenslauf eines Schwarzen geschildert wird, der versucht, Dürre und Hunger zu entkommen und seinen Lebensunterhalt in den Diamantminen zu verdienen (Hermann Nieß: Diamanten. In: Ders.: Diamanten, Dornen, Durst. Südwestafrikanische Erzählungen, 2. Auflage, Berlin 1927, S. 7–47).

des Verbrechens beschuldigt. Im folgenden Polizeiverhör verhält er sich aus ängstlicher Vorsicht ungeschickt und verstrickt sich in Widersprüche. Er scheint so verdächtig, dass er in einem Gerichtsverfahren schuldig gesprochen und zu drei Jahren Zwangsarbeit auf dem Wellenbrecher vor Kapstadt verurteilt wird. Von diesem zweiten Arbeitsaufenthalt zurückgekehrt, rächt sich John Nukwa zunächst am Mediziner, indem er ihn kaltblütig ermordet. Anschließend beginnt er auf einer Missionsstation zu arbeiten. Dort wird er aufgrund seiner Gelehrigkeit schnell zum bevorzugten Schüler des Missionars, dem er nach einiger Zeit in einem katechetischen Gespräch seine Lebensgeschichte erzählt. Er gesteht dabei nicht nur den begangenen Mord, sondern offenbart auch, dass sein christlicher Lebenswandel lediglich Fassade ist. Es zeigt sich, dass John Nukwa in seinem Innersten ein Anhänger der alten Naturreligion geblieben ist. Seine vorgebliche Konversion ist nur durch die Hoffnung auf ein magisches Mittel motiviert, das ihm die Rache an den Buchmachern ermöglichen soll. Der Missionar reagiert bestürzt und verweist auf die christlichen Tugenden der Barmherzigkeit und der Vergebung. John Nukwa vermutet dagegen, dass es sich dabei lediglich um einen Vorwand handelt, um ihm das gewünschte Zaubermittel vorzuenthalten. Er droht darum dem Missionar und macht seine Drohung kurz darauf wahr und bringt ihn um. Im Unterschied zu seinem ungeschickten Verhalten im Polizeiverhör und in der Gerichtsverhandlung, das ihm zuvor eine Verurteilung für ein nicht begangenes Verbrechen eingetragen hatte, erweist er sich nun als so listig, dass er in diesem Fall seiner gerechten Strafe entgeht. Es gelingt ihm, den gewaltsamen Tod des Missionars als Selbstmord darzustellen, und — mehr noch — Trauer über dessen Tod zu heucheln: „Die vertraulichen Aussagen Johns [...], mit dem erwiesenermaßen der Missionar in den Tagen vor seinem Sterben sehr viel gesprochen hatte“, so heißt es, „deuteten nur allzu deutlich auf einen Selbstmord hin. Beim Leichenbegängnis sang John sehr schön

und brachte es selbst fertig, ganz echt zu weinen. Jeder weiß, wie dies sehr schwer ist für einen Kaffer.“²⁷ — Danach verfolgt der Erzähler den Lebensweg seines Protagonisten nicht weiter im Detail. Lediglich summarisch wird abschließend konstatiert, dass John Nukwa nach allen Verirrungen doch noch sein ersehntes Lebensziel erreicht. Der eingangs mitgeteilte ‘primitive’ Handlungsimpuls („John Nukwa wollte eine Frau und wollte Habe und wollte etwas gelten“) führt am Ende tatsächlich zu Ehe, Wohlstand und sozialer Anerkennung:

John Nukwa sitzt heute in der Stadt Johannesburg. Er ist ein sehr guter Arbeiter, er verdient ein hübsches Stück Geld. Er geht fleißig in die Kirche, er hat ein Weib, eine schwarze Christin, die ihn nichts gekostet hat. Er ist glücklich und hat keinen Haß mehr auf den Agenten. Ihre Rechnung scheint ihm eben beglichen. [...] John Nukwa ist ein sehr guter Boy und ein Muster, und er hat schon in Missionsblättern geschrieben, und die schreiben von ihm, vom schwarzen Bruder John Nukwa.²⁸

2.2 GRIMMS ‘BILDUNGSGESCHICHTE’ ALS KOLONIALE GATTUNGSPARODIE

Die politische Botschaft der Novelle ist leicht zu verstehen. „Die Erlebnisse des Negers John Nukwa“, so heißt es in einer literaturwissenschaftlichen Dissertation aus dem Jahr 1934, „die Konflikte, in die er gerät, die Episode von seiner Bekehrung zum Christentum und zuletzt sein friedliches Dasein, das er als unerkannter Mörder unter den Weißen führt, sollen die Unmöglichkeit einer letzten Verständigung zwi-

²⁷ Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 97.

²⁸ Ebd., S. 98f.

schen Schwarz und Weiß aufzeigen.“²⁹ Zu diesem Zweck — so kann man ergänzen — wird in Grimms Geschichte das Zerrbild eines zunächst harmlosen und naiven, dann gewalttätigen und verschlagenen ‘Schwarzen’ entworfen, dessen Lebensweg sich vor dem Hintergrund des europäischen Erzählmodells der ‘Bildungsgeschichte’ negativ abheben soll. Aufgerufen wird dabei zwar nicht das umfassende „Progressionsmodell individueller Selbstvervollkommnung“, das als (utopisches) Ideal im Begriff der ‘Bildung’ formuliert ist,³⁰ sondern nur eine pädagogische ‘Schwundstufe’, die im Kontext des Kolonialismus als angemessen propagiert wurde. Aber selbst an den reduzierten Ansprüchen, die damit einhergehen, muss John Nukwa in Grimms Erzählung scheitern: Weder ‘Arbeit’ noch ‘Religion’, die zeitgenössisch als geeignete Medien zur ‘Erziehung’ der subalternen Kolonialsubjekte diskutiert werden, dürfen im Prozess seiner Charakterentwicklung die ‘disziplinierende’ oder ‘kultivierende’ Wirkung entfalten, die ihnen bisweilen zugeschrieben wurde.³¹ Stattdessen wird die grundsätzliche Unvereinbarkeit der Werthorizonte dekretiert: „Vom Segen der Arbeit hat kein Schwarzer je zu reden gewußt“, heißt es etwa polemisch über John Nukwas ersten Aufenthalt in den Minen. Weil ihm ‘Faulheit’ als essenzielle Charaktereigenschaft zugeschrieben ist, lernt er stattdessen

²⁹ Alfred Hoffknecht: Hans Grimm. Weltbild und Lebensgefühl. Bochum 1934, S. 35.

³⁰ Vgl. Wilhelm Voßkamp: Der Bildungsroman als literarisch-soziale Institution. Begriffs- und funktionsgeschichtliche Überlegungen zum deutschen Bildungsroman am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Hg. v. Christian Wagenknecht. Stuttgart 1989 (Germanistische Symposien, Berichtsbände, Bd. 9), S. 337–352, Zitat S. 340.

³¹ Vgl. Rudolf Helmstetter: „Der Neger als Arbeiter“ und der Arbeiter als Neger. In: Interkulturalität. Zwischen Inszenierung und Archiv. Hg. v. Stefan Rieger, Schamma Schahadat u. Manfred Weinberg. Tübingen 1999 (Literatur und Anthropologie, Bd. 6), S. 333–352; Sebastian Conrad: „Education for Work“ in Colony and Metropole. The Case of Imperial Germany, c. 1880–1914. In: Empires and Boundaries: Rethinking Race, Class, and Gender in Colonial Settings. Hg. v. Harald Fischer-Tiné u. Susanne Gehrman. London 2009, S. 23–40.

„im ewigen Dunkel der Minengänge unter stetem gleichförmigen, angestrenghem Zwang den Fluch der Arbeit kennen.“³² Der zweite Arbeitsaufenthalt auf dem Wellenbrecher wird im Unterschied zum ersten dann sarkastisch tatsächlich „bildend“ genannt. Aber auch in diesem Fall ist es nicht die harte Zwangsarbeit, die ‘bildend’ wirkt, sondern der Umgang mit der kriminellen ‘gemischten Gesellschaft’. Erst von ihr lernt John Nukwa schließlich die Verhaltensweisen, die es ihm ermöglichen, am Ende seinen Platz in der Gesellschaft zu finden:

Die Arbeit auf dem Wellenbrecher ist wirklich harte Arbeit, doch ist die Luft gesund und die Gesellschaft durch das Diamantengesetz im guten Sinne gemischt und deshalb besonders bildend. Mehr Gentlemen dieser Welt haben dort einmal dem Staate gedient, als sich irgendein Gutgläubiger je träumen lassen würde.³³

[...]

John quälte sich nicht auf dem Wellenbrecher, und außerdem lernte er sehr viel von der gemischten Gesellschaft. In den Minen vergingen die ersten Jahre seiner hohen Schule, auf dem Wellenbrecher verbrachte er die zweite Hälfte, das Leben gab ihm den Rest, den praktischen Schliff. Vom Kaffer, der in seine Decke gehüllt vor der Hütte liegt, in der Sonne blinzelnd, bis zum Lebenskünstler und nützlichen Mitglieder der menschlichen Gemeinwesen in unserem Sinn führt ein steiler Weg in die Höhe und ein wunderlicher Weg.³⁴

Das Attribut ‘bildend’ und der explizite Entwurf einer Lebensgeschichte ‘in aufsteigender Linie’ mit dem Ziel der ‘Sozialisation’ mag

³² Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 71. Insofern erscheint Pakendorfs Überlegung — jedenfalls im Blick auf Grimms Novelle — nicht plausibel, dass die Themen Arbeit und Müßiggang den Kolonialdiskurs „vor eigentümliche Schwierigkeiten und Herausforderungen“ stellten, weil das tradierte exotisierende Bild des ‘edlen Wilden’ im paradiesischen Naturzustand mit dem Bild des ‘faulen Schwarzen’ kaum in Einklang zu bringen gewesen sei (Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, S. 87–89, Zitat S. 88).

³³ Zu den historischen Hintergründen vgl. Harriet Deacon: A History of the Breakwater Prison From 1859 to 1905. Honours Thesis, African Studies, Universität Kapstadt 1989, bes. S. [45–49] eine kurze Erwähnung von Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* (https://www.academia.edu/376644/A_History_of_the_Breakwater_Prison_From_1859_to_1905, letzter Zugriff am 20.05.2016).

³⁴ Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 89f. u. 91.

als letzter Beleg dafür gelten, dass Grimms Erzählung die Lesart als ‘Bildungsgeschichte’ selbst provoziert. Zugleich macht die sarkastische Verwendung eines pervertierten Begriffs von ‘Bildung’ mehr als deutlich, dass sie nach der Logik der Parodie funktioniert. Er bekräftigt auf der einen Seite den Anschluss an den Gattungsdiskurs, während auf der anderen Seite die semantische Verschiebung polemisch die Verfehlung des Ideals markiert. Ein weiterer Beleg für das parodistische Verfahren findet sich bereits im Titel, der den vertrauten, literarisch ehrwürdigen Namen ‘Wilhelm Meister’ in Erinnerung ruft und ihn durch den fremden und hybriden (christlich-europäischen und indigenen) Namen ‘John Nukwa’ substituiert. Die parodistische Verfahrensweise zeigt sich auch im Handlungsimpuls zu Beginn der Erzählung: Der Wunsch nach gesellschaftlicher Integration — indiziert durch Ehestand, Besitz und Anerkennung — bezeichnet zwar ein traditionelles Telos der Bildungsgeschichte,³⁵ aber die bereits zitierte schwerfällige Formulierung muss für europäische Leserinnen und Leser unmittelbar befremdlich sein, weil sie den Handlungsimpuls (nach zeitgenössischen europäischen Maßstäben) nicht nur ‘primitiven’, sondern auch ausschließlich ökonomischen Beweggründen zuschreibt. Das streng ökonomische Kalkül, das John Nukwas Wunsch nach einer Frau begründet, reduziert sie auf die Funktion einer Arbeitskraft, die seine Existenzgrundlage sichern soll, sowie auf die Funktion als Mutter von Kindern, die ihrerseits nach ihrem späteren Wert auf dem Heiratsmarkt bemessen werden.³⁶ Dieses Kalkül fun-

³⁵ Vgl. noch einmal die Hinweise in Anm. 23.

³⁶ Vgl. „Eine Frau sollte herumhantieren in seiner Hütte, beharken das winzige Stück Ackerland, woran sich Nukwas Mutter und Großmutter schon erprobt hatten, säen etwas Kafferkorn und die paar Handvoll Mais, und sollte ihm das übrige tun und erleiden, wofür sich Frauen besonders oder ausschließlich eignen. [...] Arbeitet jemand hinter dir in deinem Heime und schafft dir Speise für den Hunger und Wärme für die Kühle und Licht für die Nacht, so blinzelt es sich so viel schöner noch aus Decke und Karoß heraus in die südafrikanische

diert auch den weiteren Verlauf der Handlung: Weil ihm das Geld zur Werbung um eine Frau fehlt, ist John Nukwa gezwungen, eine Arbeit in den Diamantminen anzunehmen; der Verlust seines Lohns im Glücksspiel macht die Aussichten auf eine erfolgreiche Werbung wieder zunichte; und das Problem wird erst dadurch abschließend gelöst, dass er eine „schwarze Christin“ heiratet, „die ihn nichts gekostet hat.“³⁷

Das parodistische Verfahren mit seiner diffamierenden Wirkung lässt sich auch auf der Ebene der teleologisch und episodisch organisierten Handlungsstruktur beobachten. Auch hier muss sich die Empörung der Leserinnen und Leser insbesondere an der vorgeführten Integration in die Gesellschaft entzünden. Denn der Verlauf der

Sonne und über die glitzernde See. Wunderbar wohliger ist auch der verweilende Gedanke an die Kinder, die einem da ebenfalls rückwärts in der Hütte geboren werden, namentlich an die Töchter. Jede herangewachsene Tochter ist einmal ein paar Stück Vieh wert. Fett, glänzend, brüllend wird's herantrieben und in den Kral geschlossen und mehrt sich. Vieh, mächtige Herden Großvieh sind das allerhöchste Glück und des Mannes bester Ruhm. In der strahlenden Sonne hingestreckt liegen, fern das silberne Meer, und starren auf die weidenden, von den Söhnen behüteten Tiere, was kommt dem gleich? [...] Mit einer Frau fängt der Reichtum an, zwei Frauen sind besser.“ (Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 67 u. 69). — So wie sich Grimms Novelle als Darstellung der realen Probleme des zeitgenössischen Diamantenabbaus lesen lässt (vgl. oben Anm. 28), ist auch für diese Passage ein ethnologisches Wissen über traditionelle afrikanische 'Heiratsstrategien' vorausgesetzt, das Grimm in einem Zeitungsartikel über *Die Vielweiberei des Negers und ihre Bedeutung* entfaltet hat (*Die Vielweiberei des Negers und ihre Bedeutung*. In: Ders.: *Südafrika. Ein Stück deutscher Geschichte. Berichte aus den Jahren 1908–1922*. Lippoldsberg 1978, S. 71–77).

³⁷ Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 99. Grimm thematisiert das ökonomische Problem (in extremer Verknappung) auch in seinem bereits erwähnten Zeitungsartikel über *Die Vielweiberei des Negers und ihre Bedeutung*. Es sei unter den gegebenen Umständen nicht überraschend, heißt es dort, „daß der heiratslustige Kaffer aus seinem fernsten Winkel herausmarschieren muß, um bei dem weißen Mann und in seinen Betrieben zu arbeiten. Denn dort allein läßt sich das Geld verdienen, das zum Ankauf des heute teuren Großviehs nun einmal nötig ist. Kein Ansehen ohne Frauen. Keine Frau ohne Großvieh, kein Großvieh ohne Geld, kein Geld ohne Arbeit bei den Weißen.“ (*Die Vielweiberei des Negers und ihre Bedeutung*, S. 77).

Handlung, beginnend mit dem anfänglichen Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung und endend mit der erfolgreichen Eingliederung in die christliche Gemeinde in Johannesburg, suggeriert zunächst einen durchlaufenen Prozess der Sozialisation, der nach dem Verständnis der europäischen Leserschaft als Ausgleich zwischen individuellen und gesellschaftlichen Ansprüchen zu denken ist. Dass es sich hier aber um einen illegitimen Prozess handelt, sieht man schon daran, dass Nukwa als deplatziertes 'Überläufer' in der christlichen Gemeinde von Johannesburg Aufnahme findet und nicht, wie anfänglich geplant, triumphal als reicher Mann in sein Heimatdorf zurückkehrt.³⁸ Vor allem aber führt der Text einen Protagonisten vor, der im Kern seines Wesens unverbesserlich ist und bleibt. Tatsächlich hat John Nukwa am Ende aus seinen Erfahrungen lediglich gelernt, wie er trotz seiner Charakterfehler (die ihm als einem Repräsentanten der 'afrikanischen Kultur' essenziell zugeschrieben werden) und als zweifacher Mörder unauffällig einen Platz in der Gesellschaft finden kann.³⁹ In diesem Wissen spricht der Erzähler in der bereits zitierten eingeschobenen Passage sarkastisch von John Nukwas Entwicklung zu einem „nützlichen Mitgliede der menschlichen Gemeinwesen in unserem Sinn“.⁴⁰ — Auch diese Aussage ruft die Gattungstradition auf, die im Gegensatz zu John Nukwas 'Eigennutz' den Altruismus der 'Entsagung' (in einer bestimmten Lesart⁴¹) propagiert. So gelingt es Protago-

³⁸ Zur problematischen Figur des 'Überläufers' vgl. Karl-Heinz Kohl: *Travestie der Lebensformen* oder ›kulturelle Konversion‹? Zur Geschichte des kulturellen Überläufertums«. In: Ders.: *Abwehr und Verlangen. Zur Geschichte der Ethnologie*. Frankfurt a.M. u. New York 1987, S. 7–38.

³⁹ Pakendorf (*Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen*, S. 80f.) benennt John Nukwas resignierte Einsicht als Lehre: „Es gibt wirklich kein rechtes Ubuti [‘Zaubermittel’] bei irgend jemand.“ (Grimm: *Aus John Nukwas Lehrjahren*, S. 98).

⁴⁰ Ebd., S. 91.

⁴¹ Vgl. dazu Kap. 5 der vorliegenden Studie.

nisten wie Wilhelm Meister schließlich, auf „würdige Weise tätig“⁴² zu sein und „um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen“.⁴³ Im Anschluss an solche Formulierungen und im Blick auf die Gattungstradition hat Wilhelm Dilthey Anfang des 20. Jahrhunderts den ‘Bildungsroman’ als „Geschichte eines sich zur Tätigkeit bildenden Menschen“ bestimmt, die bis zu dem Punkt reicht, an dem „er sich selber findet und seiner Aufgabe in der Welt gewiß wird [...]“.⁴⁴ Wiederum wird in Grimms Erzählung also das Muster der Bildungsgeschichte affirmiert, um zugleich die Diskrepanz zwischen der äußerlichen sozialen Konformität des Protagonisten und seiner essenziellen inneren ‘Deformation’ zu skandalisieren. Während der Bildungsroman nach einer verbreiteten Lesart auf den Idealzustand einer harmonischen Übereinstimmung von innerem Wesen und äußerer Tätigkeit zuläuft, kann von ‘Bildung’ im Fall von John Nukwa höchstens in einem perversen Verständnis die Rede sein. Vorgeführt wird eine Schreckvision des zeitgenössischen Kolonialdiskurses: Der Prozess der Akkulturation und Assimilation, der von den Kolonisierten gefordert wird, ist nur als illegitimer (und latent subversiver) Prozess der ‘Verstellung’ zu denken.⁴⁵ Grimms defätistische Inszenierung des negativen ‘Bildungsgangs’ lässt

⁴² Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Ders.: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Hg. v. Friedmar Apel u.a. 1. Abteilung: Sämtliche Werke, Bd. 9: Wilhelm Meisters Theatralische Sendung. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Hg. v. Wilhelm Voßkamp u. Herbert Jaumann. Unter Mitwirk. v. Almuth Voßkamp. Frankfurt/Main 1992, S. 355–992, Zitat S. 990.

⁴³ Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre, S. 657.

⁴⁴ Wilhelm Dilthey: Das Erlebnis und die Dichtung, S. 393f.

⁴⁵ Zum Konzept einer kolonialen ‘Mimikry’, der ein subversiver Effekt dauerhaft eingeschrieben ist, weil sie eine verzerrende Nachahmung des Vorbildes produziert, vgl. insbesondere Homi Bhabhas Überlegungen zur ‘sly civility’ und ‘mimicry’ im Kontext des Kolonialdiskurses (The Location of Culture. London, New York 1994, darin die Abschnitte „Of mimicry and man: The ambivalence of colonial discourse“, S. 85–92, sowie „sly civility“, S. 93–101).

sich daher als sarkastischer literarischer Beitrag zu den zeitgenössischen Kontroversen über die 'Bildungsfähigkeit' der Schwarzen verstehen.⁴⁶ Insbesondere untergräbt er die um 1900 geläufige 'wohlwollende' kolonialistische Vision, dass die Entwicklung von einem 'kulturlosen' und 'faulen Neger', dessen ökonomische Existenz vor allem auf das Prinzip der Subsistenz beschränkt bleibt, zum 'Lohnarbeiter' als 'Kulturfortschritt' zu verstehen sei.⁴⁷

Skandalträchtiger noch erscheint die Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren*, wenn man nicht nur auf die Delegitimierung der sozialen Integration am Ende fokussiert, sondern die Geschichte als polemische Darstellung eines umgekehrten 'Bildungsprozesses' liest. Dann wird der Text zu einem exakten Gegenentwurf des aufklärerischen Ideals der menschlichen *perfectibilité*, das im deutschen Verständnis als 'Vervollkommnungsfähigkeit' seit dem Ende des 18. Jahrhunderts das Konzept der 'Bildung' fundiert.⁴⁸ Grimms Text erzählt dagegen von einem Prozess der 'Korruption': Weil ihm von Anfang an kulturell codierte, essenzielle charakterliche Dispositionen zugeschrieben werden, kann sich John Nukwa nur von einem naiven, faulen und eitlen, aber harmlosen Außenseiter in seiner eigenen Gesellschaft zu einem geizigen, gierigen, verlogenen und kaltblütigen Mörder entwickeln, der gelernt hat, seine Laster zu verbergen, und unauffällig in der christlichen Gemeinde von Johannesburg lebt. In diesem Sinn liest ein zeitgenössischer Rezensent Grimms Geschichte als Geschichte der

⁴⁶ Vgl. die Beiträge in Boris Barth u. Jürgen Osterhammel (Hg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*. Konstanz 2005.

⁴⁷ Vgl. Michael Schubert: *Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre*. Stuttgart 2003, S. 65–189.

⁴⁸ Für Hinweise auf die deutsche Diskussion vgl. etwa Georg Stanitzek: *Bildung und Roman als Momente bürgerlicher Kultur. Zur Frühgeschichte des deutschen „Bildungsromans“*. In: *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 62 (1988), S. 416–450.

„kulturelle[n] Verbildung eines Primitiven bis zum Verbrecher und frommen Missionsschüler [...].“⁴⁹

2.3 KOLONIALISTISCHE 'ERZÄHLGEMEINSCHAFT'

Mit aller Macht propagiert Grimms Novelle *Aus John Nukwas Lehrjahren* also die kulturelle und moralische Unterlegenheit des 'schwarzen' Protagonisten, während sie im Gegenzug die Überlegenheit des (urteilenden) 'weißen' Publikums bekräftigt. Damit der Text diese politische Wirkung entfalten kann, muss ganz offensichtlich ein grundsätzliches Einverständnis mit seinem zeitgenössischen Publikum vorausgesetzt sein: An keiner Stelle wird diese Wertung ausdrücklich bis ins Detail ausformuliert; unterschwellig aber ist sie durchgängig präsent. Sachlich ist dieses Einverständnis dadurch begründet, dass Grimms Erzählung auf ein Wissen über die charakterlichen Prädispositionen schwarzer Menschen rekurriert, das für einen Großteil seiner Zeitgenossen um 1900 verbindliche Geltung besaß. Die Zuschreibungen der entsprechenden Charaktereigenschaften lassen sich leicht in verbreiteten Nachschlagewerken und Zeitschriften nachlesen. Exemplarisch dafür kann der Eintrag „Neger“ im *Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie* aus dem Jahr 1888 stehen. „Der Neger“, so heißt es dort abschätzig, „lebt gedankenlos in den Tag hinein, am liebsten im Nichtsthun unter Tändeleien und sinnlosem Geschwätz; nur Hunger und Geschlechtslust wecken ihn aus seiner Ru-

⁴⁹ Adolf Heilmann: [Rezension von: Hans Grimm: *Aus John Nukwas Lehrjahren*. Berlin 1913.] In: *Der Greif*. Cotta'sche Monatsschrift 1 (1913/14), S. 454.

he.“ Ihm wird eine „geringe geistige Energie“ unterstellt, die „eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit, ja Sanftmuth zur Folge“ habe. „Die Neger-Völker haben es in der äusseren Kultur, soweit sie auf Nachahmung beruht, ziemlich weit gebracht, sich aber nie zu einer selbstständigen [sic!] Kultur erhoben. Der Neger lässt sich zwar abrichten, aber nur selten wirklich erziehen.“⁵⁰ Eine entsprechende Lektüre von Grimms Erzählung dokumentiert ein Bericht aus dem Jahr 1933/34 über ihren didaktischen Einsatz an der Universitätsschule Jena. Eine „Völkerkundegruppe“ liest dort Grimms Novelle und spricht „das Buch nach bestimmten Gesichtspunkten durch: z.B. Gliederung in Haupt- und Nebenhandlung; Beschreibung der Landschaft, der Neger, des John Nukwa, Sitten und Gebräuche bei den Negern unsrer Geschichte.“⁵¹ Allerdings ist die Deutung nicht nur durch dieses sachliche Einverständnis vorgeprägt, sondern der Text verwendet darüber hinaus auch verschiedene sprachliche und narrative Mittel, um sicherzustellen, dass seine Leserinnen und Leser tatsächlich zum erwünschten Urteil kommen. Besonders auffällig sind in dieser Hinsicht sprachliche Wendungen, die explizit bekräftigen, dass es eine gemeinsame Sicht auf das erzählte Geschehen gibt, indem sie gemeinsame Werthorizonte in Erinnerung rufen. So heißt es etwa zu Beginn (ironisch) über die subalterne gesellschaftliche Stellung der Frau und mit Blick auf ihre Rolle als ‘Hüterin der Kultur’: „Auch bei den Kaffern kommt

⁵⁰ [v.H.]: Neger. In: Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie. Hg. v. Anton Reichow. Bd. 5. Breslau 1888, S. 612–616, Zitate S. 615

⁵¹ Peter Petersen (Hrsg.): Eine freie allgemeine Volksschule nach den Grundsätzen neuer Erziehung. Bd. 3: Die Praxis der Schulen nach dem Jena-Plan. Weimar 1934, Abschnitt IV. Das gruppenunterrichtliche Verfahren, d) Leistung der Gruppenarbeit in wöchentlichen drei Arbeitszeiten der Obergruppe 1933/34, S. 101f.). Zu anthropologischen Stereotypen vgl. auch Peter Scheulen: Die „Eingeborenen“ Deutsch-Südwestafrikas. Ihr Bild in deutschen Kolonialzeitschriften von 1884 bis 1918. Köln 1998.

alles vom Weibe, sogar mehr als bei uns.“⁵² Hörbar ist das vorausgesetzte Einverständnis auch in der sarkastischen Formulierung, dass John Nukwa am Ende zu einem „nützlichen Mitgliede der menschlichen Gemeinwesen in unserem Sinn“⁵³ geworden sei.⁵⁴

Solche expliziten Markierungen einer geteilten Sicht auf die Welt werden allerdings nur punktuell angebracht, während ein implizites politisches Einverständnis zwischen dem Erzähler und seinen intendierten Rezipienten die Erzählung durchgängig fundiert. Ganz offensichtlich rekurriert der Text nicht nur auf zeitgenössische anthropologische Wissensbestände; sein Wirkungskalkül setzt auch die Geltung einer Reihe von narrativen Konventionen voraus. Nur wenn die Leserinnen und Leser Teil einer europäischen ‘Erzählgemeinschaft’⁵⁵ sind und damit über die nötige narrative Kompetenz verfü-

⁵² Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 67. Die polemische Qualität der Aussage erschließt sich nicht nur, wenn man den impliziten Vorwurf der ‘Effeminiierung’ heraushört, sondern mehr noch, wenn man den Kontrast zur Konstruktion der ‘weißen Frau’ berücksichtigt, deren zentrale Rolle im deutschen Kolonialregime in der Forschung wiederholt hervorgehoben wurde; vgl. stellvertretend z.B. Lora Wildenthal: *German Women for Empire*. Durham 2001; dies.: *Rasse und Kultur. Frauenorganisationen in der deutschen Kolonialbewegung des Kaiserreichs*. In: *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Hg. v. Birthe Kundrus. Frankfurt/Main, New York, S. 202–219; Katharina Walgenbach: *Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur. Koloniale Diskurse über Geschlecht, Rasse und Klasse im Kaiserreich*. Frankfurt/Main 2006; Anette Dietrich: *Weißer Weiblichkeit. Konstruktion von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus*. Bielefeld 2007.

⁵³ Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 91.

⁵⁴ Vgl. auch die generalisierende, zugleich sarkastisch-herablassende Aussage des Erzählers (nachdem John seinen angesparten Lohn durch seine naive Teilnahme am Glücksspiel verloren hat), es sei „bitter, wenn man betrogen dasteht nach Jahren freudloser Arbeit, wenn man nur älter geworden ist in ihnen.“ (Ebd., S. 82).

⁵⁵ Die Auffassung, dass sich Kulturen als ‘Erzählgemeinschaften’ beschreiben lassen, die „sich gerade im Hinblick auf ihr narratives Reservoir unterscheiden“, vertritt Wolfgang Müller-Funk (*Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Zweite, überarbeitete Auflage. Wien, New York 2008, Zitat S. 14, vgl. auch S. 101 u. 126–130). Zum Ansatz vgl. auch Ansgar Nünning: *Kulturen als Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften: Grundzüge und Perspektiven einer kul-*

gen, um zum Beispiel die Struktur der Handlung zu erkennen und die Bedeutung der Erzählung im Akt der Lektüre performativ zu realisieren,⁵⁶ wird die Erzählung so ‘eingängig’, wie es die oben mitgeteilte Paraphrase illustriert.⁵⁷ Erst unter diesen Voraussetzungen wird Grimms Erzählung als Charakterstudie eines schwarzen Protagonisten für ein europäisches Publikum tatsächlich plausibel. „Die Erzählung ‘Aus John Nukwas Lehrjahren’“, schreibt ein Leser im Jahr 1934, „leuchtet tief hinein in die Seele des Negers und in seine Denkweise, die durch festverwurzelte Vorstellungen und Sitten bedingt ist.“⁵⁸ Und

turgeschichtlichen Erzählforschung. In: Rahmenwechsel Kulturwissenschaften. Hg. v. Peter Hanenberg, Isabel Gil, Filomena Viana Guarda u. Fernando Clara. Würzburg 2010, S. 237–256; Ders.: Wie Erzählungen Kulturen erzeugen: Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie. In: Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften. Hg. v. Alexandra Strohmaier. Bielefeld 2013, S. 15–54.

⁵⁶ Zum Konzept der ‘narrativen Kompetenz’ vgl. etwa H. Porter Abbott: *Narrativity*. In: *Handbook of Narratology*. Hg. v. Peter Hühn u.a. Berlin, New York 2009 (Narratologia, Bd. 19), S. 309–328, hier S. 318–321; Katherine Saunders Nash: *Narrative Structure*. In: *Encyclopedia of the Novel*. Hg. v. Peter Meville Logan. Malden 2011, S. 545–549.

⁵⁷ Es wäre naheliegend, das adressierte Lesepublikum an dieser Stelle zusätzlich nach Geschlecht und Alter zu differenzieren. So warnen die zeitgenössischen Überblicke über die ‘Kolonialliteratur’ regelmäßig vor Texten mit besonders drastischen Darstellungen von Sexualität und Gewalt, die sich nicht für das weibliche Publikum eignen. So schreibt etwa Emil Sembritzky in seinem *Kritische[n] Führer durch die deutsche Kolonialliteratur* aus dem Jahr 1912 über Henry Wendens *Tropenkoller*, es handle sich bei diesem „Tendenzroman“ um „grobes Futter, das keineswegs zarten Herzen zukommt.“ Ähnliches gilt etwa für Jürgen Jürgensens Roman *Die große Expedition*: „Zarte und weibliche Seelen mögen dem Romane, der die Schrecken des Buschkrieges und die moralische Welt des Negers unverblümt schildert, fern bleiben.“ (Der Kolonialfreund. Kritischer Führer durch die volkstümliche deutsche Kolonialliteratur. Berlin 1912, S. 45 u. 80). Zu solchen Warnungen gibt es mit Blick auf Grimms *Südafrikanischen Novellen* allerdings nur selten Anlass. — Zum angemessenen Lesealter findet man für die *Südafrikanischen Novellen* in der *Jugendschriftenwarte* eine explizite Empfehlung: „[v]om 17. Jahre an“ (Jugendschriftenwarte 35/6 [1930], S. 54). Zugleich gibt es allerdings mehrere Belege, dass gerade die Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* auch als Schullektüre verwendet wurde (vgl. Anm. 49).

⁵⁸ Hoffknecht: Hans Grimm, S. 34

auch der bereits zitierte zeitgenössische Rezensent urteilt im Jahr 1913 positiv über die Plausibilität von Grimms ‘Charakterstudie’: „Glänzend ist die psychologische Entwicklung in der Novelle ›Aus John Nukwas Lehrjahren‹ durchgeführt; mit überraschender Kenntnis des Denkens und Empfindens eines Kaffern hat hier Grimm die kulturelle Verbildung eines Primitiven bis zum Verbrecher und frommen Missionsschüler geschildert.“⁵⁹

Dass der Text auf diese Wirkung berechnet ist, zeigt sich an einem auffälligen Unterschied zwischen den beiden Teilen der Erzählung: Im ersten Teil, bevor John Nukwa in der kriminellen Gesellschaft auf dem „Wellenbrecher“ vor Kapstadt die entscheidenden Erfahrungen macht, die sein Leben verändern, wird den Leserinnen und Lesern durch intern fokalisierte Passagen zunächst noch ein Einblick in seine Gedankenwelt vermittelt.⁶⁰ Darüber hinaus sind die Figurenkonstellationen in diesem Teil ebenfalls darauf angelegt, dass die Leserschaft Empathie für den Protagonisten entwickelt.⁶¹ Denn gleich mehrfach wird John Nukwa in verschiedenen Konfliktsituationen als wehrloses Opfer vorgeführt: Nicht nur der skrupellose Agent, sondern auch die betrügerischen jüdischen Buchmacher und der hinterhältige schwarze Mediziner spielen ihm übel mit. In all diesen Konstellationen

⁵⁹ Adolf Heilmann: [Rezension von: Hans Grimm: *Aus John Nukwas Lehrjahren*. Berlin 1913.] In: *Der Greif*. Cotta’sche Monatsschrift 1 (1913/14), S. 454. — Die Auffassung, dass Grimm mit der Novelle *Aus John Nukwas Lehrjahren* eine glaubwürdige psychologische Charakterstudie liefert, findet sich noch in den 1960er Jahren bei Himmel: *Geschichte der deutschen Novelle*, S. 355.

⁶⁰ Vgl. exemplarisch etwa die Sichtweise Johns beim betrügerischen Glücksspiel mit den jüdischen Buchmachern: „John verstand das Spiel nicht ganz, aber er sah die Weißen anscheinend immer ärgerlicher werden.“ (Grimm: *Aus John Nukwas Lehrjahren*, S. 78).

⁶¹ Vgl. zum Konzept besonders die Beiträge von Suzanne Keen: *A theory of narrative empathy*. In: *Narrative* 14 (2006), S. 207–236; dies.: *Narrative Empathy*. In: *Toward a Cognitive Theory of Narrative Acts*. Hg. v. Frederick Luis Aldama. Austin 2010, S. 61–94; dies.: *Introduction: Narrative and the Emotions*. Special Issue: *Narrative and the Emotions*. *Poetics Today* 32 (2011), S. 1–53.

tionen erscheint die Figur des harmlos-naiven Protagonisten den negativ gezeichneten Gegenfiguren unterlegen, so dass die Leserinnen und Leser als Beobachterinnen und Beobachtern der Konflikte die Rolle einer dritten Partei einnehmen müssen, die ihnen eine Haltung der Empathie mit der unterlegenen Partei nahelegt.⁶² So werden Leserinnen und Leser nicht nur mit der Perspektive des schwarzen Protagonisten vertraut gemacht; sie beginnen auch, Anteil an seinem Schicksal zu nehmen. Darum kann ein Kommentator im Jahr 1929 (in einer eigenwilligen Deutung) John Nukwa auch als „rührende Gestalt des unseligen, aus jedem Paradies erbarmungslos vertriebenen Negers“ beschreiben.⁶³ Allerdings werden einer bedingungslos empathischen Haltung zugleich auch Riegel vorgeschoben. Die Identifikation mit der schwarzen Hauptfigur wird zum einen verhindert, indem immer wieder Wörter aus der afrikanischen Sprache in den Diskurs der Erzählung inseriert werden. Ihre Verwendung ist nicht nur Teil einer Darstellungsstrategie der Authentifizierung; sie markieren die Figur des Protagonisten auch als ‘fremd’.⁶⁴ Ähnliches gilt für die restringier-

⁶² Die Hypothese, dass narrative Empathie durch solche ‘trianguläre Konstellationen’ befördert wird, hat Fritz Breithaupt aufgestellt (*Kulturen der Empathie*. Frankfurt a.M. 2009, bes. S. 152ff.; Ders.: *A Three-Person-Model of Empathy*. In: *Emotion Review* 4 [2012], S. 84–91). — Dass die Identifikation mit den unterdrückten Kolonialsubjekten (in triangulären Konstellationen) später im deutschen Erinnerungsdiskurs eine wichtige Funktion hatte, bemerkt Susanne Zantop: *Colonial Legends, Postcolonial Legacies*. In: *A User’s Guide to German Cultural Studies*. Hg. v. Scott Denham, Irene Kacandes, Jonathan Petropoulos. Ann Arbor 1997, S. 189–205, bes. S. 192–198 (im Anschluss an die Studien von Katrin Sieg, später ausformuliert in: *Ethnic Drag. Performing Race, Nation, Sexuality in West Germany*. Ann Arbor 2002, bes. S. 17–25).

⁶³ Christian Jenssen: Nachwort. In: Hans Grimm: *Aus John Nukwas Lehrjahren*. Hamburg 1929 (*Der junge Tag. Eine Auswahl aus dem Schrifttum der Gegenwart*, Bd. 8), S. 62–64, hier S. 64.

⁶⁴ Vgl. etwa Johns inneren Monolog, als er vom Überfall auf die Buchmacher erfährt und glaubt, dass die magischen Rituale des (betrügerischen) Medizinmanns gewirkt haben [die Übersetzungen aus Grimms Register der „Worterkklärungen“ sind jeweils ergänzt]: „Dieser Inncibi [‘ein Regenmacher und Medizinmann, der die Weihe (akutawasa=Erneuerung) nicht durchgemacht hat’] ist

te Grammatik (des Englischen), die der Figurenrede unterlegt wird, um John Nukwas mangelnde Bildung zu illustrieren.⁶⁵ Zum anderen ist in der Stimme des Erzählers kontinuierlich ein ironischer bis sarkastischer Ton hörbar, der einer empathischen Anteilnahme im Wege steht.⁶⁶ So bleibt auch in den Momenten der internen Fokalisierung —

sehr gut, vielleicht mache ich ihm eines Tages noch ein Geschenk. Er hat ein starkes Ubuti [‘Zauber, Hexenmittel’]. Und diese Amajud [‘die Juden’] sind dumm. He, die Imishologu [‘die Geister der Toten, die bösen Geister’] sind jetzt gegen Euch und Ihr wißt das nicht!“ (Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 86f., Worterklärungen S. 294f.). — Zur sprachlichen Authentifizierungsstrategie vgl. Pakendorf: Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, S. 86.

⁶⁵ Vgl. etwa: „[...] [W]enn John Nukwa am Abend seinen kleinen Zählstrich den andern über seinem Lager hinzufügte und ihm die Schultern und der Rücken wehtaten, brauchte er vier von den sieben englischen Worten, die er kannte: ‘*Damned fool, no good.*’“ (Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 71, Hervorh. im Original). Vgl. zu dieser Repräsentationsstrategie Pakendorf: Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, S. 84f. Zum Grundproblem vgl. auch Konstanze Streese: Writing the other’s language. Modes of linguistic representation in German colonial and anti-colonial literature. In: Encountering the other. Studies in Literature, history, and culture. Hg. v. Gisela Brinker-Gabler. Albany 1995, S. 285–294.

⁶⁶ Dass eine ironische Haltung des Erzählers zum Protagonisten seiner Erzählung als „Empathiesperre“ wirkt, hat Albrecht Koschorke mit Blick auf die verwandte Erzählhaltung in Goethes *Wilhelm Meister* bemerkt (Identifikation und Ironie. Zur Zeitform des Erzählens in Goethes *Wilhelm Meister*. In: Empathie und Erzählung. Hg. v. Claudia Breger u. Fritz Breithaupt. Freiburg 2010 [Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Bd. 176], S. 173–185, der Begriff dort S. 184). Seine narratologischen Überlegungen zu Goethes Roman lassen sich durchaus auf den vorliegenden Zusammenhang übertragen: „Wir sind durch die Erzählerkommentare erst über die Kindlichkeit, später die schwärmerische Bildlichkeit des heranwachsenden Helden erhaben; wir kennen die Verhältnisse, in die er sich begibt, besser als er; wir begleiten ihn auf seinem Weg, der durch viele Fehler und Irrtümer hindurch endlich auf die vom Text selbst eingenommene Reflexionsstufe führt. Für uns ist dieser Roman also, wenn diese Beschreibung zutrifft, kein Entwicklungsroman, weil uns durch das Einverständnis mit dem Erzähler ein Beobachtungsstandort jenseits des Entwicklungsganges garantiert scheint. Das bedeutet, dass die ironische Erzählhaltung zugleich eine *paternalistische* Sichtweise einschließt, weil ja gesetzt ist, dass wir über die Jugendirrunge des Helden hinausblicken. Noch einmal anders ausgedrückt: In der Beobachterposition, die dieser prototypische Bildungsroman von Anbeginn vorsieht, ist der väterliche Blick inkarniert und damit, in Gestalt einer Prolepse, das Gesetz

die im Kontext des Kolonialismus als narrativer Modus zur Herstellung von Empathie tendenziell für weiße Figuren reserviert ist⁶⁷ — eine Distanz zwischen dem Protagonisten und dem Erzähler sowie den Rezipienten bestehen.

Der zweite Teil der Erzählung, nach der Rückkehr vom Weltenbrecher, führt dagegen einen Protagonisten vor, der seine Naivität verloren und stattdessen eine kriminelle Einstellung entwickelt hat. Der Erzähler verzichtet darauf, diesen psychischen Einstellungswechsel im Detail zu begründen. Er registriert ihn lediglich lakonisch in seiner (bereits zitierten) ironischen Reflexion über die 'hohe Schule', die John Nukwa durchlaufen hat, um anschließend die fatalen Konsequenzen zu zeigen. In diesem zweiten Teil wird das Tempo des Erzählens merklich erhöht. „Wenig ist zu sagen“ über John Nukwas Zeit auf der Missionsstation und über die Ereignisse bis zur Integration in die

des Vaters immer schon vollendet.“ (ebd., S. 179). Während man die paternalistische Erzählhaltung in Goethes *Meister*-Roman gegenüber seinem Protagonisten, dem „arme[n] Hund“ Wilhelm, mit Koschorke als wohlwollend bis herablassend charakterisieren könnte, erscheint sie in Grimms Novelle dagegen abschätzig und sarkastisch (die Bezeichnung Wilhelms als „armer Hund“ nach den Gesprächsaufzeichnung des Kanzlers v. Müller, 22.1.1821. In: Johann Wolfgang von Goethe: Gedenkausgabe. Briefe und Gespräche, Bd. 23. Hg. v. Ernst Beutler. 2. Aufl. Zürich 1966, S. 119).

⁶⁷ Zur politischen Semantik der narrativen Technik vgl. auch den Hinweis von Monika Fludernik, in der Kolonialliteratur werde die interne Fokalisierung „readily used to characterize the white colonizer as the reader’s focus of empathy, while the native was relegated to the margins, depicted stereotypically from the outside and presented as an object of colonial observation, ridicule, suspicion or fear. The decision to provide a colonial subjects’ own perspective and to do so in the most empathetic manner, previously deployed only for white characters, marks a key moment in the shift from colonial to postcolonial writing since it implicitly valorizes the colonized, asserting that the native has now become a respectable subject of literary treatment. The technique in and by itself is therefore not a marker of postcoloniality; indeed, it could even be used to evoke sympathy.“ (The narrative forms of postcolonial fiction. In: The Cambridge History of Postcolonial Literature, Bd. 2. Hg. v. Ato Quayson. Cambridge 2011, S. 903–937, Zitat S. 905).

christliche Gemeinde von Johannesburg.⁶⁸ Sehr viel seltener sind in diesem beschleunigten Diskurs der Erzählung außerdem die intern fokalisierten Passagen. Zudem ist auffällig, dass in einem dieser seltenen Momente zum ersten Mal die Perspektive einer positiv besetzten Figur eingenommen wird: diejenige des gutgläubigen weißen Missionars, der mit Bestürzung die Offenbarungen seines Zöglings hört und dessen hehres Ideal der christlichen Nächstenliebe John Nukwa schließlich auf grausame Weise verraten wird.⁶⁹ Während der Text also im ersten, längeren Teil seinen Leserinnen und Lesern mehrfach Gelegenheit gibt, eine (reservierte) empathische Haltung gegenüber dem Protagonisten zu entwickeln, wird im zweiten Teil eine Haltung der Aversion provoziert.

In seiner Dissertation aus dem Jahr 1939 hat Georg Patzlaff die Wirkung prägnant zusammengefasst. Die Erzählung vermittele einen „mit bitterem Humor erfüllten tiefen Einblick in die Seelenwelt des Schwarzen, die in ihren Sitten und Vorstellungen dem Weissen [sic!] immer fremdbleiben muss.“⁷⁰ Und die Redaktion der *Jugendschriftenwarte* urteilt im Jahr 1930 über Grimms „sehr fein[e]“ Novelle: „Dieser strebsame junge Kaffer, der Christ wird, weil er den ‘Zauber’ der Weißen für allmächtig hält und dann den Missionar kaltblütig erschlägt, weil er ihm diesen Zauber nicht verraten will, der steht vor uns als ein so selbstverständliches Stück Natur, daß man spürt: Bei einem echten Dichter hat auch der Teufel recht.“⁷¹

⁶⁸ Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren, S. 58.

⁶⁹ Vgl. exemplarisch: „Da erzählte John Nukwa seine Geschichte, und sie erfüllte des lauschenden Mannes Seele mit unendlicher Bitterkeit. ‘Nun gib das Ubuti [‘Zaubermittel’]!“, endigte John. Er erhob sich, und es war nicht angenehm, ihn anzusehen.“ (Ebd., S. 60).

⁷⁰ Patzlaff: Die Kolonien und der Kolonialgedanke in der deutschen erzählenden schönen Literatur der Vorkriegszeit. Diss. masch. Greifswald 1939, S. 67.

⁷¹ *Jugendschriftenwarte* 35/6 (1930), S. 54.

2.4 KOLONIALE GATTUNGSPOLITIK

Das politische Einverständnis zwischen dem Erzähler und der intendierten Leserschaft erstreckt sich aber nicht nur auf die Geltung von narrativen Konventionen; es umfasst auch den literarischen Gattungsdiskurs. Für die vorgeführte Lesart als 'Bildungsgeschichte' gilt, wie bereits gezeigt, dass durch verschiedene Signale thematische und strukturelle Erwartungen geweckt werden, die auf ein Muster rekurren, das offenkundig in hohem Maße normativ ist. Um diese normative Kraft zu verdeutlichen, die sich auch auf die korrespondierende Gattung erstreckt, mag es ausreichen, noch einmal an das Wirkungskalkül der Erzählung zu erinnern: Es muss, wie bereits gesagt, als selbstverständlich vorausgesetzt sein, dass die anvisierten Rezipientinnen und Rezipienten das literarische Muster identifizieren und in der Lektüre realisieren können. Erst dann erschließt sich die starke Diskrepanz zwischen dem Persönlichkeitsideal, das durch die verschiedenen semantischen und strukturellen Gattungserwartungen aufgerufen wird, und dem charakterlichen Defizit, das der Text seinem 'schwarzen' Protagonisten als Wesenskern zuschreibt. Weil das Gattungsmuster als vertraut vorausgesetzt ist, muss niemals explizit gesagt werden, dass John Nukwas 'Bildungsgang' nach europäischen Maßstäben als gescheitert anzusehen ist. Die Logik der 'Bildungsgeschichte' prägt nicht nur den thematischen Fokus der Erzählung sowie die Figurenkonzeption, sie kennt auch spezifische Handlungsstrukturen.

Man kann eine solche gattungstheoretisch perspektivierte Lesart von Grimms Erzählung weiter verfolgen und das literarische Wir-

kungskalkül des Textes noch differenzierter rekonstruieren, wenn man den zweiten, oben bereits angedeuteten Gattungsdiskurs, an den die Erzählung anschließt, mit einbezieht. Denn ganz offenkundig ist der Text nicht nur als ‘Bildungsgeschichte’ in einem allgemeinen Sinn zu lesen; er ist auch auf die spezifischen Gattungskonventionen der ‘Novelle’ verpflichtet. Bereits die Aufnahme in die Sammlung der *Südafrikanischen Novellen* weist, wie gesagt, seine Gattungszugehörigkeit explizit aus. Und tatsächlich erfüllt die Erzählung alle dadurch aufgerufenen Erwartungen in mustergültiger Weise, sowohl formal als auch inhaltlich: Die einsträngige Handlung ist stringent erzählt und streng tektonisch aufgebaut in zwei Abschnitten, die um Johns Aufenthalt auf dem Wellenbrecher als (explizit markierten) Wendepunkt angeordnet sind. Fokussiert wird ganz auf die Figur des Protagonisten, der in die äußere Handlung eher verwickelt wird, als dass er sie gestalten könnte. Verpflichtet auf die Repräsentation der zeitgenössischen Realität und orientiert an einem Ideal der faktischen Genauigkeit wird eine tagesaktuelle Begebenheit aus dem kolonialen Alltag erzählt,⁷² wobei im Mittelpunkt Brüche der geltenden Normen und die (oberflächliche) Wiederherstellung der Ordnung stehen. Grimms Erzählung vom Lebensweg eines Schwarzen in den fernen Kolonien besitzt für das europäische Lesepublikum daher nicht nur einen generellen ‘Neuigkeitswert’, sie löst auch die Forderung nach einer ‘unerhörten Begebenheit’ ein, die im Anschluss an Goethes prominente Formulierung die Gattungstradition geprägt hat.⁷³

⁷² Zur zeitlichen Situierung der Handlung etwa in den 1880er oder 1890er Jahren vgl. die oben bereits referierten historischen Bemerkungen von Pakendorf (Anm. 28); außerdem Deacon: *A History of the Breakwater Prison From 1859 to 1905*, S. 46.

⁷³ Zum „Wortschatz der Novellenlehre“ vgl. Hugo Aust: *Novelle*. Stuttgart 42006, S. 7–18; Horst Thomé, Winfried Wehle: *Novelle*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2. Hg. v. Harald Fricke u.a. Berlin, New York 2000, S. 725–731.

Man mag gegen eine solche kategorisierende Beschreibung des Textes einwenden, dass sich aus den theoretischen Diskussionen bei kritischer Betrachtung kaum eine verbindliche, trennscharfe Gattungsdefinition der ‘Novelle’ entwickeln lässt⁷⁴ — die Indizien sprechen dennoch dafür, dass Grimms Text offensichtlich eine ganze Reihe von stereotypen Gattungserwartungen einlöst. Im Fall der Novelle *Aus John Nukwas Lehrjahren* liegt Grimms literarischer Praxis, so kann man vermuten, ein strenges Gattungsverständnis der ‘Novellenkunst’ zu Grunde, das für kulturkonservative Positionen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert charakteristisch war.⁷⁵ Wenn man bei der Lektüre des Textes ein solch strenges Gattungsverständnis voraussetzt und auf weitere Gattungssignale achtet, wird wiederum auffällig, dass man die ‘unerhörte Begebenheit’ (mit moralisierendem Beiklang) nicht nur in der (skandalösen) Integration eines kriminellen schwarzen Wanderarbeiters in die christliche Gesellschaft von Johannesburg sehen kann. Eine Lesart, die die Gattungsgebundenheit des Textes be-

⁷⁴ Vgl. Germán Garrido Miñambres: Die Novelle im Spiegel der Gattungstheorie. Würzburg 2008; außerdem Werner Strube: Die komplexe Logik des Begriffs Novelle. Zur Problematik der Definition literarischer Gattungsbegriffe. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 32 (1982), S. 379–386. — Die Skepsis gegenüber einer theoretischen Bestimmung der Gattung gilt im vorliegenden Zusammenhang auch, weil Grimm selbst sich an theoretischen Definitionsversuchen nicht beteiligt hat. Vgl. exemplarisch die terminologisch unbekümmerten Überlegungen in seinem Aufsatz *Von der zeitlichen Aufgabe des Romans und der Novelle*, wo von einer Gattungsdifferenz keine Rede ist. Stattdessen werden beide Gattungen summarisch auf eine ideologische Funktion der zeitgenössischen Literatur insgesamt verpflichtet (in: Deutsches Volkstum. Monatschrift für das deutsche Geistesleben 10/1 [1929], S. 38–43; Abdruck auch in: Forderung an die Literatur. Aufsätze zur Verantwortung des Dichters und Schriftstellers in unserer Zeit. Lippoldsberg 1977, S. 27–38).

⁷⁵ Zur Gattungsgeschichte am Anfang des 20. Jahrhunderts vgl. zuletzt Sascha Kiefer: Die deutsche Novelle im 20. Jahrhundert. Eine Gattungsgeschichte. Köln, Weimar, Wien 2010, bes. S. 61–171. Eine knappe Andeutung der novellistischen Grundstruktur des Textes auch bei Pakendorf, der die Gattungszugehörigkeit allerdings lediglich konstatiert, ohne weitere Schlüsse daraus zu ziehen (Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, S. 80f.).

tont, macht auch sichtbar, dass in polemischer Absicht zugleich auch ein zweiter Werthorizont etabliert wird, der etwas anderes als ‘unerhört’ ausweist. Dieser zweite Werthorizont ist derjenige John Nukwas, dessen ‘einfältige Weltsicht’ die Erzählung über lange Passagen in zynischer Absicht entwirft. Hier wird die ‘unerhörte Begebenheit’ gleich zu Beginn explizit benannt, als John Nukwa nach Möglichkeiten sucht, wie er sein Lebensziel erreichen kann. Sarkastisch heißt es dort: „John Nukwa dachte einen ganzen Sommer durch nach und erkannte, er müsse etwas ganz Besonderes einleiten.“⁷⁶ Was anschließend folgt, besitzt für das deutsche Lesepublikum allerdings die denkbar größte Selbstverständlichkeit: das Vorhaben, eine Arbeit aufzunehmen, um den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen und das eigene Vermögen zu vermehren.⁷⁷

Die Gattungskonventionen der Novelle sind noch in einer zweiten Hinsicht aufschlussreich, wenn man das Wirkungskalkül von Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* rekonstruieren will. In diesem Zusammenhang gewinnt das Kriterium des (häufig postulierten) unterschiedlichen Umfangs von Roman und Novelle, dessen Geltung oben durch die Einführung eines gattungsübergreifenden Begriffs der ‘Bildungsgeschichte’ suspendiert worden war, wieder zentrale Bedeutung: Man hat den unterschiedlichen Umfang mit unterschiedlichen Darstellungsökonomien der ‘Totalität’ und der ‘Ausschnitthaftigkeit’ korreliert; und aus dieser Gattungsdifferenz hat man weitreichende Folgen auch für die Figurenkonzeption abgeleitet. So

⁷⁶ Grimm: *Aus John Nukwas Lehrjahren*, S. 69.

⁷⁷ Vgl. Rudolf Schenda: *Die Verfleißigung der Deutschen. Materialien zur Indoktrination eines Tugend-Bündels*. In: *Volkskultur der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*. Hg. v. Urs Jeggle u.a. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 88–108; Rudolf Helmstetter: *Austreibung der Faulheit, Regulierung des Müßiggangs. Arbeit und Freizeit seit der Industrialisierung*. In: *Anthropologie der Arbeit*. Hg. v. Ulrich Bröckling u. Eva Horn. Tübingen 2002 (*Literatur und Anthropologie*, Bd. 15), S. 259–279.

lautet die prominente Bestimmung der Relation zwischen den beiden Gattungen aus Friedrich Theodor Vischers *Ästhetik* (1857):

Die Novelle verhält sich zum Romane wie ein Strahl zu einer Lichtmasse. Sie gibt nicht das umfassende Bild der Weltzustände, aber einen Ausschnitt daraus, der mit intensiver, momentaner Stärke auf das größere Ganze als Perspective hinausweist, nicht die vollständige Entwicklung einer Persönlichkeit, aber ein Stück aus einem Menschenleben, das eine Spannung, eine Krise hat und uns durch eine Gemüths- und Schicksalswendung mit scharfem Accente zeigt, was Menschenleben überhaupt ist. Man hat sie einfach und richtig als eine Situation im Unterschied von der Entwicklung durch eine Reihe von Situationen im Romane bezeichnet.⁷⁸

Während Vischer allerdings noch die Partikularität und Exemplarik der novellistischen Darstellung im Gegensatz zur Universalität des Romans betont, führt Friedrich Spielhagen in einer ähnlich prominenten Passage aus seinen *Beiträgen zur Theorie und Technik des Romans* (1883) den Gedanken mit Blick auf die Figurenkonzeption weiter:

[D]ie Novelle hat es mit fertigen Charakteren zu thun, die, durch eine besondere Verkettung der Umstände und Verhältnisse, in einen interessanten Konflikt gebracht werden, wodurch sie gezwungen sind, sich in ihrer allereigensten Natur zu offenbaren, also, daß der Konflikt, der sonst Gott weiß wie hätte verlaufen können, gerade diesen, durch die Eigentümlichkeit der engagierten Charaktere bedingten und schlechterdings keinen anderen Ausgang nehmen kann und muß. [...] Der Roman hat es weniger auf eine möglichst interessante Handlung abgesehen, als auf eine möglichst vollkommene Uebersicht der Breite und Weite des Menschenlebens. Er braucht deshalb — und gerade zu seinen Hauptpersonen — nicht Menschen, die schon fertig sind, und, weil sie es sind, wo immer sie eingreifen, die Situation zu einem raschen Abschluß bringe, sondern solche Individuen, die noch in der Entwicklung stehen, inloedessen eine bestimmende Wirkung nicht wohl ausüben können, vielmehr selbst durch die Verhältnisse, durch die Menschen ihrer Umgebung in ihrer Bildung, Entwicklung bestimmt werden, und so dem Dichter Gelegenheit geben, ja ihn nöti-

⁷⁸ Friedrich Theodor Vischer: *Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen*. Bd. 3,2,5. Stuttgart, 1857, S. 1318.

gen, den Leser auf großen, weiten (allerdings möglichst blumenreichen) Umwegen zu seinem Ziele zu führen.⁷⁹

Eine solches Verständnis der ‘Novelle’ ist im Fall von Grimms Erzählung geeignet, die essenzialisierende Figurenkonzeption des Protagonisten John Nukwa zu bekräftigen. Die Spannungen und Brüche entstehen dadurch, dass ein Ideal der Bildung aufgerufen wird, dem im europäischen Kontext der (Bildungs-)Roman als literarische Darstellungsform angemessen wäre. Der Text dagegen gehorcht einer novelistischen Struktur, die ihm strenge Formgesetze auferlegt. Diese mustergültige Erfüllung der Form unterstützt nicht nur den Geltungsanspruch des mitgeteilten anthropologischen Wissens;⁸⁰ sie unterstützt zugleich die Darstellung eines ‘perversen’ Bildungsgangs.⁸¹ Mit ande-

⁷⁹ Friedrich Spielhagen: *Novelle oder Roman?* (Gelegentlich der Novellen von Marie v. Olfers) [1876]. In: Ders.: *Beiträge zur Theorie und Technik des Romans* [1883]. Faksimiledruck nach der 1. Auflage Göttingen 1967, S. 243–257, hier S. 245.

⁸⁰ Vgl. auch Fritz Martinis Überlegungen über den Wissensanspruch, der in der Form der Novelle liegt: „Ihre künstlerische Bindungskraft, ihr Zwang zur objektivierenden Form hat dazu beigetragen, daß die Novelle jetzt in der deutschen Literatur zur bevorzugten und geglückten dichterischen Erzählform wurde. In ihr konnte der isolierte, außergewöhnliche und deshalb ‘poetisch’ bedeutsame Fall, in die Erfahrungswelt eingesenkt, mittels der übersichtlichen, auswählenden, eine bestimmte Ablaufgesetzlichkeit manifestierenden Form so erzählt werden, daß in dieser Ablaufgesetzlichkeit, ihrer immanenten Konsequenz wie ihrer Irrationalität, etwas Typisches, Symbolhaftes ausgesagt wurde.“ (*Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848–1889*. Stuttgart 1962, S. 70). Vgl. auch die allgemeineren Überlegungen von Gunhild Berg: *Literarische Gattungen als Wissenstexturen. Zur Einleitung und zur Konzeption des Bandes*. In: *Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen*. Hg. v. ders. Frankfurt/Main 2014 (*Berliner Beiträge zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 17), S. 1–19; Michael Bies, Michael Gamper u. Ingrid Kleberg: *Einleitung*. In: *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Hg. v. dens. Göttingen 2013, S. 7–17.

⁸¹ Die Beobachtung, dass durch die Überlagerung der Gattungslogiken von ‘Bildungsroman’ und ‘Novelle’ Figurenkonzeptionen problematisch werden können, macht für die Zeit um 1900 auch Franco Moretti: „To use the terms of *Soul and Forms*, which Lukács was writing in those very years, ‘isolated events’ and ‘fateful moments’ characterize the short story, or the novella, making it a more ‘rigorous’ form than the novel, but also preventing it from representing ‘the

ren Worten: Die Differenz zwischen ‘Roman’ und ‘Novelle’ wird hier zu einer Frage der ‘Gattungspolitik’, weil sie sich mit einer anthropologischen Differenz zwischen ‘schwarz’ und ‘weiß’ korrelieren lässt.⁸²

* * *

Die Analyse von Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* eröffnet verschiedene Problemfelder für die weitere Diskussion: Zum einen hat sie gezeigt, dass narratologische Aspekte eine zentrale Rolle spielen müssen, wenn man das Wirkungskalkül des Textes rekonstruieren will. Überdeutlich ist zu sehen, dass die Eingängigkeit der Erzäh-

evolution of an entire life’ — the *Bildung* — that is the novel’s prerogative.“ (The Way of the World. The *Bildungsroman* in European Culture. London, New York 2000 [zuerst 1987], S. 235). Eine ähnliche ‘gattungspolitische’ Spannung zwischen dem ‘Bildungsroman’ als großer literarischer Ordnungsphantasie und der Novelle als Raum des „Experiment[s], inwieweit es gelingen kann, das Ereignishafte, das unerhörte Geschehen, wieder in eine Ordnung einzubinden, das Diskontinuierliche wieder in ein Kontinuum zu überführen“, bemerkt Günter Blamberger auch an Kleists ‘Antibildungsgeschichte’ *Der Findling* (Die Novelle als Antibildungsgeschichte. Anmerkungen zu Kleists *Der Findling*. In: *Prägnanter Moment. Studien zur deutschen Literatur der Aufklärung. Festschrift für Hans-Jürgen Schings*. Hg. v. Peter-André Alt, Alexander Košenina. Würzburg 2002, S. 479–494, Zitat S. 482).

⁸² Der Terminus hier im Anschluss an Friedrich Balke, der (in einer von Hegels Ästhetik inspirierten Lektüre) herausgearbeitet hat, dass die „medienästhetisch begründete[n] ästhetische[n] Normativität“ der Unterscheidung von Raum- und Zeitkünsten in Lessings *Laokoon*, obwohl sie dort als zentral vorgestellt wird, nicht konsequent vertreten wird; tatsächlich steht sie hinter der „Frage nach den Grenzen der zulässigen Verkörperung der menschlichen Gattung“ zurück (Gattungspolitik. Über das Verhältnis von medienästhetischer Normativität und anthropologischer Differenz in Lessings *Laokoon*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 126 (2007), S. 481–507, Zitat S. 488). Vgl. zum Problemzusammenhang auch W. J. T. Mitchell: *The Politics of Genre: Space and Time in Lessing’s Laocoon*. In: *Representations* 6 (1984), S. 98–115.

lung und die Akzeptanz der entworfenen Perspektive auf die Welt darauf basieren, dass die Erzählung in einer europäischen Erzählgemeinschaft situiert ist, deren Mitglieder über die nötigen narrativen Kompetenzen verfügen, um ihre Bedeutung im Akt der Lektüre zu realisieren. Ganz offensichtlich setzt der Text nicht nur voraus, dass der Erzähler mit seinen anvisierten Leserinnen und Lesern eine gemeinsame Weltsicht teilt; das grundsätzliche Einverständnis erstreckt sich auch auf die kulturelle Praxis der Lektüre selbst. Die Erzählung soll als psychologische Studie der Charakterentwicklung eines 'Schwarzen' plausibel sein, auch wenn die Figur des John Nukwa allenfalls holzschnittartig charakterisiert wird. Auffällig ist außerdem, wie der heterodiegetische Erzähler von Grimms Novelle mit höchster 'narrativer Autorität'⁸³ ausgestattet wird. Er macht nicht nur sprachlich gemeinsame Sache mit seinen Leserinnen und Lesern; der lakonisch-strenge Tonfall der Heimatliteratur stützt seine Autorität ebenso wie die ironischen Distanzierungen von seinem Protagonisten, die inserierten lebensweltlichen Reflexionen oder die souveräne teleologische Organisation des Erzähldiskurses mit zunehmend beschleunigtem Erzähltempo.

Ein zweiter Befund lautete, dass Grimms Novelle *Aus John Nukwas Lehrjahren* bei seinem Lesepublikum mit Gattungserwartungen rechnet, die sowohl durch die Struktur des Textes als auch durch die explizite Verwendung des Begriffs der 'Bildung' (in einem pervertierten Sinn) aufgerufen werden. Sie führt polemisch vor, dass der Protagonist zwar äußerlich erfolgreich einen Bildungsgang durchläuft, um zugleich mit aller Macht seine innere 'Bildungsunfähigkeit' zu exponieren. Wenn sie damit die Erwartungen enttäuscht, die zeitgenössische Leserinnen und Leser an eine 'Bildungsgeschichte' haben, dann kann der Erzähler diese Enttäuschung nicht zuletzt deshalb sarkastisch

⁸³ Zum Konzept der 'narrativen Autorität' vgl. unten Kap. 4.1.

auskosten, weil sie für das angesprochene europäische Lesepublikum nicht überraschend ist. Denn der Text rekurriert durchgängig auf zeitgenössische Stereotypen des ‘Schwarzen’. In hämischer Absicht bestätigt er also lediglich die kolonialistischen Vorurteile seiner Leserinnen und Leser. Er kann daher mit guten Gründen als koloniale Gattungsparodie einer ‘Bildungsgeschichte’ gelesen werden. Und man kann sein politisches Gattungskalkül noch differenzierter rekonstruieren: Aufgerufen wird ein Konzept der ‘Bildung’, für deren differenzierte Darstellung die literarische Großform des Romans angemessen wäre. Grimm verpflichtet seine Erzählung dagegen auf die strengen Formgesetze der Novelle. So wird die Darstellung des Scheiterns an den evozierten Ansprüchen noch einmal bekräftigt, nicht zuletzt durch eine essenzialisierende Figurenkonzeption, die den Gattungskonventionen der Novelle entspricht.

In methodischer Hinsicht zeigt sich bei der Analyse von Grimms Erzählung die zentrale Bedeutung von narratologischen und gattungstheoretischen Aspekten, wenn man das Wirkungskalkül des Textes rekonstruieren will. Umso überraschender ist der Befund, dass die entsprechenden Fragen nicht zum erprobten Analyseinstrumentarium der postkolonialen Studien gehören. Zu diskutieren ist also, wo die Gründe für die Vernachlässigung liegen und wie narratologische und gattungstheoretische Überlegungen gegebenenfalls in postkoloniale Untersuchungen integriert werden können.

Die Analyse von Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* verspricht darüber hinaus — prospektiv — in drei weiteren Hinsichten aufschlussreich zu sein: Zum einen kann man dem kurzen Text eine Reihe von weiteren Texten an die Seite stellen, in denen ebenfalls die Gattungskonventionen der Bildungsgeschichte mit den Regeln des Kolonialdiskurses gekoppelt werden. Grimms Erzählung bietet sich als Kontrastfolie für die Analyse dieser anderen Texte an. Zugleich liegt damit, zweitens, die Vermutung nahe, dass es sich bei

Grimms Text lediglich um ein besonders drastisches Beispiel für eine latente generelle Möglichkeit der Kopplung von Gattungsdiskurs und Kolonialdiskurs handelt. Wenn im Blick darauf ein ganzes Korpus von Texten Konturen gewinnt, in denen diese Möglichkeit auf je spezifische Weise realisiert wird, ist nach den Berührungspunkten und Überlagerungen zwischen dem Gattungsdiskurs der Bildungsgeschichte und dem Kolonialdiskurs zu fragen. Ein drittes Problem ist schließlich forschungspolitischer Natur: Das Korpus der Texte, zusammengehalten durch die strukturelle Kopplung von Gattungsdiskurs und Kolonialdiskurs, kann als paradigmatischer Untersuchungsgegenstand gelten, wenn man die Leistungsfähigkeit postkolonialer Ansätze für die germanistische Literaturwissenschaft erweisen will. Das ist deshalb nötig, weil man für die postkolonialen Studien zwar — ganz in Übereinstimmung mit ihrem Selbstverständnis — einen zentralen Platz im Zentrum der germanistischen Fachkultur beansprucht, zugleich aber im disziplinären Kontext der (deutschen) Germanistik einige konzeptionelle Entscheidungen getroffen hat, mit denen man — gegenläufig zur eigenen Zielsetzung — zu ihrer Marginalisierung beigetragen hat. Die Analyse der Problemkonstellation, die im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung steht, bietet einen Ansatzpunkt zur Richtungskorrektur, weil die diskutierten Texte auf die Gattungskonventionen der Bildungsgeschichte verpflichtet sind und darum an eine wichtige Traditionslinie der deutschen Literatur anschließen. So wird es nicht nur möglich, Berührungspunkte zwischen dem zeitgenössischen Diskurs des Kolonialismus und kanonischen Traditionsbeständen der deutschen Literatur zu diskutieren; zugleich stellt sich auch die Frage, wie man der Situierung der Texte im Resonanzraum der Literatur in einer postkolonialen Analyse Rechnung tragen soll.

3

IN DER POSTKOLONIALEN PROVINZ

Zur Verortung der postkolonialen Studien
in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft

Ein erster Grund dafür, dass die Kopplung der literarischen Gattungskonventionen der 'Bildungsgeschichte' mit dem Formationssystem des Kolonialdiskurses bislang kaum Aufmerksamkeit in der literaturwissenschaftlichen Forschung gefunden hat, dürfte nach dem Blick auf Hans Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* unmittelbar einsichtig sein: Die Kopplung ist dort Teil einer kolonialistischen und rassistischen Wirkungsstrategie, die so offenkundig und so abstoßend ist, dass man zunächst meinen könnte, eine differenzierte Analyse schenke dem Text mehr Aufmerksamkeit als er verdiene. Auch wenn

man dagegen hielte, dass die Kopplung tatsächlich nicht nur in Grimms Text realisiert worden ist, sondern auch in einer ganzen Reihe von weiteren literarischen Texten, würde der Hinweis nicht zwangsläufig ein gesteigertes Interesse begründen: Noch immer läge als erster Reflex die Vermutung nahe, dass man es mit einer perfiden Strategie der ideologischen Instrumentalisierung von literarischen Gattungskonventionen zu tun hat, die ihren Platz vor allem in den Niederungen der deutschen Kolonialliteratur hat.¹

Die Vermutung liegt umso näher, weil Grimms Novelle (wie im vorangegangenen Kapitel bereits angedeutet) als typischer Text der deutschen Kolonialliteratur gelesen und darum leicht für belanglos gehalten werden kann. Sie zeigt alle Merkmale, die lange Zeit für die Gattungsbestimmung maßgeblich waren: Die erzählte Geschichte ist im Handlungsraum der Kolonien situiert und der Text leistet einen propagandistischen Beitrag zur Kolonialagitation.² Darüber hinaus ist

¹ Nicht für das Feld der Kolonialliteratur, wohl aber für das benachbarte Feld der völkischen Literatur ist von einer solchen Instrumentalisierung verschiedentlich beiläufig die Rede gewesen. Vgl. exemplarisch die Aussagen von Peter Sprengel: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900–1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*. München 2004 (*Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. 9/2), S. 143–149, dort etwa die Formulierung von der „völkischen Funktionalisierung des Bildungsromans“ (S. 146) bzw. der „Instrumentalisierung des Bildungsromans im Sinne völkischer Ideologie“ (S. 149); vgl. auch Matthias Schöning: *Ein völkischer Bildungsroman*. Erwin Zindler: ‘Auf Biegen und Brechen’ (1929). In: *Jahrbuch Kultur und Literatur der Weimarer Republik* 9 (2004), S. 63–88. Zur Problematik einer solchen ideologisch fundierten Korpusbildung vgl. auch die Überlegungen in Kap. 4 der vorliegenden Studie.

² Vgl. exemplarisch den Definitionsvorschlag von Joachim Warmbold: „Was die Zugehörigkeit eines Werkes zur kolonial-literarischen Gattung betrifft, so entscheidet darüber keinesfalls nur der Ort der Handlung, sei es Deutsch-Südwest- bzw. Deutsch-Ostafrika, Kamerun oder Togo. Mindestens ebenso bedeutungsvoll, wenn nicht noch wichtiger ist die Verarbeitung bestimmter kolonialer Ideen, die oft programmatischen Charakter tragen. [...] Ob ein literarisches Zeugnis als ‘kolonial’ eingestuft werden kann, hängt somit letztlich von seiner Eigenschaft als Träger kolonialpolitischer Vorstellungen und Interessen ab.“

seine literarische Form so sehr auf ein politisches Wirkungskalkül der Einprägsamkeit verpflichtet, dass man ihn in ästhetischer Hinsicht als minderwertig oder trivial einschätzen muss.³ Ein solches Verständnis von Kolonialliteratur (das sich durchaus mit zeitgenössischen Gattungsentwürfen deckt⁴) hat die ältere literaturwissenschaftliche Forschungsdiskussion lange Zeit geprägt, und seine problematischen Implikationen haben weitreichende Konsequenzen gehabt: Zum einen kann man die Einordnung eines literarischen Textes in das Korpus einer so verstandenen Kolonialliteratur als Praxis der Abschottung oder Eindämmung verstehen, die auf das Konzept einer (ästhetisch immunisierten) 'reinen Literatur' verpflichtet ist und darum das Kor-

Rein äußerliche Merkmale wie etwa die Wahl einer deutschen Kolonie als Ort der Handlung können nicht allein als ausschlaggebend gesehen werden. [...] Entscheidend für den kolonialen Charakter eines Werkes ist die alles verbindende Idee vom Kampf für die deutsche Sache — gleichgültig, wo und mit welchen Waffen für sie gefochten wurde.“ (Deutsche Kolonial-Literatur, S. 9).

³ Vgl. Warmbolds Versuch, das „Schweigen der Germanistik zum Thema Kolonial-Literatur“ zu erklären, „im deutlichen Gegensatz zu dem Interesse, welches die Literaturwissenschaft insbesondere der angelsächsischen Länder [...] der Beschäftigung mit kolonialer Literatur entgegenbringt.“ Den Grund sieht er darin, dass die englischsprachigen Autoren „das schriftstellerische — um nicht zu sagen das künstlerische — Niveau deutscher Kolonialautoren erheblich übertreffen.“ (Joachim Warmbold: „Ein Stückchen neudeutsche Erd' ...“. Deutsche Kolonialliteratur. Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung dargestellt am Beispiel Afrikas. Lübeck 1982, S. 1). Zur Bestimmung des Feldes der Kolonialliteratur und zu den Konsequenzen für die literaturwissenschaftliche Analyse vgl. auch Kap. 4.2.1 der vorliegenden Studie.

⁴ Vgl. die Aussage von Johannes Trümpelmann, die deutsche Kolonialliteratur werde „ihrer Art nach erst dann recht verständlich, wenn man sie in ihrer dichten Verflechtung mit der deutschen Kolonialbewegung sieht. Denn sie bildet letzten Endes nur den Niederschlag der deutschen kolonialen Bestrebungen. Von den Werken, die ihre Stoffe und Motive Südwest entlehnt haben, sind die meisten gleichsam Mittel zum Zweck und verdanken die wenigsten ihren Ursprung der inneren Nötigung des wahren Künstlers.“ (Das deutsche schöngestige Schrifttum über Südwestafrika. In: Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für S.W. Afrika Bd. 6, Windhoek 1933, S. 101–152, hier S. 104; der Aufsatz erschien später noch einmal leicht überarbeitet unter dem Titel: Südwestafrika im deutschen Schrifttum. In: Afrikanischer Heimatkalender 1951, Windhoek 1950, S. 41–68).

pus der kanonischen Texte von solchen Texten freihält, denen man attestiert von einer politischen Ideologie korrumpiert zu sein.⁵ Zum anderen hat die Gattungszuordnung in der Vergangenheit regelmäßig die angedeuteten Routinen der Interpretationsverweigerung in Gang gesetzt: Weil die verabscheuten politischen Intentionen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen und weil am geringen ästhetischen Wert der Texte kein Zweifel bestand, hat man sich mitunter darauf beschränkt, exemplarische Passagen als abschreckende Beispiele für kolonialistische Denkfiguren und Redeweisen lediglich extensiv zu zitieren oder zu paraphrasieren. Man glaubte, so hat es Joachim Warmbold in seiner grundlegenden Studie zur deutschen Kolonialliteratur aus dem Jahr 1982 formuliert, „auf eine ausführliche Kommentierung der Beispiele“ verzichten zu können, „da das Niveau der deutschen Kolonial-Literatur Interpretationsschwierigkeiten ausschließt.“⁶ Die Texte würden sich — so dachten damals auch andere — von selbst verstehen,⁷ so dass man ein bloßes Referat für hinreichend halten konnte, um sie mitsamt ihrem illegitimen politischen Anliegen zu diskreditieren.⁸

⁵ Auf solche Konsequenzen von verschiedenen Lektürepraktiken verweist am Beispiel antisemitischer Diskurse auch Franziska Schössler: *Konstellationen — Kulturwissenschaftliches Lesen*. In: *Interpretieren nach den „turns“*. Literaturtheoretische Revisionen. Hg. v. Claudia Liebrand u. Rainer J. Kaus. Bielefeld 2015, S. 37–52, hier S. 41. Zur grundsätzlichen politischen Dimension des Begriffs der ‚Literarizität‘ vgl. auch Kap. 4.3 der vorliegenden Studie.

⁶ Warmbold: „Ein Stückchen neudeutsche Erd’ ...“, S. 209.

⁷ So quittiert Thomas Bleicher lakonisch ein Zitat aus Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*: „Diese Sätze verstehen sich von selbst.“ (Das Abenteuer Afrika — Zum deutschen Unterhaltungsroman zwischen den Weltkriegen. In: *Literatur und Kolonialismus*, Bd. I: Die Verarbeitung der kolonialen Expansion in der europäischen Literatur. Hg. v. Wolfgang Bader u. Janosz Riesz. Frankfurt/Main 1983, S. 251–290, Zitat S. 257).

⁸ Brauchbar wäre der Begriff einer eigenständigen Kolonialliteratur hingegen, wenn man darunter ein Teilsegment des literarischen Feldes verstehen würde und die Strategien in den Blick nehmen würde, die Autorinnen und Autoren

Vor diesem Hintergrund ist es durchaus verständlich, dass in den vergleichsweise seltenen Fällen, in denen die deutsche Kolonialliteratur in der älteren Forschung ausnahmsweise zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden ist, an eine literaturwissenschaftliche Analyse, in der auch Aspekte der literarischen Form eine Rolle hätten spielen müssen, kaum zu denken war. Ausgeschlossen war zumal der Gebrauch von Interpretamenten, die mehr oder weniger explizit für den Bereich der hohen Literatur reserviert waren.⁹ So erklärt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit der Befund, dass die prägende Wirkung, die das Muster der Bildungsgeschichte in der deutschen Kolonialliteratur entfaltet hat, in den literaturwissenschaftlichen Forschungsbeiträgen

wählten, um sich auf dem literarischen Feld zu positionieren. Wenn man etwa Grimms *Südafrikanische Novellen* als Versuch beschreiben wollte, sich mit seinem Erstling als deutscher 'Kolonialschriftsteller' zu etablieren, dann könnte man zum Vergleich auf Rudyard Kiplings Erstlingspublikation *Plain Tales from the Hills* (1888) verweisen. Grimms Novellen sind ihnen nicht nur thematisch, sondern auch in ihrem lakonischen Realismus erkennbar verpflichtet — während sie zugleich die kühl-distanzierte (Selbst-)Ironie durch bedeutungsschweres Pathos und bitteren Sarkasmus ersetzen. Vgl. Rudyard Kipling: *Schlichte Geschichten aus Indien*. Übers. v. Leopold Rosenzweig. Leipzig 1895. Grimm selbst hat später auf den prägenden Einfluss von Kiplings Texten auf seine eigene Arbeit hingewiesen, vgl. Hans Grimm: *Geistige Begegnung mit Rudyard Kipling*. In: *Das innere Reich* 2 (1935/36), S. 1449–1470. Grimms Verhältnis zu Kipling ist bisher noch nicht gründlicher beleuchtet worden, vgl. lediglich die knappen Überlegungen von Hugh Ridley: *Hans Grimm and Rudyard Kipling*. In: *The Modern Language Review* 68 (1973), S. 863–869. Eine komparatistisch perspektivierte Studie, die das spezifische Profil der deutschen Kolonialliteratur im europäischen Kontext herausarbeiten würde, ist (seit langem) ein dringendes Forschungsdesiderat.

⁹ Vgl. die symptomatische Reaktion von Anselm Maler auf einen Vortrag von John K. Noyes über Hans Grimms *Lüderitzland*, der mit dem Begriff des 'Tragischen' argumentiert (Kolonisierung, das Fremde und das Tragische: Hans Grimms *Lüderitzland*. In: *Begegnung mit dem 'Fremden'*. Grenzen — Traditionen — Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanistenkongresses. Tokyo 1990, Bd. 7: *Klassik — Konstruktion und Rezeption. Orientalismus, Exotismus, koloniale Diskurse*. München 1991, S. 493–502). Maler kamen Zweifel, „ob der Begriff des Tragischen wie überhaupt ästhetische Kategorien der kanonischen Hochliteratur erlaubten, die eher trivialen Erzählungen Hans Grimms angemessen zu deuten.“ (Einführung in die Sektion 13-B, ebd., S. 251).

mitunter zwar benannt, in keinem Fall aber gründlich diskutiert wurde. Und auch auf der anderen Seite der Grenze, die zwischen der niederen Kolonialliteratur und der kanonischen hohen Literatur gezogen worden war, herrschte in der Forschung zum Bildungsroman ein profundes Desinteresse an Texten der Kolonialliteratur. Weil man der Gattung einen zentralen Platz im Kanon der deutschen Literatur eingeräumt hatte und weil man dem Phänomen des Kolonialismus und seinen korrespondierenden Erscheinungsformen auf dem Feld der Literatur allenfalls marginale Bedeutung beimaß, konnten Berührungspunkte kaum in den Blick kommen.¹⁰ Kurz: Es überrascht nicht, dass die Kopplung der Gattungskonventionen der 'Bildungsgeschichte' mit dem Formationssystem des Kolonialdiskurses in der älteren germanistischen Forschung nur geringe Aufmerksamkeit gefunden hat.

Seit der Mitte der 1990er Jahre haben sich die Voraussetzungen allerdings grundlegend geändert: Im Anschluss an die angloamerikanischen postcolonial studies sind mit Nachdruck entsprechende Forschungsperspektiven auch für die germanistische Literaturwissenschaft entworfen worden. Man hat den analytischen Fokus zunehmend auf die hohe Literatur ausgeweitet, um auch dort die Wirksamkeit von kolonialistischen Strukturen, Denkfiguren und Redeweisen zu verfolgen. Angetrieben vom schnellen Rhythmus der theoretischen 'turns'¹¹ hat sich so innerhalb kürzester Zeit ein neues Forschungsprojekt der postkolonialen Studien herausgebildet: „German Studies Go Postcolonial“, so lautete im Jahr 2002 der programmatische Titel einer ersten bilanzierenden Sammelrezension der einschlägigen, zunächst

¹⁰ Mit einer Ausnahme: Hans Grimms Roman *Volk ohne Raum* wurde in der zeitgenössischen Diskussion der 1920er und 1930er Jahre explizit als Bildungsroman gelesen. Vgl. dazu Kap. 5 der vorliegenden Studie.

¹¹ Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek 2007, dort bes. S. 184–237 zum 'postcolonial turn'.

vornehmlich noch anglophonen Studien.¹² Ein knappes Jahrzehnt später, im Jahr 2011, konnte man bereits Rückschau auf „Zwanzig Jahre Germanistik Postkolonial“ halten und nun auch von Ergebnissen der deutschsprachigen Forschung berichten.¹³ Die endgültige Konsolidierung zeigt sich schließlich daran, dass man seit kurzer Zeit damit begonnen hat, den sachlichen und theoretisch-methodischen Wissensstand der postkolonialen Studien in der Germanistik in Form von Kompendien zu kodifizieren.¹⁴

Mit einem pauschalen Hinweis auf diesen erfreulich fortgeschrittenen Stand des nicht mehr ganz neuen Forschungsprojekts ließe sich die Wahl des Untersuchungsgegenstands und der Untersuchungsperspektive der vorliegenden Studie leicht begründen: Die folgenden Überlegungen teilen nicht nur viele der theoretischen Prämissen der postkolonialen Studien; sie profitieren auch von den bereits vorgelegten Forschungsergebnissen. Und sie sollen selbst einen Beitrag zur Fachdiskussion leisten. — Bei genauerer Betrachtung erscheint der geläufige Hinweis auf die gelungene Etablierung der postkolonialen Studien in der Germanistik allerdings als voreilig. Denn die immer wieder erzählte Erfolgsgeschichte läuft in der Regel darauf hinaus, den Konsens über den erreichten Stand der Forschung noch einmal zu bekräftigen. Daran wäre an sich nichts Ungewöhnliches, denn die Praxis der Selbstversicherung (nach innen) und der Selbstbehauptung

¹² Oliver Lubrich u. Rex Clark: German Studies Go Postcolonial. In: *Eighteenth-Century Studies* 35 (2002), S. 625–634.

¹³ Sabine Wilke: Zwanzig Jahre Germanistik Postkolonial. In: *Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur* 103 (2011), S. 425–439.

¹⁴ Vgl. Gabriele Dürbeck u. Axel Dunker (Hg.): *Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren*. Bielefeld 2014 (*Postkoloniale Studien in der Germanistik*, Bd. 5); darin bes. der Forschungsüberblick von Gabriele Dürbeck: *Postkoloniale Studien in der Germanistik. Gegenstände, Positionen, Perspektiven*, S. 19–70. Vgl. zukünftig auch: Dirk Göttsche, Axel Dunker u. Gabriele Dürbeck (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Erscheint Stuttgart 2016.

tung (nach außen) ist charakteristisch für die Etablierung von neuen Forschungsparadigmen. Sie ist zumal im Fall der postkolonialen Studien nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass sich das neue Forschungsparadigma in der Germanistik zunächst gegen größere Widerstände durchsetzen musste. Allerdings greift die üblicherweise angebotene Erklärung für die bemerkenswerte Forschungskonjunktur der postkolonialen Studien erkennbar zu kurz, denn sie stellt wichtige konzeptionelle Entscheidungen, die auch anders hätten fallen können, als zwangsläufig und alternativlos dar: Nach der geläufigen Version der Erfolgsgeschichte ist die Etablierung der postkolonialen Studien in der Germanistik, erstens, auf eine Reihe von wissenschaftlichen Paradigmenwechseln zurückzuführen. Motiviert wird sie außerdem, zweitens, durch ein neues Interesse an der kolonialen Vergangenheit.¹⁵ Und schließlich wird sie, drittens, als zwar 'verspäteter' und mühsamer, am Ende aber doch gelungener Theorietransfer aus dem anglo-amerikanischen Forschungskontext beschrieben. Alle genannten Faktoren haben entscheidend zur aktuellen Konjunktur der postkolonialen Studien beigetragen. Dass die Dinge aber wohl auf kompliziertere Weise miteinander verflochten sind, als es die bloße Nennung von verschiedenen Erfolgsfaktoren nahelegt, zeigt sich daran, dass seit einigen Jahren verschiedentlich auch von unerreichten Zielen die Rede ist. Mehrfach hat Herbert Uerlings in aller wünschenswerten Deutlichkeit geschrieben, dass es zwar gelungen sei, die postkolonialen Studien im disziplinären Feld der Germanistik institutionell zu verankern; dass sie aber (verglichen mit ihrem angloamerikanischen Pendant) noch immer nicht den kanonischen disziplinären Status besä-

¹⁵ Dürbeck nennt als „Faktoren für eine Aufnahme postkolonialer Fragestellungen in der Germanistik“: „Die Aufarbeitung der verschütteten Kolonialgeschichte, die kulturwissenschaftliche Erweiterung der Germanistik und die Antwort auf Globalisierungsprozesse“ (Dürbeck: Postkoloniale Studien in der Germanistik, S. 29).

ßen, auf den sie nach ihrem Selbstverständnis eigentlich Anspruch erheben würden.¹⁶ Uerlings nennt selbst einige Gründe, die dafür verantwortlich sein dürften, dass die Kanonisierung der postkolonialen Studien bislang ausgeblieben ist:

Sie liegen in einem strukturellen Konservatismus des Faches, im Verharren in längst überholten Grabenkämpfen (Philologie oder Kulturwissenschaft, Disziplinarität oder Interdisziplinarität, Literatur oder Text, Ästhetik oder Politik), einem gespenstischen Schattenboxen, an dessen Fortführung freilich auch manche Überdehnung poststrukturalistisch-postkolonialer Theoreme und mancher Hype um gut gemeinte, aber literarisch wenig überzeugende 'hybride', 'interkulturelle' oder 'postkoloniale' Texte und ihre VerfasserInnen ihren Anteil haben.¹⁷

Die genannten Gründe sind allesamt einleuchtend. Allerdings muss man einschränkend hinzufügen, dass sie, genau genommen, ein spezifisches Verständnis der postkolonialen Studien voraussetzen. Dieses Verständnis ist im Zuge des Transferprozesses etabliert worden, weil man sich im Interesse der besseren Vermittelbarkeit an geltenden Annahmen und Praktiken der germanistischen Fachkultur orientiert hat. Dabei ist im Ergebnis, so lautet die Hypothese, der revisionistische und kritisch-epistemologische Impuls, der für das Projekt der postcolonial studies im angloamerikanischen Kontext ursprünglich konstitutiv war, in den postkolonialen Studien teilweise stillgestellt worden. Als ein erstes Indiz dafür kann man bereits die konziliante Forderung nach größerem wechselseitigen Entgegenkommen lesen, die Uerlings als zielführend vorschlägt. Zu betonen ist stattdessen — so lautet der

¹⁶ Vgl. Herbert Uerlings: Interkulturelle Germanistik / Postkoloniale Studien in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft. Eine Zwischenbilanz zum Grad ihrer Etablierung. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 2 (2011), S. 27–38; Postkolonialismus und Kanon. Beobachtungen und Thesen. In: Postkolonialismus und Kanon. Hg. v. dems. u. Iulia-Katrin Patrut. Bielefeld 2012 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 2), S. 39–66, bes. S. 43–45.

¹⁷ Ebd., S. 36.

Gegenvorschlag — das kritische Provokationspotenzial der postkolonialen Studien.

Die folgenden Abschnitte sollen daher den Prozess der Transformation der postcolonial studies zu den postkolonialen Studien rekonstruieren, um anschließend die gewählten Strategien (gegen den breiten Konsens der Forschung¹⁸) in Frage zu stellen und eine Alternative vorzuschlagen: Sie versuchen zunächst zu verdeutlichen, dass nicht nur das angloamerikanische Projekt der postcolonial studies politisch motiviert ist — auch das Projekt der postkolonialen Studien in der Germanistik hat einen fundamental politischen Charakter. Vor diesem Hintergrund wird insbesondere die Strategie problematisch, die man gewählt hat, um das Projekt im disziplinären Kontext der Germanistik zu verorten. Denn bei einigen Modifikationen, für die man sich im Prozess des Theorietransfers entschieden hat, handelt es sich um Verkürzungen und Entschärfungen. Daher soll am Ende ein alternatives Verständnis der postkolonialen Studien vorgeschlagen

¹⁸ Im Vergleich mit den angloamerikanischen postcolonial studies scheint dieser entschieden konsensorientierte Diskussionsstil für die deutschsprachigen 'postkolonialen Studien' charakteristisch zu sein. Im Unterschied dazu vgl. Terry Eagletons Hinweis auf den entschieden kontroversen Charakter der angloamerikanischen postcolonial studies, der sich zu einem eigenen Exordialtopos der Fundamentalkritik verdichtet hat (vgl. Terry Eagleton: Postcolonialism and 'Postcolonialism'. In: Interventions. International Journal of Postcolonial Studies 1 (1998), S. 24–26, hier S. 24). Im Rahmen der postkolonialen Studien in der Germanistik hat insbesondere Monika Albrecht in verschiedenen Studien die postkolonialen Studien kritisch in Frage gestellt. Allerdings laufen die Überlegungen in letzter Konsequenz darauf hinaus, die Geltungsansprüche der angloamerikanischen postcolonial studies auf dem Feld der Neueren deutschen Literaturwissenschaft (noch) zurückzuweisen, vgl. zuletzt den vorläufigen Versuch, zu skizzieren, „what a 'postcolonial Germany' is *not*, rather than to what it could be“ (German Multiculturalism and Postcolonialism in Comparative Perspective. Prolegomenon for the Framework for a Postcolonial Germany. In: (Post) Colonialism across Europe. Transcultural History and National Memory. Hg. v. Dirk Göttsche u. Axel Dunker. Bielefeld 2014 [Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 7], S. 33–56, Zitat S. 55).

werden, das dazu beitragen könnte, sie im Zentrum des Fachs zu verorten. Denn sie können nicht nur Interpretationsperspektiven etablieren, die zu Neulektüren von kanonischen Texten führen; ihre entscheidende Leistung muss vielmehr darin bestehen, einige grundlegende Interpretamente und Interpretationsroutinen der germanistischen Interpretationsgemeinschaft zu problematisieren.

Zwei Annahmen, die für die folgende Kritik der postkolonialen Studien grundlegend sind, haben die vorangegangenen Zeilen bereits angedeutet: Die Überlegungen gehen erstens von der verbreiteten Auffassung aus, dass der Transfer einer wissenschaftlichen Theorie von einem Forschungszusammenhang in einen anderen immer als transformativer Prozess der Übersetzung und Relokalisierung verstanden werden muss.¹⁹ Außerdem fokussieren sie nicht auf die abstrakte Theorie, sondern versuchen stattdessen, sowohl die postcolonial

¹⁹ Vgl. die klassische Bestimmung von Mieke Bal: „concepts are not fixed. They travel — between disciplines, between individual scholars, between historical periods, and between geographically dispersed academic communities. Between disciplines, their meaning, reach, and operational value differ. These processes of differing need to be assessed before, during, and after each ‘trip’.“ (Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide. London, Toronto 2002, S. 24). Vgl. auch Birgit Neumann u. Ansgar Nünning (Hg.): Travelling Concepts for the Study of Culture. Berlin 2012. Auch Edward Said spricht von „travelling theories“, die in einem Prozess der „transplantation, transference, circulation and commerce“ immer auf einen (möglicherweise imaginären) Ursprungsort zurückverweisen: „First, there is a point of origin, or what seems like one, a set of initial circumstances in which the idea came to birth or entered discourse. Second, there is a distance traversed, a passage through the pressure of various contexts as the idea moves from an earlier point to another time and place where it will come into new prominence. Third, there is a set of conditions — call them conditions of acceptance or, as an inevitable part of acceptance, resistances — which then confronts the transplanted theory or idea, making possible its introduction or toleration, however alien it might appear to be. Fourth, the now full (or partly) accommodated (or incorporated) idea is to some extent transformed by its new uses, its new position in a new time and place.“ (Traveling Theory. In: The World, the Text, and the Critic. Cambridge/MS. 1983, S. 226–247, Zitat S. 226f.)

studies als auch die postkolonialen Studien als Interpretationsgemeinschaften zu profilieren. Der Begriff soll, in Anlehnung an seine Prägung durch Stanley Fish, die soziale Verbindlichkeit von spezifischen Annahmen über Literatur und von bestimmten Interpretationsstrategien und Routinen der Bedeutungszuschreibung betonen, die nach Fishs Auffassung nicht dem Untersuchungsobjekt angemessen sein müssen, sondern in letzter Konsequenz von ihm unabhängig sind.²⁰ Im Anschluss an die jüngere praxeologisch orientierte Wissenschaftsforschung kann man solche Interpretationsgemeinschaften differenzierter auch als ‘communities of practice’ beschreiben, die sich nicht nur durch ein gemeinsames Interesse an einem Gegenstand konstituieren, sondern auch durch bestimmte Verhaltensroutinen im Umgang mit diesem Gegenstand, die wesentlich dazu beitragen, ihm seine spezifischen Konturen zu verleihen.²¹ Der Versuch, die postcolonial studies und die postkolonialen Studien in diesem Sinn als verschiedene Interpretationsgemeinschaften zu beschreiben, verspricht besonders aufschlussreich zu sein, weil auf diese Weise Transformationen in den Blick kommen, die sowohl mit disziplinären Konventionen der Fachgemeinschaft der Germanistik als auch mit politischen Rahmenbedingungen der germanistischen Forschung korrespondieren.²²

²⁰ Vgl. Stanley Fish: *Is There a Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities*. Cambridge (Massachusetts) 1980.

²¹ Für die Literaturwissenschaft vgl. den Überblick von Steffen Martus u. Carlos Spoerhase: *Praxeologie der Literaturwissenschaft*. In: *Geschichte der Germanistik* 35/36 (2009), S. 89–96; zuletzt Steffen Martus: *Wandernde Praktiken. Praxeologische Perspektiven auf „Literatur / Wissenschaft“*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 40 (2015), S. 177–195; ders.: *Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft?* In: *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Olav Krämer u. Carlos Spoerhase. Berlin u. Boston 2015 (*linguae & litterae*, Bd. 49), S. 23–51.

²² Erst in dieser doppelten Perspektive wird sichtbar, dass auf dem Feld der postkolonialen Forschungsdiskussion zur deutschen Literatur die Anteile der Auslandsgermanistik und der Inlandsgermanistik nicht nur zu Beginn der Ausei-

Um im Folgenden den Prozess der Etablierung der postkolonialen Studien in der Germanistik zu diskutieren, werden zunächst die herrschenden Auffassungen in der (Literatur-)Geschichtsschreibung rekonstruiert, deren Geltung das neue Forschungsparadigma in der Germanistik (und ihren Nachbardisziplinen) entkräften musste (3.1): Am Anfang steht eine knappe Rekapitulation der (schlüssigen) sachlichen Argumente, die in der Vergangenheit regelmäßig vorgebracht wurden, wenn dem deutschen Kolonialismus in politischer, wirtschaftlicher, sozialer und auch kultureller Hinsicht eine marginale Bedeutung attestiert werden sollte (3.1.1). Im Anschluss daran werden an einem besonders prägnanten Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit außerdem die Reflexe der Zurückweisung vorgeführt, mit denen man auf postkoloniale Impulse der Kanonrevision reagiert (3.1.2). Beide Befunde machen deutlich, dass der rapide Aufstieg der postkolonialen Studien keineswegs zwangsläufig war, sondern durchaus erklärungsbedürftig ist. Auf welche Faktoren er sich gründet, ist, wie bereits angedeutet, weitgehend unumstritten (3.2): Im engeren akademischen Rahmen kann man zunächst zwei wissenschaftliche Paradigmenwechsel verantwortlich machen (3.2.1). Zu nennen ist insbesondere der ‘cultural turn’, in dessen Zuge ein umfassender Begriff von ‘Kultur’ propagiert worden ist, mit dessen Hilfe sich die ältere Trennung zwischen politischer Geschichte, Sozialgeschichte und Literaturgeschichte aufheben ließ, die für die Diagnose der Marginalität des deutschen Kolonialismus insbesondere im deutschen Forschungszusammenhang konstitutiv war. Daneben stehen jüngere Versuche, eine integrale Perspektive auf die ‘verflochtenen Geschichten’ von metropolitanem Zentrum und kolonialer Peripherie zu entwerfen. In

nersetzung mit dem neuen Forschungsparadigma ungleich verteilt waren, sondern es, genau betrachtet, tendenziell noch immer sind. Vgl. auch die knappen Hinweise auf die ersten Forschungsansätze in Kap. 3.2.3.

beiden Fällen ist offensichtlich, dass die Paradigmenwechsel nicht nur geeignet sind, den Wissensstand der Forschung zu differenzieren, sondern dass es sich um historiographische Revisionen handelt, die politisch motiviert sind. Das gilt sowohl für die Neubestimmung des Erklärungspotenzials, das man dem Begriff der 'Kultur' zugeschrieben hat, als auch für die Entscheidung, die einseitige Geschichte der kolonialen Metropole mit der Geschichte der kolonialen Peripherie zu konfrontieren und die wechselseitigen Verstrickungen zu betonen. Deutlich wird die politische 'Verortung' der postkolonialen Studien auch, wenn man den Beobachtungsrahmen ausweitet und die germanistischen Forschungskonjunkturen von den 1930er Jahren über die 1970er bis in die 1990er Jahre in den Blick nimmt (3.2.2). Jede einzelne dieser Konjunkturen zeigt, dass die Entscheidung, dem deutschen Kolonialismus in der Forschungsdiskussion phasenweise größere Aufmerksamkeit zu widmen, jeweils mit (erinnerungs-)politischen Verhandlungen korrespondiert. Im jüngsten Fall steht nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten ein deutsches Selbstverständnis zur Disposition, das um die Schlagworte der 'Globalisierung' und 'Normalisierung' zentriert ist. Wenn also die entscheidenden wissenschaftlichen Paradigmenwechsel und Forschungskonjunkturen politische Dimensionen besitzen, dann sind auch die Entscheidungen zu hinterfragen, die dazu geführt haben, dass das Projekt der postcolonial studies im Prozess der Übersetzung zu den postkolonialen Studien geworden ist (3.2.3). Die geläufige Erklärung, dass der Theorietransfer als verspäteter Versuch zu verstehen sei, Anschluss an einen Fortschrittsprozess der internationalen Theorieentwicklung zu finden, verschleiert die politischen Rahmenbedingungen des Transfers. Denn genau genommen kommt die Konjunktur der postkolonialen Studien im deutschen Forschungskontext nicht unerwartet. Das neue Forschungsprogramm hat, so wie die amerikanische Theorie in

ihrem Entstehungskontext, politische Implikationen. Von umso größerer Bedeutung ist darum, dass man die postcolonial studies im Prozess des Transfers als postkoloniale Studien im Feld der interkulturellen Germanistik situiert und entsprechend reformuliert hat. Wie sehr damit nicht nur grundlegende Unterschiede eingeebnet worden sind, sondern auch der Fokus verengt und den postkolonialen Studien zugleich ein Teil ihrer analytischen und politischen Schärfe genommen worden ist, kann man exemplarisch an der symptomatischen Modifikation von Edward Saids Konzept der 'kontrapunktischen Lektüre' zeigen. Daran schließt sich die Forderung an, dass die postkolonialen Studien neu auf eine kritische Untersuchung von zentralen Interpretamenten der Literaturwissenschaft verpflichtet werden müssen. Das lässt sich im Anschluss (dies bereits als Ausblick auf die folgenden Teile der Untersuchung) zunächst noch einmal auf der Grundlage der Beobachtungen, die an Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* gemacht worden sind, methodisch weiter entfalten — um endlich auch die literarische Bildungsgeschichte als paradigmatisches Beispiel in den Blick zu nehmen, an dem die spezifische Leistung einer neuen postkolonialen Literaturwissenschaft deutlich wird.

3.1 Widerstände gegen den postkolonialen Revisionismus

Lange Zeit hat man den verschiedenen historischen und aktuellen Erscheinungsformen des Kolonialismus sowohl in der deutschen Erinnerungskultur im Allgemeinen als auch in der literatur- und geschichtswissenschaftlichen Forschungsdiskussion im Besonderen al-

lenfalls eine geringe politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung beigemessen. Die weit verbreitete Einschätzung war, dass es sich um eine kurze, folgenlose Episode in der deutschen Geschichte gehandelt habe. Auf einen Blick zeigen sich die Gewichtungen etwa in den älteren umfassenden Darstellungen der Geschichte des deutschen Kaiserreichs, in denen das Kolonialreich höchstens als Randnotiz im Kontext der Außen- und Weltpolitik Erwähnung findet.²³ Zur Begründung dieser Marginalität in der allgemeinen Geschichtsschreibung wie auch der Literaturgeschichtsschreibung kann man ein ganzes Arsenal von sachlichen Argumenten nennen, die ihre Überzeugungskraft auch dann entfalten, wenn man sie nur kurz Revue passieren lässt.

3.1.1 Marginalität. Historiographische Ausgrenzungen des deutschen Kolonialismus

Alles spricht dafür, die zeitgenössische Bedeutung des deutschen Kolonialismus in jeglicher Hinsicht gering einzuschätzen:²⁴ Verglichen mit den anderen europäischen Kolonialmächten setzt die Phase der

²³ Vgl. etwa den Hinweis von Geoff Eley: *Germany and its Colonies: Margins and Metropole*. In: *WerkstattGeschichte* 55 (2010), S. 63–71, hier S. 64 der Verweis auf die Darstellungen von Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918*. Zweiter Band: *Machtstaat vor der Demokratie*. München 1992, S. 445–453 u. 629–670; Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Dritter Band: *Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*. München 1995, S. 977–990 u. 1137–1141; August Winkler: *Der lange Weg nach Westen*. 2 Bde. München 2000.

²⁴ Eine ähnliche Zusammenstellung von Argumenten findet sich auch in einem pointierten älteren Aufsatz von Lewis H. Gann: *Marginal Colonialism: The German Case*. In: *Germans in the Tropics. Essays in German Colonial History*. Hg. v. Arthur J. Knoll u. Lewis H. Gann. New York 1987, S. 1–18.

eigentlichen Kolonialherrschaft in der deutschen Geschichte spät ein und erstreckt sich nur über einen extrem kurzen Zeitraum. Sie begann erst im Jahr 1884 und fand bereits nach gut drei Jahrzehnten ein abruptes Ende, spätestens mit dem Versailler Vertrag im Jahr 1919, in dem festgeschrieben wurde, dass die ehemaligen deutschen überseeischen Besitzungen allesamt als Mandatsgebiete des Völkerbundes an die Mächte der Entente übertragen wurden. Zwar war das Deutsche Reich, nachdem es in den Kreis der europäischen Kolonialmächte aufgerückt war, innerhalb einer kurzen Zeitspanne von nur 15 Jahren bis zum Erwerb der letzten Kolonie Samoa im Jahr 1899 schnell zur dritt- bzw. fünftgrößten Kolonialmacht der Welt avanciert (bezogen auf den territorialen Umfang der Besitzungen bzw. auf die Bevölkerungszahl in den 'Schutzgebieten')²⁵ — aber die Existenz von deutschen Kolonien war nur für eine einzige Generation um 1900 Realität.²⁶ Es waren zudem nicht die politischen Entscheidungsträger, die dem Projekt der kolonialen Expansion die ersten Impulse gaben, sondern private Handelsunternehmer wie Adolf Lüderitz oder Abenteurer wie Carl Peters, denen Bismarck für ihre afrikanischen Erwerbungen zunächst nur widerwillig den Schutz des Reiches zusicherte, bevor das Thema nach und nach, auch als Effekt von intensiver Lobby-Arbeit, auf der politischen Agenda weiter nach oben rückte. In ökonomischer Hinsicht hat sich das koloniale Projekt niemals rentiert: Der deutsche Kolonialex-

²⁵ Vgl. Wolfgang J. Mommsen: *Imperialismus. Seine geistigen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen. Ein Quellen- und Arbeitsbuch.* Hamburg 1977, S. 37f.

²⁶ Vgl. die treffende Formulierung des Berliner Korrespondenten der britischen *Times*: „A whole overseas Empire won and lost within a single generation!“ (John E. MacKenzie: *The Colonial Aspirations of Germany.* In: *The Sea Commonwealth and other Papers.* Hg. v. Arthur Percival Newton. London 1919 [Nachdruck Freeport 1968], S. 29–48, Zitat S. 33. Zur Bestimmung der Generationsdauer Ende des 19. Jahrhunderts vgl. Gustav Rümelin: *Über den Begriff und die Dauer einer Generation.* In: *ders.: Reden und Aufsätze.* Tübingen 1875, S. 285–304.

port machte in den Jahren 1910/13 nur 0,6% des gesamten Außenhandels aus.²⁷ Abgesehen von Ausnahmen wie der ‘Musterkolonie’ Togo waren die Kolonien wirtschaftlich ein Verlustgeschäft.²⁸ Auch bevölkerungspolitisch war ihre Bedeutung gering: Obwohl die zeitgenössischen demographischen Theorien von der Überbevölkerung und die Diskussionen über den ‘Raumbedarf’ des deutschen Volkes anderes hätten erwarten lassen, lebten kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs insgesamt nicht mehr als 24 000 Deutsche in den Kolonien des Reiches (während zwischen 1880 und 1893 mehr als 1,8 Millionen Deutsche nach Amerika ausgewandert waren).²⁹ Den schwachen Rückhalt des kolonialen Projekts in der deutschen Bevölkerung dokumentieren auch die Mitgliederzahlen der *Deutschen Kolonialgesellschaft*. Als wichtigste koloniale Interessenvereinigung rangierte sie im Jahr 1913 mit ihren 42 000 Mitgliedern etwa auf dem Niveau des *Deutschen Bundes für Vogelschutz*, weit abgeschlagen hinter großen nationalen Verbänden wie dem *Deutschen Flottenverein*, der zur gleichen Zeit mehr als eine Million Mitglieder zählte.³⁰ Zwar rekrutierten sich ihre Mitglieder auch aus dem gehobenen Mittelstand, der Großindustrie und dem deutschen Adel,³¹ aber eine breite gesellschaftliche

²⁷ Horst Gründer: *Geschichte der deutschen Kolonien*. Paderborn 2012, S. 282.

²⁸ Vgl. Sebastian Conrad: *Deutsche Kolonialgeschichte*. München 2008, S. 61; eine ausführliche Untersuchung bietet Francesca Schinzinger: *Die Kolonien und das Deutsche Reich. Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Besitzungen in Übersee*. Stuttgart 1984.

²⁹ Zur Zahl der Deutschen in den Kolonien vgl. Gründer: *Geschichte der deutschen Kolonien*, S. 280 mit Anm. 4; zu den Dimensionen der gleichzeitigen Auswanderung nach Amerika vgl. Horst Rößler: *Massenexodus: die Neue Welt des 19. Jahrhunderts*. In: *Deutsche im Ausland — Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*. Hg. v. Klaus J. Bade. München 1992, S. 148–157, hier S. 148.

³⁰ So Gann: *Marginal Colonialism*, S. 10.

³¹ Vgl. Joachim Zeller: „Stätte des deutschen kolonialen Wollens“. — *Das Afrika-Haus der deutschen Kolonialgesellschaft (DKG)*. In: *Kolonialmetropole Berlin*.

Zustimmung zum eigenen kolonialen Projekt hat es in Deutschland dennoch nicht gegeben.³² Die Akteure der kolonialen Administration selbst genossen im Allgemeinen kein hohes Ansehen, und weder die blutigen Kolonialkriege noch die verschiedenen Kolonialskandale um das Fehlverhalten einzelner deutscher Amtsträger waren dazu angehtan, die Meinung von der kolonialen Unternehmung in der Öffentlichkeit zu verbessern.³³ Die allgemeine skeptische bis ablehnende Haltung dokumentiert zum Beispiel Heinrich Schnee, der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, in seinen *Erinnerungen*. Die Kolonien — so lautete der Einwand von Schnees Vater, als der Sohn ihm mitteilte, in den Kolonialdienst eintreten zu wollen — seien ein „Betätigungsfeld für verkrachte Existenzen oder für solche [...], die irgendetwas in der Heimat gesündigt hätten [...]“.³⁴

Es gibt also mehr als genug Gründe dafür, die Phase der kolonialen Herrschaft lediglich als kurze Episode in der deutschen Geschichte zu verstehen. Die genannten Befunde sprechen allesamt gegen die Annahme, dass das deutsche Kolonialreich für die Zeitgenos-

Eine Spurensuche. Hg. v. Ulrich van der Heyden u. Joachim Zeller. Berlin 2002, S. 45–50, hier S. 46.

³² Vgl. etwa Dirk van Laak: *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*. München 2005, S. 121. Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man den Fokus auf die zeitgenössischen imperialen Interessenverbände ausweitet. Vgl. dazu Peter Hampe: *Sozioökonomische und psychische Hintergründe der bildungsbürgerlichen Imperialbegeisterung*. In: *Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen*. Hg. v. Klaus Vondung. Göttingen 1976, S. 67–79 u. 181–187.

³³ Zu den zeitgenössischen Kolonialskandalen vgl. Frank Bösch: *Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914*. München 2009 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 65), insbes. S. 264–321; außerdem Rebekka Habermas: *Der Kolonialskandal Atakpame — eine Mikrogeschichte des Globalen*. In: *Historische Anthropologie* 17 (2009), S. 295–319.

³⁴ Heinrich Schnee: *Als letzter Gouverneur in Deutsch-Ostafrika — Erinnerungen*. Hg. v. Ada Schnee. Heidelberg 1964, S. 10; die Rede von den „verkrachte[n] Existenzen“ noch einmal ebd., S. 23.

sen größere Bedeutung besessen oder gar ihr Selbstverständnis geprägt haben könnte. Entsprechend gering war daher lange Zeit auch das Interesse an der Geschichte des deutschen Kolonialismus. Geringer noch war die Aufmerksamkeit für die Berührungspunkte zwischen dem Kolonialismus und der zeitgenössischen belletristischen Literatur. Als Reflexionsmedium der historischen Erfahrung scheint sie auf den ersten Blick vor allem die gesellschaftliche Geringschätzung zu bestätigen, so wie sie auch in Schnees *Erinnerungen* dokumentiert ist. Das zeigt sich exemplarisch etwa in einer kurzen Passage aus Fontanes *Effi Briest* (1894/95). Dort entwirft der gesellschaftlich frustrierte Baron von Innstetten im Gespräch mit dem Geheimrat Wüllersdorf ein exotistisch-regressives Ausstiegsszenario des Lebens in Afrika unter „pechschwarzen Kerlen“. Wüllersdorf tadelt die eskapistische Vision als Moment der Schwäche und gibt stattdessen männlich-martialische Durchhalteparolen aus. Innstettens Plan sei gesellschaftlich undenkbar, angemessen allenfalls „für ’nen Leutnant, der Schulden hat. [...] In der Bresche stehen und aushalten, bis man fällt, das ist das beste.“³⁵ Ein zweites Beispiel aus der zeitgenössischen Literatur ist der unter dem Pseudonym Henry Wenden erschienenen Roman *Tropenkoller* (1904), wo tatsächlich ausführlich das elende Schicksal eines verschuldeten (und zudem psychisch kranken) Unteroffiziers erzählt wird, der den Dienst in den Kolonien antritt, um der gesellschaftlichen Ächtung in Deutschland zu entgehen.³⁶ Die beiden Texte dokumentieren nicht nur die Geringschätzung, mit der in der zeitgenössischen Öffentlichkeit Entwürfe eines Lebens in den Kolonien betrachtet wurden; ihre Konstellation kann darüber hinaus auch exemplarisch eine häufig be-

³⁵ Theodor Fontane: *Effi Briest*. Hg. v. Christine Hehle. Weimar 1998 (Große Brandenburger Ausgabe. Hg. v. Gotthard Erler. Das erzählerische Werk Bd. 15), S. 340f.

³⁶ Henry Wenden [d.i. Henry Julius Hans Wechselmann]: *Tropenkoller*. Leipzig 1904.

tonte Differenz zwischen niederer und hoher Literatur um 1900 veranschaulichen: Während der deutsche Kolonialismus in der zeitgenössischen niederen Kolonialliteratur (etwa bei Wenden) durchaus ein raumgreifendes Thema war, wurde er in der kanonischen Hochliteratur (etwa bei Fontane) allenfalls episodisch am Rande verhandelt und dabei vor allem kritisch distanziert betrachtet.³⁷ Es sind also nicht zuletzt Prozesse der Kanonisierung, die das wissenschaftliche Desinteresse an den literarischen Spuren des Kolonialismus legitimieren. Obskure Kolonialromane wie Wendens *Tropenkoller* verschwanden ebenso wie zeitgenössische Erfolgsbücher wie Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (1906) oder Hans Grimms *Volk ohne Raum* (1926) allesamt bald mehr oder weniger vollständig aus dem Blick der Literaturgeschichtsschreibung, während die kanonisierte Literatur wie Fontanes *Effi Briest* (jedenfalls nach der dominanten Lesart³⁸) geeignet war, die historiographische Marginalisierung des Kolonialismus zu bestätigen. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass noch vor gar nicht allzu langer Zeit in den frühen germanistischen Diskussionen über die anglo-amerikanischen postcolonial studies die Brauchbarkeit ihrer methodischen und theoretischen Angebote bezweifelt wurde, weil „die historische Bedeutung des episodisch gebliebenen [deutschen] Kolonialismus zweifelhaft“ sei.³⁹

³⁷ Vgl. exemplarisch etwa Axel Dunkers Einschätzung, dass die kanonische deutsche Literatur von einem charakteristischen „Unbehagen am Kolonialen“ geprägt sei (Kontrapunktische Lektüren. Koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts. München 2008, Zitat S. 171).

³⁸ Zur Kritik s.u. Abschnitt 3.2.1.

³⁹ So das Referat der (durchaus verallgemeinerbaren) Reaktion von Peter André Alt auf eine Diskussionsvorlage von Dirk Göttsche bei Oliver Müller: Diskussionsbericht [zur Sektion IV. Institution — Vermittlung — Transfer]. In: Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? Hg. v. Walter Erhart. Stuttgart, Weimar 2004 (Germanistische Symposien Berichtsbände, Bd. 26), S. 600–610, Zitat S. 609.

Der breite gesellschafts- und forschungspolitische Konsens über die geringe (literar-)historische Bedeutung des deutschen Kolonialismus hat seine Geltung allerdings in den letzten Jahren verloren. Ausgehend von Impulsen aus der (anglo-amerikanischen) Literaturwissenschaft ist das koloniale Projekt in einer ganzen Reihe von geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen mit Nachdruck von der Peripherie ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und in seinem historischen Stellenwert grundlegend neu bestimmt worden.⁴⁰ Die Revision war so tiefgreifend, dass ein prominenter Fachvertreter der Geschichtswissenschaft vor wenigen Jahren kritisch bemerkt hat, die Bedeutung der Kolonien für die deutsche Geschichte sei inzwischen „grotesk überschätzt“. Es sei eine „offene Frage“, schreibt Hans-Ulrich Wehler gereizt, wie ein „realgeschichtlich derart sekundäres Phänomen wie die kurzlebige deutsche Kolonialgeschichte ein solches Interesse auf sich zu ziehen vermag.“⁴¹

Wehlers Reaktion ist symptomatisch. Sein Kommentar dokumentiert nicht nur Zweifel an der historischen Angemessenheit der neuen Einschätzung, er ist zugleich auch Ausdruck eines unguuten Gefühls, das den Beobachter angesichts der Dynamik der historiographischen Revision beschleicht. Und der Befund lässt sich auf das Feld der germanistischen Literaturwissenschaft übertragen, auch wenn postkoloniale Ansätze hier (bisher) kaum das gleiche Irritationspotenzial entfalten wie der transnationale Neuansatz auf dem Feld der Geschichts-

⁴⁰ Vgl. Birthe Kundrus: Von der Peripherie ins Zentrum. Zur Bedeutung des Kolonialismus für das Deutsche Kaiserreich. In: Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hg. v. Sven Müller u. Cornelius Torp. Göttingen 2009, S. 359–373.

⁴¹ Hans-Ulrich Wehler: Transnationale Geschichte — der neue Königsweg historischer Forschung? In: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Hg. v. Gunilla Budde, Sebastian Conrad u. Oliver Janz. Göttingen 2006, S. 161–174, Zitat S. 165; vgl. zu Wehlers Aufsatz auch die Kritik von Joachim Zeller: Diffuses foucaultianisches Lebensgefühl? In: *iz3w*-Sonderausgabe 300 (Mai/Juni 2007), S. 48f.

wissenschaft,⁴² weil sie die Paradigmen einer Nationalphilologie bisher nicht ähnlich radikal in Frage stellen.⁴³ Auch hier haben sich die postkolonialen Studien nicht nur schnell als neues, eigenständiges Forschungsfeld etabliert. In Anbetracht dieser Verschiebung von der Peripherie ins Zentrum der Aufmerksamkeit drängt sich daher die Frage auf, welche Argumente geeignet waren, den älteren Konsens so grundlegend in Frage zu stellen, und woher die postkolonialen Studien ihre revisionistische Dynamik gewinnen.

3.1.2 Selbstverständlichkeit.

Die Deutungshoheit der 'weißen' Mehrheit

Die Frage nach den Gründen für die rasante Etablierung des Forschungsfelds erscheint für den deutschen Kontext umso dringlicher, weil hier eine wichtige Legitimationsfigur fehlt, die für postkoloniale Revisionsprozesse in anderen Konstellationen eine entscheidende Rolle spielt: Wegen der kurzen Zeitspanne des kolonialen Projekts und

⁴² Vgl. das Bild des älteren 'methodologischen Nationalismus', das Sebastian Conrad noch im Jahr 2002 gezeichnet hat: „Die deutsche Geschichtsschreibung ist von der Globalisierungswelle kaum erfasst worden. Die Interpretation der deutschen Vergangenheit macht in der Regel nach wie vor an den nationalen Grenzümzäunen halt. Die Hegemonie dieses germanozentrischen Paradigmas dürfte sich nach 1989 eher noch verstärkt haben.“ (Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28 [2002], S. 145–169, hier S. 145f.).

⁴³ Vgl. exemplarisch die Einschätzung von Sara Lennox: „The German Research Society (DFG) Network 'Postkoloniale Studien in der Germanistik' [...] has more recently focused on colonial and postcolonial discourse analysis and on multiculturalism and migrants' literature, but seems not to have confronted the possibility that postcolonial literature might be an epistemological project drawing eurocentric paradigms in question.“ (Postcolonial Writing in Germany. In: *The Cambridge History of Postcolonial Literature*, 2 Bde. Hg. v. Ato Quayson, Cambridge 2012, Bd. 1, S. 620–648, Zitat S. 622).

wegen des frühen Verlusts der Kolonien an andere Kolonialmächte gibt es in Deutschland keine große Gruppe von Nachkommen der ehemaligen Kolonialsubjekte, die als „living reminders“⁴⁴ der kolonialen Vergangenheit in der zeitgenössischen Öffentlichkeit präsent wären und ihre Stimme im metropolitanen Diskurs lautstark hörbar machen könnten, um ihre Version der gemeinsamen Geschichte zu erzählen.⁴⁵ Ein weiterer (seltener genannter) Grund dafür, dass es insbesondere in der deutschen Literatur keine programmatische Praxis des ‚writing back‘⁴⁶ wie in den anglophonen Literaturen gegeben hat,⁴⁷

⁴⁴ Frederick Cooper: *Postcolonial Peoples. A Commentary*. In: *Europe’s Invisible Migrants*. Hg. v. Andrea L. Smith. Amsterdam 2003, S. 169–183, Zitat S. 183.

⁴⁵ Vgl. das allgemein verbreitete Argument exemplarisch bei Andreas Eckert u. Albert Wirz: *Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus*. In: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Hg. v. Sebastian Conrad u. Shalini Randeria. Frankfurt am Main 2002, S. 372–392, hier S. 375; sowie Albrecht: *German Multiculturalism and Postcolonialism in Comparative Perspective*, S. 40, 46 u. 50f. — Weil die Figur des ehemaligen Kolonialsubjekts in der deutschsprachigen Diskussion fehlt, rückt in manchen Entwürfen die Figur des Arbeitsmigranten an seine Stelle, um die Authentizität einer kritischen Position zu verbürgen und die multikulturelle deutsche Gesellschaft mit dem theoretischen Instrumentarium der postkolonialen Studien beschreibbar zu machen. Allerdings werden damit nicht nur spezifische historische Differenzen nivelliert; vor allem fehlt eine gemeinsame Geschichte, die zu revidieren wäre (ebd., S. 48–51). Kritisch zur postkolonialen Diskussion über Migrationsliteratur vgl. auch Petra Günther: *Die Kolonisierung der MigrantInnenliteratur*. In: *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*. Hg. v. Christof Hamann u. Cornelia Siebert. Hildesheim 2002, S. 151–159; auch Tom Cheesman spricht unter dem Schlagwort des „diversity envy“ mit Blick auf die deutschen Debatten von einem problematischen Versuch, sich eine Teilhabe an einer kosmopolitischen, globalisierten Kultur zu verschern (Akçam — Zaimoğlu — ›Kanak Attak‹: *Turkish Lives and Letters in German*. In: *German Life and Letters* 55 (2002): 180–195, Zitat S. 182); dagegen Kien Nghi Ha: *Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik*. In: *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Hg. v. Hito Steyerl u. Encarnación Gutiérrez Rodríguez. Münster 2003, S. 56–107.

⁴⁶ Vgl. den einflussreichen Band von Bill Ashcroft, Gareth Griffiths u. Helen Tiffin: *The Empire Writes Back. Theory and Practice in Post-Colonial Literatures*. London, New York 1989.

mag auch darin liegen, dass im Kontext des deutschen Kolonialismus kein Projekt der ‘Germanisierung’ lanciert worden ist, das mit der ‘Anglisierung’ von lokalen Eliten in der englischen Kolonialpolitik vergleichbar wäre. Weder hat es eine dezidierte Sprachpolitik des Deutschen in den Kolonien gegeben,⁴⁸ noch ist die deutsche Literatur in großem Maßstab als Medium der Kolonialerziehung funktionalisiert worden, um die kulturellen Horizonte der Metropole auch für die Kolonialsubjekte verbindlich zu machen (mit allen Ambivalenzen, die in der kolonialen Situation unweigerlich entstehen).⁴⁹ Darum gibt es auch keine große Gruppe von Autorinnen und Autoren, die sich die literarische Tradition auf ihre eigene Weise angeeignet hätten. Ausgehend von dieser Beobachtung scheint es zunächst naheliegend, noch einmal die historiographische Einschätzung von der Marginalität des deutschen Kolonialismus zu bekräftigen und zu argumentieren, dass eine postkoloniale Kanonrevision nicht geboten sei, weil die literari-

⁴⁷ Vgl. auch Sara Lennox: *Postcolonial Writing in Germany*, bes. S. 620–625. Lennox versucht, ein mögliches Profil für eine eigene postkoloniale Literatur in Deutschland zu entwerfen, indem sie die Perspektive extrem ausweitet und alle postkolonialen deutschsprachigen Texte auch außerhalb des unmittelbaren Kontexts des deutschen Kolonialismus in den Blick nimmt.

⁴⁸ Vgl. Susanne Mühleisen: *Zwischen Sprachideologie und Sprachplanung. Kolonial-Deutsch als Verkehrssprache für die Kolonien*. In: *Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*. Hg. v. Ingo H. Warnke. Berlin, New York 2009, S. 97–118.

⁴⁹ Vgl. Macaulays berühmte Formulierung in seiner *Minute on Indian Education* aus dem Jahr 1835, man müsse in Indien eine Gruppe von Vermittlern heranbilden, die „Indian in blood and colour“ seien, aber „English in taste, in opinions, in moral, and in intellect [...]“ (Thomas Babington Macaulay: *Minute on Indian Education* [1835]. In: *The Post-Colonial Studies Reader*. Hg. v. Bill Ashcroft, Gareth Griffiths u. Helen Tiffin. London, New York 1995, S. 428–430, Zitat S. 430). Zur englischen Literaturpolitik in den Kolonien vgl. die klassische Studie von Gauri Viswanathan: *Masks of Conquest: Literary Study and British Rule in India*. New York 1989. Der Hinweis auf die Differenz zwischen der englischen und der deutschen Kolonialpolitik findet sich etwa bei Nina Berman: *Impossible Missions? German Economic, Military and Humanitarian Efforts in Africa*. London 2004, S. 216.

schen Texte in der Vergangenheit keine problematischen Bedeutungsdimensionen besessen hätten und weil die gegenwärtige Interpretationsgemeinschaft, für die der Kanon verbindliche Geltung besitzen soll, kaum ausreichend divers strukturiert scheint, um an dominanten Deutungstraditionen zu rütteln. Wenn eine postkoloniale Kanonrevision im deutschen Diskussionskontext bisher kaum mit Nachdruck eingefordert worden ist, so ließe sich weiter vermuten, dass auch keine hegemonialen Strukturen existieren dürften, von denen sich jemand beeinträchtigt fühlen könnte — oder man müsste vermuten, dass die Stimmen derjenigen, die betroffen sind, in der öffentlichen Diskussion nur wenig Gewicht haben.

Die Überlegung, dass kanonische Traditionsbestände der deutschen Literatur so lange unbesehen als unproblematisch gelten dürfen, wie ihre Revision nicht mit Nachdruck eingefordert wird, mag oberflächlich betrachtet überzeugend scheinen. Dass sie aber problematische Implikationen hat, zeigt sich spätestens in dem Moment, in dem zum ersten Mal eine postkolonial begründete Forderung nach einer Kanonrevision nicht nur erhoben, sondern umgehend auch mit Macht zurückgewiesen worden ist. Eklatant sichtbar wurden die Konflikte in der hitzigen Feuilletondebatte, die im Januar 2013 über die potenziell diskriminierende Sprachverwendung in einigen kanonischen Werken der Kinder- und Jugendliteratur geführt wurde.⁵⁰ Die Auseinandersetzungen gewannen eine besondere Schärfe, weil es um politisch motivierte Eingriffe in die überlieferte Textgestalt ging. Bereits im Jahr 2009 hatte der Oetinger-Verlag seine Ausgaben von Astrid Lindgrens *Pippi Langstrumpf* (neben anderen Büchern) dem Sprachgebrauch der

⁵⁰ Vgl. dazu Ulrich Greiner: Die kleine Hexenjagd. In: Die Zeit, 17.1.2013; zur Diskussion außerdem stellvertretend Simone Dede Ayivi: Rassismus in Kinderbüchern: Wörter sind Waffen. In: Der Tagesspiegel 18.1.2013; Patricia Putschert: Rassismus in Kinderbüchern. Pippis Papa muss ja kein Kolonialist sein! In: Die Wochenzeitung 21.2.2013.

Gegenwart angepasst und dabei aus verschiedenen Gründen auch einige Begriffe ersetzt, die einem zeitgenössischen Verständnis im Wege standen. Diese Überarbeitung hatte zunächst keine größere Resonanz in der Öffentlichkeit gefunden — anders dagegen im Dezember 2012, als die damalige Familienministerin Kristina Schröder das Thema aufgriff. In einem langen Interview über Kindererziehung teilte sie mit, beim Vorlesen von Kinderbüchern rassistische Bezeichnungen „synchron übersetzen“, also stillschweigend durch einwandfreie Formulierungen ersetzen zu wollen.⁵¹ Und als kurz darauf im Januar 2013 auch der Thienemann-Verlag erklärte, den Sprachgebrauch in Büchern von Otfried Preußler anpassen zu wollen, war die öffentliche Empörung groß. Auf der einen Seite standen Befürworter der sprachlichen Revision, darunter Mekonnen Mesghena von der Heinrich-Böll-Stiftung, der beim Vorlesen von Oetingers *Kleiner Hexe* Anstoß an der verwendeten Sprache genommen und in einem Brief an den Thienemann-Verlag die Überarbeitung von Preußlers *Kleinem Gespenst* angeregt hatte. Es war das Anliegen von Mesghena und anderen, die beliebten Kinderbücher für die Gesamtheit der Kinder in Deutschland in der Gegenwart lesbar zu machen, indem man die faktische ethnische und kulturelle Diversität der jungen Leserinnen und Leser berücksichtigte und diskriminierende Bezeichnungen ersetzte. Auf der anderen Seite standen Gegner der Überarbeitung wie Ulrich Greiner, der einen oberflächlichen „Furor politischer Korrektheit“ beklagte. Die Änderungen seien Akte der „Zensur und Fälschung“ (Greiner verwies auf Artikel 5 des Grundgesetzes), die den originalen historischen Sprachgebrauch entstellten.⁵² Unnötig seien sie obendrein, weil weder den

⁵¹ Vgl. Tina Hildebrandt, Elisabeth Niejahr: „In dem Fall würde ich lügen“. In: Die Zeit, 19.12.2012.

⁵² Greiner: Die kleine Hexenjagd, S. 13.

Autoren noch den Texten inhaltlich eine rassistische Disposition unterstellt werden könne.

Die sachliche Frage, ob man auf dem Feld der Kinder- und Jugendliteratur eher die Integrität eines literarischen ‘Werks’ in seiner überlieferten Textgestalt oder eher seine Identifikationsangebote für eine zeitgenössische Leserschaft zum Maßstab des Umgangs mit einem Buch machen will (und ob diese Identifikationsangebote eher an eine homogene oder an eine diverse Zielgruppe adressiert sein sollten), wäre an sich durchaus diskutabel.⁵³ Geführt wurde die Auseinandersetzung aber nicht nur sachlich, sondern von Anfang an mit einer bemerkenswerten polemischen Schärfe. An Greiners Artikel ist exemplarisch ablesbar, wie sehr man das Problem als aufgezwungen empfand und den Versuch, den Interessen einer ethnisch und kulturell pluralen jugendlichen Leserschaft entgegenzukommen, als Angriff auf zentrale Traditionsbestände der deutschen Bildungselite zurückwies: Man mache durch die Überarbeitung den „deutschen Kindern“ einen wichtigen Abschnitt ihrer kollektiven „Lesebiographie“ streitig. Auch älteren Leserinnen und Lesern dürfe man „nicht die Erinnerung stehlen [...]“.⁵⁴ Nach der Logik dieser Argumentation durften sich schließlich nicht mehr diejenigen, die durch die problematischen Begriffe diskriminiert wurden, als Opfer fühlen, sondern die Mehrheit der deutschen (‘weißen’) Leserinnen und Leser.

⁵³ Zur wissenschaftlichen Diskussion vgl. etwa Oliver Müller: Wer hat Angst vorm schwarzen Wort? Zum Rassismus in Kinderbüchern und Köpfen am Beispiel von Michael Endes „Jim-Knopf“-Romanen. In: *Der Deutschunterricht* 65/6 (2013), S. 85–89; zuvor bereits aus linguistischer Perspektive Jörg Kilian: Pippi Langstrumpf als Negerprinzessin: Tabuwörter, Euphemismen und kritische Semantik im Deutschunterricht. In: *Deutschunterricht* 60/2 (2007), S. 15–19; Anatol Stefanowitsch: Pippi Langstrumpf, Negerprinzessin und Übersetzungsproblem (8.8.2011) www.scilogs.de/sprachlog/pippi-langstrumpf-negerprinzessin-und-uebersetzungsproblem/; ders.: Pippi geh von Bord (11.8.2011) www.scilogs.de/sprachlog/pippi-geh-von-bord/

⁵⁴ Greiner: *Die kleine Hexenjagd*, S. 14.

Wie gereizt der Ton in der Auseinandersetzung war, zeigen auch Diskussionsbeiträge, in denen polemisch historische Parallelen zu den nationalsozialistischen Bücherverbrennungen gezogen wurden.⁵⁵ Den Höhepunkt aber markiert der Auftritt des Literaturkritikers Denis Scheck am 27. Januar 2013 in seiner Fernsehsendung *Druckfrisch*, in der er die sprachliche Überarbeitung durch einen Hinweis auf historische Fälle der 'Reinigung' von literarischen Texten nach Kriterien der Moral ebenfalls für illegitim erklärte.⁵⁶ Er ließ keinen Zweifel an seiner politischen Überzeugung, dass die Verwendung von diskriminierenden Begriffen in der Sprache der Gegenwart zu verurteilen sei, aber auch er forderte, dass „feige[r] vorausseilende[r] Gehorsam vor den Tollheiten einer auf die Kunst übergriffigen politischen Korrektheit“ nicht dazu führen dürfe, literarische Werke in ihrer tradierten historischen Sprachgestalt anzutasten. Scheck bewegte sich mit dieser Position inhaltlich durchaus im Spektrum der anderen Diskussionsbeiträge. Eine eigene Paradoxie entstand allerdings dadurch, dass er seinen Kommentar mit geschwärmtem Gesicht vortrug. Damit war der Bogen nun offensichtlich überspannt. Es gab so viele kritische Reaktionen, dass sich Scheck und die Redaktion seiner Sendung genötigt sahen, eine Erklärung abzugeben: Es sei erstens darum gegangen, „auf die Absurdität [der] Diskussion mit Mitteln der Satire zu reagieren.“⁵⁷

⁵⁵ Vgl. als Vorläufer bereits Peter Dittmar: Wenn „Zehn kleine Negerlein“ einfach verschwinden. In: *Die Welt* 25.2.2012; zu den Diskussionsbeiträgen insgesamt vgl. auch Veronika Schuchter: Hegemoniale Debattenführung. Über die bedenkliche Art und Weise, wie auf die Entfernung diskriminierender Ausdrücke aus Kinderbüchern reagiert wird. (23.6.2013) <http://www.uibk.ac.at/literaturkritik/zeitschrift/1093401.html> (letzter Zugriff am 23.1.2017).

⁵⁶ Abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=eUmyXRMFzVs> oder www.daserste.de/information/wissen-kultur/druckfrisch/videos/denis-scheck-ueber-sprachexorzismus-100.html (letzter Zugriff am 23.1.2017).

⁵⁷ So die offizielle Stellungnahme auf der Internetseite der ARD www.daserste.de/information/wissen-kultur/druckfrisch/sendung/stellungnahme-beitrag-sprache100.html (letzter Zugriff am 28.1.2015).

Zweitens gehöre schwarze Schminke zu den traditionellen (und darum erlaubten) Mitteln der Theatermaskerade, ersichtlich etwa in einer gelungenen *Othello*-Inszenierung mit Ulrich Wildgruber aus dem Jahr 1976. Beide Erklärungen waren aus nachvollziehbaren Gründen nicht dazu angetan, die Kritiker wirklich zu beschwichtigen: Während der Hinweis auf eine gut vier Jahrzehnte zurückliegende Theaterinszenierung als Argument für die aktuelle Legitimität der Maskerade als ‘Schwarzer’ lediglich substanzlos ist,⁵⁸ erweist sich die Erklärung, dass die Inszenierung den grotesken Charakter der Diskussion über den latenten sprachlichen Rassismus in Kinderbüchern zum Ausdruck bringen sollte, als ernsthaft problematisch. Scheck wollte also tatsächlich explizit an die rassistisch-karikierende Praxis des ‘blackfacing’ angeknüpft haben, die weiße Varietékünstler in den amerikanischen *minstrel shows* des 19. Jahrhunderts verwendeten, um mit schwarz geschminkten Gesichtern das grotesk-komische Stereotyp vom naiven, fröhlichen Schwarzen darzustellen.⁵⁹ Scheck selbst hat nicht weiter ausgeführt, inwiefern es sich um eine Strategie gehandelt haben könnte, „auf die Absurdität [der] Diskussion mit Mitteln der Satire“ zu reagieren. Wenn man sich darum bemüht, seine abstrakte Bemerkung zu konkretisieren, dann dürfte er versucht haben zu zeigen, dass

⁵⁸ Zur grundsätzlichen Diskussion in der deutschsprachigen Theaterszene (unabhängig von Schecks Auftritt) vgl. stellvertretend Ulf Schmidt: Die Blackfacing-Debatte oder: Das Politische im Ästhetischen (http://postdramatiker.de/wp-content/uploads/2012/02/Das_Politische_im_Aesthetischen.pdf — letzter Zugriff am 23.1.2017).

⁵⁹ Zur Theatertradition des ‘blackfacing’ vgl. etwa Anthony Gerard Barthelemy: *Black Face, Maligned Race. The Representation of Blacks in English Drama from Shakespeare to Southerneby*. Baton Rouge 1999; zur Tradition der *minstrel shows* Dale Cockrell: *Demons of Disorder. Early Blackface Minstrels and Their World*. Cambridge 1997; vgl. außerdem Susan Gubar: *Racechanges: White Skin, Black Face in American Culture*. Oxford 2000. — Dass die historische Referenz in Schecks Beitrag in der Tat beabsichtigt war, zeigt auch die Verwendung einer alten Aufnahme von *minstrel*-Musik im *Opener* des Beitrags.

er die rassistischen Ausdrücke in Kinderbüchern und die rassistische Darstellung von Schwarzen im Unterhaltungstheater des 19. Jahrhunderts gleichermaßen für historische Phänomene hielt, die in der Gegenwart keine Bedeutung mehr hätten. Mit seiner Inszenierung hätte er also einen grotesken Verdopplungseffekt erzielen wollen. Allerdings hatte er in einer Debatte, in der es um diskriminierende sprachliche Repräsentationen ging, eine diskriminierende visuelle Repräsentation gewählt, um seinem Plädoyer für die Beibehaltung der sprachlich diskriminierenden Ausdrücke Nachdruck zu verleihen. In einer an polemischen Momenten reichen Debatte kann man die Paradoxie von Schecks Inszenierung daher als den deutlichsten Beleg dafür verstehen, dass wichtige Protagonisten des deutschen Feuilletons nicht bereit waren, die Lektüre-Erfahrungen derjenigen anzuerkennen, die sich im Alltag mit verschiedenen Formen der Diskriminierung konfrontiert sahen, und die Forderungen nach einer Revision der Texte scharf zurückwiesen. Man wollte sich am liebsten gar nicht erst auf eine Diskussion einlassen, deren zentrales Problem man als aufgezungen empfand. Und wenn doch über die Frage nachgedacht werden musste, ob bestimmte Ausdrücke in Kinderbüchern als diskriminierend einzuschätzen waren, dann sollten darüber in letzter Konsequenz nicht diejenigen entscheiden dürfen, die sich verletzt fühlten, sondern etablierte Vertreter der ('weißen') Mehrheit, die die Deutungshoheit darüber beanspruchten, wann ein Wort oder Wortgebrauch als diskriminierend gelten sollte.

Der Streit um die Kinderbücher im Winter 2012/13 war der erste und allem Anschein nach bisher auch der einzige Moment, in dem in Deutschland aus einer (mehr oder weniger) 'subalternen', postkolonialen Position eine veritable Kanonrevision auf dem Feld der Kultur eingefordert worden ist. Der Blick auf die Debatte zeigt, dass keineswegs Konsens darüber bestand, wer sich zur Interpretationsge-

meinschaft zählen und darum auch ein Mitspracherecht in der öffentlichen Diskussion beanspruchen konnte. Schecks visuelle Selbstinszenierung in der Rolle des Schwarzen lässt sich nicht zuletzt auch so deuten, dass er die solcherart indizierte Position der Opfer als vakant empfand. Die Schärfe der Auseinandersetzung ist, mit anderen Worten, ein Indiz für das große Einverständnis der Mehrheit, gegen das sich die Forderungen nach der Revision von zentralen kulturellen Traditionsbeständen (und von korrespondierenden Identitätskonstruktionen) kaum behaupten konnten.

3.2 Politische Faktoren der postkolonialen Revision

Die vorangegangenen Abschnitte haben nicht nur gezeigt, dass es eine Vielzahl von sachlichen Argumenten gibt, die dafür sprechen, die politische, soziale und kulturelle Bedeutung des Kolonialismus in der deutschen (Literatur-)Geschichte als marginal einzuschätzen; es ist außerdem am Beispiel der Diskussion über die Kinderbücher deutlich geworden, dass es einen breiten Konsens gibt, der gegen eine Problematisierung von kanonischen Texten spricht, und dass in der Diskussion die Repräsentation von Minderheiten keine große Rolle spielt. Die latenten und manifesten Widerstände erscheinen mithin so stark, dass die (noch immer unbeantwortete) Frage, woher die postkoloniale Revision — entgegen aller Wahrscheinlichkeit — insbesondere auf dem Feld der germanistischen Literaturwissenschaft ihre bemerkenswerte Dynamik gewinnen konnte, umso dringender wird. Im Folgenden sollen daher drei Aspekte skizziert werden: Entscheidend sind erstens wissenschaftliche Paradigmenwechsel, die eine historiographi-

sche Revision ermöglicht haben, und zweitens ein Wandel in der (nationalen) Erinnerungspolitik, der dazu geführt hat, dass der kolonialen Vergangenheit ein neuer Stellenwert zugeschrieben worden ist. Vor diesem Hintergrund kann man schließlich, drittens, die Modifikationen beschreiben und problematisieren, die angebracht worden sind, um die neue Forschungsrichtung im Kontext der Germanistik zu 'verorten'.

3.2.1 Neue Forschungsparadigmen: 'Kolonialismus als Kultur' und 'verflochtene Geschichten'

Das neue akademische Interesse am deutschen Kolonialismus lässt sich zunächst mit guten Gründen als Konsequenz des 'cultural turn' verstehen, denn dessen grundlegende theoretische und methodische Neukonfiguration der historischen Kulturwissenschaften hat dazu geführt, dass die traditionelle Dominanz von politik-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschungsansätzen kritisch hinterfragt worden ist. Der oben zitierte Einwand von Hans-Ulrich Wehler, dass die Neubestimmung des historischen Stellenwerts der kolonialen Vergangenheit in der deutschen Geschichte der 'realgeschichtlichen' Grundlagen entbehre, zeigt bereits deutlich, dass die historiographische Neubewertung als Grenzüberschreitung wahrgenommen wurde.⁶⁰ Für die Forschung zum Kolonialismus bedeutet der neue Fokus auf 'Kultur', dass nicht mehr allein politische oder wirtschaftliche Faktoren für die Begründung kolonialer Machtverhältnisse verantwortlich gemacht wur-

⁶⁰ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns, zum 'postcolonial turn' bes. S. 184–237.

den, sondern dass die Etablierung und die Perpetuierung solcher kolonialer Strukturen auch auf jeweils verbindliche Wissensordnungen und Repräsentationsformen zurückgeführt werden konnten. Diese Annahmen sind für die Forschung zum Kolonialismus insgesamt verbindlich geworden,⁶¹ aber gerade für die Neubewertung des deutschen Kolonialismus war der Fokus auf 'Kultur' entscheidend. Denn unter dem Schlagwort „Kolonialismus als Kultur“⁶² ließ sich — gegen alle Einwände, dass die deutsche koloniale Herrschaft in politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht bedeutungslos gewesen sei — die tiefgreifende Wirksamkeit von kolonialen Machtverhältnissen auch für die deutsche Geschichte behaupten.⁶³

Dass der 'cultural turn' auch auf dem Feld der germanistischen Forschung zum Kolonialismus zu beobachten ist, lässt sich deutlich an einem prägnanten Wechsel zwischen den Konzeptionen zweier einschlägiger Studien zeigen, die im Abstand von anderthalb Jahrzehnten (und in verschiedenen akademischen Kontexten) erschienen sind: Im Jahr 1982 bestimmte Joachim Warmbold in seiner grundlegenden Arbeit über die deutsche Kolonialliteratur das Korpus der untersuchten Texte noch exklusiv über ihre pragmatische Funktion als politische Propagandaliteratur, die einen Beitrag zur Kolonialagitation leistete.⁶⁴ Und er formulierte zugleich die Hypothese, dass Literatur als ein kul-

⁶¹ Vgl. exemplarisch Nicholas Dirks (Hg.): *Colonialism and Culture*. Ann Arbor 1991; Edward Said, *Culture and Imperialism*. London 1993; Nicholas Thomas: *Colonialism's Culture. Anthropology, Travel and Government*. Cambridge 1994.

⁶² Vgl. Alexander Honold u. Oliver Simons (Hg.): *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Tübingen, Basel 2002.

⁶³ Vgl. auch Birthe Kundrus (Hg.): *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt am Main 2003. Für den Bereich der kommerziellen Kultur ausführlich etwa David Ciarlo: *Advertising Empire. Race and Visual Culture in Imperial Germany*. Cambridge Mass. u.a. 2011.

⁶⁴ Vgl. dazu noch einmal das Zitat in Anm. 2.

turelles Repräsentationssystem zu verstehen sei, das mit erheblicher zeitlicher Verzögerung die politischen Veränderungen abbilde. Erst ab dem Jahr 1889, mit dem Erscheinen von Frieda von Bülow's Kolonialromanen, zeichne sich allmählich die Entstehung einer eigenständigen Kolonialliteratur auf dem Feld der Literatur ab.⁶⁵ Endgültig etabliert sei sie erst mit Gustav Frenssens Roman *Peter Moors Fahrt nach Südwest* aus dem Jahr 1906.⁶⁶ Während Warmbold also noch von einem engen Begriff von 'Politik' und von einem Vorrang der 'Realgeschichte' ausging, kehrte Susanne Zantop anderthalb Jahrzehnte später in ihrem wichtigen Buch über die *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland* die Perspektive um. Sie versuchte zu zeigen, dass kolonialistische Denkmuster bereits lange vor dem Beginn der faktischen Kolonialherrschaft das literarische Imaginäre durchsetzt hätten.⁶⁷ Die gleiche Langlebigkeit solcher Kolonialphantasien lässt sich auch über das abrupte Ende der Kolonialherrschaft hinaus beobachten. Vermutlich hat das koloniale Projekt sogar niemals größere (positive und negative) Resonanzen in der deutschen Gesellschaft ausgelöst als während der 1920er und 1930er Jahre.⁶⁸ In der bildenden Kunst und der Literatur,⁶⁹ aber auch in der kommerziellen Kultur blieben koloniale

⁶⁵ Vgl. Joachim Warmbold: *Germania in Afrika*. Frieda Freiin von Bülow, 'Schöpferin des deutschen Kolonialromans'. In: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte* 15 (1986), S. 309–336.

⁶⁶ Vgl. Warmbold: „Ein Stückchen neudeutsche Erd' ...“, S. 13.

⁶⁷ Vgl. Susanne Zantop: *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*. Berlin 1999; erschienen zuvor auf englisch unter dem Titel: *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870*. Durham, London 1997.

⁶⁸ Vgl. Christian Rogowski: „Heraus mit unseren Kolonien!“ Der Kolonialrevisio-nismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche“ von 1926. In: *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Hg. v. Birthe Kundrus. Frankfurt am Main, New York 2003, S. 243–262.

⁶⁹ Vgl. Stefan Hermes: „Leere Räume“ — „Treue Neger“. Der literarische Kolonialre-vanchismus in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“. In: *Maske-raden des (Post-)Kolonialismus. Verschattete Repräsentationen „der Anderen“*

Denkfiguren nicht nur präsent — in der ‘schönen Literatur’ übertraf die Zahl der neu erscheinenden Bücher aus dem Segment der Kolonialliteratur sogar die Zahl der einschlägigen Titel, die in der Zeit der Kolonialherrschaft erschienen waren.⁷⁰ Die Wirksamkeit einer *Imperialist Imagination* (so der Titel eines weiteren wichtigen Sammelbandes aus dem Jahr 1998)⁷¹ war also durchaus nicht an die faktische Existenz von Kolonien oder auch nur an die machtpolitische Möglichkeit ihres Erwerbs gebunden.⁷² Der deutsche Kolonialismus existierte nicht erst ab dem Moment seiner Realisierung in Form von faktischer Kolonialherrschaft; die Denkstrukturen waren bereits vorher etabliert und entfalten im Bereich des politischen und kulturellen Imaginären ihre Wirksamkeit.⁷³

in der deutschsprachigen Literatur und im Film. Hg. v. Ortrud Gutjahr u. Stefan Hermes. Würzburg 2011 (Interkulturelle Moderne, Bd. 1), S. 241–269.

⁷⁰ Vgl. dazu den Anhang von Joachim Warmbold: *Germania in Africa. Germany's Colonial Literature*. Frankfurt am Main 1989, S. 263–287. Die Beobachtung findet sich bei Gábor Puszati: Die „Wahrheit“ und die Literatur. Über die Beurteilung der Deutschen Kolonialliteratur in der Literaturforschung nach 1945. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2004, S. 115–132, hier S. 117 mit Anm. 13.

⁷¹ Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox u. Susanne Zantop (Hg.): *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*. Ann Arbor 1998; vgl. auch Geoff Eley: *Empire by Land or Sea? Germany's Imperial Imaginary, 1840–1945*. In: *German Colonialism in a Global Age*. Hg. v. Bradley Naranch u. Geoff Eley. Durham, London 2014, S. 19–45.

⁷² Vgl. Hans Fenske: *Imperialistische Tendenzen in Deutschland vor 1866. Auswanderung, überseeische Bestrebungen, Weltmachtträume*. In: *Historisches Jahrbuch* 97–98 (1978), S. 336–383; ders.: *Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815–1880*. In: *Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert*. Hg. v. Wolfgang Reinhard. Frankfurt am Main 1991, S. 87–123 u. 136–140; Frank Lorenz Müller: *Imperialist Ambitions in Vormärz and Revolutionary Germany. The Agitation for German Settlement Colonies Overseas, 1840–1849*. In: *German History* 17 (1999), S. 346–368; Matthew Fitzpatrick: *Narrating Empire: Die Gartenlaube and Germany's Nineteenth-Century Liberal Expansionism*. In: *German Studies Review* 30 (2007), S. 97–120.

⁷³ Vgl. Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox u. Susanne Zantop: *Introduction*. In: *The imperialist imagination. German colonialism and its legacy*. Hg. v. dens.

Die Konjunktur der postkolonialen Studien ist noch durch einen weiteren Perspektivenwechsel in der Forschung begünstigt worden. An die Stelle von älteren eurozentrischen Sichtweisen ist seit einigen Jahren zunehmend ein transnationaler Blick auf die Verflechtungen zwischen Metropole und Kolonien getreten: In älteren historiographischen Darstellungen wurde in der Regel eine Geschichte der europäischen kolonialen Expansion und der Verbreitung von europäischen Ideen und Institutionen erzählt. Sie basierte auf einer kategorialen Unterscheidung zwischen dem (europäischen) ‘Westen’ und dem ‘Rest der Welt’, zwischen metropolitanem Zentrum (‘hier’) und kolonialer Peripherie (‘dort’). Als besonders prominentes Beispiel für diese Trennung im deutschen Diskussionszusammenhang kann Hans-Ulrich Wehlers ‘Sozialimperialismus’-These aus dem Jahr 1969 gelten.⁷⁴ Wehler ging von der Annahme eines Primats der Innenpolitik aus und interpretierte das koloniale Engagement als konjunkturpolitisches Stabilisationsinstrument und als Teil einer „konservative[n] Ab-

Ann Arbor 1998, S. 1–29, hier S. 18: „To understand how ‘real’ and long-lived German colonialism was — not just for the colonized, but for German society itself — it is necessary to go beyond historical facts and programmatic statements to investigate the mentalities and imaginary configurations that persisted throughout the colonial period and lingered long after.“ Vgl. auch Alexander Honold u. Oliver Simons: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Tübingen, Basel 2002, S. 7–15, bes. S. 8–10.

⁷⁴ Vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Bismarck und der Imperialismus*. Berlin 1969; Ders.: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: *Von der Deutschen Doppelrevolution bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1849–1914*. München 1995, S. 977–990 u. 1137–1145. Die folgende Beobachtung der Entstehung einer transnationalen Geschichtsschreibung formulieren z.B. auch Eckert u. Wirz: *Wir nicht, die Anderen auch*; zusammen mit dem Hinweis auf Wehlers These findet sie sich auch bei Sebastian Conrad: *Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 145–169, hier S. 160f.

lenkungs- und Zähmungspolitik [...].⁷⁵ Es sei eine pragmatische Strategie der deutschen politischen Eliten gewesen, die als Reaktion auf die zeitgenössischen Emanzipations- und Demokratisierungstendenzen in der industriellen Gesellschaft zu verstehen sei. In diesem Kontext sei der Enthusiasmus für das koloniale Projekt instrumentalisiert worden, um inneren Spannungen zu überdecken und die bestehenden Sozial- und Machtstrukturen aufrecht zu erhalten. Man hat Wehlers These kontrovers diskutiert. Sie erschien attraktiv, weil sie einen generellen Deutungsansatz anbot, um den wechselhaften und spontanen Charakter der deutschen Kolonialpolitik zu verstehen. Dagegen wurde wiederum kritisch eingewendet, dass die These die konservative Stabilisierungsfunktion des kolonialen Unternehmens überbetone, während die Anstrengungen von kolonialen Agitationsverbänden in Deutschland weitgehend übersehen wurde. Mit Blick auf die Kolonialgeschichte insgesamt war aber besonders problematisch, dass die Maxime des Primats der Innenpolitik ihrerseits eine latent imperiale Perspektive auf Prozesse der Kolonisierung etabliert, die im Ergebnis dazu führt, dass die Kolonisierten selbst vollständig ausgeblendet bleiben.⁷⁶ Statt die globalen Dimensionen des deutschen Kolonialismus in Betracht zu ziehen, beschränkte man das eigene Erkenntnisinteresse — pointiert gesagt — in ‘provinzieller’ Manier vor allem auf die deutsche Innenpolitik.

Inzwischen ist man dazu übergegangen, die gleichen historischen Prozesse, die ehemals exklusiv in eurozentrischer Perspektive

⁷⁵ Hans-Ulrich Wehler: *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918*. Göttingen 1973, S. 173.

⁷⁶ Vgl. etwa Uta Poiger: „It is striking from today's perspective that these histories of German colonialism rarely talked about race and that they were largely histories of colonialism without the colonized.“ (*Imperialism and Empire in Twentieth-Century Germany*. In: *History & Memory* 17 [2005], S. 117–143, Zitat S. 120).

diskutiert wurden, im Rahmen einer global dimensionierten gemeinsamen Geschichte der transkulturellen Beziehungen zu betrachten. So wird sichtbar, dass die koloniale Herrschaft nicht nur in eine Richtung, sondern wechselseitig Wirkungen entfaltet: Zweifellos wurden die Kolonien durch die Kolonisierung geprägt, aber gleichzeitig entstanden auch Rückkopplungseffekte in den Metropolen.⁷⁷ Man kann leicht eine ganze Reihe von Beispielen für solche Wechselwirkungen anführen. Einige davon sind unmittelbar evident, etwa die aufgeregten öffentlichen Diskussionen über den sogenannten Helgoland-Sansibar-Vertrag im Jahr 1890 oder die politische Krise, die durch die finanziellen Belastungen durch den Kolonialkrieg gegen die Herero und Nama entstand und die Auflösung des Reichstages und die sogenannten ‘Hottentotten-Wahlen’ im Januar 1907 zur Folge hatte.⁷⁸ Erst bei genauerer Betrachtung erschließen sich subtilere Verflechtungen, etwa die Beteiligung deutscher Ethnologen an Prozessen der ‘Rassifizierung’ vor dem Horizont des Kolonialismus⁷⁹ oder die Entwicklung

⁷⁷ Vgl. insbesondere den richtungweisenden Aufsatz von Ann Laura Stoler u. Frederick Cooper: *Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*. In: *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Hg. v. dens. Berkeley u. Los Angeles 1997, S. 1–56; außerdem die Beiträge in Sebastian Conrad u. Shalini Randeria (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2002 (2. erweiterte Auflage 2013); Geoff Eley: *Imperial imaginary, colonial effect: writing the colony and the metropole together*. In: *Race, Nation and Empire. Making Histories, 1970 to the Present*. Hg. v. Catherine Hall u. Keith McClelland. Manchester 2012, S. 216–236.

⁷⁸ Vgl. Wolfgang Reinhard: „Sozialimperialismus“ oder „Entkolonialisierung der Historie“? Kolonialkrise und „Hottentottenwahlen“ 1904–1907. In: *Historisches Jahrbuch* 98 (1978), S. 384–417; allgemeiner vgl. Andreas Eckert: *Germany and Africa in the late 19th and 20th centuries: An entangled history?* In: *Comparative and Transnational History. Central European Approaches and New Perspectives*. Hg. v. Heinz-Gerhard Haupt u. Jürgen Kocka. Oxford 2010, S. 226–246.

⁷⁹ Vgl. etwa Andrew Zimmerman: *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*. Chicago 2001.

von musealen Präsentationsformen für ethnologische Ausstellungsobjekte.⁸⁰ Die Beobachtung solcher wechselseitigen Beziehungen ist für viele Vertreterinnen und Vertreter der postkolonialen Studien axiomatisch geworden: Spätestens seit dem Beginn der modernen europäischen Entdeckungsreisen, so lautet die Annahme, sind die Geschichten zu Hause und in Übersee mit periodischen Schwankungen miteinander verflochten. Die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Problemkonstellationen, die in einer solchen postkolonialen Perspektive sichtbar werden, sind in gesteigertem Maße virulent seit der ersten Globalisierung zwischen 1860 und 1930 und dauerhaft wirksam bis in die Gegenwart.⁸¹

So wie der 'cultural turn' lässt sich auch dieser Wechsel von einer latent 'eurozentrischen' Sichtweise hin zu einer Öffnung des Blicks für Phänomene der 'Verflechtung' auf dem Feld der Literaturwissenschaft beobachten. Er lässt sich exemplarisch vorführen, wenn man die Rezeption von Wehlers 'Sozialimperialismus'-These in Peter Utz' aufschlussreicher Studie zur prominenten Figur des Chinesen in Fontanes *Effi Briest* aus dem Jahr 1984 rekonstruiert und ihr einige Beobachtungen gegenüberstellt, die zeigen, wie die problematische Trennung zwischen 'innen' und 'außen' dazu führt, dass wichtige Aspekte ausgeschlossen werden, die eigentlich für die Deutung relevant sind.⁸² Utz geht davon aus, dass Innstetten Effis Furcht vor der Spukgestalt des Chinesen instrumentalisieren. Es sei (in Crampas' Worten)

⁸⁰ Vgl. H. Glenn Penny, *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill 2002.

⁸¹ Vgl. Castro Varela u. Dhawan: *Postkoloniale Theorie*, S. 78–89.

⁸² Zum Folgenden vgl. Peter Utz: *Effi Briest, der Chinese und der Imperialismus. Eine „Geschichte“ im geschichtlichen Kontext*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 103 (1984), S. 212–225; Claudius Sittig: *Gieshüblers Kohlenprovisor. Der Kolonialdiskurs und das Hirngespinnst vom spukenden Chinesen in Theodor Fontanes „Effi Briest“*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 122 (2003), S. 544–563.

ein „Angstapparat aus Kalkül“, der dazu diene, Effi „in Ordnung zu halten.“⁸³ Diese instrumentelle Verwendung der Spukgestalt des exotischen Chinesen erinnert auf frappierende Weise an die innenpolitische Funktion der deutschen kolonialen Expansion, so wie sie Wehler mit seiner ‘Sozialimperialismus’-These erklärt hat: „Das Angstklischee vom Chinesen garantiert eine breite Identifikation mit den expansiven Zielen des Imperialismus, was wiederum von den inneren Spannungen — in Innstettens Ehe und in der Gesellschaft — ablenken soll.“⁸⁴ Effi erscheint in dieser Lesart als ‘Opfer’, das unter gesellschaftlichen Zwängen und sozialpsychologischen Unterdrückungsmechanismen sowie unter der erfahrenen Ausgrenzung leidet. In dieser Opferrolle lässt sie sich solidarisch mit der subalternen Figur des (verstorbenen) Chinesen in Beziehung setzen, mit dem sie überdies durch einige literarische Motive assoziiert wird. Ihr beklagenswertes Schicksal steht zwar im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit; zugleich aber erinnert es (so formuliert Utz) „ganz leise“ an „andere, äußere Opfer des Imperialismus“⁸⁵.

Eine solche Interpretation macht zunächst plausibel, wie sich die problematischen Strukturen und Dynamiken des zeitgenössischen deutschen Kolonialismus in das Bild der problematischen Ehe von Innstetten und Effi einschreiben. Die Lesart erschließt damit eine zentrale (imperialismus-)kritische Aussage des Romans. Allerdings ist die Auffassung, dass Effi als stellvertretendes ‘Opfer’ für „andere, äußere Opfer des Imperialismus“ stehen könne, auch in ihrer vorsichtigen Generalisierung nicht aufrecht zu erhalten. Ein erster Einwand lautet, dass es nicht nur Effis Angst ist, die sie mit der Figur des exotischen Chinesen verbindet, sondern dass er zugleich auch ein exoti-

⁸³ Fontane: Effi Briest, S. 157.

⁸⁴ Utz: Effi Briest, der Chinese und der Imperialismus, S. 223.

⁸⁵ Ebd., S. 225.

sches Objekt in jener Ökonomie des sexuellen Begehrens ist, die im Roman entfaltet wird. Genau diese Ambivalenz von Angst und Begehren ist ein prägendes Moment des kolonialen Umgangs mit dem Fremden.⁸⁶ Die Macht dieses Begehrens zeigt sich auch daran, dass im Diskurs des Romans zwar Geschichten erwähnt werden, die der Figur des Chinesen die Qualität der Menschlichkeit zusprechen und ihn damit dem exotisierenden, objektivierenden Zugriff entziehen könnten — dass diese Geschichten aber im Roman allesamt konsequent unerzählt bleiben. Überdies gehört Effi selbst gerade nicht zu denjenigen, die diese Geschichten erzählen oder ihre humane Botschaft gutheißen.⁸⁷ Ein zweiter Einwand gegen die imperialismuskritische Lesart von Fontanes *Effi Briest* stützt sich auf die Beobachtung, dass über der Diskussion der Figur des ‘abwesenden’ Chinesen, der ganz offensichtlich an zentraler Stelle im Bedeutungssystem des Romans installiert ist, eine zweite, tatsächlich ‘anwesende’ subalterne Nebenfigur übersehen wird, die vollständig der Repräsentationsökonomie des Kolonialismus unterworfen ist: Gieshüblers Apothekergehilfe, der „Kohlenprovisor“ Mirambo, wird nicht nur durch verschiedene Merkmale als ‘schwarz’ codiert (über seine Hautfarbe macht der Text keine Aussage), er ist zudem in einer entscheidenden Passage der Erzählung erkennbar der Platzhalter für eine Leerstelle in der Figurenkonstellation. Sein Ausfall (der für die zeitgenössischen Leser nach der ‘schwarzen’ Codierung der Figur erwartbar ist) ermöglicht eine Rochade der anderen Figuren, so dass es schließlich zur ersten körperlichen Annäherung zwischen Effi und Crampas kommen kann.⁸⁸

⁸⁶ Vgl. dazu die klassische Studie von Robert J. C. Young: *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*. London, New York 1995.

⁸⁷ Vgl. Sittig: Gieshüblers Kohlenprovisor, S. 549–553.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 555–558.

Zwar hält Fontanes Roman also erkennbar Distanz zum zeitgenössischen Kolonial-Enthusiasmus. Ein guter Beleg dafür ist das bereits erwähnte Gespräch zwischen Innstetten und Wüllersdorf. Die Haltung, die Fontanes Roman entwirft, ist aber deutlich ambivalenter, als es die Rede von Effi als stellvertretendem Opfer nahelegt. Koloniale Strukturen werden nicht nur über subtile Referenzen auf eine ferne, fremde Welt kritisch aufgerufen, sondern sie sind unmittelbar präsent und wirksam im Diskurs der Erzählung.

Man könnte nach mehr als zwei Jahrzehnten der postkolonialen germanistischen Forschung leicht eine Vielzahl von weiteren Belegen für die ungebrochene oder gebrochene Präsenz von kolonialistischen Gedanken- und Redefiguren in der deutschen Literatur nennen.⁸⁹ Die grundlegende Frage, wie man die Dynamik der umfassenden historiographischen Revision durch die postkolonialen Studien erklären kann, ist damit aber noch immer nicht beantwortet. Es wäre zu kurz gegriffen, wenn man den Wechsel nur darauf zurückführen würde, dass der Paradigmenwechsel des 'cultural turn' und der neue Fokus auf die verflochtenen Geschichten von Metropolen und Kolonien neues Erkenntnispotenzial freigesetzt hätte. Denn es sind nicht nur vordem unbekannte, komplexe sachliche Zusammenhänge, die mit dem neu verfügbaren Analyse-Instrumentarium besser durchschaubar werden. Tatsächlich hat die Entscheidung für den neuen umfassenden Begriff der 'Kultur' und für eine Neuperspektivierung des Blicks auf wechselseitige Verflechtungen politische Voraussetzungen und Konsequenzen.⁹⁰ Das gilt insbesondere auch für die For-

⁸⁹ Vgl. exemplarisch die Kapitel in der wichtigen Studie von Axel Dunker: *Kontrapunktische Lektüren*.

⁹⁰ Vgl. zur allgemeinen (politischen) Tendenz von kulturalistischen Ansätzen, Fragen von Ökonomie, Politik und Gesellschaft auf einen umfassenden Begriff der 'Kultur' zurückzuführen, die Kritik von Wolfgang Kaschuba: *Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs*. In: Berliner

schung zum deutschen Kolonialismus, weil hier zum ersten Mal die herrschende Auffassung von seiner Marginalität mit Nachdruck revidiert werden konnte.⁹¹ Die Konjunktur der postkolonialen Studien in der wissenschaftlichen Forschung besitzt daher eine Dynamik, die sich nicht allein als Konsequenz des analytischen Potenzials der Interpre-

Journal für Soziologie 2 (1994), S. 179–192; ders.: Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft? In: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 80–95. Zum spezifischen politischen Ermächtigungspotenzial des Kulturbegriffs im Rahmen der angloamerikanischen ‘cultural studies’ im Vergleich mit seinem unpolitischen Verständnis in deutschen Forschungszusammenhängen vgl. Lutz Musner: *Kulturwissenschaften und Cultural Studies: Zwei ungleiche Geschwister?* In: *Kulturpoetik* 1 (2001), S. 261–271. — Zur Kritik am entdifferenzierenden Gebrauch des Begriffs in postkolonialen Diskussionszusammenhängen vgl. auch die kritische Überlegung, dass die Rede von einer ‘Kultur des Kolonialismus’ oder einer ‘imperialistischen Imagination’ leicht eine kollektive imperiale Disposition denkbar macht, ohne dass etwa gesellschaftliches Desinteresse oder existierende gesellschaftliche Bruchlinien berücksichtigt würden. Vgl. für die englische Gesellschaft Bernard Porter: *The Absent-Minded Imperialists. What the British really thought about empire.* Oxford 2004. Vgl. auch die Überlegungen von Jan Rieger, der auf die problematische Relation von Kulturgeschichte und Politikgeschichte hinweist. Es sei zwar attraktiv, von einer ‘imperialistischen Imagination’, einer ‘Sprache des Imperiums’ oder einer ‘Kultur des Kolonialismus’ in Deutschland zu sprechen, die alle gesellschaftlichen Bereiche durchdrungen habe, aber wenn man nur die konstanten Projektionen und Imaginationen berücksichtige, erkläre sich z.B. nicht, warum Bismarck Mitte der 1880er Jahre eine bestimmte Form des Imperiums befürwortete (Forum. *The German Colonial Imagination.* In: *German History* 26, S. 251–271, Zitat S. 264f.).

⁹¹ Die behauptete Allgegenwart von kolonialistischen Strukturen in der deutschen Gesellschaft der Jahrhundertwende provoziert inzwischen auch unter prononcierten Vertreterinnen und Vertretern einer kulturwissenschaftlich inspirierten Kolonialismusforschung skeptische Reaktionen. Vgl. Birthe Kundrus: „What was once marginalized is now overemphasized.“ (Forum. *The German Colonial Imagination.* In: *German History* 26, S. 251–271, Zitat S. 265); Geoff Eley: „For the new scholarship [...] the topic’s centrality has become completely axiomatic.“ (Germany and its Colonies: Margins and Metropole. In: *WerkstattGeschichte* 55 (2010), S. 63–71, hier S. 64). Vgl. neben diesen Beobachtungen auch den allgemeinen Hinweis von Frederick Cooper, der die diffuse und metaphorische Verwendung des Begriffs ‘kolonial’ im Gefolge des ‘linguistic turn’ kritisiert: „Looking für a ‘textual colonization’ or ‘metaphoric colonization’ distinct from the institutions through which colonial power is exercised risks making colonialism appear everywhere — and hence nowhere.“ (Colonialism in Question. *Theory, Knowledge, History.* Berkeley u. Los Angeles 2005, S. 47).

tamente verstehen lässt. Es ist stattdessen nötig zu fragen, wodurch das gesteigerte Interesse motiviert wird.

3.2.2 Erinnerungspolitik.

Die Überführung der kolonialen Vergangenheit vom Speichergedächtnis in das Funktionsgedächtnis

Die Vermutung, dass die aktuelle Forschungskonjunktur der postkolonialen Studien nicht nur durch wissenschaftliche Paradigmenwechsel, sondern auch durch eine grundlegende Verschiebung gesellschaftlicher Interessenlagen begründet ist, lässt sich durch den Hinweis auf zwei vorangegangene Konjunkturen des Themas in der Literaturwissenschaft stützen.⁹² Die erste Konjunktur der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der eigenen kolonialen Vergangenheit begann in Deutschland gleich nach dem Verlust der Kolonien. In kurzem zeitlichen Abstand hinterließ dieses gesellschaftliche Interesse ab der Mitte der 1930er Jahre — inzwischen imprägniert durch die nationalsozia-

⁹² Für die angloamerikanischen *postcolonial studies* liegen — im Unterschied zu den postkolonialen Studien in der (deutschen) Germanistik — eigene umfassende Forschungsgeschichten vor, vgl. etwa Frederick Cooper: *Colonialism in Question*, S. 33–55 („The Rise, Fall, and Rise of Colonial Studies, 1951–2001“); außerdem Robert Young: *Postcolonialism. An Historical Introduction*. Oxford 2001. Im Unterschied zur deutschen Germanistik sind die neueren Ansätze der Kolonialgeschichtsschreibung auch für die deutsche Geschichtswissenschaft bereits historisiert worden; vgl. etwa Matthew Jefferies: *Contesting the German Empire 1871–1918*. Malden u.a. 2008, bes. S. 164–192; Ulrich van der Heyden: *Kolonialgeschichtsschreibung in Deutschland: Eine Bilanz ost- und westdeutscher Kolonialhistoriographie*. In: *Neue politische Literatur* 48 (2003), S. 401–429; Birthe Kundrus: *Blind Spots: Empire, Colonies and Ethnic Identities in Modern German History*. In: *Gendering Modern German History. Themes, Debates, Revisions*. Hg. v. Karen Hagemann u. Jean H. Quataert. New York 2007, S. 86–106.

listische Doktrin — seine Spuren erkennbar auch in der Literaturwissenschaft.⁹³ Ähnliches gilt für die zweite Konjunktur der germanistischen Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialliteratur etwa ab der Mitte der 1970er Jahre. Die Studien nahmen, ebenfalls leicht zeitversetzt, erkennbar imperialismuskritische Impulse im Anschluss an das 'afrikanische Jahr' 1960 auf, in dem 18 Kolonien ihre Unabhängigkeit erklärten.⁹⁴

⁹³ Vgl. exemplarisch (neben Studien zu einzelnen Autoren und Werken) die umfassenden Darstellungen von Ferdinand Marass: *Der deutsche Kolonialroman*, Diss. masch. Wien 1935; Georg Patzlaff: *Die Kolonien und der Kolonialgedanke in der deutschen erzählenden schönen Literatur der Vorkriegszeit*, Diss. masch. Greifswald 1939; Herbert Todt: *Die deutsche Begegnung mit Afrika im Spiegel des deutschen Nachkriegsschrifttums*, Diss. masch. Frankfurt a. M. 1939; als kleinere Überblicke Friedrich-Heinz Beyer: *Das Kolonialproblem im deutschen Drama von heute*. In: *Der deutsche Schriftsteller* 3 (1938), S. 57–60; Fritz Peuckert: *Völker und Kolonien in der Dichtung*. In: *Bücherkunde* 4 (1937), S. 563–572; G. Jautzen u. H. D. Ortlieb: *Das deutsche Schrifttum und die Kolonien*. In: *Die Buchbesprechung* 3 (1939), S. 139–142. — Ablesen lässt sich die Konjunktur auch an den Publikationsdaten der germanistischen Beiträge zu Hans Grimms *Südafrikanischen Novellen*, vgl. die Fußnoten im ersten Kapitel der vorliegenden Untersuchung.

⁹⁴ Neben der bereits genannten Studie von Joachim Warmbold („Ein Stückchen neudeutsche Erd'...“) aus dem Jahr 1982 vgl. auch Sander Gilman: *The Image of the Black in the German Colonial Novel*. In: *Journal of European Studies* 8 (1978), S. 1–11; Peter Zimmermann: *Kampf um den Lebensraum. Ein Mythos der Kolonial- und Blut-und-Boden-Literatur*. In: *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Thesen, Traditionen, Wirkungen*. Hg. v. Horst Denkler u. Karl Prümm. Stuttgart 1976, S. 165–183; Martin Steins: *Das Bild des Schwarzen in der europäischen Kolonialliteratur. 1870–1918. Ein Beitrag zur literarischen Imagologie*. Frankfurt am Main 1982; Sibylle Benninghoff-Lühl: *Deutsche Kolonialromane 1884–1914 in ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang*. Bremen 1983 (Veröffentlichungen aus dem Übersee-Museum, Reihe F, Bd. 16); Amadou Booker Sadj: *Das Bild des Negro-Afrikaners in der Deutschen Kolonialliteratur (1884–1945). Ein Beitrag zur literarischen Imagologie Schwarzafrikas*. Berlin 1985; Bleicher: *Das Abenteuer Afrika*; Marieluise Christadler: *Jungdeutschland und Afrika. Imperialistische Erziehung durch das Jugendbuch 1880–1940*. In: *Die Dritte Welt im deutschen Kinderbuch 1967–1977*. Hg. v. Jörg Becker u. Rosmarie Rauter. Frankfurt am Main 1978, S. 36–57; Norbert Hopster: *Nationalsozialistische koloniale Jugendliteratur. Kolonialismus zwischen Imperialismus und Exotismus*. In: *Komparatistische Hefte* 12 (1985),

Bereits die erste Konjunktur hatte einen Modus der Erinnerung etabliert, der auch für die zweite Konjunktur weitgehend verbindlich war und erst in der dritten Konjunktur seit den 1990er Jahren problematisiert worden ist: Der Kolonialrevisionismus der 1920er und 1930er Jahre hatte gegen den Vorwurf der deutschen Unfähigkeit zur Kolonisation, der zeitgenössisch im Begriff der 'kolonialen Schuldlüge' gebündelt und zurückgewiesen wurde,⁹⁵ das Selbstbild von der guten deutschen Kolonialherrschaft propagiert. Diese Perspektive auf die koloniale Vergangenheit hat sich im Anschluss nachhaltig im deutschen kollektiven Gedächtnis etabliert, nicht zuletzt weil das positive Selbstbild niemals (wie im Fall von anderen Kolonialmächten) in konfliktreichen Dekolonisierungsprozessen revidiert werden musste.⁹⁶ In der nationalen Erinnerung war der Verlust der Kolonien darum zunächst noch als imperialer 'Phantomschmerz' spürbar, bis die Erinnerung an den einstigen kolonialen Besitz im öffentlichen Diskurs zunehmend verblasste. Das ist bereits von den Zeitgenossen in den 1920er Jahren gesehen und mit Blick auf zu erwartende globale Konflikte oder deutsche Handlungsoptionen in der Zukunft durchaus als vorteilhaft begrüßt worden. „Ich glaube, daß die Ereignisse gelehrt

S. 5–16. In der deutschsprachigen Diskussion weitgehend unbemerkt geblieben ist Gunther Pakendorf: *Of Colonizers and Colonized: Hans Grimm and German South West Africa*. In: *Social Dynamics* 12 (1986), S. 39–47.

⁹⁵ Vgl. Heinrich Schnee: *Die koloniale Schuldlüge*. Berlin 1924.

⁹⁶ Vgl. die Beobachtung von Andreas Eckert und Albert Wirz: „Während etwa Frankreich nach 1945 von einer großen Dekolonisierungskrise erschüttert wurde, blieb Deutschland von imperialen Folgeproblemen scheinbar unberührt. Die 'Bewältigung' der nationalsozialistischen Vergangenheit und des Holocaust sowie die Integration in den Westen standen im Kontext des Kalten Krieges auf der politischen Agenda weit oben. In diesem Zusammenhang waren Politiker zwar bereit, in einem gewissen Maß die fatale Rolle des Antisemitismus in der deutschen Geschichte zu konzedieren, kolonialer Rassismus und die Ausbeutung Afrikas, Asiens und Lateinamerikas hingegen waren in diesem Blickwinkel Dinge, welche die 'Anderen' zu 'bewältigen' hatten.“ (Wir nicht, die Anderen auch, S. 372–392, Zitat S. 376).

haben, unsere Freiheit von kolonialem Gepäck als einen Vorteil zu empfinden“,⁹⁷ antwortete Thomas Mann in diesem Sinn im Jahr 1927 den *Hamburger Monatsheften für Auswärtige Politik*, die einer Reihe von prominenten Zeitgenossen die Frage gestellt hatten, ob Deutschland nach dem Verlust seiner Kolonien weiterhin Kolonialpolitik betreiben sollte. Dieser Hinweis auf die vorteilhafte „Freiheit vom kolonialen Gepäck“ bezeichnet treffend eine gesellschaftliche Übereinkunft, deren Geltung in der Folgezeit lange ungebrochen war. Zwar wurde weder das historische Faktum des europäischen Kolonialismus noch der deutsche Anteil daran vollständig vergessen,⁹⁸ aber man tendierte doch dazu, den Anteil am großen Projekt des europäischen Kolonialismus aus dem eigenen historischen Erfahrungsraum auszugrenzen.⁹⁹

⁹⁷ Thomas Mann: [Antwort auf die Frage „Soll Deutschland Kolonialpolitik betreiben?“] In: Europäische Gespräche. *Hamburger Monatshefte für Auswärtige Politik* 5 (1927), S. 609–676, Zitat S. 626.

⁹⁸ Dass es Phasen des Erinnerns und Phasen des Vergessens gab, zeigen die ersten ausführlicheren Arbeiten über die Erinnerungskultur des deutschen Kolonialismus. Vgl. zuletzt Britta Schilling: *Postcolonial Germany. Memories of Empire in a Decolonized Nation*. Oxford 2014; Jürgen Zimmerer (Hg.): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. v. dems. Frankfurt am Main 2013; Dirk van Laak: *Im Tropenfieber. Deutschlands afrikanische Kolonien zwischen kollektivem Verlangen und Vergessen*. In: *Koloniale Vergangenheiten — (post-)imperiale Gegenwart*. Hg. v. Jörn Leonhard u. Rolf G. Renner. Berlin 2010, S. 87–98, bes. S. 96–98; Sebastian Conrad: *Historiography*. In: *A Historical Companion to Postcolonial Literatures — Continental Europe and its Empires*. Hg. v. Prem Poddar, Rajeev S. Patke u. Lars Jensen. Edinburgh 2008, S. 237–242; Helma Lutz u. Kathrin Gawarecki (Hg.): *Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft*. Münster 2005 (Niederlande-Studien, Bd. 40); Lora Wildenthal: *Notes on a History of „Imperial Turns“ in Modern Germany*. In: *After the Imperial Turn. Critical Approaches to ‘National’ Histories and Literatures*. Hg. v. Antoinette Burton. Durham 2003, S. 144–156 (revidierte Fassung eines Aufsatzes, der bereits zuvor erschienen ist als: *The Places of Colonialism in the Writing and Teaching of Modern German History*. In: *European Studies Journal* 16 (1999), S. 9–23).

⁹⁹ Zur Diagnose der ‘kolonialen Amnesie’ vgl. etwa Gesine Krüger: *Vergessene Kriege. Warum gingen die deutschen Kolonialkriege nicht in das historische Gedächtnis der Deutschen ein?* In: *Der Krieg in den Gründungsmythen europä-*

In jedem Fall hielt man diesen Teil der eigenen Vergangenheit für kaum der Rede wert und wollte nichts davon hören.¹⁰⁰ Und so korrespondiert auch die zweite Konjunktur des Themas in der Literaturwissenschaft ab der Mitte der 1970er Jahre nicht mit einem veränderten Stellenwert des Kolonialismus im Selbstbild der Deutschen. Der Fokus wurde im Gefolge der neuen Ansätze zu einer Sozialgeschichte der deutschen Literatur¹⁰¹ verstärkt auf die zeitgenössische Trivilliteratur gerichtet, so dass die Kluft zur kanonischen Hochliteratur, die als verbindliches Medium der gesellschaftlichen Identitätsverhandlungen erschien, noch weiter vertieft wurde. Der Kolonialismus erschien als

ischer Nationen und der USA. Hg. v. Nikolaus Buschmann u. Dieter Lange-wiesche. Frankfurt/Main 2003, S. 120–137; Andreas Eckert: Der Kolonialismus im europäischen Gedächtnis. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1–2/2008, S. 31–38; Susanne Zantop: Race, Gender, and Postcolonial Amnesia. In: *Women in German Yearbook* 17 (2001), S. 1–13; Reinhard Kössler: Awakened from Colonial Amnesia? Germany after 2004 (www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/koessler-colonial-amnesia.htm, letzter Zugriff 26.01.2015) sowie Eckert u. Wirtz: Wir nicht, die Anderen auch. Zuletzt hat Monika Albrecht mit Nachdruck der These von der deutschen 'kolonialen Amnesie' widersprochen, und versucht nachzuweisen, dass das Wissen um den Kolonialismus in Deutschland auch in der Zeit zwischen 1945 und 1960 nicht verloren gewesen sei („Europa ist nicht die Welt!“ (Post)Kolonialismus in Literatur und Geschichte der westdeutschen Nachkriegszeit. Bielefeld 2008, S. 34–138; dies.: (Post-)Colonial Amnesia? German Debates on Colonialism and Decolonization in the Post-War Era. In: *German Colonialism and National Identity*. Hg. v. ders. gemeinsam mit Katy Heady. New York 2011, S. 187–196). Ihre Durchsicht von verschiedenen Illustrierten zeigt zwar, dass der europäische Kolonialismus und die deutsche Kolonialgeschichte tatsächlich nicht komplett mit Schweigen übergegangen wurden, allerdings ist damit noch nichts über den Stellenwert des Themas in der nationalen Erinnerungskultur gesagt. Die These von der 'kolonialen Amnesie' bezeichnet gerade diesen Problemzusammenhang und nicht bloße Wissensdefizite (vgl. „Europa ist nicht die Welt!“, S. 28).

¹⁰⁰ Mit Blick auf die Effekte der Dissoziation und die Unfähigkeit, angemessene Worte zu finden, hat Ann Laura Stoler zur Charakterisierung des französischen Diskurses über den Kolonialismus den Begriff der 'kolonialen Aphasie' vorgeschlagen (*Colonial Aphasia: Race and Disabled Histories in France*. In: *Public Culture* 23 (2011), S. 121–156, bes. S. 125).

¹⁰¹ Vgl. auch die Einschätzung von Medardus Brehl: Vernichtung der Herero. Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur. München 2001, S. 35.

historisch überwundene Form der politischen Herrschaft, die man auch in der eigenen Geschichte entdecken konnte, aber nur, um ihr mit dem eingangs skizzierten Reflex zu begegnen: sie analytisch einzugrenzen, zu isolieren und damit zugleich zu verabschieden.¹⁰²

Die entscheidende Differenz der dritten, jüngsten und anhaltenden Konjunktur zu den beiden vorangegangenen Konjunkturen liegt darin, dass nun erstmals der eigene Anteil am europäischen Projekt des Kolonialismus ins Zentrum des Selbstbildes gerückt wird. Nach dem älteren nostalgisch-revisionistischen Erinnern an den Kolonialbesitz und dem späteren distanziert-überlegenen Zurückweisen wird nun nach der kontinuierlichen Präsenz des Kolonialismus mit seinen problematischen Aspekten gefragt. Im germanistischen Diskussionskontext findet diese neue Fragestellung, wiederum mit einer leichten Verzögerung, eine besondere Resonanz ab der Mitte der 1990er Jahre. Noch im Jahr 1984 hatte die Erinnerung an die 100 Jahre zurückliegende Berliner Afrika-Konferenz kein großes Echo gefunden.¹⁰³ Anders war die Situation dagegen im Jahr 2004, als man sich an den 100 Jahre zurückliegenden Beginn des Herero-Aufstands im Jahr 1904 erinnerte, den die deutschen Truppen mit einem kolonialen Völkermord beantwortet hatten.¹⁰⁴ Zwischen den beiden Daten liegt mit

¹⁰² Vgl. die Analyse der generellen kolonialismuskritischen Tendenzen in den 1970er Jahren durch Cooper: *Colonialism in Question*, S. 35.

¹⁰³ Vgl. Andreas Eckert: *Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85)*. In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. v. Jürgen Zimmerer. München 2013, S. 137–149.

¹⁰⁴ Michael Perraudin und Jürgen Zimmerer vertreten die Auffassung, dass die Erinnerung an die eigene koloniale Vergangenheit in Deutschland endgültig im Jahr 2004 mit dem 100. Jahrestag des Genozids an den Nama und Herero wiedergekehrt sei (Introduction. *German Colonialism and National Identity*. In: *German Colonialism and National Identity*. Hg. v. dens. gemeinsam mit Katy Heady. New York 2011, S. 1–6, hier S. 1). In einem anderen Datierungsversuch nennt Jürgen Zimmerer den Einsatz der Erinnerung „seit der Jahrtausendwende“ (Jürgen Zimmerer: *Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte*

der deutschen Wiedervereinigung 1989/90 eine epochale politische Wende, die folgenreiche Verschiebungen auch in der Erinnerungskultur in Gang gesetzt hat.¹⁰⁵ Anvisiert war nun ein neuer Selbstentwurf als wiedervereinte Nation, der zugleich mit dem zeitgenössischen Problemhorizont der Globalisierung vermittelt werden musste.¹⁰⁶ Beide Neuperspektivierungen führten zu einer Neukartierung des Feldes der Vergangenheit, in dem die eigene Kolonialgeschichte neu verortet und bewertet wurde. Dabei ist das Ende der Systemkonkurrenz zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik von entscheidender Bedeutung, denn vor 1989 war die Erinnerung an die Kolonien in den geschichtspolitischen Auseinandersetzungen zwischen Ost- und Westdeutschland instrumentalisiert worden. Aus bundesrepublikanischer Perspektive warf man der DDR eine mangelnde Aufarbeitung des Holocaust vor, während umgekehrt die DDR der Bundesrepublik entgegenhielt, man habe dort die koloniale Vergangenheit verdrängt.¹⁰⁷ Nach der Wende des Jahres 1989 wurde die Kolonialgeschichte wieder neu disponibel und konnte — jedenfalls in der nun dominierenden bundesdeutschen Geschichtsschreibung — aus dem kulturellen Speichergedächtnis, in dem bedeu-

der deutschen Kolonialgeschichte. In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. v. dems. Frankfurt am Main 2013, S. 9–37, hier S. 9).

¹⁰⁵ Vgl. etwa Birthe Kundrus: „This search for new points of reference was reinforced by the political developments of 1989 and continues to enhance the relevance of German colonial history and the issue of what is seen as ‘foreign’ in German historiography.“ (Blind spots, S. 88).

¹⁰⁶ Vgl. die Beobachtung von Todd Kontje: Introduction: Reawakening German Realism. In: *A Companion to German Realism 1848–1900*. Hg. v. dems. Rochester 2002, S. 1–28, hier S. 14; außerdem Dirk Göttsche: *Remembering Africa. The Rediscovery of Colonialism in Contemporary German Literature*. Rochester / N.Y. 2013, S. 60.

¹⁰⁷ Vgl. Susanne Zantop: Colonial Legends, Postcolonial Legacies. In: *A User’s Guide to German Cultural Studies*. Hg. v. Scott Denham, Irene Kacandes u. Jonathan Petropoulos. Ann Arbor 1997, S. 189–205, hier S. 199.

tungsneutrale Überlieferungsbestände als ‘passiva’ konserviert werden, in das kulturelle Funktionsgedächtnis überschrieben und den ‘aktiven’ Überlieferungsbeständen zugeschlagen werden, die eine vitale Funktion für Identitätsprozesse der Gegenwart haben.¹⁰⁸ Ein Beleg dafür, dass die eigene Kolonialgeschichte inzwischen einen prominenteren Platz in der Topographie der deutschen Erinnerung besetzt (oder besetzen soll), sind die Folgepublikationen zum prominenten Handbuch der *Deutschen Erinnerungsorte* aus dem Jahr 2001, in dem die deutschen Kolonien noch keinen Ort hatten. Die erwähnte doppelte Perspektivierung der Selbstentwürfe zwischen ‘Globalisierung’ und ‘Nationalisierung’ zeigt sich ein Jahrzehnt später, als ihnen im Jahr 2011 ein eigener Band mit *Europäische[n] Erinnerungsorte[n]* und 2013 ein weiterer eigener Band mit *Erinnerungsorten der deutschen Kolonialgeschichte* an die Seite gestellt wurden.¹⁰⁹

Die Verschiebung lässt sich mit Lora Wildenthal so deuten, dass man versuchte, sich dezidiert in einer globalen Welt zu verorten und einen älteren Zustand der selbstgewählten ‘Provinzialität’ zu ver-

¹⁰⁸ Zur Terminologie vgl. Aleida Assmann: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis — Zwei Modi der Erinnerung. In: *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Hg. v. Kristin Platt u. Mihran Dabag. Opladen 1995, S. 169–185. Der Hinweis auf die Unterscheidung findet sich bei Monika Albrecht: ‘Kolonialphantasien’ im postkolonialen Deutschland. Zur kritischen Revision einer Denkfigur der deutschen Postkolonialen Studien. In: *Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren*. Hg. v. Gabriele Dürbeck u. Axel Dunker. Bielefeld 2014 (*Postkoloniale Studien in der Germanistik*, Bd. 5), S. 417–455, hier S. 417. Brauchbar wäre auch der Begriff des ‘usable past’, den der amerikanische Literaturwissenschaftler Van Wyck Brooks geprägt hat, vgl. dazu Casey Nelson Blake: *The Usable Past, the Comfortable Past, and the Civic Past. Memory in Contemporary America*. In: *Cultural Anthropology* 14 (1999), S. 423–435.

¹⁰⁹ Etienne François u. Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde. München 2001; Pim den Boer, Heinz Duchardt, Georg Kreis u.a. (Hg.): *Europäische Erinnerungsorte*. München 2011; Jürgen Zimmerer (Hg.): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. v. dems. Frankfurt am Main 2013.

abschieden.¹¹⁰ Diese selbstgewählte ‘Provinzialität’ hatte bereits mit dem Ende des Kolonialreiches im Jahr 1918/19 begonnen, als der Prozess der Assimilation von ‘Fremden’ aus den Kolonien zu zweitklassigen Deutschen abgebrochen wurde. Spätestens nach 1945 wurde zudem die alte Idee von einer verbindlichen globalen deutschen Identität unter Einschluss der ‘Auslandsdeutschen’ aufgegeben. Von diesem ‘provinziellen’ Selbstbild, in dem die eigene koloniale Vergangenheit keinen Platz hatte, hebt sich die historiographische Revision deutlich ab.¹¹¹ Man kann die Entwicklung als Teil einer allgemeinen Tendenz zur Globalisierung des Erinnerungsdiskurses verstehen, die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass die Geschichte des europäischen Kolonialismus als neue Meistererzählung die Geschichte des ‘Holocaust’ beerbt.¹¹² Im Kontext der deutschen Erinnerungspolitik reichen die Konsequenzen dieser Verschiebung aber noch weiter,¹¹³ denn sie indi-

¹¹⁰ Vgl. zum Folgenden Lora Wildenthal: Notes on a History of „Imperial Turns“ in Modern Germany. In: *After the Imperial Turn. Critical Approaches to ‘National’ Histories and Literatures*. Hg. v. Antoinette Burton. Durham 2003, S. 144–156, bes. S. 144f.

¹¹¹ Vgl. auch die Einschätzung von Bradley Narranch: „Countering the continental confines of modern German historiography was so clearly a priority that the multicultural transformations taking place in the new Federal Republic would be reflected in its rewritten past, in which the colonial legacy finally was acknowledged as central.“ (Introduction. *German Colonialism Made Simple*. In: *German Colonialism in a Global Age*. Hg. v. Bradley Narranch u. Geoff Eley. Durham 2014, S. 1–18, Zitat S. 2).

¹¹² Vgl. Charles S. Maier: *Consigning the Twentieth Century to History. Alternative Narratives for the Modern Era*. In: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807–831.

¹¹³ Vgl. auch die Überlegung von Oliver Lubrich und Rex Clark: „What is the past work in the field and why has a postcolonial analysis by Germanists been marked by disinterest and delay? A partial answer is that the dominant topic in postwar intellectual debates was the history of National Socialism, the Third Reich, the Second World War and the Holocaust. We may even ask whether the rising interest in Germany’s distant colonial past might have to do with a slow diminishing of interest in the Nazi era.“ (*German Studies go Postcolonial*, S. 628).

zieren zugleich eine Abkehr von der historiographischen Meistererzählung, die unter dem Schlagwort des deutschen ‘Sonderwegs’ firmierte. Das zeigt sich unmittelbar daran, dass umgehend über die Frage debattiert wurde, ob der deutsche Genozid im Kontext des Herero-Nama-Krieges im Rahmen einer Vorgeschichte des ‘Holocaust’ situiert werden könne.¹¹⁴ Die Wiederentdeckung und Neubewertung der eigenen kolonialen Vergangenheit gehört darum in den Kontext einer ambivalenten ‘Normalisierung’ des kollektiven Selbstbildes.¹¹⁵ Indem man den deutschen Anteil an einer gesamteuropäischen Schuld betont, wird der bisherige Ausnahmestatus relativiert.¹¹⁶

Auch das germanistische Projekt der postkolonialen Studien hat an diesen politischen Verschiebungen in der deutschen Erinnerungskultur Anteil, allerdings ohne dass man sich endgültig entschieden hätte, ob man einer ‘Normalisierung’ das Wort redet oder die

¹¹⁴ Eine vorzügliche Rekonstruktion der Argumente, die zu einer Unterscheidung von offensichtlichen strukturellen Ähnlichkeiten und divergenten Kausalitäten für den Genozid führt, bietet Matthew Fitzpatrick: *The Pre-History of the Holocaust? The Sonderweg and Historikerstreit Debates and the Abject Colonial Past*. In: *Central European History* 41 (2008), S. 477–503. Vgl. zur Diskussion auch die Beiträge in Jürgen Zimmerer (Hg.): *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*. Münster 2008.

¹¹⁵ Vgl. Stefan Berger: *The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany Since 1800*. Oxford 1997; Stuart Taberner: *German Literature of the 1990s and beyond. Normalization and the Berlin Republic*. Rochester 2005.

¹¹⁶ Vgl. die pointierten Beobachtungen von Russell Berman: „The *Sonderweg* disappears through the Europeanization of colonial guilt. In other words, by making German colonialism akin to British and French colonialism, this discursive shift leads to at least two notable accomplishments. First, German history becomes more like British and French history — a kind of retroactive Maastricht treaty, a minimization of national difference in the shadow of the European Union. Second, the shared European history is defined in terms of guilt — is colonial history the new Holocaust Studies? My point is not to open the nasty issues of competition over victimhood but to highlight the definition of history, national or European, in terms of guilt.“ (Forum. *The German Colonial Imagination*. In: *German History* 26, S. 251–271, Zitat S. 260f.).

These vom deutschen ‘Sonderweg’ unterstützt. „Wenn man will“ — so stimmt etwa Axel Dunker (nicht ganz entschlossen) einer Hypothese von Judith Ryan zu — könne man etwa in der literarischen Darstellung der Intersektionalität von Geschlechterverhältnissen und kolonialen Machtstrukturen „nicht nur eine thematische Gemeinsamkeit [der deutschen Literatur mit ihren europäischen Pendants] sehen, sondern auch konstatieren, daß die deutschsprachige Literatur des 19. Jahrhunderts nicht im Schatten des Provinziellen zu stehen hat, sondern die gleichen globalen Probleme verhandelt wie die englische oder französische — auch auf dem gleichen literarischen Niveau wie diese.“¹¹⁷ Zugleich attestiert Dunker vor allem den untersuchten Texten aus dem Kanon der deutschen Literatur in seinen Untersuchungen ein fundamentales „Unbehagen am Kolonialen“.¹¹⁸

¹¹⁷ Dunker: Kontrapunktische Lektüren, S. 168, mit Verweis auf Judith Ryan: *The Chinese Ghost. Colonialism and Subaltern Speech in Fontane’s Effi Briest*. In: *History and Literature. Essays in Honor of Karl S. Guthke*. Hg. v. William S. Donahue u. Scott Denham. Tübingen 2000, S. 367–384, hier S. 375.

¹¹⁸ Dunker: Kontrapunktische Lektüren, S. 171. Vgl. zur These vom ‘Sonderweg’ der deutschen Literatur insbesondere auch die Studie von Russell Berman: *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*. Lincoln u. London 1998. Berman vertritt die Auffassung, dass sich insbesondere in deutschen Texten des 18. Jahrhunderts noch eine ‘emanzipatorische’ Vernunft beobachten lasse, die zur Anerkennung von ‘Alterität’ in der Lage sei, während in englischen Texten, die in das Projekt der Kolonisation eingebunden seien, eine instrumentelle Vernunft am Werk sei (S. 8); vgl. auch ders.: *German Colonialism: Another Sonderweg?* In: *The European Studies Journal* 16/2 (1999), S. 25–36. Vgl. dazu die scharfe Kritik von Robert J.C. Young: *What was the German Empire?* In: *Radical Philosophy* 95 (1999), S. 48–51; außerdem Sebastian Conrad: *Schlägt das Empire zurück? Postkoloniale Ansätze in der deutschen Geschichtsschreibung*. In: *WerkstattGeschichte* 30 (2001), S. 73–83, hier S. 75f. — Zur Vorstellung eines deutschen kolonialen ‘Sonderwegs’ vgl. auch Thomas Schwarz: *Die Kultivierung des kolonialen Begehrens. Ein deutscher Sonderweg?* In: *Kolonialismus als Kultur*. Hg. v. Alexander Honold u. Oliver Simons. Tübingen 2002, S. 85–104; ders.: *Colonialism and Exoticism: A Special Evolution of German Literature?* In: *Colonizer and Colonized*. Hg. v. Theo D’haen u. Patricia Krüs. Amsterdam 2000, S. 565–576.

Ohne Zweifel ist die Etablierung der postkolonialen Studien in der Germanistik also nicht nur auf einige wissenschaftliche Paradigmenwechsel zurückzuführen, die erkennbar politische Implikationen haben; sie ist auch Teil einer Verschiebung in der politischen Erinnerungskultur in größerem Maßstab. Und die koloniale Vergangenheit erscheint dabei als ein bemerkenswert ambivalentes, zugleich abschreckendes und attraktives Objekt der Forschung.¹¹⁹

3.3 Im Zeichen der 'Interkulturalität'

Der Theorietransfer der *postcolonial studies*
und ihre Transformation zu den *postkolonialen Studien*.

„German cultural studies comes belatedly to the investigation of colonialism and postcoloniality.“¹²⁰ So lautete im Jahr 1998 die lapidare Formulierung, mit der Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox und Susanne Zantop die germanistische Diskussion über koloniale Denkfiguren in der deutschsprachigen Literatur eröffnet haben. Die kritische Diagnose der 'Verspätung' orientiert sich am Maßstab der angloamerikani-

¹¹⁹ Zu fragen wäre, inwiefern die postkoloniale Forschungsperspektive in den Kontext eines breiteren aktuellen Interesses an der deutschen Kolonialgeschichte gehört, deren charakteristisches „Oszillieren und Changieren zwischen nach-, neo-, quasi- und antikolonialen Momenten“ Hansjörg Bay und Wolfgang Struck herausgearbeitet haben (Postkoloniales Begehren. In: Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Hg. v. Gabriele Dürbeck u. Axel Dunker. Bielefeld 2014 [Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 5], S. 457–578, Zitat S. 459).

¹²⁰ Friedrichsmeyer, Lennox u. Zantop: Introduction, S. 1.

schen postcolonial studies, und sie hat ihre Geltung bis heute nicht verloren. Die Klage, dass die germanistische Forschung nicht mit der internationalen Theorieentwicklung Schritt halte, findet sich noch in den jüngsten Beiträgen zum aktuellen Status der postkolonialen Studien in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, etwa in der eingangs bereits zitierten „Zwischenbilanz zum Grad ihrer Etablierung“ von Herbert Uerlings. Er kommt darin zum Ergebnis, dass die postkolonialen Studien noch immer nicht dauerhaft im Zentrum der Disziplin verankert seien: Weder hätten die theoretischen Ansätze einen festen Ort in den Lehrbüchern des Fachs, noch hätten die Erkenntnisse der postkolonialen Studien dauerhaft Eingang in die Literaturgeschichte gefunden, und auch entsprechend denominierte Professuren seien noch kaum eingerichtet. Darum gelte nach wie vor der Befund: „Die Neuere deutsche Literaturwissenschaft findet auf dem Feld der Interkulturalität / Postkolonialität, wenn überhaupt, nur mit großer Verspätung Anschluss an die internationale Entwicklung in den Literaturwissenschaften [...]“. ¹²¹

Der Hinweis, dass das Projekt der postkolonialen Studien in der (deutschen) Germanistik auf einen verspäteten Theorie-Import aus

¹²¹ Herbert Uerlings: *Interkulturelle Germanistik / Postkoloniale Studien in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft*, S. 36; vgl. auch ders.: *Postkolonialismus und Kanon*, S. 43–45. Stellvertretend für viele weitere vgl. auch die Einschätzung von Gisela Febel, die in einem jüngeren Überblick über postkoloniale Theorien für den deutschsprachigen Raum diagnostiziert, dass man „in allen Philologien wie auch in den Sozial- und Geschichtswissenschaften von einer recht großen Verspätung der Rezeption postkolonialer Theorien — und da fast ausschließlich jener angelsächsischer Provenienz — sprechen kann, die erst Anfang des 21. Jahrhunderts richtig einsetzt. Speziell in der deutschen Germanistik konstatieren wir eine sehr spärliche und zögerliche Aufnahme der postkolonialen Methoden, die häufig vermittelt über die amerikanische Germanistik in Deutschland rezipiert werden.“ (*Postkoloniale Literaturwissenschaft. Methodenpluralismus zwischen Rewriting, Writing back und hybridisierenden und kontrapunktischen Lektüren*. In: *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Hg. v. Julia Reuter u. Alexandra Karentzos. Wiesbaden 2012, S. 229–248, hier S. 230f.).

Amerika gegründet ist, hat sich längst zu einem Topos der Diskussion verfestigt.¹²² Und tatsächlich ist die Beobachtung nicht von der Hand zu weisen. Das zeigt ein Blick auf die Liste der Germanistinnen und Germanisten aus Amerika, die auch nach eigener Einschätzung eine „vanguard role“¹²³ bei der Etablierung des Forschungsfeldes gespielt haben. Die entscheidenden literaturwissenschaftlichen Monographien und Sammelbände, die innerhalb von nur zwei Jahren neben dem bereits genannten Band von Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox und Susanne Zantop (1998) erschienen, stammen von Nina Berman (1997), noch einmal Susanne Zantop (1997), Paul-Michael Lützeler (1997, 1998) und Russell Berman (1998)¹²⁴ — während auf deutscher Seite im selben Zeitraum vor allem eine Studie von Herbert Uerlings

¹²² Vgl. dazu auch Monika Albrecht: „Europa ist nicht die Welt!“ (Post)Kolonialismus in Literatur und Geschichte der westdeutschen Nachkriegszeit. Bielefeld 2008, S. 14–16; dies.: Das kritische Korrektiv. Über Postkolonialismus und Literaturwissenschaft. In: literaturkritik.de. Nr. 6, Juni 2008 [http://www.literaturkritik.de/public/druckfassung_rez.php?rez_id=11750]: „[W]as im deutschen Wissenschaftsbetrieb importiert wurde, ist vor allem der Begriff ‘postkolonial’ [...].“ Vgl. exemplarisch auch die pointierte Formulierung von Todd Kontje: „One is tempted to draw a parallel between Germany’s belated rush to empire toward the end of the nineteenth century and the belated rush of German scholars to postcolonial studies at the beginning of the twenty-first.“ (Introduction: Reawakening German Realism. In: *A Companion to German Realism 1848–1900*. Hg. v. Todd Kontje. Rochester 2002, S. 1–28, Zitat S. 14).

¹²³ Friedrichsmeyer, Lennox u. Zantop: Introduction, S. 1.

¹²⁴ Nina Berman: *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschen Kultur um 1900*. Stuttgart 1997; Susanne Zantop: *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870*. Durham, London 1997; Paul Michael Lützeler (Hg.): *Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt*. Frankfurt am Main 1997; ders. (Hg.): *Schriftsteller und „Dritte Welt“*. Studien zum postkolonialen Blick. Tübingen 1998; Berman: *Enlightenment or Empire* (1998). — Ein wichtiger Vorläufer ist das Buch von John Noyes (der damals noch an der University of Capetown forschte): *Colonial Space. Spatiality in the Discourse of German Southwest-Africa 1884–1915*. Chur 1992.

(1997) zu nennen ist.¹²⁵ Seit der Jahrtausendwende wurde zwar auch von deutscher Seite zwar eine ganze Reihe von Untersuchungen vorgelegt, aber es blieb dabei: Ein prominenter Sammelband zur Konstellation „(Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur“, den Axel Dunker ein knappes Jahrzehnt später im Jahr 2005 herausgegeben hat, stellt im Untertitel noch einmal explizit klar, dass „Impulse der anglo-amerikanischen Literatur- und Kulturtheorie“ aufgenommen wurden.¹²⁶

Es ist nicht überraschend, dass diese Impulse um die Mitte der 1990er Jahre zunächst aus der amerikanischen Germanistik kamen. Der Entstehungskontext ist entscheidend, weil in Amerika eine ehemals marxistische Diskussion über die ökonomischen und politischen Dimensionen kolonialer Herrschaft in den 1980er Jahren in die cultural studies-Departments Einzug gehalten und eine eigene Forschungsrichtung der postcolonial studies etabliert hatte. Diese gewannen so schnell an Prominenz, dass der Begriff ‘postcolonial’ zum Fahnenwort wurde, das man zur kollektiven und individuellen (Selbst-) Vermarktung in der Konkurrenz der akademischen Disziplinen einsetzen konnte.¹²⁷ Stephen Slemon hat mit Blick auf diesen Prozess in Anlehnung an den hochimperialistischen ‘Scramble for Africa’ von einem eigenen „Scramble for Postcolonialism“ gesprochen. ‘Postcolonialism’ selbst erscheint ihm als „object of desire for critical practice: as a shimmering talisman that in itself has the power to confer political

¹²⁵ Herbert Uerlings: Poetiken der Interkulturalität. Haiti bei Kleist, Seghers, Müller, Buch und Fichte. Tübingen 1997.

¹²⁶ Vgl. Axel Dunker (Hg.): (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der anglo-amerikanischen Literatur- und Kulturtheorie. Bielefeld 2005.

¹²⁷ Vgl. etwa Deepika Bahri: Once More with Feeling: What is Postcolonialism? In: ARIEL. A Review of International English Literature 26 [1995], S. 51–82; oder Anne McClintocks Bemerkung über das attraktive Präfix ‘post’ und seine „marketability“ (The Angel of Progress: Pitfalls of the Term „Post-Colonialism“). In: Social Text 31/32 (1992), S. 84–98, hier S. 93).

legitimacy onto specific forms of institutionalised labour, especially on ones that are troubled by their mediated position within the apparatus of institutional power.“¹²⁸ Mit anderen Worten: Für die amerikanischen German Departments besaß die Teilnahme an den Diskussionen der postcolonial studies nicht nur eine spezifische gesellschaftliche Bedeutung, sondern (im Vergleich mit den benachbarten Departments) zugleich auch einen hohen symbolischen Wert in der Bemühung um institutionelle Legitimität auf dem akademischen Feld. Der Verweis auf diesen (fach-)politischen Entstehungskontext der postcolonial studies im amerikanischen akademischen Feld macht unmittelbar deutlich, dass man die verbreiteten Klagen über die ‘Verspätung’ und die Sorge, dass die germanistische Literaturwissenschaft nicht mit dem Tempo und den Rhythmen einer internationalen Theorieentwicklung Schritt halte, nicht nur als betrübte Hinweise auf die mangelnde intellektuelle Wachsamkeit und geringe geistige Mobilität der eigenen Disziplin verstehen darf.¹²⁹ Im Fall der postkolonialen

¹²⁸ Stephen Slemon: *The Scramble for Postcolonialism*. In: *De-Scribing Empire. Post-colonialism and Textuality*. Hg. v. Chris Tiffin u. Alan Lawson. London 1994, S. 15–32, Zitat S. 17.

¹²⁹ Zum Problemkomplex insgesamt vgl. Bachmann-Medick: *Cultural Turns*. Im Fall der postkolonialen Studien zeigt sich die enge Orientierung an den anglo-amerikanischen Konjunkturen und Wechseln von theoretischen Paradigmen besonders pointiert in der Sorge, nicht nur ‘spät’, sondern vielleicht sogar ‘zu spät’ gekommen zu sein. Als auf amerikanischen Konferenzen im Jahr 2007 die ersten Abgesänge auf die akademische Dominanz der postkolonialen Theorie angestimmt wurden, heißt es in einem Kommentar von Axel Dunker: „Wir haben es mit der paradoxen Situation zu tun, dass in den USA teilweise schon das Ende der Postcolonial Studies verkündet worden ist, während man in Deutschland das Gefühl haben kann, mit einem Interesse an kolonialen beziehungsweise postkolonialen Zusammenhängen innerhalb der Germanistik immer noch ganz am Anfang zu stehen. Und das, obwohl es inzwischen eine ganz Reihe von sehr ernst zu nehmenden Arbeiten zu diesem Problemkomplex gibt.“ (Negationen, Oppositionen und Subtexte. Edward W. Said, die postkolonialen Studien, die deutschsprachige Literatur — und die Germanistik. In: *literaturkritik.de*. Nr. 6, Juni 2008. (http://www.literaturkritik.de/publicrezension.php?rez_id=11750; letzter Zugriff 23.01.2017). Zur (anhaltenden) Diskussion über das ‘Ende des

Studien dient die abstrakte Forderung, Anschluss an diesen internationalen Theoriediskurs zu finden, in erster Linie dazu, eine theoretische und methodische Innovation in der eigenen Fachdisziplin durchzusetzen, indem man den Akzeptanzdruck erhöht.¹³⁰

Es gibt darüber hinaus aber durchaus gute Gründe, auch die Neuere deutsche Literaturwissenschaft inhaltlich auf ein globales Forschungsparadigma der Postkolonialität zu verpflichten. Wenn man das Forschungsparadigma trotz aller Diversität der theoretischen Positionen und methodischen Ansätze auf einen Nenner bringen wollte, dann wäre es die gemeinsame Absicht, eine hegemoniale eurozentrische, ‘westliche’ Perspektive auf die Welt mit all ihren Konsequenzen zu problematisieren und zu dezentrieren, indem die herrschenden Sichtweisen in Frage gestellt und mit Alternativen konfrontiert werden. In einer solchen generellen Absetzungsbewegung von hegemonialen Strukturen lässt sich (zunächst unabhängig davon, wie man das

Postkolonialismus’ (das heißt im amerikanischen Kontext nicht zur Verabschiedung, sondern: zur kontinuierlichen Praxis der kritischen Selbstreflexion durch eine neue, komplexere Reformulierung der verhandelten Probleme) vgl. exemplarisch die Editor’s Column, ‘The End of Postcolonial Theory?’ A Roundtable with Sunil Agnani, Fernando Coronil, Gaurav Desai, Mamadou Diouf, Simon Gikandi, Susie Tharu, and Jennifer Wenzel. In: *Publications of the Modern Language Association* 122 (2007), S. 633–651; sowie zuletzt die Diskussion in zwei Themenheften der Zeitschrift *New Literary History*, eingeleitet durch Beiträge von Dipesh Chakrabarty: *Postcolonial Studies and the Challenge of Climate Change*; sowie von Robert Young: *Postcolonial Remains*. Beide in: *New Literary History* 43 (2012), S. 1–18 u. 19–42.

¹³⁰ Zur grundsätzlichen Problematik vgl. die Beiträge in Lutz Danneberg u. Friedrich Vollhardt (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft?* Stuttgart, Weimar 1996; außerdem Schulz-Buschhaus, Ulrich: *Die problemreiche Internationalität der Literaturwissenschaft. Kritische Anmerkungen zur Situation einer verunsicherten Disziplin*. In: *Sprachkunst* 27 (1996), S. 315–334; grundsätzlich zum interkulturellen und internationalen Wissenschaftstransfer auch die Beiträge in Rebekka Habermas u. Rebekka von Mallinckrodt (Hg.): *Interkultureller Transfer und Nationaler Eigensinn. Europäische und angloamerikanische Positionen der Kulturwissenschaft*. Göttingen 2004.

Präfix ‘post’ konkret ausbuchstabiert,¹³¹ und unabhängig von der konkreten politischen Erscheinungsform der kolonialen Machtverhältnisse) über alle historischen und gegenwärtigen Gesellschaften in der globalisierten Welt kritisch postkolonial reflektieren. Unter dieser Voraussetzung spielt es also letztlich keine Rolle, dass die entscheidenden Impulse für die Entstehung der postkolonialen Studien in der Germanistik aus der anglo-amerikanischen Theoriediskussion kamen: Der postkoloniale theoretische Diskurs ist global perspektiviert und kann darum auch für die germanistische Diskussion verbindlich gemacht werden.¹³²

Der kritische epistemologische Impuls, der für die postkolonialen Studien entscheidend ist, impliziert allerdings nicht notwendig, dass alle zeitgenössischen Gesellschaften auch *auf dieselbe Weise* postkolonial sind. Ruth Frankenberg und Lata Mani haben in einem wichtigen Diskussionsbeitrag bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass die unterschiedslose Verwendung des Begriffs postcolonial für verschiedene politische Konstellationen zu problematischen Entdifferenzierungen führt.¹³³ Im England der (damaligen) Ge-

¹³¹ Vgl. Kwame Anthony Appiah: Is the Post- in Postmodernism the Post- in Post-colonial? In: *Critical Inquiry* 17/2 (1991), S. 336–351; Anne McClintock: The Angel of Progress: Pitfalls of the Term ‘Post-colonialism’. In: *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory*. Hg. v. Patrick Williams u. Laura Chrisman. London u. New York 2013, S. 291–304; Bill Ashcroft: On the Hyphen in Post-Colonial. In: *New Literatures Review* 32 (1996), S. 23–32; Aijaz Ahmad: Postcolonial Theory and the ‘Post-’ Condition. In: *The Socialist Register* 1997, S. 353–381.

¹³² Vgl. Nikita Dhawan: Can the Subaltern Speak German? And other Risky Questions. *Migrant Hybridism versus Subalternity* (<http://translate.eipcp.net/strands/03/dhawan-strands01en>, letzter Zugriff am 23.1.2017), vgl. auch María do Mar Castro Varela u. Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld 2005, S. 128–135.

¹³³ Vgl. Ruth Frankenberg u. Lata Mani: Crosscurrents, crosstalk: Race, ‘Postcoloniality’ and the politics of location. In: *Cultural Studies* 7 (1993), S. 292–310. Frankenberg und Mani zeichnen in ihrem Beitrag unterschiedliche postkoloniale Verschiebungen in Indien, England und den USA (wo man auch von ‘post-

genwart mit seiner spezifischen gesellschaftlichen Zusammensetzung und der Geschichte als ehemaliger Kolonialmacht bezeichne der Begriff 'postcolonial' andere Problemzusammenhänge als in der ehemaligen Kolonie Indien oder auch in den USA, wo durch die Bürgerrechtsbewegungen der 1950er und 1970er Jahre ein Problembewusstsein für die gesellschaftliche Diversität entstanden sei, das man nach Frankenberg und Mani richtiger als „post-civil rights“ bezeichnen könne.¹³⁴ Daraus kann man schließen, dass es verfehlt wäre, von einem Diskurs der postcolonial studies zu reden, der universal und homogen wäre. Im Gegenteil: So wie der Kolonialismus ein globales Phänomen mit je unterschiedlicher lokaler Ausprägung war und ist,¹³⁵ sind auch die postkolonialen Studien notwendig jeweils lokal und temporal in einer politischen Situation zu 'verorten'.¹³⁶ Aus diesem Grund ist es auch unangemessen, wenn in den Diskussionen über die Legitimität des Theorietransfers nur zwischen den Optionen der identischen Übernahme oder der grundsätzlichen Zurückweisung unter-

civil rights' sprechen könnte) nach und argumentieren, „[...] that rigorous attention to that which neo-Gramscians and Althusserians call 'conjuncture', and some feminists describe as 'politics of location', is critical to specifying both the limits and value of the term 'postcolonial'.“ (S. 292).

¹³⁴ Frankenberg u. Mani: Crosscurrents, crosstalk, S. 293.

¹³⁵ George Steinmetz hat mit Blick auf die unterschiedlichen Situationen in den deutschen Kolonien in Südwestafrika, Samoa und Tsingtao darauf hingewiesen, dass die Rede von *einem* 'deutschen Kolonialismus' wichtige Differenzen vernachlässigt (Precoloniality and Colonial Subjectivity: Ethnographic Discourse and Native Policy in German Overseas Imperialism, 1780s–1914. In: Political Power 15 [2002], S. 135–238.). Vgl. zum Problemzusammenhang auch Claudia Kraft, Alf Lüdtke u. Jürgen Martschukat (Hg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt a. M. 2010, darin inbes. den Beitrag von Wolfgang Reinhard: Kolonialgeschichtliche Probleme und kolonialhistorische Konzepte (S. 67–94).

¹³⁶ Vgl. auch Stuart Hall: When was 'the post-colonial'? Thinking at the Limit. In: The Post-Colonial Question. Hg. v. Iain Chambers u. Lidia Curtis. London 1996, S. 242–260, hier S. 245f.

schieden wird.¹³⁷ Angemessener ist die Frage, wie die Ansätze der postcolonial studies im jeweiligen Kontext zu reformulieren sind, damit sie anschließend ihren kritischen Impuls entfalten können. Damit ist ein Problem des internationalen Theorietransfers angesprochen, das für die postkolonialen Studien zweifellos von zentraler Bedeutung ist, aber bisher über einige knappe Bemerkungen hinaus noch kaum kritische Aufmerksamkeit erfahren hat.¹³⁸

¹³⁷ Zur scharfen Auseinandersetzung über die Legitimität solcher (politischer) Theorietransfers vgl. im französischen Kontext die polemische Zurückweisung der Geltungsansprüche durch Jean-François Bayart: *Les études postcoloniales, un carnaval académique*. Paris 2010; ders.: *Postcolonial Studies: A Political Invention of Tradition?* In: *Public Culture* 23 (2011), S. 55–84; dazu auch die Reaktion von Robert Young: *Bayart's Broken Kettle*. In: *Public Culture* 23 (2011), S. 167–175. Zum Problem insgesamt auch Achille Mbembe: *Provincializing France?* In: *Public Culture* 23 (2011), S. 85–119. Vgl. zum Entwurf einer 'postkolonialen Schweiz' die Beiträge in Patricia Purtschert, Barbara Lüthi u. Francesca Falk (Hg.): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld 2013.

¹³⁸ Für den literaturwissenschaftlichen Kontext vgl. bisher vor allem Monika Albrecht: „Europa ist nicht die Welt!“, S. 7–23. Albrecht betont allerdings weniger das theoretische und methodische Angebot der postcolonial studies zu profilieren; stattdessen tendiert sie dazu, ihren Geltungsanspruch kritisch zurückzustufen. Anders als es der Titel suggeriert, diskutiert Anna Babka in ihrem Aufsatz über die „Verortung und Perspektivierung von postkolonialen Theorien & Gendertheorien in der germanistischen Literaturwissenschaft“ weniger die 'Verortung' als (fast ausschließlich) die angebotenen Perspektiven (*In-side-out the Canon*). Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen Theorien & Gendertheorien in der germanistischen Literaturwissenschaft. In: *A Canon of Our Own*. Hg. v. Marlen Bidwell-Steiner u. Karin S. Wozonig. Innsbruck u.a. 2006, S. 117–132). — Vgl. in anderen fachlichen Zusammenhängen Nikita Dhawan u. Maria Castro Varela: *Mission Impossible? Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum*. In: *Postkoloniale Soziologie. Theoretische Anschlüsse — Empirische Befunde — politische Interventionen*. Hg. v. Julia Reuter u. Paula-Irene Villa. Bielefeld 2009: 239–260. Knappe Andeutungen einer Problematisierung außerdem bei Hito Steyerl u. Encarnación Gutiérrez Rodríguez: *Einleitung*. In: *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Hg. v. dens. Münster 2003, S. 7–16, hier S. 7. Einen brauchbaren Vergleich bieten Alfred Sproede u. Mirja Lecke: *Der Weg der postcolonial studies nach und in Osteuropa. Polen, Litauen, Russland*. In: *Überbringen — Überformen — Über-*

Dabei war man sich von Anfang an bewusst, dass es notwendig sein würde, die postkolonialen Studien in der Germanistik neu zu ‚verorten‘. Und ebenso schnell war man sich auch einig, welche Fokussierungen und Anpassungen dafür nötig sein würden. Gleich zu Beginn der Auseinandersetzung mit dem neuen Forschungsparadigma war etwa deutlich, dass sich das Leistungsversprechen der postkolonialen Studien im fachlichen Rahmen der Germanistik nicht auf die sachliche Erschließung der deutschen Kolonialliteratur beschränken durfte. Andernfalls hätte man sich einem Einwand gegenüber gesehen, den Norbert Mecklenburg einmal apodiktisch auf den Punkt gebracht hat: „Die deutsche Kolonialliteratur und der deutsche Kolonialdiskurs verlangen zwar eine — lange Zeit vernachlässigte — historische Aufarbeitung, aber deren Gegenstände haben weder intellektuell, noch künstlerisch Gewicht.“¹³⁹ Diese (implizit von Werturteilen geprägte) Einschätzung, dass es sich bei der Erforschung der deutschen Kolonialliteratur und ihrer historischen Zusammenhänge um ein zwar verdienstvolles, aber letztlich doch irrelevantes Unternehmen handelte, dürfte in der Interpretationsgemeinschaft der postkolonialen Studien zwar kaum uneingeschränkt Zustimmung finden, aber man war und ist dennoch bereit zuzugestehen, „dass die enge Bindung an den Kolonialismus dort nicht einleuchtet, wo, wie in der deutschsprachigen Literatur, der Kolonialismus ein deutlich geringeres Gewicht im Gesamtgeflecht inter- und transkultureller Beziehungen hat [...]“¹⁴⁰

blenden. Theorietransfer im 20. Jahrhundert. Hg. v. Dietlind Hüchtker u. Alfrun Kliems. Köln, Weimar, Wien 2011, S. 27–66.

¹³⁹ Norbert Mecklenburg: Postkoloniale Kritik — Theoriepositionen und literaturwissenschaftliche Praxis. In: Ders.: Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft. München 2008, S. 270–286, Zitat S. 280.

¹⁴⁰ Uerlings: Postkolonialismus und Kanon, S. 40.

Damit ist auch gesagt, wo die postkolonialen Studien im disziplinären Feld der Germanistik ‘verortet’ werden sollten: Sie wurden (nicht zuletzt aus handfesten forschungspolitischen Überlegungen¹⁴¹) zu einem „Teilbereich der interkulturellen Literaturwissenschaft“¹⁴² erklärt oder jedenfalls in ein enges und produktives nachbarschaftliches Verhältnis zu ihr gesetzt.¹⁴³ Die forschungspolitische Allianz sollte so eng sein, dass es für Herbert Uerlings jüngst „von nachrangiger Bedeutung“ war, „ob Forschungen etwa zum literarischen Antisemitismus oder zur Präsentation von ‘Zigeunern’ unter ‘postkolonialer’ oder ‘interkultureller’ Flagge segeln.“¹⁴⁴

¹⁴¹ Vgl. exemplarisch den Hinweis von Dirk Göttsche: „[T]he two paradigms [...] compete in terms of the politics of theory as rivals for increasingly scarce resources of research funding and institutional support (where *Interkulturelle Germanistik* is clearly more established).“ (Remembering Africa, S. 30).

¹⁴² Uerlings: Postkolonialismus und Kanon, S. 40.

¹⁴³ Vgl. als frühe Stellungnahme Dirk Göttsche: Postkolonialismus als Herausforderung und Chance germanistischer Literaturwissenschaft. In: Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? Stuttgart, Weimar 2004 (Germanistische Symposien Berichtsbände, Bd. 26), S. 558–576, bes. S. 571. Zum Ansatz der interkulturellen Germanistik vgl. Alois Wierlacher: Interkulturalität. In: Handbuch interkulturelle Germanistik. Hg. v. dems. u. Andrea Bognner. Stuttgart 2003, S. 257–264; Michael Hofmann: Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn 2006; Norbert Mecklenburg: Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft. München 2009; Ortrud Gutjahr: Interkulturalität als Forschungsparadigma der Literaturwissenschaft. Von den Theoriedebatten zur Analyse kultureller Tiefensemantiken. In: Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un-)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften. München 2010, S. 17–40. Als Anschlussmöglichkeiten wurden auch die älteren Forschungstraditionen zum literarischen ‘Exotismus’ und zur literarischen ‘Imagologie’ genannt. Vgl. exemplarisch etwa Thomas Koebner u. Gerhart Pickeroth (Hg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt 1987; Amadou Booker Sadjji: Das Bild des Negro-Afrikaners in der deutschen Kolonialliteratur (1884–1954). Ein Beitrag zur literarischen Imagologie Schwarzafrikas. Berlin 1985.

¹⁴⁴ Uerlings: Postkolonialismus und Kanon, S. 41. — Uerlings erhebt zugleich die generelle Forderung nach einer nötigen Differenzierung: „Der Bezug auf den postkolonialen Theorierahmen ist dabei jeweils plausibel zu machen. Ohne

Die Voraussetzung für diese Einschätzung war allerdings, dass man das postkoloniale Projekt auf die hermeneutische Tradition der deutschen Literaturwissenschaft und auf eine Ethik des gelingenden Dialogs zwischen den Kulturen verpflichtete und dass man die Ambivalenzen betonte, die für literarische Texte als charakteristisch gelten. In diesem Sinn hat Uerlings bereits in seiner frühen Studie aus dem Jahr 1997 „das spezifische postkoloniale Potential der Literatur [...] als Teil ihres interkulturellen Potentials“ bestimmt.¹⁴⁵ In der Konsequenz musste allerdings insbesondere ein Strang der postkolonialen Theoriebildung isoliert und in den Vordergrund gerückt werden: Die existierenden deutschen Forschungsansätze sollten „vor allem von einem Theorieangebot für die Lösung derjenigen Probleme und Aporien [profitieren], die sich aus der Annahme dichotomer und statischer Bilder vom ‘Anderen’ und von Kulturen und damit einhergehenden Vorstellungen vom Verstehen und von literarischer Hermeneutik ergeben.“¹⁴⁶ Diese Einschätzung teilt auch Alexander Honold, der die Theoriekonstellation jüngst ähnlich beschrieben und darauf hingewiesen hat, dass man mit dieser Akzentuierung an eine allgemeine Tendenz der postcolonial studies anschließen könne:

Wenn im Fortgang der postkolonialen Theoriebildung tendenziell weniger in Kategorien oppositioneller Differenzbildung gedacht wird, sondern (über Fanon zu Bhabha) im Modus von Differenzkritik und der methodischen Favorisierung von Dritt-Optionen und Zwischenräumen, so trifft sich diese Entwicklung auf produktive Weise mit der aus interkultureller Perspektive je schon mitlau-

Kontextualisierung und Differenzierung wird aus möglicherweise erhellenden Strukturanalogien eine fruchtlose Gleichsetzung.“ (ebd.).

¹⁴⁵ Herbert Uerlings: „Ich bin von niedriger Rasse.“ (Post-)Kolonialismus und Geschlechterdifferenz in der deutschen Literatur. Köln u.a. 2006, S. 15; vgl. zuletzt auch Mario Grizelj u. Daniel Kirschstein: Einleitung: Riskante Kontakte. In: Riskante Kontakte. Postkoloniale Theorien und Systemtheorie? Hg. v. dens. Berlin 2014, S. 7–17, bes. S. 13.

¹⁴⁶ Uerlings: Postkolonialismus und Kanon, S. 40.

fenden Aufmerksamkeit für Formen und Schauplätze der kulturellen Überlagerung und des Aushandelns von Begegnungs- und Verbindungsmöglichkeiten.¹⁴⁷

Dass es sich dabei um bewusste Akzentuierungen des Projekts der postcolonial studies handelt, hat man in der deutschsprachigen Diskussion durchaus bemerkt. Aber man hat sie kaum als Differenzierungsverluste problematisiert,¹⁴⁸ sondern sie stattdessen als Komplexitätsgewinne verbucht.¹⁴⁹ Dass diese Fokussierung auf diejenigen Aspekte von Texten, die sich den typisch kolonialen binären Oppositionsbildungen entziehen, allerdings durchaus problematische Konsequenzen hat, kann man exemplarisch an den symptomatischen „Mo-

¹⁴⁷ Alexander Honold: Poetik des Fremden? Zur Verschränkung interkultureller und postkolonialer Literatur-Dynamiken. In: Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Hg. v. Gabriele Dürbeck u. Axel Dunker. Bielefeld 2014 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 5), S. 71–103, Zitat S. 102. Vgl. ähnlich z.B. auch Hofmann: Interkulturelle Literaturwissenschaft, S. 13; Götsche: Remembering Africa, S. 34.

¹⁴⁸ Das gilt auch mit Blick auf das charakteristische ‘versöhnliche’ Verständnis des Konzepts einer ‘hybriden Identität’. Vgl. z.B. die prominente Kritik von Abdul R. JanMohamed und David Lloyd, die darauf hinweisen, dass die Vorstellungen der Nicht-Identität bzw. der gebrochenen Identität, die in manchen postkolonialen Theorien propagiert werden, für die Angehörigen von Minderheiten schmerzhaft Realität und kein Zeichen von Befreiung seien (Abdul R. JanMohamed u. David Lloyd: Toward a Theory of Minority Discourse: What is to be Done? In: Postcolonial Criticism. Hg. v. Bart Moore-Gilbert. London u. New York 1997, S. 234–247, hier S. 247).

¹⁴⁹ Vgl. zuletzt z.B. den Kommentar von Alexander Honold, dass sich „im deutschsprachigen Raum weit stärker als in anderen Kulturen *eine doppelte Fokussierung* jüngerer Studien erkennen lässt, in welchen zum einen Fragen der Interkulturalität, zum anderen Aspekte von kolonialen und postkolonialen Kultur-Determinanten im Vordergrund stehen. Die Parallelität beider Diskussionsstränge mag sich in mancherlei Hinsicht als Dispersion und wechselseitige Relativierung der ähnlich gelagerten Gegenstände und Erkenntnisinteressen ausgewirkt haben, doch lässt sich andererseits [...] das ‘germanistische’ Wechselspiel einander komplementärer Theoriebildungen als ein Quelle von Innovations- und Irritationsbereitschaft begrüßen.“ (Poetik des Fremden, S. 101).

difikationen von Saids *Kontrapunktischer Lektüre*“ vorführen,¹⁵⁰ die man im Zuge der Übersetzung der postcolonial studies in den Fachkontext der Germanistik vorgenommen hat.

Edward Said hatte mit dem Begriff einen Lektüremodus bezeichnet, der die metropolitanen, auf ‘Einstimmigkeit’ verpflichteten Lesarten von Texten, mit denen Autorinnen und Autoren bei ihrem zeitgenössischen europäischen Lesepublikum rechnen konnten, mit einer Gegenstimme konfrontieren sollte, die auch die Perspektive der Menschen an der kolonialen Peripherie zur Geltung bringen würde. Das prominenteste Beispiel, an dem Said seine Lektürepraxis vorführt, ist Jane Austens Roman *Mansfield Park* aus dem Jahr 1814: Die Finanzierung des gleichnamigen idyllischen Familiensitzes ist für die Eigentümerfamilie Bertram nur möglich, weil man über Einkünfte aus einer von Sklaven bewirtschafteten Zuckerplantage in Antigua verfügt. Zweifellos ist dieses koloniale Wirtschaftsunternehmen für die eigentliche Handlung von marginaler Bedeutung, und es wird im Roman kaum jemals erwähnt. Dennoch, so betont Said, ist der Besitz der Plantage entscheidend, um die Lebensführung der Familie zu sichern. Darüber hinaus erfordert die Verwaltung des Unternehmens in einem zentralen Moment der Handlung die ganze Aufmerksamkeit des Familienoberhaupts Thomas Bertram, so dass während seiner längeren Abwesenheit die Gefühlsverwirrungen und Handlungsverwicklungen beginnen können, auf die sich das Interesse eines europäischen Publikums vor allem richtet.¹⁵¹ Der koloniale Besitz bildet, mit anderen

¹⁵⁰ Axel Dunker: Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Postkoloniale Perspektiven. In: Sprache und Kolonialismus. Eine interdisziplinäre Einführung zu Sprache und Kommunikation in kolonialen Kontexten. Hg. v. Thomas Stolz, Ingo H. Warnke u. Daniel Schmidt-Brücken. Berlin, Boston 2016, S. 73–94, Zitat S. 82.

¹⁵¹ Vgl. Said: *Culture and Imperialism*, S. 59 u. 85–97.

Worten, in doppelter Hinsicht das Fundament für die europäische Ökonomie von Austens Roman.

Diese Haltung, Texte bewusst ‘gegen den Strich’ zu lesen und dabei insbesondere Aspekte hervorzuheben bringen, denen auf der Grundlage einer imperialistischen Weltsicht in den Texten ursprünglich nur geringe Bedeutung beigemessen worden war, hat Said als ‘kontrapunktisch’ bezeichnet und weitere Lesarten von kanonischen Texten gefordert, die solche Verflechtungen von Metropole und kolonialer Peripherie betonen und damit die propagierte Weltsicht problematisieren und die Komplexität der Texte steigern können:

We now know that these non-European peoples did not accept with indifference the authority projected over them, or the general silence on which their presence in variously attenuated forms is predicated. We must therefore read the great canonical texts, and perhaps also the entire archive of modern and pre-modern European and American culture, with an effort to draw out, extend, give emphasis and voice to what is silent or marginally present or ideologically represented [...] in such works. [...] The point is that contrapuntal reading must take account of both processes, that of imperialism and that of resistance to it, which can be done by extending our reading of the texts to include what was once forcibly excluded [...].¹⁵²

¹⁵² Ebd., S. 66f. Vgl. auch ebd., S. 51: „As we look back at the cultural archive, we begin to reread it not univocally but contrapuntally, with a simultaneous awareness both of the metropolitan history that is narrated and of those other histories against which (and together with which) the dominating discourse acts. In the counterpoint of Western classical music, various themes play off one another, with only a provisional privilege being given to any particular one; yet in the resulting polyphony there is concert and order, an organized interplay that derives from the themes, not from a rigorous melodic or formal principle outside the work. In the same way, I believe, we can read and interpret English novels, for example, whose engagement (usually suppressed for the most part) with the West Indies or India, say, is shaped and perhaps even determined by the specific history of colonization, resistance, and finally native nationalism. At this point alternative or new narratives emerge, and they become institutionalized or discursively stable entities.“

An Saids methodischen Vorschlag hat im germanistischen Kontext insbesondere Axel Dunker mit seinen *Kontrapunktische[n] Lektüren* aus dem Jahr 2008 (und einer Reihe von weiteren Untersuchungen) angeschlossen — nicht ohne zu betonen, dass eine „Übertragung der postkolonialen Studien auf die deutschsprachige Literatur [...] eine Anwendung von Saids Methodik der *kontrapunktischen Lektüre* unter veränderten Vorzeichen erfordert.“¹⁵³ Während es Saids Absicht sei, die Herrschaftskonformität von kanonischen Texten der englischen Literaturgeschichte herauszuarbeiten, würden für die germanistische Forschung andere Zielsetzungen gelten:

In der Auseinandersetzung mit der entsprechenden deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts geht es dagegen eher darum, Elementen der Texte Aufmerksamkeit zu schenken, die vor der ‘postkolonialen Wende’ nicht oder noch zu wenig beachtet worden sind. Eine diskurskritische Analyse, die ästhetische Strukturen nicht außer Acht lässt, erlaubt es daher, kritisches, den herrschenden Diskursen zuwiderlaufendes Potential frei zu legen.¹⁵⁴

Damit richtet sich das Erkenntnisinteresse nun allerdings auf das Gegenteil: Es geht weniger darum zu demonstrieren, auf welche Weise koloniale Strukturen in zentralen Texten des literarischen Kanons ihre Wirkung entfaltet haben — selbst in Texten von Autoren und Autorinnen (wie Jane Austen), an deren Ablehnung kolonialistischer Praktiken wie der Sklaverei kein Zweifel bestehen kann. Es ist daher auch nicht das vorrangige Ziel, eine Alternative zu einer dominanten, eurozentrischen Lesart zu entwerfen und den Texten auf diese Weise eine zusätzliche, kritische Bedeutungsdimension zu verleihen.¹⁵⁵ Stattdes-

¹⁵³ Dunker: *Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, S. 84. Die Modifikationsbedürftigkeit betont Dunker bereits in seiner früheren Studie (*Kontrapunktische Lektüren*, S. 7).

¹⁵⁴ Axel Dunker: *Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, S. 84.

¹⁵⁵ Vgl. in dieser Hinsicht exemplarisch auch meine Beobachtungen zur Differenz zwischen Fontanes persönlicher Ablehnung des europäischen Kolonialismus

sen versucht man, die „latente Kolonialismuskritik“ herauszustellen, von der man vermutet, dass sie in den literarischen Texten selbst bereits angelegt sei.¹⁵⁶

Der Glaube an die Vielstimmigkeit und Ambivalenz von literarischen Texten ist für diese Vermutung von entscheidender Bedeutung. Damit trifft man eine Entscheidung, die Said selbst wohlweislich vermieden hat. Er verwahrt sich zwar vorsorglich gegen den zu erwartenden (und dann tatsächlich auch verschiedentlich vorgebrachten) Vorwurf, seine Lektürepraxis sei in denunziatorischer Absicht einer „rhetoric and politics of blame“¹⁵⁷ verpflichtet.¹⁵⁸ Allerdings lässt er sein Verständnis von ‚kontrapunktischer Lektüre‘ auffällig im Unklaren. Vor allem bleibt unentschieden, ob es sich bei der ‚kontrapunktischen Lektüre‘ um eine oppositionelle Praxis handelt, die einem Text einen Kontrapunkt hinzufügt und damit Dynamiken eröffnet, die den Prozess einer harmonischen Bedeutungskonstitution durchkreuzen; oder ob durch eine ‚kontrapunktische Lektüre‘ nur Gegenstimmen hörbar gemacht werden sollten, die einen Text ohnehin latent durchziehen, so dass durch eine entsprechende Lesart die spezifische Komplexität des literarischen Kunstwerks selbst realisiert wird.¹⁵⁹ Suids

und der Wirksamkeit von kolonialen Strukturen in seinem Roman *Effi Briest* (Sittig: Gieshüblers Kohlenprovisor, bes. S. 546f. u. 561–563).

¹⁵⁶ Dunker: Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus, S. 84. Vgl. etwa die Aussage über Raabes Stopfkuchen: „‘Kontrapunktisch’ ist bei der Analyse dieses Romans der Diskurszusammenhang des Kolonialismus, der im Text nur implizit vorhanden ist, explizit zu machen. Dabei ergibt sich eine dezidiert kolonialismuskritische Bewegungsrichtung des Textes, die vergleichbar auch an Erzählungen Heinrich von Kleists, E.T.A. Hoffmanns, Adalbert Stifters oder Gottfried Kellers aufgezeigt werden kann.“ (ebd., S. 85, zu den genannten Autoren vgl. auch Dunker: Kontrapunktische Lektüren, S. 31–61, 77–96 sowie 111–127).

¹⁵⁷ Said: *Culture and Imperialism*, S. 18.

¹⁵⁸ Der Vorwurf z.B. bei Ibn Warraq: *Defending the West. A Critique of Edward Said's Orientalism*. Amherst 2007, S. 391.

¹⁵⁹ Eine erste Rekonstruktion bietet George M. Wilson: *Edward Said on Contrapuntal Reading*. In: *Philosophy and Literature* 18 (1994), S. 265–273. Zur Dis-

kontextualisierende Lektürepraxis ist allerdings, so viel kann man jedenfalls sagen, fundamental politisch motiviert. Nach seinen eigenen Aussagen reagiert sie auf eine Erfahrung der eigenen Exilsituation und reflektiert die ambivalente Zugehörigkeit zu einer hegemonialen Interpretationsgemeinschaft.¹⁶⁰ Indem Said kritisch die Verstrickung von literarischen Texten in die politischen Konflikte der Welt (die Said im Begriff der 'worldliness' fasst) betont, versucht er dem *unisono* der monologischen hegemonialen Lesart ganz offensichtlich eine polyphone Lesart hinzuzufügen. Dabei schwächt er das Provokationspotenzial im Laufe der Zeit merklich ab. In seiner Studie zum 'Orientalismus' heißt es noch überdeutlich: „Too often literature and culture are presumed to be politically, even historically innocent; it has regu-

kussion über entsprechende Fragen — darunter etwa die metaphorische Überlegung, ob Said ein 'tonales' oder 'atonales' Verständnis von 'Kontrapunktik' propagiere — vgl. zuletzt David Bartin: *The Contrapuntal Humanisms of Edward Said*. In: *Interdisciplinary Literary Studies* 17 (2015), S. 59–85; zuvor bereits David Bartine u. Eileen Maguire: *Contrapuntal Critical Readings of Jane Austen's „Mansfield Park“: Resolving Edward Said's Paradox*. In: *Interdisciplinary Literary Studies* 11 (2009), S. 32–56.

¹⁶⁰ Vgl. Suids Formulierungen in seinen *Reflections on Exile*: „Most people are principally aware of one culture, one setting, one home; exiles are aware of at least two, and this plurality of vision gives rise to an awareness of simultaneous dimensions, an awareness that — to borrow a phrase from music — is *contrapuntal*.“ (Edward Said: *Reflections on Exile* [1991]. In: ders.: *Reflections on Exile and Other Essays*. Cambridge, Massachusetts 2000, S. 173–186, Zitat S. 186). Vgl. auch die Überlegung: „Nationalisms are about groups, but in a very acute sense exile is a solitude experienced outside the group: the deprivations felt at not being with others in the communal habitation. How, then, does one surmount the loneliness of exile without falling into the encompassing and thumping language of national pride, collective sentiments, group passions?“ (Ebd., S. 177). In seinem autobiographischen Essay *Between Worlds* hat Said beschrieben, wie prägend diese Exilerfahrung auch für seine akademische Tätigkeit war: „Having allowed myself gradually to assume the professional voice of an American academic as a way of submerging my difficult and unassimilable past, I began to think and write contrapuntally, using the disparate halves of my experience, as an Arab and as an American, to work with and also against each other.“ (Between Worlds [1998]. In: Edward Said *Reflections on Exile and Other Essays*. Cambridge, Massachusetts 2000, S. 554–568, Zitat S. 562).

larly seemed otherwise to me, and certainly my study of Orientalism has convinced me (and I hope will convince my literary colleagues) that society and literary culture can only be understood and studied together.¹⁶¹ In seiner Studie *Culture and Imperialism* heißt es dagegen: „[U]nderstanding that connection does not reduce or diminish the novels’ value as works of art: on the contrary, because of their *worldliness*, because of their complex affiliations with their real setting, they are *more* interesting and *more* valuable as works of art.“¹⁶²

Dunkers Verständnis von einer ‘kontrapunktischen Lektüre’, das für die postkolonialen Studien insgesamt verbindlich geworden ist, schließt an Suids spätere Position an, erweist sich aber demgegenüber als weit weniger widerständig, weil die Praxis der Lektüre in einem konventionellen Verständnis von Literatur aufgehoben ist. Dunker schreibt, wenn man das Augenmerk zugleich „auf gesellschaftliche (koloniale) wie auf Text-Strukturen“ richte, dann „öffnet sich die Mehrdimensionalität von literarischen Texten und das macht sie in der Tat reicher und tiefer.“¹⁶³ Anvisiert sind mithin Lektüren, die vor allem darauf abzielen, den Texten selbst einen ‘kontrapunktischen’ Charakter zuzuschreiben und damit — so kann man generalisieren — das spezifische Potenzial von Literatur zu bestimmen, einen Gegen Diskurs zum Herrschaftsdiskurs zu bilden. In diesem Sinn hatte Herbert Uerlings bereits früh die Ambivalenz, Dialogizität und Polyphonie von literarischen Texten betont und in der Produktion von irreduziblen Bedeutungsüberschüssen „die postkoloniale, also kritische Leistung literarischer Kunst“ gesehen.¹⁶⁴

¹⁶¹ Said: *Orientalism*, S. 27.

¹⁶² Said: *Culture and Imperialism*, S. 13.

¹⁶³ Dunker: *Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, S. 81.

¹⁶⁴ Uerlings: *Postkolonialismus und Kanon*, S. 53. Vgl. die Aussage, Literatur realisiere ihr „postkoloniales Potential [...], wenn die Darstellung kultureller Differenzen verbunden wird mit einer künstlerischen Organisation der Redevielfalt,

Der Auffassung, dass man in ‘kontrapunktischen Lektüren’ also weniger nach Formen der (möglicherweise subtilen und unbeabsichtigten) Involvierung von literarischen Texten in das Projekt des Kolonialismus sucht, sondern vielmehr nach einem spezifischen Potenzial der ästhetischen Widerständigkeit, hat man sich in den postkolonialen Studien im germanistischen Fachkontext vorbehaltlos angeschlossen. Das zeigt sich nicht nur implizit an der Rede von Texten, „die eine kontrapunktische Lektüre im Sinne von Said ermöglichen“;¹⁶⁵ das Verständnis liegt auch programmatischen Überlegungen zugrunde, wie sie zuletzt etwa Alexander Honold angestellt hat: „‘Kontrapunktisch’ zu lesen (mit und nach Edward Said), dies könnte [...] eine derjenigen methodischen Erweiterungen sein, mit denen die Literaturwissenschaft an Texte von komplexerer poetischer Faktur Anschluss gewinnt; vorzüglich an solche, in welchen eine soziale Situation der Vielstimmigkeit literarische Werkgestalt gewonnen hat.“¹⁶⁶

die zu einer Verfremdung kolonialer Darstellungs- und Verstehensroutinen führt.“ (Uerlings: Ich bin von niederer Rasse, S. 15f.). Vgl. auch Dunkers frühe Forderung, es gelte zu erkennen, was „durchaus in [den Texten] an kritischem oder dem herrschenden Diskurs zuwiderlaufenden Potential angelegt ist“ (Negationen, Oppositionen und Subtexte); jüngst noch einmal erneuert in der Bestimmung, es sei „die Aufgabe postkolonialer Literaturwissenschaft, diesem [postkolonialen] Potential [der Literatur] gerecht zu werden, es an den jeweiligen Texten aufzuzeigen.“ (Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus, S. 82).

¹⁶⁵ Gabriele Dürbeck: „Der Folterer klopfte mit dem Hammer an die Daumenschrauben“. Wilhelm Raabes Stopfkuchen als Beispiel eines postkolonialen Deutungskanon. In: Postkolonialismus und Kanon. Hg. v. Herbert Uerlings u. Iulia-Karin Patrut. Bielefeld 2012 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 2), S. 207–235, Zitat S. 209.

¹⁶⁶ Honold: Poetik des Fremden?, S. 102. Vgl. auch die Aussage, dass für Said „politischer Widerspruch und intellektuelle Einrede gegen eine dominante Überlieferungslinie *paktieren* können mit den gegenstrebigsten Elementen in der Sache selbst, da keine Geschehenslogik so zielgerichtet verläuft, wie es nachträglich aus der Sieger-Perspektive erscheinen mag.“ (ebd., S. 86).

Solche Formulierungen sind charakteristisch für eine spezifische Lektürepraxis der postkolonialen Studien — und man wird zugeben müssen, dass diese Verfahrensweise kaum weniger deutlich eine politische Haltung zum Ausdruck bringen als die häufig abgelehnte oppositionelle, als denunziatorisch kritisierte Praxis der *postcolonial studies*. Wohl sind die Vorzeichen verändert: Während das Interesse von Vertretern der anglo-amerikanischen ‘*postcolonial studies*’ (sowie tendenziell auch von ihren Protagonisten in der amerikanischen Auslandsgermanistik) darauf gerichtet ist, zu zeigen, wie kolonialistische Strukturen auf mehr oder weniger subtile Weise in literarischen Texten ihre Macht entfalten und wie man ihre Wirksamkeit durch kritische Lektüreverfahren aushebeln könne, betonen die Vertreter der ‘postkolonialen Studien’ in der ‘Inlandsgermanistik’ eine solche Suche nach mächtigen diskursiven Regularitäten skeptisch. Literatur besitze, so lautet die Überzeugung, „einen koloniale Dispositionen subvertierenden Eigensinn, den es in literatur- und kulturwissenschaftlicher Analyse herzustellen [sic!]“ gelte.¹⁶⁷ In letzter Konsequenz handelt es sich mithin weniger um kritische als vielmehr um apologetische Lektüren, die dazu dienen, literarische Texte durch die Betonung ihrer ‘Literarizität’ bereits prophylaktisch gegen die Gefahr der Korruptibilität zu immunisieren.

Darin kann allerdings die spezifische Leistung der postkolonialen Studien in der Germanistik kaum bestehen — zumal wenn man sich den komplexen Prozess ihrer Etablierung vor Augen hält: Wenn man bedenkt, welche Anstrengungen unternommen worden sind, um die etablierte historiographische Meistererzählung von der Marginali-

¹⁶⁷ So Mario Grizelj und Daniela Kirschstein im Anschluss an weite Teile der postkolonialen Theoriebildung (Einleitung: Riskante Kontakte. In: *Riskante Kontakte. Postkoloniale Theorien und Systemtheorie?* Hg. v. dens. Berlin 2014, S. 7–17, Zitat S. 13). Vgl. dazu auch die Überlegungen in Kap. 4.3 der vorliegenden Untersuchung.

tät des deutschen Kolonialismus mit Hilfe eines neuen Begriffs von ‘Kultur’ und durch eine neue Perspektive auf die grundlegenden Verflechtungen von Metropole und Peripherie außer Kraft zu setzen; wenn man die unverbrüchliche Geltung von hegemonialen Lesarten und die manifesten Widerstände gegen Forderungen nach einer postkolonialen Kanonrevision betrachtet; und wenn man darüber hinaus schließlich den Anteil postkolonialer Lektüren an einer gesamtgesellschaftlichen Neubestimmung des politischen Selbstentwurfs realisiert — dann scheint es lediglich eine von verschiedenen denkbaren und legitimen Optionen zu sein, vor allem das ‘postkoloniale Potenzial’ der Literatur herauszustellen und so noch einmal zu betonen, dass Literatur schon immer ein privilegiertes Medium für die Formulierung von komplexen Identitätsentwürfen gewesen ist, die sie geeignet erscheinen lässt, die Macht von hegemonialen Strukturen zu untergraben.

Man kann der hier vorgetragenen Kritik an der Praxis der ‘postkolonialen Interpretationsgemeinschaft’ mit einigem Recht noch einmal Axel Dunkers Beobachtung entgegenhalten, dass die kanonische deutsche Literatur von einem grundsätzlichen „Unbehagen am Kolonialen“¹⁶⁸ geprägt ist. Die Kritik gilt aber bereits der Perspektivierung, die dazu führt, dass die Aufmerksamkeit auf solche Momente fokussiert wird: Wenn sich die Anstrengungen der ‘postkolonialen Studien’ vor allem darauf richten, Ambivalenzen zu betonen, die ohnehin für den Begriff der modernen ‘Literatur’ konstitutiv sind, dann erscheint es kaum verwunderlich, dass der Anspruch, einen zentralen Beitrag zum disziplinären Diskurs der Germanistik zu leisten, bislang nicht eingelöst worden ist.¹⁶⁹ Denn so führt die interpretatorische Pra-

¹⁶⁸ Dunker: Kontrapunktische Lektüren, S. 171.

¹⁶⁹ Ohnehin wird man konstatieren müssen, dass sich die postkolonialen Studien dann zu Recht lediglich als Teil einer interkulturellen Literaturwissenschaft verstehen dürfen, deren Erkenntnisinteresse *per definitionem* exakt darauf gerichtet

xis lediglich zum tröstlichen Ergebnis, dass im Wesentlichen an den althergebrachten Auffassungen nichts verändert werden muss.¹⁷⁰

Anders würden die Dinge liegen, wenn es den postkolonialen Studien gelänge, eurozentrische Aspekte des literarischen Diskurses zu identifizieren und mögliche globale Geltungsansprüche zu 'provinzialisieren'. Ihr provokatives Potenzial können sie in vollem Umfang erst entfalten, wenn es ihnen gelingt, die Geltung von zentralen Interpretamenten der germanistischen Interpretationsgemeinschaft zu problematisieren, weil sie einen kritischen, postkolonialen Blick auf die Texte verstellen. Dieser Gedanke soll im folgenden Kapitel zunächst in systematischer Absicht noch weiter verfolgt werden. Die Analyse von Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* hat dafür zwei wichtige Ansatzpunkte geboten: Man kann an die beiden zentralen Befun-

ist, die interkulturellen Möglichkeitsräume der Ambivalenz und Hybridität in der Literatur auszuloten.

¹⁷⁰ Eine mögliche kritische Reaktion auf eine solche Verfahrensweise formuliert Sven Hanuschek in einer pointierten Rezension von Paul Michael Lützelers Bänden zum 'postkolonialen Blick', wenn er am Ende fragt: „Wer wertet, von welchem Standpunkt aus? Lassen sich die Wertungen intersubjektiv verbindlich machen? Ein Text kann ja postkolonial einwandfrei und ästhetisch behäbig, um nicht zu sagen sterbenslangweilig sein. Wird hier öde Literatur, die ohnehin niemand läse, nach fragwürdigen politischen Kriterien abgefeiert? Sollen ästhetisch befriedigende, haltbare Werke boykottiert werden, weil sie keinen postkolonialen Blick haben — vielleicht nur Ausdruck ihrer Entstehungszeit sind? Oder werden hier Texte zerlegt und verworfen, die ohnehin längst der Furie des Verschwindens zum Opfer gefallen sind? Diese Fragen spielen in *Schriftsteller und 'Dritte Welt'* höchstens sehr mittelbar eine Rolle. Untersucht man die Lieferbarkeit der behandelten Primärtexte, zeigt sich in ziemlicher Eindeutigkeit, daß die harsch kritisierten — wenn auch kaum nur aus Gründen ihres postkolonial zweifelhaften Blicks — nicht mehr im Handel sind, die erfreulichen — Timm, Enzensberger, Fichte, Grass, Kirchhoff — aber schon.“ (Postkoloniale Literaturwissenschaft [Rezension von Paul Michael Lützeler (Hg.): *Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt*. Frankfurt/Main 1997 und ders. (Hg.): *Schriftsteller und „Dritte Welt“*. Studien zum postkolonialen Blick. Tübingen 1998 (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Bd. 8)]. In: IASL online 10.03.2000, www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=2118; letzter Zugriff am 23.1.2017).

de anschließen, dass der Text in einer verbindlichen kolonialen Erzählgemeinschaft zu situieren ist und dass sein Wirkungskalkül mit einer kolonialen Gattungspolitik korrespondiert. Von hier aus ergeben sich Fragen nach den Möglichkeiten einer postkolonialen Narratologie und nach einer impliziten postkolonialen Gattungstheorie, die schließlich noch einmal zur Frage nach der Funktion des Literaturbegriffs für die postkolonialen Studien führen.

4

FORMFRAGEN

Narration, Gattung, Literarizität

Im Zuge der Analyse von Hans Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* ist deutlich geworden, dass narratologische und gattungstypologische Analyseperspektiven im Zentrum stehen müssen, wenn man das Wirkungskalkül des Textes rekonstruieren will. Gleichwohl gehören solche Fragen nach der literarischen Form bisher nicht zum festen Untersuchungsrepertoire der postkolonialen Studien. Und darum ist es auch nicht überraschend, dass die möglichen Formen der Kopplung zwischen den Gattungskonventionen der 'Bildungsgeschichte' und dem Formationssystem des Kolonialdiskurses in der Forschung bisher nicht in den Blick genommen worden sind. Die For-

schungslücke ist ein Indiz für ein Vermittlungsproblem zwischen verschiedenen Forschungsprogrammen, das auf divergierende Prämissen zurückzuführen ist: Von Seiten der klassischen Narratologie (4.1) hat man bisher keine Möglichkeit gefunden, die zentralen Erkenntnisinteressen der postkolonialen Studien in das eigene Forschungsprogramm zu integrieren. Umgekehrt kann man von Seiten der postkolonialen Studien in der Vergangenheit ein auffälliges Desinteresse an Fragen nach der literarischen Form von Texten, insbesondere auch nach der Gattungszugehörigkeit (4.2) beobachten. Auch in diesem Fall kann man theoretische Prämissen dafür verantwortlich machen, dass sich die Einbindung von gattungsgeschichtlichen Perspektiven schwierig gestaltet. Diese zweite Diskussion über den spezifischen literarischen 'Eigensinn' von Texten (4.3) ist auch deshalb interessant, weil sich hier noch einmal überdeutlich die verschiedenen Profile von postcolonial studies und postkolonialen Studien abzeichnen.

4.1 Postkoloniale Narratologie

Schon den zeitgenössischen Lesern um 1900 ist bewusst gewesen, dass das Feld der Kolonialliteratur von narrativen Texten dominiert wird. Das zeigt sich etwa in einem frühen Aufsatz über *Das deutsche schöngeistige Schrifttum über Afrika*, für den Johannes Trümpelmann im Jahr 1931 die vorliegenden literarischen Texte gesichtet hat. In der Zusammenschau wird ihm die ungleiche Verteilung auf die verschiedenen Gattungen erklärungsbedürftig, als er nach seiner Vorstellung von Romanen und Novellen in großer Zahl anschließend auf Gedichte

und Dramen zu sprechen kommt.¹ Die geringe Zahl der Gedichte begründet er gattungstheoretisch mit dem Argument, dass das Erlebnis der Kolonisten in der „trotzigharten Welt“ abseits des „zivilisierten Europa“ keine lyrische Qualitäten kenne. Für „lyrische Innenfragen und -stimmungen [...] in diesem Leben an der Peripherie des Daseins“ finde man „kaum Sammlung und Selbstbestimmung“, und die Dominanz der gemeinschaftlichen Perspektive auf das Projekt des Kolonialismus lasse „wenig Raum für die individuelle Welt der Lyrik“.² Als Grund für die spärliche Dramenproduktion nennt Trümpelmann dagegen vor allem praktische Rezeptionshindernisse. Es herrsche ein „allgemeine[r] Mangel an Verständnis und Interesse“, und insbesondere fehle eine institutionalisierte Theaterbühne in Südwestafrika, die als fester Aufführungsort die Entstehung von Dramen hätte befördern können.³ Während die geringe Zahl lyrischer und dramatischer Texte

¹ Vgl. Trümpelmann: Das deutsche schöngeistige Schrifttum über Südwestafrika, bes. S. 122–132.

² Ebd., S. 123. Eine zeitgenössische Sammlung von kolonialer Lyrik bietet Emil Sembritzkis *Kolonial-Gedicht- und Liederbuch* (Berlin 1911). Vgl. auch Esaïe Djomo: „Des Deutschen Feld, es ist die Welt!“ Pangermanismus in der Literatur des Kaiserreichs, dargestellt am Beispiel der deutschen Koloniallyrik. Ein Beitrag zur Literatur im historischen Kontext, St. Ingbert 1992; Adjai P. Ouloukpona-Yinnon: Kolonie als Heimat. Deutsche Koloniallyrik unter dem Thema „Heimat“ (Ein Beitrag zur Frage des Eigenen und des Fremden). In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 29 (1997), S. 25–29; ein kurzer Hinweis auch bei Brehl: Vernichtung der Herero, S. 200–202.

³ Trümpelmann: Das deutsche schöngeistige Schrifttum über Südwestafrika, S. 131f. Zu Dramen im Kontext der deutschen Kolonialliteratur vgl. Esaïe Djomo: Die Afrika-Dramen der Weimarer Republik zwischen Erinnern und Mahnen. Anmerkungen zu Heinz Lewarks ‘Unvergessene, ferne Heimat!’ und Paul Kedings ‘Deutsch-Südwest’. In: *Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik* 7 (2002), S. 45–67; ders.: Les arts de spectacle et la culture remémorative de la colonisation allemande en Allemagne entre les deux guerres mondiales: l’exemple de l’art dramatique. In: *La politique de mémoire coloniale en Allemagne et au Cameroun*. Hg. v. Stefanie Michels u. Albert Pascal Temgoua. Münster 2005, S. 103–119; ders.: Konstruktion des afrikanischen Macht-habers und Putschsimulation im kolonialen Missionsdrama. Am Beispiel von Ledóchowskas Drama *Zaïda*. In: *Koloniale und postkoloniale Konstruktionen*

also reflektiert wird, bleibt die Tatsache, dass umgekehrt die narrativen Texte auf dem Feld der Kolonialliteratur dominieren, unkommentiert.

Für den Normalfall scheint eine explizite Erklärung offenbar überflüssig, und in der Tat liegen die gattungstheoretischen Gründe auf der Hand, warum sich das 'Leben an der Peripherie des Daseins' in erzählenden Texten ungleich besser darstellen lässt als in lyrischen oder dramatischen Texten. Das gilt zumal, wenn man die zeitgenössische Erwartung berücksichtigt, dass Kolonialliteratur den Leserinnen und Lesern in der heimatischen Metropole einen realitätsgetreuen Eindruck vom Leben in den fernen Kolonien vermitteln sollte. Denn es gibt nicht nur eine große Zahl von erprobten narrativen Techniken, um eine raum-zeitlich geordnete fremde Welt zu entwerfen, sowie von Mitteln zur Darstellung der handelnden Figuren und ihrer Perspektive auf den Handlungsraum, in dem sie sich bewegen; für narrative Texte ist zugleich der Akt der erzählerischen Vermittlung konstitutiv. Sie erlaubt es, mit dem Weltwissen ihrer anvisierten Leserinnen und Lesern in der kolonialen Metropole zu kalkulieren und die Wahrnehmung der Fremde kontrollieren.

Damit ist zugleich allerdings ein entscheidendes Problem benannt: Es handelt sich naturgemäß nicht um einen neutralen Akt der Vermittlung, sondern dem Erzählen in kolonialen Kontexten unterliegt in der Regel eine politische Logik der Repräsentation, die auf viel-

von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Hg. v. Marianne Bechhaus-Gerst u. Sunna Gieseke. Frankfurt/M. 2006, S. 103–114; um weitere Studien ergänzt finden sich die Beiträge auch in ders.: Imperiale Kulturbegegnung als Identitätsstiftungsprozess. Studien zu Literatur, Kolonialität und Postkolonialität. St. Ingbert 2011 (Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 49), S. 35–78, 149–180, 201–214 u. 265–270; vgl. außerdem Cindy Patey Brewer: Christianity, race, and colonial discourse in the dramatic works of Maria Theresa Ledóchowska (1863–1922). In: *Modern Austrian Literature* 40 (2007), S. 19–39.

fache Weise mit kolonialen Machtverhältnissen korrespondiert. Wie sehr narrative Texte und die verwendeten Darstellungstechniken von einer solchen Logik geprägt sind, ist in der Analyse von Hans Grimms Novelle deutlich geworden. Eindrücklich wird die fundamentale Ideologisierung der Narration aber auch, wenn man die rassistischen Überlegungen über allgemeine Fragen der 'Fokalisierung' *avant la lettre* liest, die Georg Patzlaff im Jahr 1939 in seiner Dissertation über *Die Kolonien und de[n] Kolonialgedanke[n] in der deutschen erzählenden schönen Literatur der Vorkriegszeit* angestellt hat. Im Kapitel über die Darstellung der „Eingeborenen“ ist bereits die Beobachtung bemerkenswert, dass die schwarze Bevölkerung Afrikas überhaupt erst spät Aufmerksamkeit in den literarischen Texten gefunden habe. Während sie in der früheren deutschen Kolonialliteratur zunächst noch kaum repräsentiert gewesen sei, weil sie allenfalls unter „einem wissenschaftlich-völkerkundlichen oder gar wirtschaftlichen Gesichtspunkt“⁴ von Belang gewesen sei, hätten die späteren kriegerischen Auseinandersetzungen dazu geführt, dass schwarze Figuren mit ihrer eigenen Perspektive auf die Welt nun doch in die Erzählungen Eingang gefunden hätten — nun geleitet vom Interesse, das Weltbild des 'Feindes' einsichtig zu machen. Patzlaff wendet allerdings gleich apodiktisch ein, dass es dem 'europäischen Menschen' grundsätzlich unmöglich sei, „die rassen- und damit wesensmässig völlig fremdgeartete Denk- und Empfindungsart der Eingeborenen“ angemessen zu erfassen. „[Z]wangsläufig“ ergebe sich daraus, „dass der Eingeborene in seinem Denken und Handeln im Gegensatz zum Weissen und seiner europäischen Wesensart gesehen wird.“ Zwar gebe es viele „Schilderungen, die sich mit dem völkerkundlichen Wissen decken“; häufig sei aber auch ein problematischer „Hang“ zu beobachten, „die Welt des

⁴ Vgl. Patzlaff: *Die Kolonien und der Kolonialgedanke*, S. 138.

primitiven Menschen phantastisch auszumalen“.⁵ Als Beispiel für eine solche, nach seinen ideologischen Maßstäben verfehlte Darstellung der Weltsicht der schwarzen Bevölkerung zitiert Patzlaff eine Passage aus Orla Holms Roman *Ovita*,⁶ in der das Entsetzen einer schwarzen Dienerin mitgeteilt wird, als der von ihr verehrte weiße Naturforscher stirbt, und kommentiert: „Hier werden in ein schwarzes Weib Empfindungen hineingelegt, die der tumpfen [sic!], tierhaften Schicksals ergebenheit der schwarzen Rasse nicht gegeben sind.“⁷

Patzlaffs Überlegungen zur Praxis der komplementären Selbst- und Fremdheitskonstruktion (im postkolonialen Diskurs als ‘othering’ bezeichnet⁸) und zur Autorität eines Weltwissens, das durch Texte vermittelt wird (‘textual attitude’⁹) zeigen, wie eng narrative Darstellungstechniken und kolonialistische und rassistische Logiken der Repräsentation miteinander verflochten sind. Die Beispiele für solche engen Verflechtungen zwischen narrativen Darstellungstechniken und einer solchen Logik der Repräsentation könnte man leicht vermehren. Aber es ist bereits absehbar, dass man die jeweils verwendeten narrativen Mittel in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken muss, wenn man die spezifische Gestalt von Texten im Kontext des Kolonialismus analysieren oder ihr Wirkungskalkül mit Blick auf das zeitgenössische Publikum rekonstruieren will.

Angesichts dessen ist es umso überraschender, dass von Seiten der postcolonial studies in der Vergangenheit kaum Untersuchungen

⁵ Ebd.

⁶ Orla Holm [d.i. Dorrit Zürn]: *Ovita*. Episode aus dem Hereroland. Dresden 1909, S. 256f.

⁷ Patzlaff: *Die Kolonien und der Kolonialgedanke*, S. 139.

⁸ Zum Begriff vgl. Gayatri Spivak: ‘The Rani of Sirmur’. In: *Europe and its Other*. 3 Bde. Hg. v. Francis Barker u.a. Bd. 1. Colchester 1985, S. 128–151; Mary Louise Pratt: *Scratches on the Face of the Country; Or, What Mr. Barrow Saw in the Land of the Bushmen*. In: *Critical Inquiry* 12 (1985), S. 138–162.

⁹ Said: *Orientalism*, S. 93.

vorgelegt worden sind, die sich tatsächlich das differenzierte Analyse-Instrumentarium zu Nutze machen, das von der Narratologie seit den 1960er Jahren erarbeitet worden ist. Zwar ist die kulturelle Praxis der Narration vor allem wegen ihrer identitätspolitischen Implikationen kontinuierlich ein zentraler Gegenstand von postkolonialen Reflexionen gewesen.¹⁰ Darum bilden narrative Texte regelmäßig den privilegierten Untersuchungsgegenstand der postkolonialen Literaturwissenschaft.¹¹ Und dennoch fehlte bisher eine Verknüpfung der beiden Forschungsfelder.

Die Situation könnte sich allerdings in Zukunft ändern, nachdem seit einigen Jahren Vorschläge für eine eigene postkoloniale Narratologie lanciert werden.¹² Mögliche Anknüpfungspunkte und zugleich auch Schwierigkeiten der disziplinären Vermittlung lassen sich an einem einflussreichen frühen Überblick über die möglichen Konturen einer solchen postkolonialen Narratologie vorführen, den Gerald Prince vorgelegt hat.¹³ Einerseits führt Prince ein breites „repertoire of

¹⁰ Vgl. paradigmatisch Edward Saids identitätspolitische Forderung nach einer *Permission to Narrate*, um die Geschichte der palästinensischen Bevölkerung Israels zur Geltung zu bringen (*Permission to Narrate*. In: *Journal of Palestine Studies* 13 [1984], S. 27–48).

¹¹ Vgl. dazu ausführlicher unten Abschnitt 4.2 Postkoloniale Gattungstheorie.

¹² Vgl. zuerst Monika Fludernik: „When the Self is an Other“. Vergleichende erzähltheoretische und postkoloniale Überlegungen zur Identitätskonstruktion in der (exil)indischen Gegenwartsliteratur. In: *Anglia* 117 (1999), S. 71–96; vgl. außerdem den frühen, linguistischen Konzeptionalisierungsversuch durch Marion Gymnich: *Linguistics and Narratology. The Relevance of Linguistic Criteria to Postcolonial Narratology*. In: *Literature and Linguistics. Approaches, Models, and Applications. Studies in Honour of Jon Erickson*. Hg. v. ders., Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier 2002, S. 61–76; als Überblicke dienen außerdem Hanne Birk u. Birgit Neumann: *Go-Between: Postkoloniale Erzähltheorie*. In: *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Hg. v. Ansgar Nünning und Vera Nünning. Trier 2002, S. 115–152; Patrick Williams: *Post-Colonialism and Narrative*. In: *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. Hg. v. David Herman, Manfred Jahn u. Marie-Laure Ryan. London, New York 2005, S. 451–456.

¹³ Gerald Prince: *On a Postcolonial Narratology*. In: *A Companion to Narrative Theory*. Hg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Malden 2005, S. 372–381.

questions“ vor, um deutlich zu machen, wie groß das Arsenal an „descriptive tools“ aus dem Bereich Narratologie ist, die dazu dienen können, das analytische Potenzial von postkolonialen Untersuchungen zu schärfen. Die aufgeführten Fragen erfassen ein weites Spektrum von narrativen Techniken der Darstellung von Raum und Zeit, der Figurengestaltung und des Erzähldiskurses. Sie können allesamt ohne Zweifel wichtige Aspekte von narrativen Texten im (post-) kolonialen Diskurs sichtbar machen.¹⁴ Andererseits erhält das spezifische Profil einer dezidiert postkolonialen Narratologie, das Prince in seinem Überblick entwirft, auf diese Weise kaum klare Konturen. Er belässt es im Wesentlichen dabei, eine Reihe von Problemen zu benennen, die traditionell im Fokus der postcolonial studies stehen: „e.g., hybridity, migrancy, otherness, fragmentation, diversity, power relations“. Postkoloniale Narratologie, so lautet seine allgemeine Bestimmung, „envisages their possible narratological correspondents; and it incorporates them.“¹⁵ Die abstrakte Formulierung ist signifikant, denn sie macht deutlich, dass Prince als Narratologe nicht an den inhaltlichen Fragestellungen der postcolonial studies interessiert ist, sondern stattdessen ein rein systematisches Interesse verfolgt. Sein Fragenkatalog trägt darum auch weniger zur inhaltlichen Konturierung einer eigenen postkolonialen Narratologie bei als vielmehr dazu, das attraktive heuristische Instrumentarium vorzustellen, das eine allgemeine Narratologie für die postcolonial studies bereithält. Umgekehrt erscheinen ihm die möglichen Beiträge einer postkolonialen Narratologie für die allgemeine Narratologie eher bescheiden. Seine Erwartung beschränkt sich darauf, dass Studien zum einen das Korpus der exemplarischen Texte, auf die sich die Narratologie bei ihrer Theoriebildung bezieht, um neue Texte erweitern dürften; zum anderen

¹⁴ Ebd., S. 374.

¹⁵ Ebd., S. 373.

könnten sie dem fortgesetzten Test auf begriffliche Präzision dienen (dem allerdings, genau genommen, auch jede andere narratologische Analyse dienen könnte): „[F]rom a narratologist’s standpoint, narratology itself certainly profits from engagements with postcolonial realizations or potentialities since, at the very least, such engagements test the validity and rigor of narratological categories and distinctions.“¹⁶

Die Annahme, dass das Instrumentarium der Narratologie zur Präzisierung der Beschreibung von narrativen Texten auch in postkolonialen Analysen beitragen kann, dürfte weitgehend unstrittig sein.¹⁷ Anders verhält es sich dagegen mit der Einschätzung, wie umgekehrt der Beitrag einer postkolonialen zur allgemeinen Narratologie zu bestimmen ist. Prince sieht die mögliche Leistung einer postkolonialen Narratologie vor allem in der Erweiterung des Textkorpus, auf das sich die Narratologie stützen kann. Dass eine solche Erweiterung des Korpus tatsächlich dazu führen kann, blinde Flecken der Theoriebildung sichtbar zu machen und neue kategoriale Differenzierungen einzuführen, zeigen insbesondere die früheren Impulse aus dem Bereich der feministischen Narratologie.¹⁸ So hat etwa Susan Lanser die je spe-

¹⁶ Ebd., S. 372f.

¹⁷ Vgl. auch die frühe Einschätzung von Monika Fludernik (die allerdings noch ein unproblematisches Verhältnis zwischen postcolonial studies und strukturalistischer Tradition voraussetzt, vgl. dazu unten Anm. 44): „Eines mag die Erzähltheorie zur postkolonialen Debatte beizusteuern haben, nämlich Präzision. Viele der Beiträge postkolonialer Literaturtheorie können eine präzisere Einordnung ihrer Doktrinen in die strukturalistische Tradition gut gebrauchen.“ („When the Self is an Other“, S. 96).

¹⁸ Zu nennen sind insbesondere die Beiträge von Susan Lanser und Robyn Warhol. Vgl. Susan S. Lanser: *Toward a Feminist Narratology*. In: *Style* 20 (1986), 341–363; Dies.: *Shifting the Paradigm. Feminism and Narratology*. In: *Style* 22 (1988), S. 52–60; Dies.: *Fictions of Authority. Women Writers and Narrative Voice*. Ithaca / N.Y., London 1992; Dies.: *Sexing the Narrative. Propriety, Desire, and the Engendering of Narratology*. In: *Narrative* 3 (1995), S. 85–94; Dies.: *Sexing Narratology. Toward a Gendered Poetics of Narrative Voice*. In: *Grenzüberschreitungen. Narratologie im Kontext. Transcending Boundaries. Narratology in Context*. Hg. v. Walter Grünzweig u. Andreas Solbach. Tübingen 1999,

zifische ‘narrative Autorität’ von verschiedenen Erzählstimmen herausgearbeitet. Sie unterscheidet typologisch zwischen einer heterodiegetischen, selbstbewusst kommentierenden und nach außen kommunizierenden ‘authorial voice’, der in der Regel die höchste narrative Autorität und — damit korrespondierend — ein ‘männlicher’ Status zugeschrieben wird; einer autodiegetischen, weniger objektiven, intimeren ‘personal voice’, die mit einer geringeren ‘narrativen Autorität’ ausgestattet ist und entsprechend als ‘weiblich’ wahrgenommen wird;¹⁹ sowie schließlich einer dritten Option der ‘communal voice’, einer Stimme, die insbesondere unter den Bedingungen gesellschaftlicher Marginalisierung als narrative Strategie der Ermächtigung und des Widerstands genutzt wird. In der strukturalistischen Narratologie gibt es keinen eigenen korrespondierenden Begriff für diese dritte Form des Erzählens, man würde nicht von einer ‘communal voice’ sprechen, sondern eher versuchen, sie in anderen narratologischen Kategorien zu fassen. Lanser bezeichnet dagegen mit der ‘communal voice’ eine eigenständige gruppenspezifische Form des Erzählens, in der das sprechende Ich nicht als individualisierte Instanz, sondern als Sprachrohr von gruppenspezifischen Erfahrungen und Wertvorstellungen auftritt. ‘Narrative Autorität’ werde in diesen Fällen „invested in a definable community and textually inscribed through multiple, mutually authorizing voices or through the voice of a single individual

S. 167–183; Robyn R. Warhol: *Gendered Interventions. Narrative Discourse in the Victorian Novel*. New Brunswick 1989; zuletzt die Beiträge in Robyn R. Warhol u. Susan S. Lanser (Hg.): *Narrative Theory Unbound. Queer and Feminist Interventions*. Columbus/Ohio 2015; einen Überblick über die jüngsten theoretischen Diskussionen bietet Marion Gymnich: *Gender and Narratology*. In: *Literature Compass* 10 (2013), S. 705–715; vgl. außerdem auch Vera Nünning u. Ansgar Nünning (Hg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart, Weimar 2004; Sigrid Nieberle u. Elisabeth Strowick (Hg.): *Narration und Geschlecht: Texte, Medien, Episteme*. Köln, Bonn 2006.

¹⁹ Vgl. Lanser: *Fictions of Authority*, S. 15–18.

who is manifestly authorized by the community“.²⁰ Die Einführung einer zusätzlichen dritten Kategorie wird allerdings erst dadurch nötig, dass Lanser eine Gruppe von Texten (in diesem Fall von Frauen), in denen eine ‘communal voice’ hörbar wird, in das Korpus derjenigen Texte integriert, auf die sich die narratologische Theoriebildung beziehen kann.

Eine ähnliche Korrektur und Erweiterung des narratologischen Beschreibungsinstrumentariums hat Robyn Warhol auf der Grundlage der Beobachtung vorgenommen, dass heterodiegetische Erzählinstanzen in Passagen, die an einen fiktiven Adressaten gerichtet sind, entweder so erzählen können, dass sich dieser Adressat von den erzählten Ereignissen distanziert; oder so, dass der fiktive Adressat Anteil an den erzählten Ereignissen nimmt. Auch dieser Unterschied wird erst dadurch sichtbar, dass Warhol das Textkorpus der narratologischen Theoriebildung auf Aspekte der Geschlechterdifferenz untersucht. Denn die Unterscheidung zwischen einer ‘distanzierenden’ und einer ‘einbeziehenden’ Adressierung eines fiktionalen Adressaten, so kann sie zeigen, lässt sich in einer größeren Zahl von englischen Romanen um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit der geschlechtlichen Differenz zwischen Autoren und Autorinnen korrelieren.²¹

Auf dem Feld der postkolonialen Narratologie sind zwar einige Vorschläge für ein mögliches Profil entworfen worden, und es gibt inzwischen auch erste Beiträge, in denen narratologische Analysekat­egorien bei der Interpretation von postkolonialen Texten angewendet werden²² — aber ähnlich grundlegende Revisionen wie von Seiten der

²⁰ Ebd., S. 21.

²¹ Vgl. Warhol: *Gendered Interventions*.

²² Vgl. insbesondere Frederick Luis Aldama (Hg.): *Analyzing World Fiction. New Horizons in Narrative Theory*. Austin 2011; außerdem das Themenheft des *Journal of Narrative Theory* 42.3 (2012) sowie die Beiträge des geplanten Sammelbandes *Narratology and Ideology. Encounters between Narrative Theory and*

feministischen Narratologie sind bisher nicht abzusehen. Vielmehr kann eine postkoloniale Narratologie bereits in vielfacher Hinsicht von den Leistungen der feministischen Narratologie profitieren. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich die jeweils in den Blick genommenen Erzähltexte in ihrer Verwendung von narrativen Techniken ähneln²³ und dass die kritischen Impulse der beiden Narratologien eng verwandt sind. Diese Auffassung vertritt auch Monika Fludernik in ihrem jüngsten Überblick über die *narrative forms of postcolonial fiction*. Studien aus dem Bereich der postkolonialen Narratologie, so lautet ihre Einschätzung, können zwar Aussagen über signifikante wiederkehrende Formen des Erzählens in einem spezifischen Korpus von Texten machen, aber sie beschreiben keine genuinen Formen eines (post-)kolonialen Erzählens. Es sind vielmehr Erzähltechniken, die auch in anderen politischen oder sozialen Zusammenhängen verwendet werden und überdies auch im (post-)kolonialen Kontext sehr verschieden funktionalisiert werden.²⁴ Das gilt nach Fludernik (die in ih-

Postcolonial Criticism (hg. v. Divya Dwivedi, Henrik Skov Nielsen u. Richard Walsh. Erscheint Columbus / Ohio 2016).

²³ Vgl. auch die Einschätzung von Brian Richardson: „I strongly suspect that we will no more be able to find a single, autonomous postcolonial poetics, Latino/a poetics, or African American poetics than we have been able to articulate a comprehensive feminist poetics.“ (U.S. Ethnic and Postcolonial Fiction: Toward a Poetics of Collective Narratives. In: *Analyzing World Fiction. New Horizons in Narrative Theory*. Hg. v. Frederick Luis Aldama. Austin 2011, S. 3–16, Zitat S. 15). Eine ähnliche Beobachtung formuliert auch Gerald Prince mit stärkerem Akzent auf die literarischen Texte: „It is also true that formal innovation and technical daring are neither distinctive of nor integral to postcolonial texts. They may, in fact, be more common in (post)modern or feminist texts.“ (On a Postcolonial Narratology, S. 374).

²⁴ Vgl. Monika Fluderniks Aussage „There is no *one* ‘postcolonial’ narrative technique, nor even a specific combination of narratological definable features that necessarily trigger a ‘postcolonial’ reading of a text. On the contrary, what one can observe is a deployment of the same strategies for very different purposes.“ (The narrative forms of postcolonial fiction. In: *The Cambridge History of Postcolonial Literature*, Bd. 2. Hg. v. Ato Quayson. Cambridge 2011, S. 903–937, hier S. 905; vgl. auch ebd., S. 931f.).

rer Darstellung der entsprechenden Erzähltechniken durchgängig mit Gegenentwürfen eines 'kolonialen Erzählens' kontrastiert) etwa für die Entscheidung, wer als Protagonist einer Erzählung auftreten und bei interner Fokalisierung als Perspektivsubjekt fungieren darf (Kolonisatoren im kolonialen Diskurs, Kolonisierte im postkolonialen Diskurs) oder für die nötige Rahmung der Erzählungen aus der Fremde durch mehr oder weniger zuverlässige vermittelnde Instanzen; für die 'kollektive Erzählung' in der ersten Person Plural, die in postkolonialen Erzählungen nach Fluderniks Einschätzung häufig Verwendung findet, weil sie indigene Erzähltraditionen tradiert oder aktualisiert; für die konkrete literarische Sprache und die Repräsentation von Sprache und Gedanken bzw. Sprachfähigkeit der Akteure in den Erzählungen;²⁵ für Brüche in der Zeitstruktur (im Gegensatz zu Vorstellungen einer linearen Zeit); für den Umgang mit diskriminierenden Stereotypen im Kontext von Repräsentationen der Alterität, für Formen der Intertextualität sowie, schließlich, auch für Fragen nach gattungsgebundenem Schreiben und insbesondere nach der Verwendung von satirischen und parodistischen Schreibweisen.²⁶

Wenn man in diesem weiten Spektrum nach möglichen Ansätzen für narratologische Differenzierungen sucht, sind insbesondere die gruppenspezifischen Bezüge des postkolonialen Erzählens zu nennen.²⁷ Dabei wäre nicht nur an die Verwendung einer 'communal

²⁵ Vgl. zu Aspekten der Verwendung von bestimmten sprachlichen Registern oder inserierten Versatzstücken aus anderen Sprachen (die als Marker für Authentizität und Fremdheit auch in Grimms Erzählung *Aus John Nukwas Lehrjahren* Verwendung gefunden haben, vgl. Kap. 2) auch Gymnich: *Linguistics and Narratology*.

²⁶ Vgl. Fludernik, S. 926f. Vgl. auch Robert Fraser: *Lifting the Sentence. A Poetics of Postcolonial Fiction*. Manchester 2000.

²⁷ Vgl. zuletzt insbesondere Richardson: *U.S. Ethnic and Postcolonial Fiction: Toward a Poetics of Collective Narratives*; vgl. außerdem Roy Sommers Einschätzung aus dem Jahr 2007: „By putting theory to the test [...] future contributions to postcolonial narratology may [...] reveal blind spots, insufficient dis-

voice' (im Anschluss an Lanser) zu denken, sondern insbesondere auch die Seite der Rezeption in Betracht zu ziehen. So hat etwa Raymond Hedin in seiner Studie über literarische Texte von schwarzen Autoren im 19. Jahrhundert argumentiert, dass sie nicht nur faktisch von einem Publikum gelesen würden, das in 'schwarz' und 'weiß' unterschieden sei, sondern dass den 'weißen' Leserinnen und Lesern, die manche Aspekte der Texte kaum erfassen könnten, ein Platz als „strategically placed misreader“ angewiesen werde.²⁸ Brian Richardson hat im Anschluss an solche Beobachtungen genereller formuliert, dass narrative Texte an eine Vielzahl von diversen fiktiven, impliziten oder empirischen Lesern zugleich adressiert sein können, so dass man mit entsprechend disparaten Rezeptionsprozessen rechnen müsse. Damit setzt er sich von homogenisierenden Konzepten ab, die von einem Leseprozess ausgehen, in dem „race, class, and sexual preference“ ebenso wie andere kategoriale Differenzen unbestimmt bleiben. Solche Konzepte seien „at this point in history, at best utopian and at worst a dangerous mystification.“²⁹

Alle diese Befunde bestätigen mindestens vorläufig die oben zitierte Einschätzung von Gerald Prince. Auch eine postkoloniale Narratologie könnte durchaus zu einer Prüfung und Präzisierung der narratologischen Kategorien und Begriffe beitragen, indem sie das Kor-

tinctions and a lack of precision in some areas of narratological systematics — reader constructs, the ethnicity of narratees or the concept of intended audiences are obvious targets for postcolonial revisions of narrative theory.“ (‘Contextualism’ Revisited. A Survey [and Defence] of Postcolonial and Intercultural Narratologies. In: *Journal of Literary Theory* 1 [2007], S. 61–80, hier S. 69).

²⁸ Vgl. Raymond Hedin: *Probable Readers, Possible Stories: The Limits of Nineteenth-Century Black Narrative*. In: *Readers in History: Nineteenth-Century American Literature and the Contexts of Response*. Hg. v. James L. Machor. Baltimore 1993, S. 180–205, Zitat S. 193.

²⁹ Vgl. Brian Richardson: *The Other Reader’s Response: On Multiple, Divided, and Oppositional Audiences*. In: *Criticism* 39 (1997), S. 31–53; vgl. auch ders.: *Singular Text, Multiple Implied Readers*. In: *Style* 41 (2007), S. 259–274.

pus von Texten erweitert, an deren Beschreibung sich narratologische Kategorien bewähren müssen; und indem sie, wenn nötig, neue Differenzierungen einführt, die neue Aspekte von narrativen Texten sichtbar machen können. — Allerdings zeigen die Vorschläge, die insbesondere von der ‘feministischen Narratologie’ formuliert worden sind, dass das Korpus derjenigen Texte, die zur Illustration von theoretischen Konzepten der Narratologie dienen können, nicht beliebig erweitert wird. Es handelt sich in vielen Fällen um Effekte einer Kanonrevision, und die neu hinzugefügten Korpora werden durch spezifische Probleme zusammengehalten, die in ihrem Kern gerade nicht narratologisch motiviert sind. Sie sind stattdessen häufig auf die sozialen und politischen Kontexte bezogen, in denen die untersuchten Texte situiert sind.

Wenn aber feministische oder postkoloniale Fragestellungen die Perspektive auf die Texte motivieren, und wenn zugleich die Kontextbezüge der Texte für die Problematisierung von narrativen Techniken entscheidend sind, dann erscheint es zweifelhaft, ob eine postkoloniale Narratologie tatsächlich (wie Prince vorschlägt) nur für die spezifischen Problemstellungen ‘sensibel’ sein muss, um anschließend die damit korrespondierenden narratologischen Aspekte in ein umfassendes Beschreibungssystem von Erzähltexten integrieren zu können.³⁰ Denn die epistemischen Grundannahmen der postcolonial studies sind schwer mit den Grundannahmen einer Narratologie zu vermitteln, die in ihrer klassischen Ausprägung an die Traditionen des Formalismus und des Strukturalismus anschließt. Das Ziel dieser klassischen Narratologie ist es, eine universale Grammatik des Erzählens

³⁰ Eine postkoloniale Narratologie sei nach Prince „sensitive to matters commonly, if not uncontroversially, associated with the postcolonial (e.g., hybridity, migrancy, otherness, fragmentation, diversity, power relations); it envisages their possible narratological correspondents; and it incorporates them.“ (On a Postcolonial Narratology, S. 373).

herauszuarbeiten. Durch ein möglichst präzises und differenziertes Begriffsinstrumentarium soll am Ende eine streng formalisierten Taxonomie von Formen, Strukturen und Funktionen des Erzählens entstehen. Der Status der untersuchten Texte ist dabei rein exemplarisch-illustrativ, sie liefern lediglich anschauliche Beispiele für die vielfältigen Möglichkeiten des Erzählens. In diesem systematisierenden Zugriff ist die klassische Narratologie ganz auf die Beschreibung von Texten konzentriert. Sie sieht von historischen Variabilitäten ebenso ab wie von der Situierung der Texte in ihren Kontexten. Eine Verschiebung des Fokus, wie sie etwa von der feministischen Narratologie gefordert wird, wird darum zugleich häufig als Verschiebung von einer klassischen zu einer postklassischen Narratologie wahrgenommen.³¹ Bisweilen begegnet man den Vorschlägen zur Erweiterung mit Disziplinierungsversuchen, die streng zwischen der reinen narratologischen Theoriebildung und der (narratologisch informierten) Interpretation von Texten unterscheiden. Im Ergebnis wird den ‘hyphenated narratologies’ oder ‘contextual narratologies’³² die Berechtigung

³¹ Zum zentralen Gegensatz zwischen ‘klassischen’ und ‘postklassischen’ Narratologien vgl. David Herman: Introduction. *Narratologies*. In: *Narratologies. New Perspectives on Narrative Analysis*. Hg. v. dens. Ohio 1999, S. 1–30, hier S. 2; darüber hinaus Roy Sommer: *The Merger of Classical and Postclassical Narratologies and the Consolidated Future of Narrative Theory*. In: *Diegesis. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung* 1/1 (2012) [<https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/view/96>]; Jan Alber u. Monika Fludernik (Hg.): *Introduction*. In: *Postclassical Narratology. Approaches and Analyses*. Hg. v. dens. Columbus / Ohio 2010, S. 1–35.

³² Vgl. Ansgar Nünning: *Surveying Contextualist and Cultural Narratologies: Towards an Outline of Approaches, Concepts and Potentials*. In: *Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research*. Hg. v. Sandra Heinen u. Roy Sommer. Berlin, New York 2009 (*Narratologia*, Bd. 20), S. 48–70; vgl. auch die frühe Kritik der klassischen Narratologie durch Seymour Chatman: *What Can We Learn from Contextualist Narratology?* In: *Poetics Today* 11 (1990), S. 309–328.

abgesprochen, als eigenständige Narratologien aufzutreten.³³ Diese disziplinären Verhandlungen über die nötigen Grenzziehungen erklären auch, warum Prince in seinen einflussreichen Überlegungen *On a Postcolonial Narratology* explizit eine Liste derjenigen Fragestellungen formuliert, deren Beantwortung gerade nicht zu den Aufgaben einer postkolonialen Narratologie im engeren Sinne gehören soll:

Note that this postcolonial narratology does not aim to identify postcolonial narratives or capture their distinctiveness. Note also that, contrary to Marion Gymnich's version, it does not propose to show „how concepts of identity and alterity or categories such as ethnicity, race, class and gender are constructed, perpetuated or subverted in narrative texts“^[34]. Similarly, though indebted to Susan Lanser's work on feminist narratology, it does not quite purport to „study narrative in relation to a referential context that is simultaneously linguistic, literary, historical, biographical, social, and political“.^[35] It is not even bound to a specific corpus or primarily constituted through the study of particular texts and it does not chiefly depend on inductive procedures.³⁶

Prince verpflichtet die postkoloniale Narratologie also lediglich darauf, einen Beitrag zur Entwicklung einer allgemeinen Narratologie zu leisten. Besonders aufschlussreich ist etwa seine Bestimmung, dass es der postkolonialen Narratologie unabhängig von einem spezifischen Korpus und von tatsächlich existierenden Texten um „possibilities

³³ Vgl. exemplarisch die restriktive Argumentation von Tilmann Köppe, der vor allem auf einer strengen Unterscheidung von Narratologie und Interpretation besteht (On „ethical Narratology“? In: Amsterdam International Journal for Cultural Narratology 5 [2008/2009] [http://cf.hum.uva.nl/narratology/a09_Koeppe.html]); vgl. auch Tom Kindt: Back to Classical Narratology. Why Narrative Theory Should not Bother Too Much about the Narrative Turn. In: The Narrativist Turn and the Study of Literary Narrative, Narrativity, Fictionality, and Literariness. Hg. v. Lars-Åke Skalin. Örebro 2008, S. 25–36. Vgl. auch Roy Sommers differenzierte Auseinandersetzung mit solchen Argumenten (‘Contextualism Revisited’, bes. S. 63–66).

³⁴ Gymnich: Linguistics and Narratology, S. 62.

³⁵ Lanser: Toward a Feminist Narratology, S. 145.

³⁶ Prince: On a Postcolonial Narratology, S. 373.

rather than only actualities“ gehe. Sie sei „concerned with all [...] possible narratives, including [...] nonextant ones.“³⁷

Zurecht kann man einem solchen Bestimmungsversuch entgegenhalten, dass die Kompetenzen einer postkolonialen Narratologie, die nach einem solchen Ausschlussverfahren übrigbleiben, kaum noch mit dem ursprünglichen kritischen Impuls der postcolonial studies vereinbar sind.³⁸ Eine postkoloniale Narratologie, die davon absehen soll, „how concepts of identity and alterity or categories such as ethnicity, race, class, and gender are constructed, perpetuated or subverted in narrative texts“,³⁹ wird alle entscheidenden Faktoren übergehen, die zwar außerhalb der Texte verortet werden können, aber doch zugleich geeignet sind, problematische Differenzen in sie einzutragen. Der Hinweis darauf, dass die typologischen Unterscheidungen der feministischen Narratologie wie etwa Lansers Abgrenzung von ‘authorial’, ‘personal’ und ‘communal voice’ in ihrer Formulierung schließlich doch dekontextualisiert und unabhängig von Fragen der Geschlechterkonstruktion formuliert werden können, um sie in die narratologische Taxonomie zu integrieren,⁴⁰ übersieht ein wichtiges Problem. Denn in die Differenzen sind Hierarchien eingeschrieben, die aus der Situierung in Kontexten entstehen. Gerade die postcolonial studies haben (ebenso wie die gender studies) vielfach auf Asymmetrien in solchen strukturellen Differenzen hingewiesen. Eine rein systematische Darstellung aller möglichen Erscheinungsformen des Erzählens,

³⁷ Prince: *On a Postcolonial Narratology*, S. 374 u. 379.

³⁸ Vgl. Sommer: ‘Contextualism Revisited’, S. 70f.

³⁹ Gymnich: *Linguistics and Narratology*, S. 62; vgl. auch Birk u. Neumann: „Die Aufgabe einer postkolonialen Erzähltheorie besteht [...] darin, die Erzählstrategien, mit deren Hilfe stereotypisierende Repräsentationen des Fremden konstruiert werden, zu beschreiben und ihre Funktionen zu analysieren.“ (*Go-Between*, S. 123f.).

⁴⁰ So das Argument von Dan Shen: *Why Contextual and Formal Narratologies Need Each Other*. In: *Journal of Narrative Theory* 36 (2005), S. 141–171, bes. S. 148–150.

wie sie die klassische Narratologie anstrebt, setzt dagegen einen virtuellen Begriff der 'Möglichkeit' voraus, der die Frage nach der Realisierung dieser Möglichkeiten vernachlässigt. Denn faktisch lässt sich beobachten, dass sie nicht unterschiedslos verfügbar sind. Das gilt selbst für die konventionellsten Möglichkeiten des Erzählens, die sich nicht allein durch den verschiedenen Gebrauch unterscheiden. Tatsächlich stehen sie nur in manchen Situationen zur Wahl, während sie in anderen ausgeschlossen zu sein scheinen.⁴¹ Ähnliches kann man auch für innovative Abweichungen von allgemein gebräuchlichen Formen des Erzählens formulieren. In den skizzierten Kontexten handelt es sich nicht um beliebige ästhetische Experimente, die lediglich ausloten, welche Formen des Erzählens denkbar und möglich sind, und in diesem Sinn in die Systematik der Narratologie integriert werden könnten, sondern sie dokumentieren die implizite Normativität der konventionellen Formen des Erzählens und sind Ergebnisse einer erzwungenen Suche nach alternativen Ausdrucksform abseits eines hegemonialen Diskurses.⁴² Für eine Narratologie, die dem kritischen

⁴¹ Vgl. auch die Aussage von Monika Fludernik, es sei die Aufgabe einer postkolonialen Narratologie, „to describe how the choice of specific narrative techniques helps to transmit underlying orientalist or patriarchal structures and how the narrative, by its choice of focalization, plot structure, or use of free indirect discourse sometimes resists these structures, undermines or deconstructs them“ (Histories of Narrative Theory [II]: From Structuralism to the Present. In: A Companion to Narrative Theory. Hg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Malden 2005, S. 36–59, hier S. 45).

⁴² Aufschlussreich sind vor diesem Hintergrund etwa die Diskussionen über die Frage, inwiefern Autorinnen und Autoren, die sich in ihren Werken am europäischen Kanon der literarischen Gattungen orientieren, in einem hegemonialen Diskurs affirmativ oder subversiv mitschreiben; vgl. etwa die Überlegung bei Fludernik: *The Narrative forms of postcolonial fiction*, S. 928–931 am Beispiel von Roman und Kurzgeschichte; vgl. auch Marion Gymnich: 'Decolonizing Genre'? — Das Konzept der literarischen Gattung in englischsprachiger postkolonialer und interkultureller Literatur. In: *Was sind Genres? Nicht-abendländische Kategorisierungen von Gattungen*. Hg. v. Stephan Conermann u. Amr El Hawary. Berlin 2010 (*Narratio Aliena?*, Bd. 1), S. 299–315, bes. S. 307. Darüber hinaus auch die Diskussion über 'unnatürliche

Impuls der postcolonial studies verpflichtet ist, wäre es angesichts dieser Konstellation nur konsequent, die Verkürzungen eines universalisierenden und homogenisierenden Theoriediskurses in seiner vermeintlichen Neutralität offenzulegen.⁴³ Insofern kann man von einer postkolonialen Narratologie durchaus eine ‘Dekolonisierung’ der Narratologie erwarten.⁴⁴

4.2 Postkoloniale Gattungstheorie

Während sich die Integration von postkolonialen Erkenntnisinteressen in das Projekt einer formalistisch operierenden Narratologie also kompliziert gestaltet, ist umgekehrt auch der Stellenwert prekär, den

Narrative’, vgl. dazu Jan Alber, Stefan Iversen, Herik Skov Neilsen u. Brian Richardson: Unnatural Narratives, Unnatural Narratology: Beyond Mimetic Models. In: *Narrative* 18 (2010), S. 113–136; Laura Buchholz: Unnatural Narrative in Postcolonial Contexts: Re-reading Salman Rushdie’s *Midnight’s Children*. In: *Journal of Narrative Theory* 42 (2012), S. 332–351.

⁴³ Vgl. auch die Einschätzung von Didier Coste: Narratology, Western and Non-Western, in *Postcolonial and Globalisation Studies: Promises and Limits*, S. 2 (http://www.academia.edu/8773759/Narratology_Western_and_Non-Western_in_Postcolonial_and_Globalisation_Studies_Promises_and_Limits, letzter Zugriff am 22.7.2016).

⁴⁴ Vgl. Sue J. Kims einleitende Überlegungen zu einem Themenheft des *Journal of Narrative Theory* (Introduction: Decolonizing Narrative Theory. In: *Journal of Narrative Theory* 42 (2012), S. 233–247). Ein weiterer — hier nicht zu diskutierender — Grund für das schwierige Verhältnis liegt in der Prominenz von poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Positionen in den postcolonial studies. Die streng formalisierte Beschreibung von narrativen Strukturen entfernt einen Text nicht nur aus seinen kommunikativen Kontexten (und verändert damit seinen Status), sondern sie tendiert zugleich zur Reifizierung der Strukturen, indem sie dynamische Prozesse der Bedeutungskonstitution stillstellt, die auch Spielraum für oppositionelle Lektüren ‘gegen den Strich’ lassen würden. Zum Verhältnis von Poststrukturalismus und Narratologie vgl. Sandra Heinen: Postmoderne und poststrukturalistische (Dekonstruktion der) Narratologie. In: *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Hg. v. Ansgar Nünning und Vera Nünning. Trier 2002, S. 243–264.

man in postkolonialen Argumentationszusammenhängen Aspekten der literarischen Form beigemessen hat. Tatsächlich sind formale und vor allem gattungsästhetische Aspekte von literarischen Texten vor allem in der angloamerikanischen Diskussion noch bis vor kurzer Zeit ein blinder Fleck der postkolonialen Theorie gewesen.⁴⁵ Der folgende Abschnitt ist darum der Frage nach der Literarizität von Texten gewidmet. Rekonstruieren werden zunächst die Gründe für diese Vernachlässigung der ästhetischen Dimensionen und vor allem der Gattungsgebundenheit von literarischen Texten sowohl in der älteren ideologiekritischen Forschung als auch in den jüngeren diskursanalytischen Ansätzen der postcolonial studies (4.2.1). Um den Unterschied zwischen einer traditionellen gattungsgeschichtlichen und einer postkolonialen Untersuchungsperspektive zu diskutieren, wird anschließend das Korpus der Geschichten von 'Inkle und Yariko', die im 18. Jahrhundert kursierten, genauer in den Blick genommen (4.2.2) — auch weil sich ein spezifischer Unterschied zwischen den Interpretationsgemeinschaften der postcolonial studies und der postkolonialen Studien vorführen lässt.

4.2.1 Ideologiekritik und Diskursanalyse

Der Grund für die Vernachlässigung der literarischen Form wird schon in den älteren germanistischen Studien zur Kolonialliteratur

⁴⁵ Vgl. Dominique Combe: Preface. In: Postcolonial Poetics. Genre and Form. Hg. Patrick Crowley u. Jane Hiddleston. Liverpool 2011 (Francophone Postcolonial Studies, Bd. 2), S. VII–XII, hier S. VII. Vgl. auch die pointierte Aussage von Eli Park Sorensen: „If there is little interest in literary form within contemporary literary debates, this is *particularly* the case in postcolonial studies.“ (Postcolonial Studies and the Literary. Theory, Interpretation and the Novel. London 2010, S. 3).

deutlich, die zu Beginn der 1980er Jahre wichtige Impulse für die deutsche Forschungsdiskussion gegeben haben.⁴⁶ Sie sind einem Korpus von Texten gewidmet, das nicht nur durch ein gemeinsames Thema zusammengehalten wird, sondern mehr noch durch eine gemeinsame Funktion der Texte als „Träger kolonial-politischer Vorstellungen und Interessen“.⁴⁷ Dass eine solche Untersuchungsperspektive durchaus der historischen Konstellation der literarischen Kommunikation um 1900 angemessen ist, bestätigen zeitgenössische Einschätzungen wie die von Johannes Trümpelmann, der in seinem Überblick über die deutsche Literatur über Südwestafrika konstatiert:

[Sie] [...] wird ihrer Art nach erst dann recht verständlich, wenn man sie in ihrer dichten Verflechtung mit der deutschen Kolonialbewegung sieht. Denn sie bildet letzten Endes nur den Niederschlag der deutschen kolonialen Bestrebungen. Von den Werken, die ihre Stoffe und Motive Südwest entlehnt haben, sind die meisten gleichsam Mittel zum Zweck und verdanken die wenigsten ihren Ursprung der inneren Nötigung des wahren Künstlers.⁴⁸

Die Untersuchungsperspektive der Studien in den 1980er Jahren richtete sich also zunächst zurecht auf ein pragmatisch-funktional definiertes Korpus von Texten, deren zentrales gemeinsames Merkmal die Absicht war, „die Schutzgebiete dem Volke mit Hilfe der Dichtkunst näher zu bringen.“⁴⁹ Bei den Analysen der propagierten politischen

⁴⁶ Vgl. Warmbold: „Ein Stückchen neudeutsche Erd’...“; Benninghoff-Lühl: Deutsche Kolonialromane 1884–1914; Sadj: Das Bild des Negro-Afrikaners in der Deutschen Kolonialliteratur.

⁴⁷ Joachim Warmbold: „Ein Stückchen neudeutsche Erd’...“, S. 8f.

⁴⁸ Trümpelmann: Das deutsche schöngeistige Schrifttum über Südwestafrika, S. 104. Die nötige Kritik an Trümpelmanns Beiträgen und insbesondere an seinen Wertungskriterien findet sich bei Reingard Nethersole: Die deutschsprachige Literatur im südlichen Afrika. In: Deutschsprachige Literatur des Auslandes. Hg. v. Werwin Theodor Rosenthal. Frankfurt/Main u.a. 1989 (Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 84), S. 25–46, bes. S. 28f.

⁴⁹ Sembritzki: Kolonial-Gedicht- und Liederbuch, [S. 3]. Vgl. auch Medardus Brehl: Vernichtung der Herero. Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur. München 2007, S. 59–72; Sittig: Gieshüblers Kohlenprovisor, S. 546f.

Einstellungen konnten daher formale Eigenschaften wie die Gattungszugehörigkeit der Texte in den Hintergrund treten. Diese Einschätzung formuliert explizit etwa Sibylle Benninghoff-Lühl, die im Titel ihrer Studie aus dem Jahr 1983 zwar „Kolonialromane“ als Gegenstand ihrer Untersuchung deklariert, dabei aber den Gattungsbegriff „sehr weit gefaßt und auf Werke bezogen [hat], die diese Bezeichnung vielleicht weniger verdient haben, mehr oder weniger autobiographische Lebensberichte z.B. und kürzere Texte, die eher den Charakter von Erzählungen tragen.“ Die „formale Abgrenzung“ schien ihr „im Hinblick auf die inhaltlichen Fragestellungen zunächst als nebensächlich.“⁵⁰ Eine solche Entscheidung, dass die literarische Form der Texte bei der Analyse nicht im Vordergrund stehen sollte, lässt sich nicht nur mit dem Hinweis begründen, dass es die vorrangige Aufgabe der Texte ist, eine politische Botschaft zu vermitteln, sondern auch mit der zeitgenössischen Einschätzung, dass die Texte auf dem Feld der Kolonialliteratur keinen hohen literarischen Ansprüchen genügen müssten. Damit war nicht notwendig ein negatives Werturteil verbunden, denn gefordert war neben der richtigen politischen Aussage vor allem

Vgl. auch Medardus Brehl: Erzählen im Kolonialstil — Zur Kontinuierung kolonialer Erzählmuster in der deutschen Literatur über den „Hererokrieg“. In: Afrika — Kultur und Gewalt. Hintergründe und Aktualität des Kolonialkriegs in Deutsch-Südwestafrika. Seine Rezeption in Literatur, Wissenschaft und Populärkultur (1904–2004). Hg. v. Christof Hamann. Iserlohn 2005, S. 141–158.

⁵⁰ Benninghoff-Lühl: Deutsche Kolonialromane 1884–1914, S. 11; Benninghoff-Lühl nennt an anderer Stelle auch die Heilsgeschichte als verbindliches Strukturmodell für eine Reihe von Kolonialromanen (*Ach Afrika! Wär ich zu Haus! Gedanken zum deutschen Kolonialroman der Jahrhundertwende*. In: *Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde*. Hg. v. Renate Nestvogler u. Rainer Tetzlaff. Hamburg 1987, S. 83–99, hier S. 92). Anders als die meisten anderen Beiträge zur frühen Diskussion registriert Sander Gilman in seiner Studie über das Bild des Schwarzen im deutschen Kolonialroman wenigstens beiläufig die möglichen Anschlüsse der ‘Kolonialliteratur’ an literarische Gattungstraditionen. Kursorisch nennt er den exotischen Roman, Abenteuerroman, Reisebericht und historischen Roman (*The Image of the Black in the German Colonial Novel*. In: *Journal of European Studies* 8 [1978], S. 1–11, hier S. 5).

eine ‘authentische’ und ‘realitätsgetreue’ Darstellung der harten Lebenswirklichkeit in den Kolonien.⁵¹ So schreibt etwa Paul Ritter im Jahr 1936:

Wenn dieser Lesestoff schon nicht immer eine große künstlerische Höhe zu erreichen vermag, sollte er mindestens irgendeiner Idee dienen, und, soweit fremde Länder, Völker und Sitten geschildert werden, sollte das, was gebracht wird, richtig beobachtet sein und der Wirklichkeit entsprechen. Gerade in Form von Unterhaltungsliteratur werden breiten Volksschichten unendlich viele Ansichten und Begriffe vermittelt, die sich oft tiefer einprägen und fester haften als eingepauktes Schulwissen, besonders, wenn es sich um exotische Stoffe handelt, an denen der Durchschnittsleser keine fachliche Kritik zu üben vermag.⁵²

Die Vermittlung der politischen Botschaft und die Wirkung auf die breite Masse der Leser war also das vorrangige Anliegen, hinter dem der literarische Anspruch der Texte zurückstand. Das bestätigt sich zum Teil auch in Selbsteinschätzungen der Autoren. So schreibt zum Beispiel Gustav Frenssen während der Arbeit an seinem ‘Feldzugsbericht’ *Peter Moors Fahrt nach Südwest* euphorisch über die zu erwar-

⁵¹ Die weite Geltung der Forderung nach einer ‘realistischen’ und ‘authentischen’ Darstellung dokumentieren auch die zeitgenössischen kommentierten Leselisten, in denen häufig explizit auf die anspruchslose literarische Form hingewiesen wird. Vgl. etwa Emil Sembritzki: *Der Kolonialfreund. Kritischer Führer durch die volkstümliche deutsche Kolonialliteratur*. Berlin 1912; Maximilian Brose: *Die deutsche Kolonialliteratur*. Hg. im Auftrag der deutschen Kolonialgesellschaft von dems. u. H. Henoch. Berlin 1897–1916; Paul Ritter: *Kolonien im deutschen Schrifttum. Eine Übersicht über deutsches koloniales Schrifttum unter Berücksichtigung nur volksdeutscher Autoren*. Hg. v. Reichskolonialbund im Einverständnis mit dem Kolonialpolitischen Amt der Reichsleitung und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Mit einem Vorwort und literarischer Einführung von Paul Ritter. Berlin 1936.

⁵² Paul Ritter: *Kolonien im deutschen Schrifttum*, S. 56; vgl. auch ebd., S. 3: „Die nackte Notwendigkeit, die heute zeitgeboren selbst die Gefühlswelt des leicht zu Wunschträumen neigenden Deutschen beeinflusst, verlangt auch in der Poesie Wirklichkeitssinn und sucht auch im schönen Schrifttum zuverlässige Belehrung. Nicht phantastische Entstellung, sondern ein mit dem schönheitssuchenden Auge des Dichters gesehenes, durch Verstand und Erkenntnis gefiltertes Spiegelbild wirklichen Lebens soll das koloniale Schrifttum dem Leser vermitteln.“

tende Aufnahme seines Buches beim Publikum: „Es wird ein großartiges Buch! Alle guten Menschen werden sich freuen. Der Kunstwart nicht und die Schwarzen nicht: die sind ja jenseits aller Menschlichkeit, also auch aller Freude.“⁵³ Mit seiner (rassistisch forcierten) sarkastischen Prognose über die Aufnahme seines Buches in der zeitgenössischen Literaturkritik lag der ehemalige Pastor aus Dithmarschen durchaus richtig. Das zeigt nicht nur das Schweigen des *Kunstwart*, sondern wenig später zum Beispiel auch die Reaktion eines wohlwollenden Rezensenten in der *Schleswig-Holsteinischen Zeitschrift für Kunst und Literatur*, der das Buch offensichtlich mit der angemessenen Einstellung gelesen hat und zu den ‘guten Menschen’ gehörte. Er lobt das Buch als „eine einfache, objektive, aus dem Herzen kommende Schilderung eines Mannes, der sein Volk lieb hat“, um gleich hinzuzufügen, dass Frenssen damit in literarästhetischer Sicht nicht an seinen Roman *Jörn Uhl* anschließen könne (dessen Erfolg die Grundlage für Frenssens berufliche Existenz als freier Schriftsteller gelegt hatte): „[...] [L]assen wir uns dadurch nicht stören, daß sie von einem Manne kommt, von dem wir Anspruchsvolleres zu empfangen gewöhnt waren.“⁵⁴ Die Einschätzung, dass es sich bei Kolonialliteratur in der Regel um triviale Texte handelte, teilt schließlich auch der oben bereits erwähnte Experte für das *deutsche schöngestige Schrifttum über Südwestafrika*, Johannes Trümpelmann, nach dessen Meinung „unter der verhältnismäßig breiten Menge dieser deutschen Kolonialliteratur viel Seichtes und Belangloses“ zu finden sei: „Auch läßt sich bei einer

⁵³ Gustav Frenssen an Feodora von Schleswig-Holstein. Zitiert nach Georg Meyn: Abstecher in die Kolonialliteratur. Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*. In: Gustav Frenssen in seiner Zeit. Von der Massenliteratur im Kaiserreich zur Massenideologie im NS-Staat. Hg. v. Kay Dohnke u. Dietrich Stein. Heyde 1997, S. 316–346, Zitat S. 316.

⁵⁴ Kurt Küchler: [Rezension von:] Peter Moors Fahrt nach Südwest. In: Schleswig-Holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur 1/16 (1906), S. 479–482, Zitat S. 482.

rein ästhetischen Betrachtungsweise nicht bestreiten, daß von diesem Schrifttum nur wenige Einzelwerke eine überzeitliche, künstlerische Geltung beanspruchen dürfen.“⁵⁵

Auch im Zusammenhang der postcolonial studies, die in Amerika etwa zur gleichen Zeit entstanden, als die frühen germanistischen Studien über die deutsche Kolonialliteratur geschrieben wurden, kann man beobachten, wie Aspekte der literarischen Form von Texten zunächst strategisch vernachlässigt werden. Anders als in der germanistischen Literaturwissenschaft war hier aber nicht die Trivialität der untersuchten Texte oder ihr überdeutlich zur Schau gestellter propagandistischer Charakter der Grund. Im Gegenteil: Die untersuchten Texte gehörten regelmäßig zum Kanon der hohen Literatur und ihre (mehr oder weniger subtilen) Korrespondenzen mit dem Projekt des europäischen Kolonialismus mussten häufig erst offengelegt werden. Dass die literarische Form der Texte dennoch kaum eine Rolle spielte, lag an einem neuen diskursanalytischen Forschungsprogramm, das darauf zielte, die Omnipräsenz von hegemonialen Strukturen in den ‘westlichen’ Entwürfen von inferiorer Alterität offenzulegen. Die repressiven Machteffekte, die damit in den Fokus der Betrachtung rücken, sind bereits im Zusammenhang mit Patzlaffs erzähltheoretischen Aussagen exemplarisch angedeutet worden.⁵⁶ Er formuliert nicht nur ausdrücklich die identitätspolitische rassistische Logik der Repräsentation des ‘Schwarzen’ als Gegenbild des ‘Weißen’; er bekräftigt darüber hinaus auch die Allgemeingültigkeit eines verbindlichen europäischen Wissens über die ‘Schwarzen’, wenn er die Glaubwür-

⁵⁵ Trümpelmann: Das deutsche schöngeistige Schrifttum über Südwestafrika, S. 101.

⁵⁶ Patzlaff: Die Kolonien und der Kolonialgedanke, S. 138f., s. oben im Abschnitt 3.1.

digkeit und Stimmigkeit von literarischen Charakterisierungen am zeitgenössisch geltenden „völkerkundlichen Wissen“ misst.⁵⁷

Es sind exakt diese hegemonialen Effekte von Wissensordnungen, die Edward Said in seiner epochalen Studie über den europäischen ‘Orientalismus’ (1978) zum Thema gemacht hat. An ihr kann man die methodischen Gründe für die lange geltende Vernachlässigung von Aspekten der literarischen Form exemplarisch nachvollziehen. Said bezeichnet mit dem Begriff des ‘Orientalismus’ ein institutionell stabilisiertes Geflecht von Denk- und Redefiguren, die ein Bild des ‘Orients’ entwerfen, dessen Rückhalt in der Realität nicht entscheidend ist. Dieser ‘Orient’ soll in erster Linie identitätspolitisch als das ‘Andere’ Europas ausgewiesen und zugleich einem hegemonialen Zugriff unterworfen werden.⁵⁸ Das Wissen über den ‘Orient’ ist nach Said in der westlichen Kultur allgegenwärtig, so dass es sich unterschiedslos an den verschiedensten Orten und in den verschiedensten Formen materialisiert. In letzter Konsequenz ist es auch unabhängig von den individuellen Akteuren, die das Wissen kommunizieren. Denn für Said ist jeder, „who teaches, writes about, or researches the Orient — and this applies whether the person is an anthropologist, sociologist, historian, or philologist — either in its specific or its general aspects, [...] an Orientalist, and what he or she does is Orientalism.“⁵⁹ Eine solche Auffassung hat auch Konsequenzen für den Stel-

⁵⁷ Vgl. zum Problem auch Ann Laura Stoler: ‘In Cold Blood’: Hierarchies of Credibility and the Politics of Colonial Narratives. In: *Representations* 37 (1992), S. 151–189.

⁵⁸ Seinen methodischen Zugriff benennt Said lediglich knapp in der Einleitung zu seiner Studie (*Orientalism*, S. 10–12). Zur Diskussion über Saims Ansatz und seine Thesen, die häufig kritisiert worden sind, während sich zugleich ihre Brauchbarkeit (im umfassenden Sinn) vielfach erwiesen hat, vgl. zuletzt etwa Nicholas Harrison: *Said’s Impact: Lessons for Literary Critics*. In: *Debating Orientalism*. Hg. v. Ziad Elmarsafy, Anna Bernard u. David Attwell. London 2013, S. 216–241.

⁵⁹ Said: *Orientalism*, S. 2.

lenwert von individueller Autorschaft, denn Said geht davon aus, dass sich das Wissen über den ‘Orient’ in einer Menge von Texten materialisiert, die ihre Geltung, weniger durch die Person des Autors oder durch externe Institutionen wie Akademien, Institute oder Behörden gewinnen, sondern in erster Linie durch vielfältige intertextuelle Relationen der Bestätigung, die in letzter Konsequenz sogar den Verweis auf die Figur des Autors überflüssig machen:

[S]uch texts can create not only knowledge but also the very reality they appear to describe. In time such knowledge and reality produce a tradition, or what Michel Foucault calls a discourse, whose material presence or weight, not the originality of a given author, is really responsible for the texts produced out of it.⁶⁰

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass der ‘Orientalismus’ ohnehin ein rein imaginäres Bild vom Orient entwirft, ist es nicht überraschend, dass weder allgemeine Fragen nach der ‘Literarizität’, noch spezifische Fragen der Gattungszugehörigkeit von Texten für Said einen Unterschied machen. Der Begriff der ‘Gattung’ spielt in seiner Studie kaum eine Rolle, und an den wenigen Stellen, an denen er Verwendung findet, besitzt er keine analytische Funktion.⁶¹ Das zeigt sich am prägnantesten in der Rede von einem eigenen „genre of Orientalist writing“, das Said exemplarisch in den Werken von „Hugo, Goethe, Nerval, Flaubert, Fitzgerald, and the like“ beobachtet.⁶² Der Begriff der ‘Gattung’ markiert hier nur die Geltung der Diskursregeln des ‘Orientalismus’ in einer Gruppe von literarischen Werken.

In der Tat sind es die typisch diskursanalytischen Prämissen seiner Untersuchung, die Said dazu veranlassen, von Aspekten der

⁶⁰ Said: *Orientalism*, S. 94.

⁶¹ Vgl. mit Blick auf Suids Forschungsbeiträge insgesamt auch den Hinweis bei Bart Moore-Gilbert: *The Politics of Genre Criticism: The Case of Postcolonial Autobiography*. In: *University of Bucharest Review* 12/1 (2010), S. 65–79, hier S. 65f.

⁶² Said: *Orientalism*, S. 53.

literarischen Form in seinen Analysen weitestgehend abzusehen.⁶³ Ganz im Einklang mit Foucaults Bestimmung eines 'Diskurses' untersucht er eine „Menge von Aussagen, die einem gleichen Formations-system angehören“.⁶⁴ In einem solchen Begriff des 'Diskurses' kann insbesondere der Begriff der 'Gattung' aufgehoben werden. Denn Diskurse und Gattungen ähneln sich zwar, weil sie beide „in erster Linie eine ordnungstiftende Funktion [haben], sie entwickeln Regelmäßigkeiten der Zeichenproduktion, errichten Grenzen des Sagbaren und folgen somit einer Logik der Einschließung und Ausschließung.“⁶⁵ Allerdings wird den Diskursen eine sehr viel größere strukturierende Macht zugeschrieben als (literarischen) Gattungen. Der Begriff des 'Diskurses' entfaltet tatsächlich erst dann sein volles analytisches Potenzial, wenn gezeigt werden kann, wie in einer Menge von Aussagen auch über die Grenzen von zeitgenössisch institutionalisierten Aussa-

⁶³ Die strategische Zurückstufung der kategorisierenden Funktion von Gattungseinteilungen, die in diskursanalytischer Perspektive nötig wird, unternimmt Foucault am deutlichsten in seiner *Archäologie des Wissens*: „Man muß auch angesichts jener Unterteilungen und Gruppierungen unruhig werden, die uns vertraut geworden sind. Kann man ohne weiteres die Unterscheidung der großen Diskurstypen oder jene der Formen oder der Gattungen zugeben, die Wissenschaft, Literatur, Philosophie, Religion, Geschichte, Fiktion usw. in Opposition zueinander stellen und daraus Arten großer historischer Individualitäten machen? Wir sind uns selbst nicht sicher über den Gebrauch dieser Unterscheidungen in unserer Welt des Diskurses. Dies um so mehr, wenn es sich darum handelt, Mengen von Aussagen zu analysieren, die in der Epoche ihrer Formulierung einer völlig anderen Distribution, Aufteilung und Charakterisierung unterlagen [...]. Auf jeden Fall sind diese Unterteilungen [...] stets selbst reflexive Kategorien, Ordnungsprinzipien, normative Regeln, institutionalisierte Typen: dies sind ihrerseits Diskursfakten, die neben den anderen analysiert zu werden verdienen; sie hatten ganz sicher mit ihnen komplexe Beziehungen, sind aber keine immanenten, autochthonen und allgemein erkennbaren Merkmale davon.“ (*Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main 1995, S. 35).

⁶⁴ Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 156.

⁶⁵ Michael Bies, Michael Gamper u. Ingrid Kleeberg: Einleitung. In: *Gattungswissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Hg. v. dens. Göttingen 2013, S. 7–18, Zitat S. 9. Eine weitere Gemeinsamkeit liegt nach Bies, Gamper und Kleeberg darin, dass Diskurse wie Gattungen durch eine „Interferenz von deduktiven und induktiven Verfahrensweisen“ konstituiert werden (ebd., S. 10).

gezusammenhängen hinweg ein gemeinsames 'Formationssystem' wirksam ist.⁶⁶ Die Rekonstruktion solcher 'Diskurse' bezieht sich darum auf Korpora, die nicht nur erheblich umfangreicher sind als in konventionellen gattungstypologischen Untersuchungen; zugleich sind formale Aspekte bei der Konstitution dieser Korpora im wesentlichen irrelevant.⁶⁷

Darum dürfen literarische Gattungskonventionen für die Ordnung des 'orientalistischen' Wissens gar nicht entscheidend sein, denn ihnen wird keine ähnliche prägende Wirkung zugestanden wie den grundlegenden Oppositionen, die das kulturelle Wissen vom Orient in seinen Grundzügen strukturieren. Allenfalls können sie die Sichtbarkeit der Gegenstände der Diskurse an den „Oberflächen ihres Auftauchens“⁶⁸ in der Literatur organisieren.⁶⁹ Saids Studie über den 'Orien-

⁶⁶ Vgl. exemplarisch die Formulierung von Eva Blome, die in ihrer Studie über „Literarisch-kulturelle Entwürfe von 'Rasse' und Sexualität“ in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts „Rassenmischung“ als Diskursphänomen und Textereignis“ untersucht. Es geht ihr „darum, ein Programm literarischer Entwürfe von 'Rasse' und Sexualität nachzuweisen, das Textgattungen und literarische Traditionslinien überschreitet.“ (Reinheit und Vermischung, S. 25 u. 84).

⁶⁷ Vgl. Bies, Gamper und Kleeberg: Einleitung, S. 10.

⁶⁸ Foucault: Archäologie des Wissens, S. 62. Für den entstehenden psychiatrischen Diskurs des 19. Jahrhunderts zählt Foucault zu diesen „Flächen des Zutagetretens“ (ebd.) z.B. die Kunst, die Sexualität oder das Strafsystem.

⁶⁹ Dieses umfassende Verständnis des Begriffs 'Diskurs' erklärt nicht nur den theoretischen Fokus von diskursanalytischen Untersuchungen, sondern zugleich auch das Desinteresse, mit dem ihnen die (germanistische) literaturwissenschaftliche Gattungstheorie häufig begegnet. Vgl. etwa die Aussagen über den bescheidenen möglichen Beitrag der Diskursanalyse zur gattungstheoretischen Diskussion von Tom Kindt: [F] Bezugssysteme von Gattungstheorie und Gattungsforschung, 4. Diskursanalyse. In: Handbuch Gattungstheorie. Hg. v. Rüdiger Zymner. Stuttgart, Weimar 2010, S. 227f. — Einige Hinweise auf mögliche Konsequenzen für die Modellierung der Darstellung von historischem Wandel in der Gattungsgeschichtsschreibung bietet dagegen Frank Palmeri: History of narrative Genres after Foucault. In: Configurations 7 (1999), S. 267–277.

talismus' ist in dieser Hinsicht geradezu mustergültig.⁷⁰ Tatsächlich argumentativ relevant wird der Begriff der 'Gattung' für ihn nur dann, wenn Gattungskonventionen den Diskurs des 'Orientalismus' affirmativ stützen. Das gilt lediglich für die Beobachtung, dass Silvestre de Sacy die fremde orientalische Literatur in der Form einer Chrestomathie präsentiert, weil er sie aus verschiedenen Gründen dem europäischen Leser lediglich in Ausschnitten für vermittelbar hält.⁷¹

Eine größere Rolle spielen solche Momente der Kopplung von literarischem Diskurs und Kolonialdiskurs dagegen in Saids späterem Buch über den Zusammenhang von Kultur und Imperialismus aus dem Jahr 1993. Dort wird insbesondere die Gattung des Romans in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Said vertritt die These, dass die Synchronie zwischen der Entstehungsgeschichte der europäischen Gattung und dem Projekt des europäischen Kolonialismus keine bloße temporale Koinzidenz sei, sondern dass es ideologische Gründe dafür gebe:

[T]he novel, as a cultural artefact of bourgeois society, and imperialism are unthinkable without each other. Of all the major forms, the novel is the most recent, its emergence the most datable, its occurrence the most Western, its normative pattern of social authority the most structured; imperialism and the novel fortified each other to such a degree that it is impossible, I would argue, to read one without in some way dealing with the other.⁷²

⁷⁰ Zu Saids Rezeption von Foucaults Theorie vgl. die pointierten Bemerkungen von Robert Young: *Postcolonialism. An Historical Introduction*. Malden 2001, S. 383–394.

⁷¹ „[...] [T]he Orientalist is required to *present* the Orient by a series of representative fragments, fragments republished, explicated, annotated, and surrounded with still more fragments. For such a presentation a special genre is required: the chrestomathy, which is where in Sacy's case the usefulness and interest of Orientalism are most directly and profitably displayed.“ (Said: *Orientalism*, S. 128).

⁷² Edward Said: *Culture and Imperialism*. London 1993, S. 70f. — Said beruft sich in seiner ideologiekritischen Perspektive auf die Gattungsgeschichte des Ro-

Die Hypothese, dass die Gattung des Romans und das politische Projekt des Imperialismus untrennbar miteinander verflochten seien, versucht Said zunächst vor allem durch Analogien zu plausibilisieren: Angesichts der Tatsache, dass das 'Empire' im Laufe einer singulären Entwicklung im Laufe des 19. Jahrhunderts zum umfassenden „central fact“ der britischen Geschichte avanciert sei,⁷³ sei es „not entirely coincidental that Britain also produced and sustained a novelistic institution with no real European competitor or equivalent.“⁷⁴ Der Roman sei, so lautet Saims Auffassung, ein geeignetes Mittel, um das sonst nur schwer fassbare Konstrukt des Nationalstaats durch Figuren der Metonymie sichtbar zu machen, indem er Protagonisten und Milieus vorführe, die in ihrer Diversität als Repräsentanten eines umfassenden Konzepts von 'Nation' verstanden werden könnten.⁷⁵ Vergleichbar mit einer gemeinsamen 'ministeriellen Sicht' („departmental view“⁷⁶) der Welt, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in der britischen politischen Administration ausgebildet habe, sei auch für die Weltentwürfe der zeitgenössischen Romane unterschwellig eine gemeinsame imperiale Haltung verbindlich. Die Gemeinsamkeit zwischen dem administrativen und dem literarischen Diskurs besteht für Said im grundsätzlichen Interesse an der Aufrechterhaltung der imperialen Herrschaft. Eine explizite Parteinahme gegen die repressiven kolonialen Verhältnisse sei weder dort noch hier zu finden: „[N]ever, in the nov-

mans auf Fredric Jameson: *The Political Unconscious*. London, New York 1981 und David A. Miller: *The Novel and the Police*. Berkeley 1988.

⁷³ Said: *Culture and Imperialism*, S. 71.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Vgl. Raymond Williams: *The Country and the City*. New York 1973; darüber hinaus vgl. insbesondere auch Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt am Main 1996, bes. S. 32–39; Timothy Brennan: *The national longing for form*. In: *Nation and Narration*. Hg. v. Homi K. Bhabha. London, New York 1990, S. 44–70.

⁷⁶ Der Begriff von Said (ebd., S. 72) im Anschluss an D.C.M. Platt: *Finance, Trade and Politics in British Foreign Policy, 1815–1914*. Oxford 1968, S. 536.

el, is that world beyond seen except as subordinate and dominated, the English presence viewed as regulative and normative.“⁷⁷ Ganz im Gegenteil: Es sei das Anliegen der zeitgenössischen Romane, „not to raise more questions, not to disturb or otherwise preoccupy attention, but to keep the empire more or less in place.“⁷⁸ Ohne dass diese Haltung in den Texten explizit ausformuliert werden müsste, sieht Said ein gemeinsames politisches Programm der stillschweigenden Zustimmung. Die zeitgenössische Literatur erscheint ihm daher mehr oder weniger offensichtlich in das Projekt des Imperialismus involviert.

Wenn man nach dem Stellenwert fragt, den Fragen nach der literarischen Form für diese Analysen besitzen, ist auffällig, dass Said zwar von einem weiten Spektrum der Formen stillschweigender Zustimmung ausgeht, dass er demgegenüber aber (unausgesprochen) als einzig legitime Möglichkeit der Opposition nur den expliziten bekenntnishaften Widerspruch zulässt.⁷⁹ Relevant werden formale Aspekte von literarischen Texten lediglich dann, wenn sie die politische Funktion unterstützen. Insgesamt aber erscheint die Form von Texten weitgehend bedeutungslos, weil eine von Suids Grundannahmen lau-

⁷⁷ Ebd., S. 75.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Vgl. die Rekonstruktion der Argumentation durch Dorothy Hale: „For Said the visibility of imperialist logic that is registered in symbolic and abstract ways in [Austen’s] novels and is decodable by the reader is, apparently, a type of not saying. For Said, anything less than the direct act of speaking out against empire upholds empire. In an interesting reversal of the value accorded by Percy Lubbock, Wayne Booth, and other Anglo-American formalists to the narrative strategies of ‘showing’ and ‘telling’ [...], Said believes that novelistic showing is never authorial telling. Showing, on Said’s view, makes visible through the operation of novelistic form — and as such it can for Said be a type of expression attributable to the novel itself, even to novelistic intentionality, rather than any kind of authorial intentionality. The implication is that cultural critique cannot be accomplished by an author ‘showing’ through her novels the operation of ideology; to present itself as a legible and effective political position, cultural critique must be directly expressed, must be expressed through the author’s voice and as unambiguous social protest.“ (Postcolonialism and the Novel, S. 665f.).

tet, dass sich die allgegenwärtige Macht des repressiven imperialen Diskurses darin erweist, dass gemeinsame politische Haltungen über die Grenzen von Gattungsdiskursen hinweg etabliert werden:

Just as the sustained solidity and largely unwavering „departmental view“ of Britain’s outlying territories were maintained throughout the nineteenth century, so too, in an altogether literary way, was the aesthetic (hence cultural) grasp of overseas lands maintained as a part of the novel, sometimes incidental, sometimes very important. Its „consolidated vision“ came in a whole series of overlapping affirmations, by which a near unanimity of view was sustained. That this was done within the terms of each medium or discourse (the novel, travel writing, ethnography) and not in terms imposed from outside, suggests conformity, collaboration, willingness but not necessarily an overtly or explicitly held political agenda, at least not until later in the century, when the imperial program was itself more explicit and more a matter of direct popular propaganda.⁸⁰

4.2.2 Zwischen Gattungsgeschichte und postkolonialer Diskursanalyse. Das Beispiel *Inkle und Yariko*

Der Verdacht liegt nahe, dass durch einen solchen diskursanalytischen Umgang mit literarischen Texten und durch die Hypothese einer allumfassenden Hegemonialität des kolonialen oder imperialen Diskurses, wesentliche Aspekte der Literarizität aus dem Blick geraten. Erhard Reckwitz hat den fälligen Einwand prägnant formuliert: „What Said fails to recognize by indiscriminately putting literary texts side by side with other more pragmatic discourses is their ‘Eigensinn’ (Jürgen Habermas), i.e. the ‘the relative autonomy of aesthetic production’.“ Und er hat im Anschluss auch gleich benannt, welche Aspekte in den

⁸⁰ Said: *Culture and Imperialism*, S. 75f.

Blick genommen werden müssten, um diesen ‘Eigensinn’ der Literatur zur Geltung zu bringen: „[O]ne would have to pay attention to the mediating qualities of literature in terms of genre, mode and internal structuration, all of which combine to give a specific shape to whatever ideological content they may or may not try to convey.“⁸¹ Für den vorliegenden Argumentationszusammenhang ist besonders relevant, dass

⁸¹ Erhard Reckwitz: Colonial Discourse and Early South African Literature. In: *Anglistik & Deutschunterricht* 58: Intercultural Studies: Fictions of Empire (1996), S. 121–147, Zitate S. 125. Eine frühe kritische Äußerung, die mit ähnlichen Argumenten operiert, stammt von Dennis Porter: „Foucauldian discourse theory does not raise the possibility of the relative autonomy of aesthetic production. Unlike Althusserian thought it has nothing to say on the question of the specificity of the literary instance or on the overdetermination of literary artifacts. [...] [I]n establishing the unity and continuity of Western discourse on the Orient, Said finds grist for his mill in a wide variety of written documents, from records of parliamentary debates and official reports to the memoirs of imperial pro-consuls, scholars’ exhaustive tomes, travelers’ tales, fiction and poetry. Yet although he is himself a literary scholar and critic, he adopts Foucault’s strategy of making no qualitative distinctions between a variety of texts produced under a variety of historical conjunctures for a wide variety of audiences. Such an approach has its usefulness and it is clearly important not to practice afresh that form of mystification which has traditionally distinguished among all written products a category of the literary and has then gone on to separate it from all other forms of textual production. If I use literary here, therefore, it is only to make a qualitative distinction between texts that are characterized by a self-interrogating density of verbal texture and those that offer no internal resistance to the ideologies they reproduce. I take the literary instance to signify all texts — traditionally literary, philosophical, historical, etc. — which are of sufficient complexity to throw ideological practices into relief and raise questions about their own fictionalizing processes.” (Orientalism and its problems [1983]. In: *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory A Reader*. Hg. v. Patrick Williams, u. Laura Chrisman. London, New York 2013, S. 150–161, Zitat S. 153). Vgl. auch Norbert Mecklenburgs Forderung nach einer „Betrachtungsweise, die der ästhetischen (Sinnsphäre) einen spezifischen Eigen-Sinn gegenüber den übrigen kulturellen und gesellschaftlichen Sphären zuerkennt.“ (Über poetische und kulturelle Alterität. Kultur und literaturtheoretische Grundprobleme einer interkulturellen Germanistik. In: *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. Akten des 1. Kongresses der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik. Hg. v. Alois Wierlacher: München 1987 [Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik, Bd. 3], S. 563–584, hier S. 572).

damit postkoloniale und gattungstheoretische Untersuchungsperspektiven miteinander konfrontiert werden.

Um die unterschiedlichen analytischen Potenziale dieser beiden Untersuchungsperspektiven zu diskutieren, gibt es kein besseres Beispiel als das Korpus der verschiedenen Versionen der Geschichte von 'Inkle und Yariko', die im 18. Jahrhundert zu den prominentesten Ausprägungen eines europäischen Basisnarrativs über die Kolonien gehört, das entweder auf die Formel „shipwreck, hospitality, ingratitude“⁸² gebracht werden kann, oder in einer anderen Variante: „Retzung, Liebe und Verrat“⁸³. Das Korpus der deutschsprachigen narrativen Versionen bietet sich als paradigmatisches Beispiel an, weil sich auf engstem Raum Unterschiede zwischen den einzelnen Versionen zeigen, die sich mit der Geltung verschiedener Gattungskonventionen begründen lassen. Der Blick auf das Korpus der Geschichten ist aber auch deshalb aufschlussreich, weil Florian Gelzer in einem vorzüglichen Beitrag (der in der Forschungsdiskussion singulär ist) den Konflikt zwischen gattungsgeschichtlichen und postkolonialen Perspektiven explizit benannt hat.⁸⁴ Er kommt schließlich zu dem Ergebnis,

⁸² Peter Hulme: *Colonial Encounters. Europe and the native Caribbean, 1493–1797*. London, New York 1986, hier S. 246 (zur Geschichte von Inkle und Yariko vgl. bes. S. 225–263).

⁸³ Zantop: *Kolonialphantasien*, S. 145. Zantops Vorschlag, die Unterschiede in den beiden Formulierungen mit der europäischen und der indigenen Perspektive zu korrelieren, erscheint allerdings kaum nachvollziehbar.

⁸⁴ Vgl. Florian Gelzer: *Inkle und Yarico in Deutschland: Postkoloniale Theorie und Gattungsgeschichte im Konflikt*. In: *The German Quarterly* 77 (2004), S. 125–144; die Konjunktur des Stoffs ist bereits im 18. Jahrhundert bemerkt worden, vgl. Christian Heinrich Schmid: *Ueber die Dichter, welche die Geschichte von Inkle und Yariko bearbeitet haben*. In: *Deutsche Monatsschrift* 1. Bd. 1799, S. 145–161; ders.: *Nachtrag zu dem Aufsätze über die Dichter, welche die Geschichte von Inkle und Yariko bearbeitet haben*. in: *Deutsche Monatsschrift* 3. Bd. 1799, S. 74–76; zuletzt Britta Herrmann: *Der Fremde und das Mädchen. Heinrich von Kleists Erzählung Die Verlobung in St. Domingo im literarischen Kontext*. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 5 (2014), S. 29–50, bes. S. 34–37.

dass die gattungsgeschichtliche Perspektive Vorrang vor der postkolonialen Perspektive erhalten sollte. Diese Haltung ist für die deutschsprachige Forschung insgesamt charakteristisch, die den ‘postkolonialen Studien’ regelmäßig vorwirft, dass in ihren Analysen „ein Gewinn an politischer Einsicht und Kritik sehr häufig mit einem Verlust an textanalytischer Komplexität erkaufte“⁸⁵ werde. — So schlüssig Gelzers Argumentation auch erscheint, sowohl sachlich mit Blick auf das Korpus der Texte als auch mit Blick auf die möglichen ‘Verkürzungen’ der postkolonialen Kritik: Die folgenden Überlegungen sollen zeigen, dass der Gewinn an textanalytischer Komplexität, der hier erzielt wird, wiederum auf Kosten der politischen Einsicht und Kritik geht. Gerade auf der Grundlage von differenzierten Textanalysen wird deutlich, dass die individuellen Texte nur als zusammenhängende Teile einer intertextuellen Reihe zu verstehen sind und dass die Dynamik dieser Reihenbildung auch auf einen problematischen ethischen und politischen Impuls zurückgeführt werden muss, der den literarischen Diskurs gerade in seiner relativen Autonomie als eurozentrisch ausweist.

Die verschiedenen deutschsprachigen Fassungen der Geschichte von ‘Incle und Yarico’ nehmen ihren Ausgang von Richard Steeles *Spectator* im Jahr 1711.⁸⁶ Dort wird von Thomas Inkle erzählt, einem jungen englischen Kaufmann, der bei einer Handelsexpedition in der Karibik Schiffbruch erleidet, sich mit den anderen Expeditionsteilnehmern an Land rettet und von den Einwohnern des Landes überfallen wird. Inkle kann fliehen und begegnet Yarico, einer jungen Frau aus der Karibik. Die beiden verlieben sich ineinander, sie versorgt ihn und verbirgt ihn vor ihren Landsleuten, und Inkle verspricht Yarico eine gemeinsame Zukunft in London. Als sie tatsächlich nach drei

⁸⁵ Oliver Lubrich: *Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken*. Bielefeld 2004, S. 296.

⁸⁶ Vgl. *The Spectator*. Hg. v. Donald Bond. Oxford 1965, S. 47–51, Nr. 11, Dienstag, 13. März 1711.

Monaten des Lebens im Liebesüberfluss wieder ein englisches Schiff besteigen und ihre Reise nach England antreten können, fällt Inkle allerdings bereits beim ersten Halt auf Barbados wieder in sein altes Verhaltensmuster als Händler zurück. Er berechnet, wie hoch sein Verdienstausschlag durch den paradisisch-müßigen Lebenswandel gewesen ist, und kompensiert ihn dadurch, dass er Yarico als Sklavin verkauft. Von ihren Klagen lässt er sich nicht erweichen. Selbst die Information, dass sie ein Kind von ihm erwartet, kann ihn nicht umstimmen — im Gegenteil: Ihre Schwangerschaft macht sie in seinen Augen nur zu einem wertvolleren Handelsobjekt, und so verlangt er einen höheren Preis.⁸⁷

In der englischen, französischen und deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts setzt, inspiriert von Steeles *Spectator*, eine wahre Flut von literarischen Texten ein, die die Geschichte von Inkle und Yariko auf je eigene Weise literarisch gestalten.⁸⁸ Im deutschsprachigen Kontext gibt es (neben einer großen Zahl von dramatischen und musikalischen Adaptationen⁸⁹) eine Reihe von narrativen Fassungen von Gelzer, Bodmer, Gessner und Friedrich Carl von Moser. Immer erzählen, so lautet Gelzers Grundannahme, sie die Geschichte als moralisch „lehrhafte Fabel“⁹⁰, aber die je individuelle Gestaltung und damit möglicherweise auch ihre Aussage werden jeweils „durch Gattungskon-

⁸⁷ Gelzer: Postkoloniale Theorie und Gattungsgeschichte im Konflikt, S. 125.

⁸⁸ Vgl. die Zusammenstellungen bei Lawrence Marsden Price (Hg.): *Quod genus hoc hominum. Inkle and Yarico album*. Berkeley 1937 sowie Frank Felsenstein (Hg.): *English Trader, Indian Maid. Representing Gender, Race, and Slavery in the New World. An Inkle and Yarico Reader*. Baltimore 1999.

⁸⁹ Einen Überblick bietet die Dissertation von Isabel Kunz, die in den einzelnen Analysen allerdings ungenau verfährt (Inkle und Yariko. Der [sic!] „Edle Wilde“ auf den deutschsprachigen Bühnen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Diss. masch. München 2006; https://edoc.ub.uni-muenchen.de/6921/1/Kunz_Isabel.pdf [letzter Zugriff 18.09.2016]).

⁹⁰ Gelzer: Postkoloniale Theorie und Gattungsgeschichte im Konflikt, S. 136.

ventionen auf entscheidende Weise vorgeprägt und bedingt.⁹¹ Man kann sie bereits von der Fassung in Steeles *Spectator* absetzen, wo die Geschichte ursprünglich in der klassischen Gesprächssituation der Moralischen Wochenschriften von einer weiblichen Gesprächsteilnehmerin erzählt wird. Sie dient dort als Gegenbeispiel, um in einer Diskussion über die Beständigkeit in der Liebe die antike Geschichte der ‘Witwe von Ephesos’ zu konterkarieren, die zuvor als literarisches Exempel für typisch weibliche Untreue erzählt worden ist. Die Geschichte von *Inkle und Yarico* illustriert darum bei Steele eine ökonomisch motivierte männliche Treulosigkeit, die in moralischer Hinsicht die sexuelle Treulosigkeit der Witwe auf drastische Weise unterbietet. Dass sie ihre Wirkung nicht verfehlt, wird schließlich dadurch beglaubigt, dass Mr. Spectator (stellvertretend für die adressierte Leserschaft) aus Sympathie mit der betrogenen Yarico einige Tränen vergießt.

Diese moralische Beispielerzählung für männliche Untreue formt Gellert im Jahr 1746 im ersten Band seiner *Fabeln und Erzählungen* in eine eigenständige Verserzählung in regelmäßigen paarge reimten Alexandrinern um.⁹² Der Gegensatz zwischen weiblicher und männlicher Untreue, der im *Spectator* noch den Bedeutungshorizont abgegeben hatte, wird nun in einen Gegensatz zwischen naturgemäßer, bedingungsloser Liebe und zivilisatorischer ökonomischer Rationalität überführt. Die naive (konsequent als „Kind“ bezeichnete⁹³) ‘ed-

⁹¹ Ebd., S. 127.

⁹² Christian Fürchtegott Gellert: Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe. Hg. v. Bernd Witte, Bd. 1: Fabeln und Erzählungen. Hg. v. Bernd Witte u. Ulrike Bardt. Berlin, New York 2000, S. 70–72. Vgl. zu Gellerts Version auch Peter Pütz: Die Herrschaft des Kalküls. Form- und Sozialanalyse von Gellerts Inkle und Yariko. In: Wissen aus Erfahrungen. Hg. v. Alexander von Borrmann u. Hermann Meyer. Tübingen 1976, S. 107–121; zuletzt Carl Niekerk: Violence, Gender, and the Construction of the Other in the Story of Inkle and Yarico. In: Gender Matters. Discourses of Violence in the Early Modern Literature and the Arts. Hg. v. Mara R. Wade. Amsterdam 2014, S. 367–380.

⁹³ Gellert: Inkle und Yariko, S. 71, Z. 15, 42; S. 72, Z. 9.

le Wilde' Yariko steht einem englischen Kaufmann Inkle gegenüber, der die mangelnde Reflexionsfähigkeit und radikal merkantile Welt-sicht der degenerierten europäischen Zivilisation verkörpert.⁹⁴ „Handeln war sein Witz, und Rechnen seine Tugend“, heißt es polemisch über seine hervorstechenden Charakterzüge, und „[d]ie Liebe zum Gewinnst“ ist das problematische Grundmotiv des Textes. Sie wird gleich zu Beginn nicht nur für die abendländische Erfindung der Seefahrt im allgemeinen verantwortlich gemacht, sie ist auch der Grund für Inkles Reise nach Amerika, das gewaltsam „durchs Schwerdt“ missioniert worden sei, um zusammen mit dem Christentum zugleich auch „unsern Geiz“ kennenzulernen.⁹⁵ Die Verserzählung, die inhaltlich den bekannten Verlauf nimmt, schließt gattungskonform mit einer überdeutlichen kulturkritischen Moralisierung. Nachdem zuvor bereits Yariko als Exempel der Humanität gefeiert worden ist („Wird in Europa wohl ein Herz so edel seyn?“⁹⁶), verfällt der inhuman handelnde Inkle endlich dem scharfen Verdikt, der eigentliche 'Barbar' zu sein:

O Inkle! du Barbar, dem keiner gleich gewesen;
 O möchte deinen Schimpf ein jeder Welttheil lesen!
 Die größte Redlichkeit, die allergrößte Treu
 Belohnst du, Bösewicht! noch gar mit Slavery?⁹⁷

Von hier aus lässt sich die Reihe der Gattungstransformationen von Fassung zu Fassung weiter verfolgen. So wie in Gellerts moralisierenden Verserzählung spielen die jeweils neuen Gattungskonventionen auch in den folgenden Versionen eine entscheidende Rolle für die

⁹⁴ Vgl. Monika Fludernik: Der „Edle Wilde“ als Kehrseite des Kulturprogressivismus. In: Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Hg. v. Monika Fludernik, Peter Haslinger u. Stefan Kaufmann. Würzburg 2002, S. 159.

⁹⁵ Gellert: Inkle und Yariko, S. 70, Z. 33f.

⁹⁶ Ebd., S. 71, Z. 39.

⁹⁷ Ebd., S. 72, Z. 36–39.

Transformationen der Geschichte und zugleich auch für die Akzentuierungen der Lehre, die man daraus ziehen soll.

Bodmer schreibt im Jahr 1756 im engen Anschluss an Gellerts Verserzählung, in der er allerdings Pathos und Schönheit vermisst, eine erste *Fortsetzung* der Geschichte,⁹⁸ in der die Kenntnis von Gellerts Text explizit vorausgesetzt wird. Gattungstypologisch handelt es sich um eine epische Verserzählung in Hexametern, in der insbesondere der Moment der Begegnung des Engländers mit dem „orangeroth Mädchen“⁹⁹ und der Moment ihrer späteren Trennung ausgeschrieben werden. Ein entscheidendes Mittel dazu sind lange Figurenreden. Während in Gellerts Text die direkte Figurenrede dem dramatischen Moment vorbehalten bleibt, in dem Inkle Yariko verkauft,¹⁰⁰ entwirft Bodmer lange Reden, die er mit hohem deklamatorischen Pathos in Anlehnung an das religiöse Epos ausstattet¹⁰¹ — entgegen aller Wahrscheinlichkeit, denn die Figuren können die Sprache des jeweils anderen natürlich nicht verstehen, wie Bodmer mehrfach selbst

⁹⁸ Johann Jacob Bodmer: *Inkel und Yarico*. o.O. [Lindau] 1756. Vgl. dazu auch Albert M. Debrunner: *Hexameter gegen den Sklavenhandel: Johann Bodmers Inkel und Yariko*. In: *Etudes germano-africaines* 12/13 (1994/95), S. 66–72; Bodmers Diagnose, dass Pathos und Schönheit in Gellerts Verserzählung fehlten, findet sich in einem unveröffentlichten Brief an Laurenz Zelleweger vom 16. April 1756, der Hinweis darauf bei Paul Usterie: *Inkel und Jariko*. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 122 (1909) [N.S. Bd. 22], S. 358–368, hier S. 360 mit Anm. 1.

⁹⁹ Bodmer: *Inkel und Yariko*, S. 1. Bodmers Text ist in dieser Hinsicht allerdings nicht entschieden, Yarikos Hautfarbe wird kurz später auch als „rothgelb“ bestimmt (ebd., S. 3).

¹⁰⁰ „Sie fällt, sie weint, sie schreyt. Nichts! Er verkaufet sie. | Mich, die ich schwanger bin, mich! fährt sie fort zu klagen, | Bewegt ihn dieß? Ach ja! Sie höher anzuschlagen. | Noch drei Pfund Sterling mehr! Hier, spricht der Britte froh, | Hier, Kaufmann, ist das Weib, sie heißt Yariko.“ (Gellert: *Inkle und Yariko*, S. 70, Z. 30–34).

¹⁰¹ Es ist darum symptomatisch, dass Bodmer den Text später, im zweiten Band seiner *Calliope* aus dem Jahr 1767, problemlos in die Nachbarschaft zu literarischen Gestaltungen von anderen epischen Stoffen aus der antiken und biblischen Überlieferung rücken konnte. Vgl. den Hinweis bei Gelzer: *Inkle und Yarico in Deutschland*, S. 133.

bemerkt, um wiederum zu betonen, dass der Inhalt der pathetisch vorgetragenen Reden durch Minen, Gesten oder Tonfall verständlich werde.¹⁰² Er nobilitiert die karibische Geschichte darüber hinaus durch Strategien der Antikisierung, die in Steeles Fassung durch explizite Hinweise auf Aesop, Petronius und Juvenal bereits etabliert,¹⁰³ in Gellerts Version dagegen wieder ausgeblendet worden waren. Bodmer setzt die betrogene Yariko, die sprachlos und starr vor Entsetzen ist, nicht nur als „Marmorbild“ in Szene;¹⁰⁴ er macht darüber hinaus die Resonanzen der antiken Tradition in der neuen Geschichte von interkultureller Liebe und Verrat hörbar, indem er durch Anklänge an Vergils *Aeneis* an die europäische Urszene der Begegnung von Dido und Aeneas erinnert.¹⁰⁵ Die augenfälligste Änderung ist allerdings, dass Bodmer dem Text am Ende eine vollkommen neue Wendung gibt. Der Ausgang von Gellerts Verserzählung erscheint ihm unerträglich desolat: „Also erzehlt die Geschichte mein Autor und schvveigt und bedenkt nicht, | Dass er uns traurig da stehen läst, die Brust mit Abscheu erfüllet.“ Um diese unerwünschte Wirkung abzumildern, nimmt Bodmer ausdrücklich eine poetische Lizenz in Anspruch, die es ihm erlaubt, einen alternativen Ausgang der Geschichte in Aussicht zu stellen. „Dyrft’ ich dazu was dichten, so dichtet’ ich dieses:“ Immerhin Yarikos neuer Besitzer erweist sich — so will es die kurze hinzugedich-

¹⁰² Vgl. Bodmer: Inkel und Yariko, S. 2f.

¹⁰³ Vgl. die Zusammenstellung im Kontext einer größeren Argumentation bei Nicole Horejsi: „A Counterpart to the Ephesian Matron“: Steele’s „Inkle and Yarico“ and a Feminist Critique of the Classics. In: *Eighteenth-Century Studies* 39 (2006), 201–226.

¹⁰⁴ Bodmer: Inkel und Yariko, S. 5.

¹⁰⁵ Vgl. Yarikos Anklage „Weh mir, ich fyrchte, du bist nicht von einer Frauen gebohren, | Oder dich hat ein Tieger an seinen Brysten gesæuget [...]“ (Bodmer: Inkel und Yariko, S. 5). Vgl. Vergil: *Aeneis*, IV, 367–387. Gelzer verweist lediglich auf motivische Parallelen wie „Schiffbruch, uneheliches Verhältnis mit einer Fremden, Höhlenszene, gewaltsame Trennung etc.“ (Inkle und Yarico in *Deutschland*, S. 143 Anm. 48).

tete Passage — als gottesfürchtig. Er hat Mitleid mit ihr, behandelt sie gut und gibt sie „nach etlichen Tagen | Ihrem vater und volk und ihren gespielinnen wieder“.¹⁰⁶ Und auch Inkel verfällt am Ende nicht einem strengen, autoritativ vorgetragenen Verdikt wie bei Gellert. Insgesamt hat die Kritik am europäischen Kolonialismus und an der europäischen Zivilisation mit ihrer hypostasierten ökonomischen Rationalität, die Gellert in seiner moralisierenden Verserzählung formuliert, bei Bodmer weniger Gewicht. Das liegt schon daran, dass Bodmers Text die scharfen Vorwürfe, die Gellert in seiner Exposition lanciert, überspringt und unmittelbar mit Inkels Flucht ins Landesinnere einsetzt. Zwar wird die Kenntnis von Gellerts Text vorausgesetzt, aber im Ergebnis bleibt die Kritik dadurch dennoch unausgesprochen. Und sie fehlt nicht nur eingangs; auch im weiteren Verlauf des Textes sind die kritischen Passagen deutlich zurückhaltender.¹⁰⁷ So ist es nur kon-

¹⁰⁶ Bodmer: Inkel und Yariko, S. 6.

¹⁰⁷ Das zeigt sich auch an den Aussagen über das Problem der Sklaverei. Als Inkel Yariko um Rettung anfleht, bietet er ihr seine Dienste zunächst mit einer topischen Unterwerfungsgeste an („Nimm mich zu deinem Sklaven“, S. 2). Wenn die Rede später dann auf die faktische Sklaverei kommt, erscheint sie ebenfalls bemerkenswert entproblematisiert: Das Schiff, das die beiden Liebenden nach Barbados bringt, ist ein Sklavenschiff, „mit Menschen fyr Kaufmanns gyter befrachtet, | Leuten, die von dem Kopfe zum Fuß ganz schwarz sind, die Nase | Platt gedryket, so daß sie niemand bedaurt und man zweifelt, | Ob in der rußigen Wohnung auch eine Seele sich findet.“ Hier wird noch keine explizite Kritik geübt; die schwarzen Sklaven werden vielmehr als hässlicher Kontrast zum ‘orangeroth Mädchen’ mit seiner äußeren und inneren Schönheit entworfen. Und auch dem Sklavenhandel in Barbados wird anschließend eine sachliche ökonomische Rationalität unterlegt: „[...] der Zuker | Wyrde zu theuer, wenn man die Zukerröhre zu pflanzen | Nicht die Slaven gebrauchte.“ Eine starke Wertung folgt erst in dem Moment, in dem Inkels verabscheuenswürdiges Verhalten skandalisiert werden soll: „Der Markt war stark, man verkaufte | Menschen mit Kaltsinn vwie Thier’, und kaufte die Ochsen vwie Menschen; | Schnell erwacht’ in dem Busen des Jynglings der Kaufmannsgeist wieder, | Welcher bisher geschlafen.“ (S. 4) Am Ende deutet Yariko den drohenden Status der Sklavin pathetisch wieder zum Sinnbild der unterwürfigen Liebe um: „Soll ich doch jemandes Slavin sein, so sei ich die deine. | Gib mich nicht andern, ich weigre mich nicht, dir als Slavin zu folgen. | Willig sollst du mich sehn die hartesten

sequent, dass Inkel auch nicht als Verkörperung der europäischen Laster agiert, sondern dass die Verfehlung ihm individuell zugerechnet werden kann. Zudem existiert mit dem gottesfürchtigen Sklavenshalter, der Erbarmen zeigt, eine alternative Figur, die immerhin Anlass gibt, an das Gute im Menschen zu glauben. Bodmer geht aber noch darüber hinaus: Zwar hat sich Inkle durch sein Verhalten den Zorn der indigenen Bevölkerung zugezogen, nicht aber denjenigen Yarikos. Das versöhnliche Ende zeigt sie nicht nur in der Rolle der Leidenden, sondern mehr noch in der Rolle der Liebenden. Ihre Zuneigung ist ungebrochen: „[...] Sie fluchet ihm nicht, sie liebt ihn auch untreu, und wünschet | Ihm nur ein menschliches herz, und wünschet sich selbst ihm zur Slavinn.“¹⁰⁸

Im direkten Anschluss an Bodmers *Fortsetzung* mit der Vision, wie die Geschichte einen versöhnlicheren und darum für das europäische Lesepublikum wohlthuenderen Ausgang finden könnte, entwirft Salomon Gessner ebenfalls im Jahr 1756 als *zweiten Theil* der Geschichte eine sentimentale pastorale Szene in seiner charakteristischen rhythmisierten Prosa. Gleich zu Beginn begrüßt er Bodmers poetische Entscheidung, „die Rettung des Orangenrothen Mädchens gedichtet“ zu haben. Aber was für Yariko recht ist, erscheint ihm für Inkel im Interesse seiner Leserinnen und Leser nur billig:

[S]tünde der Leser traurig da, die Brust mit Abscheu erfüllt, wenn man das gute Mädchen ungerettet liesse, so wär er nicht weniger erfüllt; ließ man ihn von Inkeln weg, ohne Spuhren der Reu, ohn ein Merkmahl der Menschheit in ihm zu finden. So sehr kann die Güte kein Herze verlassen, daß nicht ein Rückfall der Tugend, kein Schauer der Reue, mächtig ihn fasse, daß nicht seine Fähigkeit gut zu seyn, durch das Unkraut der Leidenschaften in seinem Busen

Werke verrichten, | Kann ich nur um dich leben und deine Blicke genießen. | Nimm mich zur Slavinn [...].“ (Inkel und Yariko, S. 6).

¹⁰⁸ Bodmer: Inkel und Yariko, S. 6.

mächtig hinauf bebe. So erzehl ich denn Yarikons Rettung und Inkelns Reue.¹⁰⁹

Der untröstliche Inkel wird wegen seines unmenschlichen Verhaltens für mehrere Jahre zur Sklavenarbeit verurteilt und nimmt die Strafe willig an. Nach einiger Zeit wird er von Yariko freigekauft, die ihm mit dem gemeinsamen Kind „bräutlich geschmückt“¹¹⁰ entgegentritt und den Zerknirschten unverdrossen in ihre Arme schließt. Im Kontext von Gessners Idyllen liest Gelzer diese Version „als Beispiel von humaner Natur und vollendeter Tugendhaftigkeit vor dem Hintergrund eines paradiesischen Naturzustandes“, das „die zerstörerischen Folgen der Kulturentwicklung umso deutlicher sichtbar“¹¹¹ macht.¹¹²

Den Abschluss der kurzen Reihe bildet eine *Dritte Fortsetzung* der Geschichte durch Friedrich Carl von Moser aus dem Jahr 1763, die wiederum direkt an Gessners *zweite[n] Theil* anknüpft (allerdings nach Ausweis der kurzen Vorrede Bodmers Fassung nicht kennt).¹¹³ Auch von Moser begrüßt die Revision des Ausgangs der Geschichte: So wie das bemitleidenswerte Schicksal der Yariko ein universales menschliches Mitgefühl provoziere, lasse in der ursprünglichen Version die „starke Schilderung des ungestraft gebliebenen Lasters [...] einen verächtlichen Gedanken über das ganze Geschlecht zurück, aus dessen Mitte dieses Ungeheuer [Inkle] aufgetreten ist.“ Glücklicherweise habe es daher „[d]er sanfte Dichter, Herr Geßner,“ unternommen, mit seiner Fortsetzung „die Ehre der Menschlichkeit zu ret-

¹⁰⁹ Salomon Gessner: Inkel und Yariko. Zweiter Theil, o.O. [Lindau] 1756, S. 1.

¹¹⁰ Ebd., S. 5.

¹¹¹ Gelzer: Postkoloniale Theorie und Gattungsgeschichte im Konflikt, S. 135.

¹¹² Zu Bodmers und Gessners Fassungen vgl. auch Friedrich Vollhardt: Inkel und Yariko. In: Deutsche Erzählungen des 18. Jahrhunderts. Von Gottsched bis Goethe. Hg. v. Heide Hollmer u.a. München 1988, S. 233–243

¹¹³ Friedrich Carl von Moser: Inkle und Yariko. Dritte Fortsetzung. 1762. In: Friedrich Carls von Moser Fürstlich-Hessen-Casselischen Geheimen Rathes gesammelte moralische und politische Schriften, Bd. 1. Frankfurt am Main 1763, S. 493–502.

ten“, indem er von Inkles Reue und seiner Befreiung aus dem Sklavenstand durch die nachsichtige Yariko erzählt habe. Ihr Auftritt am Ende zeige sie „in der Ganzen Grösse und Glanz eines zärtlichen Herzens und ihr Sieg ist zugleich der Triumph ihres ganzen Geschlechts.“ Zu recht habe diese Version ihrem Autor daher insbesondere „in einer Gesellschaft von Dames voll Einsicht und Geschmack“ höchstes Lob eingetragen.

Aber von Moser scheinen die Verhältnisse damit noch immer nicht vollständig zurechtgerückt. Denn trotz der Vergebung durch Yariko stehe die Erinnerung an den Verrat, so schreibt er, als „geheimer Vorwurf“ noch immer im Raum. Darum versucht er selbst mit seiner *Dritten Fortsetzung*, die Balance wieder herzustellen. „Es schie- ne billig, daß es zwischen ihnen wieder ins gleiche käme und ihre Liebe von keinem geheimen Vorwurf mehr gestöret würde.“¹¹⁴ Er schildert also — stilistisch in engem Anschluss an Gessners rhythmisierte Prosa — zunächst das rührende Wiedersehen und die Versöhnung von Inkle und Yariko, um anschließend vorzuführen, wie Inkle beständig von Schuldgefühlen geplagt wird, weil er sein früheres Fehlverhalten nicht ungeschehen machen kann. Die ‘Rettung’ kommt in Gestalt einer weiteren neu angefügten Episode, die von Moser die Gelegenheit gibt, zu zeigen, wie Inkle nun endgültig zur Einsicht kommt und wie seine Charakterveränderung zusätzlich durch ein göttliches Urteil beglaubigt wird. Inkle gerät also noch einmal in Gefahr, in seine schändliche alte Verhaltensweise zurückzufallen, kommt aber (fast von selbst) rechtzeitig zur Einsicht. Er kann Yarikos Vergebung nicht annehmen und bleibt von Schuldgefühlen geplagt. Unablässig denkt er darüber nach, wie er sein „Vergehen wieder vergessen machen kann“. Als die kleine Familie von neuem ein Schiff besteigt, das sie nach England bringen soll, wird Inkle auf See eröffnet, dass er vom Befehlsha-

¹¹⁴ von Moser: Inkle und Yariko, S. 493–495.

ber der Insel (bei der Betrachtung der Wiedersehensszene vom „Wunder der schönen Natur“ gerührt) wieder in den Besitz seiner Güter gesetzt worden sei. Auf der Stelle beginnt die ökonomische Rationalität erneut, das Liebesverhältnis zu überlagern. Inkle sieht sich nun im Stande, die erfahrene „unabsichtliche Zärtlichkeit [...] zu vergelten“. Er beginnt zu kalkulieren, welche Summen er als Wiedergutmachung „zum Vergnügen der Yariko“ aufwenden will, damit seine eigene große Untreue durch ihre tiefe Dankbarkeit aufgewogen werde. Als daraufhin ein heftiger Seesturm aufzieht und eine „Schreckensstimme erschallet: Versunken oder entlastet“¹¹⁵, besinnt sich Inkle allerdings, verwirft endgültig das inhumane ökonomische Kalkül und bietet dem Steuermann die Hälfte seiner Besitzungen für die Rettung Yarikos und wird damit endlich zum „Muster [...] männlicher Zärtlichkeit“.¹¹⁶

Der kurze Durchgang durch die verschiedenen deutschsprachigen Fassungen der Geschichte von ‘Inkle und Yariko’, die allesamt (mit Ausnahme von Mosers Text) einen Prozess der Gattungstransformation durchlaufen haben, bestätigt die vorab formulierte Annahme, dass die jeweils geltenden unterschiedlichen Gattungskonventionen nicht nur die Gestalt der Erzählungen maßgeblich verändern, sondern auch Konsequenzen für die Bedeutungszuschreibung haben. Je nach Fassung, so formuliert Gelzer, „trägt die edle Wilde [...] völlig unterschiedliche Züge: Sie erscheint einmal als naiv gutmütige Betrogene in einer Diskussion um weibliche [und männliche, C.S.] Untreue, als Opfer des Kolonialismus, als tragische Heldin, schließlich als empfindsam großmütige Figur.“¹¹⁷ Zweifellos ist es also in allen Fällen nötig, die Gattungskonventionen in die Analyse mit einzubeziehen, um

¹¹⁵ von Moser: Inkle und Yariko, S. 500.

¹¹⁶ von Moser: Inkle und Yariko, S. 501.

¹¹⁷ Ebd., S. 136.

den Texten gerecht zu werden. Gelzer weitet die gattungsgeschichtliche Perspektive allerdings noch aus, indem er die Reihe der unterschiedlichen Fassungen in den größeren Zusammenhang der deutschen Literaturgeschichte einordnet. Zugleich rückt er die kolonialistischen Bezüge der Geschichte in den Hintergrund, stattdessen sei „die Umformung einer moralischen Beispielgeschichte zu einer anklägerischen Fabel gegen den Kolonialismus und weiter zu einer schäferlichen Idylle bei Gessner eher auf dem Hintergrund der deutschen Entwicklung der Empfindsamkeit und der beginnenden Rousseau-Rezeption als auf demjenigen eines Kolonialdiskurses zu sehen [...]“. ¹¹⁸ Diese Situierung in einem literaturgeschichtlichen Kontext soll nach Gelzer übrigens auch deshalb vor einer Situierung im Kontext des Kolonialismus Vorrang haben, weil im deutschsprachigen Raum (so lautet das geläufige Argument), anders als etwa für den Engländer Steele, „keine unmittelbare Verbindung zwischen den Autoren, ihrem Herkunftsland und kolonialpolitischen Aktivitäten gegeben“ sei. ¹¹⁹

Als Fazit einer konsequent gattungs- und literaturgeschichtlich perspektivierten Untersuchung erscheint Gelzers Deutung der Reihe von Geschichten vollkommen plausibel. Ohne Zweifel stellen die verschiedenen Gattungen verschiedene Aussagemodelle bereit, so dass die generischen Transformationen notwendig auch zu verschiedenen Akzentuierungen der Aussage führen. ¹²⁰ Gelzers Einschätzung, dass

¹¹⁸ Gelzer: Postkoloniale Theorie und Gattungsgeschichte im Konflikt, S. 139. Schon 1988 hat Vollhardt den Hinweis gegeben, dass sich auf der Grundlage der „Aneignungen des Stoffes“, die auf die Fassung im *Spectator* folgen, „eine Gattungsgeschichte der empfindsamen Literatur schreiben ließe [...]“. (Inkel und Yariko, S. 239).

¹¹⁹ Gelzer: Postkoloniale Theorie und Gattungsgeschichte im Konflikt, S. 138f. Vgl. zum Argument Kap. 2 der vorliegenden Studie.

¹²⁰ Vgl. auch die Überlegung von Steffen Martus und Alexander Nebrig zur Korrelation von anthropologischen Wissensbeständen mit verschiedenen Gattungen,

die Dynamik der Fortschreibung primär vor einem literaturgeschichtlichen Horizont gesehen werden muss, ist leicht noch durch den Hinweis zu bekräftigen, dass die Texte immer explizit zu erkennen geben, dass sie mit vorangegangenen Versionen korrespondieren. Die persönliche Konstellation zwischen Gessner und Bodmer trägt sogar Züge einer Rivalität,¹²¹ die möglicherweise auch Bodmers vergnüglichen Einfall motivieren könnte, in seinem eigenen Druckexemplar von Gessners *zweite[r] Fortsetzung* unter dem Text handschriftlich (soweit es der Raum zuließ) die einleitenden theoretischen Überlegungen Gessners möglichst wortgetreu in Hexameter zu übertragen.¹²² — Es ist also nicht nur die Beobachtung der verschiedenen Gattungstransformationen, sondern auch der Nachweis von intertextuellen Beziehungen und personalen Konstellationen, der die Annahme plausibel macht, dass die verschiedenen Fassungen der Geschichte von ‘Inkle und Yariko’ tatsächlich im umgrenzten Kommunikationsraum der

konkret am Beispiel der Lyrik des 18. Jahrhunderts (Anthropologien der Lyrik im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Germanistik N. F. 23 (2013), S. 7–18, bes. S. 8f.). Außerdem die Ausführungen von Gunter Martens, die Differenz zwischen Gellerts Roman *Leben der schwedischen Gräfin von G**** und der moralischen Verserzählung mit dem jeweiligen „Ethos der gewählten Gattung“ zu begründen (Über Weltbild und Gattungstheorie bei Gellert. In: Festschrift für Detlev W. Schumann zum 70. Geburtstag. Hg. v. Albert R. Schmidt. München 1970, S. 74–82, hier S. 75).

¹²¹ Usteries Vermutung, dass Gessners Version möglicherweise das Ergebnis eines veritablen Wettstreits gewesen sei (Inkel und Jariko, S. 360, Anm. 3), ist allerdings nicht zu halten. Usteries Quelle, das *Literary Magazine and British Review* Nr. 2, 1789, S. 241 [recte: S. 243, der anonyme Beitrag *Life of Mr. Gessner* dort S. 241–255], besagt lediglich, dass es sich bei Gessners Text „in some measure“ um die „consequence of a wager“ im größeren Kontext der Rivalität zwischen Lehrer und Schüler handelt.

¹²² Der Hinweis bei Usterie: Inkel und Yariko, S. 360 mit Anm. 1, dort sind auch die entsprechenden Verse aus Bodmers Handexemplar abgedruckt (Stadtbibliothek Zürich III, 347). — Nicht zu klären lässt sich, ob Bodmer nicht möglicherweise doch zunächst den Plan verfolgt hat, Gessners Vorlage insgesamt lediglich in Hexameter zu übertragen, und sich erst später entschied, an Gessners Text anzuschließen, ihn mit seiner eigenen Fassung zu ‘überschreiben’ und ein neues Ende hinzuzudichten.

Literatur situiert und vorrangig vor einem literaturgeschichtlichen Horizont gelesen werden müssen.

Damit ist allerdings noch nicht die grundsätzliche Frage geklärt, warum gerade die Geschichte von Inkel und Yariko in der Literatur des 18. Jahrhunderts fortgeschrieben wird. Der Kommentar der Gellert-Ausgabe gibt auf die Frage eine eindeutige Antwort: „Der Stoff verdankt seine damalige Popularität dem implizierten aufklärerischen Paradigma von der natürlichen ethischen Erkenntnisfähigkeit und Verhaltensdisposition des Menschen, für die exemplarisch der/die — ebenfalls zum Topos gewordene — ‘gute Wilde’ steht.“¹²³ Und tatsächlich haben die Gattungstransformationen nicht nur ästhetische Effekte, auf die zum Beispiel Bodmer mit seinem Versuch zielt, die Gellertsche Vorlage an Pathos und Schönheit zu überbieten.¹²⁴

¹²³ Bernd Witte u. Ulrike Bardt: Einzelkommentare. In: Christian Fürchtegott Gellert: Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe. Hg. v. Bernd Witte, Bd. 1: Fabeln und Erzählungen. Hg. v. Bernd Witte u. Ulrike Bardt. Berlin, New York 2000, S. 259–341, Zitat S. 289.

¹²⁴ Aufschlussreich ist die scharfe Kritik, die Bodmers Bemühungen um ein gesteigertes Pathos durch Moses Mendelssohn erfährt. Während der knappe Ausruf der „unglücklichen *Yariko*“ bei Gellert („Nichts! Er verkaufet sie. | Mich, die ich schwanger bin, mich!“ S. 72, Z. 29f.) nicht zu beanstanden sei, weil nach Mendelssohns Ansicht aus der bestürzten *Yariko* „[d]ie wahre Natur redet“ und das einsilbige „*mich!* [...] die bittersten Vorwürfe, und zugleich die beweglichsten Vorstellungen [enthält], die sie ihm [Inkle] machen konnte“, erscheint ihm ihre lange pathetische Rede bei Bodmer übertrieben: „Wir erinnern uns einst von dieser *Gellertschen* Erzählung eine vermeinte Verbesserung, in Hexametern, gelesen zu haben. Unter andern erschien dem ungenannten Verfasser diese Rede der *Yariko* zu kurz, und er legte ihr, wenn wir uns dessen recht erinnern, eine sehr lange Rede von Tugend, Dankbarkeit, Menschenliebe, Bestrafung der Sünde u. d. g. in den Mund; kurz, er lässt sie alles sagen, was sie *Gellert* hat empfinden lassen, und vielleicht auch das, was sie nach ihrem Charakter nicht hat empfinden können. Diese Verbesserung scheint uns ungefähr von der Gattung, als wenn ein Bildhauer, dem antiken *Laocoon*, den Mund weiter aufreißen wollte, damit er heftig genug zu schreyen scheinen möchte.“ (Moses Mendelssohn: Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 1: Schriften zur Philosophie und Ästhetik I. Bearb. v. Fritz Bamberger. Stuttgart, Bad Canstatt 1971, S. 191–218, hier S. 203f.)

Die verschiedenen Fassungen lassen sich mit ihren unterschiedlichen Rettungsversuchen auch als Lösungsvorschläge für ein ethisches und politisches Problem lesen. Hierfür ist nun wiederum der Kontext des zeitgenössischen Kolonialismus entscheidend. Denn der Figurenkonstellation zwischen dem Europäer und dem 'orangeroth Mädchen' aus der Karibik mit ihrer zwar kurzfristig geglückten, im Kern aber fundamental gestörten Beziehung ist von Anfang an eine hegemoniale Machtstruktur eingeschrieben, an der die verschiedenen Versionen lediglich als 'Nachschriften' etwas zu ändern versuchen. In allen Fassungen bleibt der männliche weiße Protagonist Inkle die zentrale Projektionsfigur für die europäische Selbst-Reflexion über verantwortliches menschliches Handeln, während die Gegenfigur der 'edlen Wilden' Yariko als Korrektiv dient. Die Erzählungen heben nicht nur ihre Einfalt und Güte hervor, sondern auch ihre natürliche körperliche Schönheit;¹²⁵ während sie zugleich betonen, dass der kultivierte Europäer (vor allem auch wegen seiner Kleidung) eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie ausübt.¹²⁶ Als Handlungsoptionen werden ihr (nach der selbstbewussten Rettung Inkles und dem paradiesischen Zwischenspiel) anfangs nur das Leiden und später dann das

¹²⁵ Wenn die Beschreibung dagegen zu blass ausfällt, wird der Mangel bemerkt, vgl. etwa Schmid, der den lakonischen Hinweis auf Yarikos Schönheit bei Gellert kritisiert. Sie sei „zu kalt und zu kurz in dem einzigen matten Verse [...] ‘Die Indianerin war liebenswerth gebaut.’“ (Ueber die Dichter, welche die Geschichte von Inkle und Yariko bearbeitet haben, S. 150).

¹²⁶ Man kann den Fokus auf die Körperlichkeit der Frau in diesem Zusammenhang durchaus auch als 'Männerphantasie' einordnen und auf die Aussage der Erzählerin Arietta in Steeles *Spectator* verweisen. Sie kontert mit ihrer Erzählung nicht nur die vorangegangene Geschichte der Witwe von Ephesus als Exempel für weibliche Untreue, sondern sie will damit zugleich auch die männliche Hegemonie im literarischen Diskurs brechen: „You Men are Writers, and can represent us Women as Unbecoming as you please in your Works, while we are unable to return the Injury.“ In ihrer Geschichte (für die wiederum ein männlicher Autor verantwortlich zeichnet) wird allerdings der skandalösen weiblichen Untreue nicht nur ein Zerrbild männlicher Untreue entgegengestellt, sondern die Geschichte präsentiert die Indianerin auch 'as *becoming* as you please'.

großherzige Verzeihen zugestanden. Während die europäischen Adressaten der Erzählung den undankbaren und gefühlskalten europäischen Protagonisten mit Verachtung strafen müssen, sollen sie mit der unschuldig-naiven Yariko vor allem Mitleid empfinden. Die Konstellation der Figuren ist also mit Blick auf die jeweils zugeschriebene Handlungsmacht grundsätzlich asymmetrisch. Das gilt für das gesamte Korpus der verschiedenen Fassungen. Erzählt werden, so hat auch Britta Herrmann beobachtet, nicht Geschichten,

wie sich die indigene Bevölkerung zu Recht „gegen fremde Besucher mit List und Gewalt verteidigt“ (Herder¹²⁷) [...], sondern solche, in denen die ‘edlen Wilden’ den Fremden mit Liebe entgegenkommen — und schändlich betrogen werden. Dies soll zwar die moralische Empörung bei den europäischen Rezipientinnen und Rezipienten schüren, ein Recht auf Rache aber gestehen diese Geschichten den ‘Wilden’ dennoch nicht zu. Denn dann wären sie nicht mehr edel — und könnten nicht das ‘Andere’ des Europäers verkörpern: Unschuld, Naivität, Natur, moralische Überlegenheit, physische und faktische Unterlegenheit.¹²⁸

Auf diese Weise wird, mit den Worten von Suzanne Zantop, „die gewaltsame Enteignung der Eingeborenen in die freiwillige Unterwerfung der Frau“ umgeschrieben, um sie „für europäische Leser akzeptabel“¹²⁹ zu machen. So wie ihr europäischer Gegenpart Inkle dient Yariko konsequent als Projektionsfläche für Entwürfe des ‘Eigenen’ und des ‘Fremden’ — mit dem Unterschied dass das Kalkül der Erzählungen immer auf Kosten des „orangeroth Mädchen“ geht. Das zeigt sich am deutlichsten an Bodmers ‘Männerphantasie’, dass sich Yariko auch nach ihrer Erniedrigung durch Inkle und nach ihrer glücklichen

¹²⁷ Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. In: Ders.: Werke in zehn Bänden. Hg. v. Martin Bollacher u.a. Bd. 7. Hg. von Dietrich Irmischer. Frankfurt a.M. 1991, S. 687.

¹²⁸ Britta Herrmann: Der Fremde und das Mädchen, S. 32.

¹²⁹ Zantop: Kolonialphantasien, S. 146.

Befreiung nichts sehnlicher wünscht, als seine liebende 'Sklavin' zu sein.¹³⁰

Gelzer hat also Recht, wenn er darauf besteht, die Gattungsgebundenheit der Texte zu berücksichtigen, um den einzelnen Werken gerecht zu werden. Und sein Vorschlag, die Dynamik der Reihe von Gattungstransformationen kultur- und literaturgeschichtlich mit der Entstehung der 'Empfindsamkeit' zu korrelieren, ist vollkommen überzeugend. Aber zugleich zeigen die Texte, deren Figurenkonstellation durchgängig einer eurozentrischen hegemonialen Struktur verhaftet bleibt und die im Dienste einer Dramaturgie der Gefühle stehen, wie selbstreflexiv dieses 'Spiegelkabinett' der literarischen Texte ist.¹³¹ Zwar halten die Geschichten der europäischen Leserschaft im-

¹³⁰ Vgl. oben Anm. 107.

¹³¹ Diese Autoreferentialität des literarischen Diskurses dokumentiert auch der begleitende literaturkritische Diskurs. Neben den bereits erwähnten Beiträgen von Mendelssohn (Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften, vgl. dazu Anm. 124) und Schmid (Ueber die Dichter, welche die Geschichte von Inkle und Yariko bearbeitet haben; Nachtrag zu dem Aufsätze über die Dichter, welche die Geschichte von Inkle und Yariko bearbeitet haben) setzt sich auch Bodmer in seinen *Neuen Critischen Briefen* explizit mit der rhetorischen Wirkung von Fragen, Ausrufen und Leseranreden am Beispiel (unter anderem) von Gellerts *Inkle und Yariko* auseinander. Die Anteilnahme des Erzählers, die in solchen Momenten deutlich werde, kollidiert nach seiner Auffassung nicht nur mit dem Ideal einer souverän distanzierten Haltung, auf die ein Erzähler durch das „Amt zu erzählen“ verpflichtet wird; weil die Antwort auf die Fragen von vornherein bekannt ist, stören sie auch die freie Entfaltung der Affektdynamik im individuellen Leseprozess (vgl. Johann Breitinger u. Johann Jacob Bodmer: *Neue Critische Briefe*, über ganz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern. Mit einigen Gesprächen im Elysium und am Acheron vermehrt. Neue Auflage, Zürich 1763, 62. Brief, S. 442–445, bes. S. 444f.) Bemerkenswert ist auch eine 'zergliedernde' Kritik im Briefwechsel zwischen Jakob Mauvillon und Ludwig August Unzer, die ausdrücklich ignoriert, dass Gellerts Verserzählung eine Transformation der Erzählung aus Steeles *Spectator* (bzw. ihrer Übersetzung durch Luise Gottsched) ist: „Ich habe den Zuschauer, in dem diese Geschichte steht, nicht gleich bey der Hand, und kann also nicht sagen, wie er sein Sūjet genutzt hat.“ (Jakob Mauvillon u. Ludwig August Unzer: *Über den Werth einiger Deutschen Dichter und andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend*. Ein Briefwech-

mer wieder einen Zerrspiegel der moralischen Verderbnis vor, um anschließend das Ideal einer natürlichen Moralität zu propagieren; aber man kann die Tendenz zur moralischen ‘Rettung’ des Europäers durch die imaginierte glückliche Wendung am Ende auch als ‘selbstgerecht’ bezeichnen.¹³² Die Reihe der Fortschreibungen kennt jedenfalls nur diese eine Richtung. Die verschiedenen Versionen überbieten sich gegenseitig im Effekt der Rührung angesichts von so viel beglü-

sel. Erstes Stück. Frankfurt, Leipzig 1771, 8. Brief, S. 139–190, Zitat 159, die Passage über Gellerts Verserzählung S. 152–184, die explizite Markierung der Praxis der Stellenkritik als ‘zergliedernd’ S. 138). Ungeniert werden dennoch alle Momente registriert, in denen mögliche Erwartungen eines zeitgenössischen Lesers enttäuscht werden. Neben Hinweisen auf blasse Formulierungen und schlechte Reime entzündet sich seine Kritik zum einen daran, dass das Rührungspotenzial der Geschichte nicht ausgeschöpft scheint (S. 153), vor allem aber seien einige der geschilderten Ereignisse widerwärtig und einige der mitgeteilten Handlungsmotivationen unwahrscheinlich. Aufschlussreich ist etwa, dass für Yariko eine höhere ‘wilde Sittlichkeit’ eingefordert wird: „Daß eine Wilde nicht so lange spröde thut, als unser Frauenzimmer, das lassen wir gelten, und werden deswegen nicht minder gut von ihr denken. Aber sie muß doch auch nicht gar zu frech, gar zu brünstig seyn; und das ist diese. Ohne den geringsten Anlaß von Seiten Inkle spricht ihr Auge von Gunst, und bittet um Gegenliebe. Das würden Faunen selbst ekelhaft finden, und kann nur in Ländern wahr seyn, deren Sitten durchaus nicht von der Dichtkunst dürfen geschildert werden. Es giebt in allen Dingen ein gewisses Ideal, also auch ein Ideal wilder Sitten.“ (S. 158f.) Im Gegensatz zu dieser Forderung steht dann wiederum die Kritik, dass es kaum plausibel sei, Yariko als treue Begleiterin Inkle auf das englische Schiff folgen zu lassen: „Aus Treue, sagen Sie, Herr Gellert? Wer wird Ihnen das glauben? Sie thuts, um alle die schönen Sachen zu haben, die ihr Inkle versprach.“ (S. 176).

¹³² Das klingt noch in Ernst Beutlers affektierter Formulierung aus dem Jahr 1941 an: „Daß es ein fragwürdig Ding um das gute Herz des weißen Mannes ist, ach, das haben die Rothäute bald einsehen müssen. Aber auch die Weißen haben darum gewußt. Und manchmal haben sich diese Weißen an ihr schwarzes Herz geschlagen und laut Buße getan in einem symbolischen Akt. Geändert haben sie sich nicht. Indes, sie haben geweint — es ist keine Übertreibung, dies zu sagen —, durch Jahrhunderte und über Länder Europas hin geweint, über die eigene weiße Schlechtigkeit und das Unglück der Farbigen und die grobe Fahrlässigkeit eines Weltschöpfungsaktes, durch den eine so zweideutige Menschheit entstehen können. Die Geschichte von Inkle und Yariko war so ein symbolischer Akt der Reue des alten Kontinents.“ (Inkle und Yariko. In: Ders.: Essays um Goethe. Leipzig 1941, S. 380–388, Zitat S. 380).

ckender Menschlichkeit und Versöhnlichkeit. Und die Gattungserwartungen der europäischen Leserschaft — an ‘Literatur’ im allgemeinen sowie an die Gattungen der moralischen Beispielgeschichte, der aufklärerischen Fabel, der epischen Verserzählung oder der schäferlichen Idylle im besonderen — leisten einen entscheidenden Beitrag, um die Affektdramaturgie zu unterstützen. Zunehmend wird die Dramaturgie der Gefühle vom empfindsamen Affekt der ‘Rührung’ beherrscht: Rührend ist nicht nur die ursprüngliche Geschichte der Rettung und paradiesischen Liebe, sondern später auch die Nachricht von Yarikos Rettung, dann die Schilderung ihrer Großherzigkeit und schließlich auch ihrer beständigen Liebe. Den Höhepunkt aber bildet Inkles Zerknirschung und die (mitunter sogar mehrfach inszenierte) Entdeckung seiner eigenen Humanität, die ihn schließlich vom Vorwurf der Barbarei entlastet.¹³³ Man kann die verschiedenen Fortschreibungen darum als kollektiven Versuch verstehen, der Geschichte einen harmonischen Ausgang zu geben und die Beziehung am Ende möglichst restlos zu entproblematisieren.¹³⁴

Vor diesem Hintergrund scheint es zunächst kaum nötig, im Kontrast mögliche wenigstens denkbare alternative, ‘verschwiegene’

¹³³ Als Beispiel für einen Versuch, die Stofftradition neu zu überschreiben vgl. den gleichnamigen Roman der guyanischen Autorin Beryl Gilroy: *Inkle and Yarico*. Leeds 1994; dazu Arnd Beise: *The Narrative ... I cannot tell*. Beryl Gilroy überschreibt die Geschichte von Inkle und Yarico. In: *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*. Hg. v. Christof Hamann u. Cornelia Sieber. Hildesheim 2002, S. 213–235.

¹³⁴ Die Entscheidung, dem Verlauf der Geschichte ein harmonisches Ende zu geben, gilt übrigens für die Fortschreibungen in der gesamten europäischen Literatur etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, vgl. Zantop: *Kolonialphantasien*, S. 149 [dort datiert auf 1780], mit Verweis auf Price: *Quod genus hoc hominum*, S. 115. Insbesondere mit Blick auf diese Dynamik der Reihenbildung ist Gelzers Einwand gegen Beiträge berechtigt, in denen die verschiedenen Fassungen als ein einziger großer Intertext behandelt werden (Felsenstein: *English Trader, Indian Maid*; zur Kritik vgl. Gelzer: *Postkoloniale Theorie und Gattungsgeschichte im Konflikt*, S. 126).

Versionen der Geschichte zu entwerfen, um die simplifizierende eurozentrische Logik offenzulegen, die das Textkorpus prägt.¹³⁵ Die monologische Qualität des literarischen Diskurses, der ganz auf die Dramaturgie der Rührung verpflichtet wird, erscheint (ungeachtet der Heterogenität der verschiedenen Texte) ausreichend deutlich. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Geschichte von 'Inkle und Yariko' über Steeles *Spectator* in einer bestimmten Fassung Eingang in den hochgradig intertextuellen literarischen Diskurs gefunden hat, im Gegensatz zu zwei älteren, abweichenden Versionen, die mehr oder weniger aus dem Kommunikationsraum der Literatur ausgeschlossen bleiben. Das betrifft zunächst die Quelle, auf die sich die Erzählerin Arietta in Steeles *Spectator* explizit beruft. Richard Ligons Reisebericht *A True and Exact History of the Island of Barbadoes* aus dem Jahr 1657 präsentiert zwei getrennte Geschichten: zum einen berichtet er aus eigener Anschauung von einer Sklavin, die während Ligons Aufenthalt auf einer Plantage alleine und ohne Mühen ein Kind zur Welt gebracht habe, dessen Vater ein christlicher Bediensteter im selben Haushalt gewesen sei. Eine zweite Geschichte trägt die Umstände ihrer Verskla-

¹³⁵ Sabine Schülting versucht in diesem Sinn, „die bekannten bzw. tradierten Geschichten über Pocahontas, Malinche und Yarico [ihrer] eigenen Lektüre der Frauenfiguren und den 'verschütteten' Versionen“ gegenüberzustellen (Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika. Hamburg 1997, vgl. dort S. 155–23, Zitat S. 163). Gelzer kritisiert zurecht die unscharfe Unterscheidung zwischen 'offiziellen' und 'verschütteten' Versionen, die sich eher mit bestimmten Zuschreibungen korrelieren lassen (Inkle und Yarico in Deutschland, S. 136–138, Zitat S. 137). Aufwendig erscheint im Vergleich mit der vorgeschlagenen Lesart auch Zantops 'kontrapunktische' Überlegung, dass das vorgestellte „euro-amerikanische Paar [...] den eingeborenen Mann“ verdränge — „von der europäischen Frau, die von Anfang an ausgelassen wurde, ganz zu schweigen.“ Und einigermaßen weit hergeholt ist auch ihre allegorisierende Lesart, dass die dauerhafte Bindung, die in den späteren Fassungen etabliert wird, den Übergang im kolonialen Regiment „von Eroberung, Plünderung und ausbeuterischem Handel zu permanenter kolonialer Ansiedlung und langzeitiger wirtschaftlicher Nutzung“ zur Anschauung bringe und die artikulierte Kritik sich mithin gegen einen „Mangel an Einsatz und 'Treue' für das eroberte Gebiet“ richte (Zantop: Kolonialphantasien S. 146f.).

zung nach und gibt der Sklavin beiläufig den Namen Yariko. Hier findet sich die bekannte Geschichte des Europäers, der mit einer Gruppe von Besatzungsmitgliedern seines Schiffes in der Karibik an Land geht, als einziger einen Angriff der indigenen Bevölkerung überlebt, von einer jungen Frau gerettet wird, die sich auf der Stelle in ihn verliebt (ohne dass gesagt würde, dass er ihre Liebe erwidert) und ihn versorgt, bis sie in einem günstigen Augenblick zum ankernden Schiff (in diesem Fall nicht nach längerer Zeit zu einem anderen Schiff) zurückkehren können. Sie gehen an Bord, und er verkauft seine bemitleidenswerten Retterin in die Sklaverei.¹³⁶

¹³⁶ „We had an Indian woman, a slave in the house, who was of excellent shape and colour, for it was a pure bright bay; small breasts, with the nipples of a porphyrie colour, this woman would not be woo'd by any means to weare Cloaths. Shee chanc't to be with Child, by a Christian servant, and lodging in the Indian house, amongst other women of her own Country, where the Christian servants, both men and women came; and being very great, and that her time was come to be delivered, loath to fall in labour before the men, walk'd down to a Wood, in which was a Pond of water, and there by the side of the Pond, brought her selfe a bed; and presently washing her Child in some of the water of the Pond, lap'd it up in such ags, as she had begg'd of the Christians; and in three hours time came home, with her Childe in her armes, a lusly Boy, frolick and lively. This Indian dwelling neer the Sea-coast, upon the Main, an English ship put in to a Bay, and sent some of her men a shoar, to try what victualls or water they could finde, for in some distresse they were: But the Indians perceiving them to go up so far into the Country, as they were sure they could not make a safe retreat, intercepted them in their return, and fell upon them, chasing them into a Wood, and being dispersed there, some were taken, and some kill'd: but a young man amongst them stragling from the rest, was met by this Indian Maid, who upon the first sight fell in love with him, and hid him close from her Countrymen (the Indians) in a Cave, and there fed him, till they could safely go down to the shoar, where the ship lay at anchor, expecting the return of their friends. But at last, seeing them upon the shoar, sent the long-Boat for them, took them aboard, and brought them away. But the youth, when he came ashoar in the Barbadoes, forgot the kindnesse of the poor maid, that had ventured her life for his safety, and sold her for a slave, who was as free born as he: And so poor Yarico for her love, lost her liberty.“ (Richard Ligon: *A true & exact history of the island of Barbados illustrated with a mapp of the island [...]*. London 1657, S. 54f.).

Wenn Arietta ihre Geschichte von 'Inkle und Yariko' als Gegenbeispiel zur Geschichte der 'Witwe von Ephesus' ins Feld führt, beruft sie sich explizit auf von Lignons 'kurzweiligen' und 'glaubwürdigen' Reisebericht. Sie eröffnet sich dabei zugleich eine Lizenz zur Abweichung von der Vorlage, indem sie betont, dass sie die Geschichte so wiedergebe, wie sie ihr nach ihrer Lektüre in Erinnerung geblieben sei.¹³⁷ Und tatsächlich verschmelzen die beiden getrennten Geschichten aus Lignons Bericht (die als anekdotische Erzählungen noch eine komplexere Lebensrealität Yarikos durchscheinen lassen¹³⁸) nun zu einer einzigen prägnanten Geschichte, die erkennbar auf den Effekt der Rührung berechnet ist, den sie auf ein europäisches Publikum haben soll. Im Ergebnis ist von wechselseitiger Liebe und von erst gemachten und dann nicht gehaltenen Versprechen die Rede. Das gemeinsame Kind, das Inkle und Yariko nun enger verbindet als in der Vorlage, wird nicht nur zum beglaubigenden Zeichen der Innigkeit ihrer Verbindung, sondern auch zum 'Unterpfand ihrer Liebe', das die ökonomische Transaktion der Versklavung noch skandalöser erscheinen lässt.

Ausgeschlossen aus dem Raum der literarischen Intertextualität bleibt außerdem eine *Histoire d'un pilote anglais*, die Jean Mocquet bereits vier Jahrzehnte zuvor in seinen *Voyages en Afrique, Indes orientales et occidentales* aus dem Jahr 1617 erzählt hatte und die ebenfalls als (in diesem Fall: ungenannte) Vorlage für die Erzählung in Steeles *Spectator* in Frage kommt. Wenn man die Übereinstimmungen mit Steeles Fassung betrachtet, wird man sie in ihrem Quellenwert sogar gleichrangig neben Lignons Bericht stellen müssen. Aus Lignons

¹³⁷ „I was the other Day amusing myself with Ligon's Account of Barbadoes; and, in Answer to your well-wrought Tale, I will give you (as it dwells upon my Memory) out of that honest Traveller, in his fifty fifth page, the History of Inkle and Yarico.“ (Spectator, S. 47).

¹³⁸ Vgl. den Hinweis bei Hulme: *Colonial Encounters*, S. 237.

Bericht stammen einige charakteristische Elemente wie der Angriff auf die Schiffsbesatzung, der Name Yariko und die Geschichte ihres Verkaufs in die Sklaverei, die sich in Steeles Geschichte problemlos wiederfinden lassen. Allerdings scheint die Verschmelzung der beiden nur lose zusammenhängenden Geschichten zu einer einzigen stringenten Erzählung eine aufwendige Transaktion zu sein, vor allem wenn man vergleicht, mit wieviel geringerem Aufwand sich Steeles Text als Kontamination von Mocquets Bericht mit Elementen aus Ligons Bericht beschreiben lässt: Mocquet erzählt von einem englischen Steuermann, der sich als einziger Überlebender nach einem Schiffbruch an Land retten kann, dort auf eine junge indigene Frau trifft, sich in sie verliebt und ihr durch verschiedene Zeichen bedeutet, sie ehelichen zu wollen. Sie versteht ihn und glaubt ihm seine Heiratsabsicht, erhält ihn am Leben und fungiert als Übersetzerin gegenüber ihren Landsleuten, denen sie ihn als ihren Ehemann vorstellt. Als sie nach einigen Jahren der Wanderschaft, in denen sie ein gemeinsames Kind bekommen haben, an der Neufundländischen Küste ein anderes englisches Schiff besteigen, spielt der Gerettete auch hier seiner Rette-
rin übel mit, indem er sie als ‘wilde Frau’ an Land zurücklässt — eine Verhaltensweise, die ihm die Verachtung seiner eigenen Landsleute einträgt.¹³⁹

¹³⁹ „Nostre trompette me monstra leur pilote , & me dist qu’iceluy quelques années auparavant estant pilote en vn vaisseau Anglois, comme ils estoient en la coste des Indes Occidentales vers saint Iean de Loue (le premier lieu des Indes pour aller au Mexique, où sont les Espagnols, alors leurs ennemis iurez) il leur suruint vne tourmente qui les jetta à la coste, où ils se perdirent tous, sinon ce pilote qui s’estoit sauué à nage en terre, portant avec soy vn petit compas de marine, & s’en estoit allé ainsi errant pour retourner par terre aux terres neufues; sur cela, qu’il auoit trouué vne Indienne dont il s’enamoura luy faisant de belles promesses par signes qu’il l’espouseroit : ce qu’elle creut, & le conduisant parmy ces deserts, elle luy monstrois les fruicts & racines bonnes à manger, & luy seruoit de truchement parmy les Indiens quil trouuoit, elle disant que c’estoit son mary. Qu’après auoir esté ainsi deux ou trois ans entiers errant & vagabond par plus de 800. lieuës de chemin, sans autre reconfort que de ceste femme, en fin ils es-

Die Übereinstimmungen reichen so weit, dass es fast undenkbar scheint, Steele habe Mocquets Bericht nicht gekannt und lediglich zufällig durch eine Reihe von komplexen Operationen aus Ligons Bericht eine Fassung hergestellt, die schließlich dem ungenannten Bericht sehr viel ähnlicher sieht als der genannten Vorlage. Denkbar wäre allerdings auch, dass sich die Texte mehr oder weniger ähneln, weil sie allesamt auf Muster aus der klassischen antiken Literatur rekurren konnten.¹⁴⁰ Unabhängig aber von der Frage, wie die intertextuellen Relation zwischen den Texten exakt bestimmt werden kann, bleibt in jedem Fall auffällig, dass Steeles Fassung der Geschichte von 'Inkle und Yariko' nicht nur von Ligons Bericht abweicht, sondern an einem wichtigen Punkt auch von Mocquets so eng verwandter Geschichte. Denn dort steht am Ende eine drastische Szene, für die es im gesamten Korpus der späteren Fassungen keine Entsprechung gibt: Nach einer

toient arriuez aux terre neufues se guidans par son compas; ils auoient eu cependant vn enfant ensemble, & trouuant là vn nauire Anglois à la pescherie, il fut fort ioyeux de se voir eschapé de tant de dangers, & conta à ces Anglois sa fortune : Eux le menerent à bord de leurs vaisseaux pour luy faire bonne chere : mais ayant honte de mener avec luy ceste Indienne ainsi nuë, & d'auoir eu afaire avec elle, il la laissa là en terre sans en faire autre compte. Mais elle se voyant ainsi delaissee de celuy qu'elle auoit tant aimé, & pour qui elle auoit habandonné son pays & les siens, & l'auoit si bien guidé & accompagné par ces lieux où il fust mille fois mort sans elle; pleine de rage, apres auoir faict quelques regrets, elle prit son enfant, & le mettant en deux poeces, elle luy en jetta vne moitié vers luy en la mer, comme voulant dire que c'estoit sa part, & l'autre elle l'emporta avec soy s'en retournant à la mercy de la fortune & pleine de deüil & desconfort. Les matelots qui menoient ce pilote en leur batteau, voyans ce cruel & horrible spectacle, luy demanderent pourquoy il laissoit là ceste femme, mais il leur dist que c'estoit vne sauuage, & qu'il n'en falloit faure aucun compte. Ce qui fut vne extrême ingratitude & meschanceté à luy; & sçachant cela de cet homme, ie ne le pouuois à peine regarder qu'avec horreur & detestation.“ (Jean Mocquet: *Voyages en Afrique, Indes orientales et occidentales*. Paris 1617, S. 148–150.)

¹⁴⁰ Vgl. den knappen Hinweis auf die mythologischen Geschichten von der Rettung eines Fremden und der anschließend verratenen Liebe, die sich um die Figuren Medea, Dido und Ariadne ranken, bei Schülting (*Wilde Frauen, fremde Welten*, S. 202), die mit Blick auf die Geschichten um Inkle und Yariko später aber nur die Frage stellt, ob Ligon Mocquets Text gekannt habe (ebd., S. 229).

kurzen Klage über den undankbaren Mann gerät die verratene und verlassene Frau in Rage, reißt wütend das gemeinsame Kind in zwei Hälften, wirft die eine dem abfahrenden Steuermann hinterher ins Meer und kehrt mit der anderen ins Landesinnere zurück, um sich ihrem Schicksal zu ergeben. Es ist nicht ganz eindeutig zu bestimmen, wie der geschilderte exzessive Racheakt im Kontext von Mocquets Reisebericht beurteilt wird.¹⁴¹ Die Szene könnte noch die abgrundtiefe moralische Verfehlung des englischen Steuermanns betonen, die in den darauf folgenden letzten Sätze des Textes von allen Beobachtern, sowohl von den begleitenden Seeleuten als auch vom Erzähler, noch einmal mit Nachdruck verurteilt wird; wahrscheinlicher noch bringt sie aber einen abstoßenden Wesenszug der 'wilden Frau' zur Darstellung, deren Verhalten nicht nur den Seeleuten als „cruel & horrible spectacle“ erscheint, sondern auch für das europäische Lesepublikum durch eine eigene Marginalie als „Estrange & cruel trait d'une Indienne“ markiert wird.¹⁴²

Es ist, wie bereits erwähnt, nicht mit Sicherheit zu sagen, ob Steele diese Version der Geschichte kannte oder nicht. In jedem Fall aber muss man nach dem Blick auf Mocquets Reisebericht konstatie-

¹⁴¹ Vgl. Hulme: *Colonial Encounters*, S. 257f.

¹⁴² Mocquet: *Voyages en Afrique, Indes orientales et occidentales*, S. 150. Schülting sieht die Botschaft der Geschichte vorrangig in der „Bestätigung des Konstrukts grausamer Barbarei [...]: Erst durch die Liebe zu dem englischen Steuermann entsagt die indigene Frau der Kultur ihrer 'wilden' Landsleute, in die sie wieder zurückfällt, als er sie verläßt. Zwar ist der englische Steuermann noch barbarischer und dient die Frau als Korrektiv für englische Verfehlungen, doch wird ihr über eine Anspielung auf das salomonische Urteil [...] mütterliche Liebe abgesprochen. Ein christliches Weiblichkeitsideal kann bei Mocquet nur über 'zivile Eroberung' realisiert werden, die er für sich selbst reklamiert, während er sie dem Engländer abspricht.“ (Wilde Frauen, fremde Welten, S. 229). Vgl. zuvor schon Hulmes Hinweis, dass es für europäische Leser als „unconscious parody“ des salomonischen Urteils erscheinen könnte oder von Didos Klage, sie habe keinen 'kleinen Aeneas' empfangen, der sie an den Geliebten erinnern könnte (*Colonial Encounters*, S. 258).

ren, dass alternative Versionen der Geschichte von 'Inkle und Yariko' nicht nur denkbar sind — es existiert tatsächlich eine Version der Geschichte, die radikal von allen anderen Fassungen abweicht. Die Gattungskonventionen, die für die poetische Einbildungskraft und für die Gestalt der literarischen Rede der zeitgenössischen Autoren prägende Kraft besitzen, machen ein solches alternatives Ende aber kaum denkbar. Die poetischen Lizenzen zur Fortschreibung der Texte werden dafür jedenfalls nicht in Anspruch genommen. Die verstörende Szene, die der indigenen Frau einen erratischen Charakter zuschreibt, hätte sich kaum mit der moralischen Ökonomie vermitteln lassen, der die anderen, tatsächlich zirkulierenden Versionen der Geschichte gehorchen.

4.3 Literarizität

Die verschiedenen analytischen Zugriffe auf das Korpus der Geschichten von 'Inkle und Yariko', die im vorangegangenen Abschnitt vorgestellt worden sind, sind zwar gleichermaßen möglich, aber sie führen zu gänzlich konträren Interpretationen. In der Gegenüberstellung zeigt sich noch einmal das Problem der Vermittlung, das bereits im ersten Abschnitt des Kapitels deutlich geworden ist. Dort war sichtbar, dass sich das kritische Erkenntnisinteresse und die kontextualisierenden Verfahrensweisen der postkolonialen Studien kaum mit dem strukturalistischen Paradigma der klassischen Narratologie vereinbaren lassen, das auf eine abstrakte Taxonomie der möglichen Formen des Erzählens gerichtet ist. Ein ähnliches Problem begründet nun auch die Differenz zwischen konventionellen gattungsgeschichtlich orientierten Untersuchungen und postkolonialen Analysen von literari-

schen Texten: Das Erkenntnisinteresse der diskursanalytisch geprägten postkolonialen Studien zielt darauf, die Wirksamkeit von hegemonialen, eurozentrischen Denkfiguren in einem großen Korpus von Texten auch über Gattungsgrenzen und andere institutionalisierte Aussagezusammenhänge hinweg zu verfolgen. Ihre Aufmerksamkeit ist auf die asymmetrische Machtstruktur in fundamentalen politischen Oppositionen gerichtet, die dafür sorgen, dass hegemoniale Selbstentwürfe mit Repräsentationen der subalternen Fremde kontrastiert werden können. Dass in einem solchen Zugriff wichtige Aspekte der Form von literarischen Texten vernachlässigt werden, die für ihren spezifischen 'Eigensinn' verantwortlich sind, hat sich in der exemplarischen Analyse der verschiedenen Versionen der Geschichte von 'Inkle und Yariko' in mehrfacher Hinsicht deutlich gezeigt. Die verschiedenen literarischen Gattungskonventionen, denen die Texte gehorchen, stellen verschiedene Darstellungsmöglichkeiten für das vorgeführte ethische Problem bereit und sie präformieren auch die Ansätze zu seiner Lösung. Die Frage nach den jeweils geltenden Gattungskonventionen ist aber nicht nur für die individuellen literarischen Texte aufschlussreich, sondern darüber hinaus auch für die Analyse des Korpus insgesamt. Denn die Reihe der Texte besteht aus gattungstransformierenden Fortschreibungen der Geschichte von 'Inkle und Yariko', die allesamt im Dienste eines fortgesetzten Prozesses der ethischen Selbst-Reflexion stehen. Die Texte markieren durch ihren Anschluss an literarische Gattungstraditionen ihre Zugehörigkeit zu einem intertextuell abgeschlossenen Kommunikationsraum der Literatur. So tendiert der Versuch, den einzelnen Texten im Kontext des kleinen Korpus gerecht zu werden, indem man ihre Gattungsgebundenheit betont, zur Privilegierung einer literaturgeschichtlichen Deutungsperspektive. Die Entscheidung für eine solche literaturgeschichtlich perspektivierte Lektüre der Texte ist durchaus legitim, wenn man die zeitgenössischen Entstehungsbedingungen und die er-

wartete zeitgenössische Rezeption der Texte bedenkt. Im Ergebnis wird allerdings auch ein erkenntnisleitendes Interesse von literaturwissenschaftlichen Untersuchungen deutlich, das den Blick verengt. Es hat sich gezeigt, dass die Kenntnis der jeweils geltenden Gattungskonventionen zum Verständnis der einzelnen Texte zwar in jedem Fall nötig ist, aber es wäre dennoch falsch, die Aufmerksamkeit ganz auf die verschiedenen Darstellungsmodi zu richten und die Eigengesetzlichkeit der literarischen Kommunikation in Vordergrund zu rücken. Wenn man die Situierung der Handlung im kolonialen Kontext betont, erscheint gerade die Tatsache problematisch, dass die Texte einer internen Logik der literarischen Kommunikation gehorchen, weil die Texte auf diese weitgehend unabhängig vom konkret dargestellten Problem lesbar werden. Genau betrachtet korrespondiert die fortgesetzte Praxis der Gattungstransformation aber in doppelter Hinsicht mit einer eurozentrischen Haltung der Selbstreflexivität: Erstens beanspruchen die Autoren mit ihrer Wahl von unterschiedlichen Gattungsmodellen — tatsächlich unabhängig vom dargestellten Gegenstand — ein Mitspracherecht im intertextuell abgeschlossenen Kommunikationsraum der Literatur, indem sie sich von ihren Vorrednern durch die gelungene Transposition der Geschichte in einen anderen Gattungszusammenhang absetzen. Zum zweiten führt der Durchgang durch den kontinuierlichen Prozess der Gattungstransformation dazu, dass die kolonialen Machtstrukturen, die das Liebesverhältnis stören, sukzessive an Bedeutung verlieren. Im Ergebnis läuft die Reihe der Transformationen darauf hinaus, den europäischen Protagonisten aus der misslichen Situation zu befreien, in die er ursprünglich durch seine moralische Verfehlung geraten ist, und ihn von den ehemals erhobenen Vorwürfen so weit wie möglich zu entlasten. Er wird zu einer zwar ambivalenten, letztlich aber doch positiven Identifikationsfigur umgedeutet. Für die subalterne Figur der indigenen Frau stellen die Gattungsmodelle dagegen keine Rolle bereit, die sie mit widerständi-

ger Handlungsmacht im kolonialen Kontext ausstatten würde. Als treue, verratene Liebende zieht sie zunächst das Mitleid der europäischen Leserinnen und Leser auf sich, um später als großherzig Verzeihende die Aufgabe zu erfüllen, den Prozess der moralischen Besserung des europäischen Protagonisten zu unterstützen. Es ist also gerade die konsequente Gattungsgebundenheit der Texte, die dafür verantwortlich ist, dass den Texten der politische Deutungshorizont des Kolonialismus entzogen wird.

Der skizzierte Konflikt zwischen den gegenläufigen Argumentationslinien entscheidet sich an der Frage, wie das Kriterium der 'Literarizität' in die Analyse von literarischen Texten einbezogen wird. Die Diskussion darüber ist sowohl in den postcolonial studies als auch in den postkolonialen Studien geführt worden, allerdings auf sehr verschiedene Weise. Auf diesen Unterschied hat jüngst auch Axel Dunker in seinem Überblick über das Forschungsfeld der postkolonialen Studien hingewiesen, wenn er explizit bemerkt, dass insbesondere „von deutschen Literaturwissenschaftlern [...] in den letzten Jahren verstärkt die Frage aufgeworfen worden [ist], welche Rolle der literarische Text im postkolonialen Diskurs spielt.“¹⁴³ Nach Dunkers Einschätzung handelt es sich um einen eigenständigen deutschen Beitrag zum allgemeinen postkolonialen Theoriediskurs, der geeignet ist, ein Reflexionsdefizit der angloamerikanischen Forschung zu beheben. Man kann die verschiedenen Diskurskonstellationen aber auch als weiteres Indiz für grundlegend verschiedene Standpunkte und Blickrichtungen verstehen, die für die verschiedenen Interpretationsgemeinschaften charakteristisch sind: Während im germanistischen Diskussionskontext der postkolonialen Studien mit auffälliger Regelmäßigkeit der besondere Status des literarischen Textes betont worden ist, um das subversive, 'postkoloniale' Potenzial von literarischen Texten herauszustel-

¹⁴³ Dunker: Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus, S. 81.

len, hat man in den postcolonial studies vorrangig nach den Formen der Involvierung der Literatur in das Projekt des europäischen Kolonialismus gefragt und demgegenüber die Aspekte der literarischen Form von Texten weitgehend ausgeblendet. Das hat sich etwa in der Diskussion über die diskursanalytischen Prämissen von Edward Saids Studie über den europäischen Orientalismus gezeigt. Zusätzlich kann man etwa auf die Beobachtung von Elleke Boehmer verweisen, dass der Begriff des 'Ästhetischen' im prominenten *Post-Colonial Studies Reader* von Bill Ashcroft, Gareth Griffiths und Helen Tiffin offenkundig um jeden Preis vermieden worden ist.¹⁴⁴ Wenn nun in den letzten Jahren auch in den postcolonial studies die Literarizität der analysierten Texte in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt wird, dann geschieht das weniger im Modus der Erinnerung an eine vernachlässigte Tatsache. Stattdessen war die Wiedereinführung von kritischen Rückfragen begleitet: „Who needs an Idea of the Literary?“¹⁴⁵

Der Standort der postkolonialen Studien lässt sich anhand von zwei Beiträgen bestimmen, die in der Forschungsdiskussion regelmäßig zustimmend zitiert werden. Es handelt sich um einen Aufsatz von Oliver Lubrich und eine kurze methodische Überlegung aus einer Studie von Herbert Uerlings, beide aus dem Jahr 2005.¹⁴⁶ Sie setzen in ihrer Argumentation zwar je verschiedene Akzente; aber beide versuchen, den potenziell subversiven Charakter von einzelnen literarischen Texten oder von Literatur insgesamt zur Geltung kommen zu lassen. Lubrichs Interesse gilt den Schreibbewegungen in einzelnen

¹⁴⁴ Vgl. Elleke Boehmer: A Postcolonial Aesthetic. Repeating Upon the Present. In: Rerouting the Postcolonial. New Directions for the New Millennium. Hg. v. Janet Wilson, Cristina Şandru u. Sarah Lawson Welsh. London u. New York 2010, S. 170–181, hier S. 177.

¹⁴⁵ Vgl. Nicholas Harrison: Who needs an Idea of the Literary? In: Paragraph 28/2 (2005), S. 1–17.

¹⁴⁶ Uerlings: „Ich bin von niedriger Rasse“, S. 15f.; Lubrich: Welche Rolle spielt der literarische Text im postkolonialen Diskurs?

literarischen Texten, deren Komplexität er gegen die geläufigen generalisierenden Analysestrategien der postcolonial studies betont. Seine Kritik gilt nicht nur Studien im Anschluss an Said, die von der problematischen Prämisse ausgehen, dass der 'Diskurs der Macht' eine so umfassende Wirksamkeit entfaltet, dass literarischen Texten das Potenzial generell abgesprochen wird, widerständige Positionen zu etablieren.¹⁴⁷ Sie erstreckt sich darüber hinaus auch auf Studien im Anschluss an Stephen Greenblatt oder Tzvetan Todorov, die zwar zwischen hegemonialen und nicht-hegemonialen Formen des 'Fremdverstehens' unterscheiden, im Ergebnis aber die Texte schematisch nach einer abstrakten Klassifikation gruppieren.¹⁴⁸ Problematisiert wird auch Russell Bermans dialektische Lesart von Texten der deutschen Kolonialliteratur, die zwar einzelne Texte mit ihren Widersprüchlichkeiten in den Blick nehme, aber teleologisch auf einen Zustand der Synthese fokussiert sei.¹⁴⁹ Und schließlich erfasst die Kritik auch poststrukturalistisch und dekonstruktivistisch inspirierte postkoloniale Theorien, in denen die behauptete fundamentale Instabilität von kolonialistischen Identitätskonzepten und Repräsentationsregimen nicht induktiv aus der Lektüre von individuellen literarischen Texten hergeleitet sondern vorausgesetzt werde.¹⁵⁰ Lubrich beobachtet dagegen eine „Schreibbewegung“ in literarischen Texten: „Eine Differenz wird projiziert, deren Schwinden wir beobachten können. Literatur, Text und ganz generell Schrift im (Post)Kolonialismus sind niemals einsinnig und autoritär, sondern hybrid, dekonstruktiv und dynamisch. Erst indem sie konkret am Gegenstand nachvollzogen werden, wird das

¹⁴⁷ Vgl. Lubrich: Welche Rolle spielt der literarische Text im postkolonialen Diskurs?, S. 17–20.

¹⁴⁸ Vgl. ebd., S. 20–26.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 26f.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 27–36.

kritische Potenzial, das in diesen Begriffen liegt, aktiviert.“¹⁵¹ Die Aufmerksamkeit soll sich darum nach Lubrich darauf richten, wie literarische Texte konkret „die poetologische, thematische, metaphorische oder performative Selbstdekonstruktion der von ihnen unternommenen Repräsentationen“ unternehmen. Als paradigmatischen Text, an dem sich die vorgeschlagene Lektürehaltung bewähren könnte, schlägt er Alexander von Humboldts *Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent* vor, einen „in hohem Maße selbstreflexiv[en] und anti-ideologisch[en]“ Text, der durch

eine beispiellose Varianz der Figuren, Tropen, Topoi, Verfahren, Motive und Perspektiven [charakterisiert ist], diverse ‘Techniken’ des Aufschreibens, die einander fortwährend ablösen, ergänzen und wechselseitig relativieren. Er enttäuscht seine eingangs formulierten Erwartung immer wieder und macht diese Erkenntnisse selbstkritisch explizit. Er enthält Widersprüche, radikale Umkehrungen, Selbstrevisionen und Selbstdistanzierungen.¹⁵²

Eine angemessene Lesart müsse diese „permanente Bewegung des Humboldtschen Denkens“ und die Ambiguitäten zur Kenntnis nehmen, die im Text produziert würden, ohne eine abschließende Deutung festschreiben zu wollen. Lubrichs Überlegungen sollen aber, wie gesagt, nicht nur für Humboldts Reisebericht gelten; sie sind als ethische Kritik an den generalisierenden und schematisierenden Interpretationsverfahren der postcolonial studies insgesamt zu verstehen. Gefordert wird stattdessen eine Lektürehaltung, die imstande sein soll, die Komplexität und innere Dynamik von einzelnen literarischen Texten zur Geltung kommen zu lassen und so auch potenzielle Momente der Subversion zu erfassen.

¹⁵¹ Ebd., S. 36.

¹⁵² Ebd., S. 37f. Vgl. ausführlicher auch Oliver Lubrich: Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken. Alexander von Humboldt — Bram Stoker — Ernst Jünger — Jean Genet. 2. durchgesehene Auflage Bielefeld 2009, S. 47–98.

Während Lubrich die Singularität des individuellen literarischen Textes betont, hebt Herbert Uerlings in einer kurzen methodischen Reflexion über die „Grenze zwischen Literatur und Nicht-Literatur“ „die ästhetische Differenz, die poetische Alterität, die Eigenlogik der Künste“ insgesamt hervor: Der besondere Status von literarischen Texten sei in den postcolonial studies vernachlässigt worden, obwohl gerade darin ihr „spezifische[s] postkoloniale[s] Potential“ liege. Denn die Leistung von Literatur beschränke sich nicht darauf, die „herrschenden Regeln der Bedeutungsproduktion, ihre Differenzbildungen und Hierarchisierungen, ihre Ausgrenzungen und Gleichsetzungen“ zu reproduzieren; sie ermögliche auch die „spielerische Inszenierung kultureller Differenzen bzw. ihrer Repräsentationsformen, die deren Geltungsanspruch — im Medium der Fiktion — suspendiert.“ Die historische Voraussetzung dafür ist ein modernes „Verständnis von Kunst und Literatur als einer Sphäre sui generis, die den Geltungsansprüchen von Religion, Politik, Recht, Wissenschaft usw. entzogen ist.“ Das ‚postkoloniale Potenzial‘ der Literatur könne in dieser autonomen Sphäre der Literatur dann realisiert werden, wenn „die Darstellung kultureller Differenzen verbunden wird mit einer künstlerischen Organisation der Redevielfalt, die zu einer Verfremdung kolonialer Darstellungs- und Verstehensroutinen führt.“ Dazu gehören moderne, experimentelle Schreibweisen wie „Verfahren der Intertextualität, Interlingualität, Intermedialität, [...] Dialogizität, Stimmenvielfalt“.¹⁵³

Während die Interpretationsgemeinschaft der postkolonialen Studien also bereits seit längerem die Singularität des individuellen literarischen Textes und die relative Autonomie der Literatur, ihre Alterität und ihre potenzielle Funktion als subversive Gegenmacht betont, sind ähnliche Argumente in den postcolonial studies erst in

¹⁵³ Uerlings: „Ich bin von niedriger Rasse“, S. 15f.

jüngerer Zeit formuliert worden. Mit einiger Verspätung — so könnte man den Vorwurf, der üblicherweise gegen die postkolonialen Studien erhoben wird, nun umkehren — scheinen die Vertreter der literaturwissenschaftlich orientierten postcolonial studies zu bemerken, dass ihnen über der politischen Kritik ihr ursprünglicher Gegenstand abhanden gekommen ist. Nachdem man lange Zeit vorrangig die Verstrickung von literarischen Texten in das Projekt des Kolonialismus betrachtet hat,¹⁵⁴ kommen seit wenigen Jahren nun auch hier die ästhetischen Qualitäten der literarischen Texte in den Fokus der Aufmerksamkeit.¹⁵⁵ Die Rede ist von einem eigenen 'literary turn'.¹⁵⁶

Und so könnte man allseits zufrieden sein. — Allerdings haben Eli Park Sorensen und Neil Lazarus auch kritisch darauf hingewiesen, dass insbesondere den Lektüren der poststrukturalistisch inspirierten postcolonial studies ohnehin bereits seit langem stillschweigend ein Set von ästhetischen Normen zugrunde liegt, die einen eigenen postkolonialen Kanon von literarischen Texten begründet haben.¹⁵⁷ Es sind vor allem formale Brüche, metafiktionale Strategien und komplexe Sprachspiele, die als legitime literarische Erscheinungsformen einer postkolonialen Position verstanden werden. Übersetzt in ästhetische

¹⁵⁴ Vgl. auch Marion Gymnich: *The Functions of Literature from the Point of View of Postcolonial Literary Studies*. In: *Funktion von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen*. Hg. v. ders. u. Ansgar Nünning. Trier 2005, S. 121–140, bes. S. 123–132.

¹⁵⁵ Vgl. Simon During: *The Postcolonial aesthetic*. In: *Publications of the Modern Language Association* 129 (2014), S. 498–503; Catherine Noske: *A postcolonial aesthetic? An interview with Robert Young*. In: *Journal of Postcolonial Writing* 50 (2014), S. 609–621.

¹⁵⁶ Vgl. etwa James Procter u. Neelam Srivastava: *Colonial Discourse, Postcolonial Theory*. In: *The Year's Work Critical and Cultural Theory* 21/1 (2013), S. 185–218, bes. S. 209–215.

¹⁵⁷ Vgl. v.a. Eli Park Sorensen: *Postcolonial Studies and the Literary. Theory, Interpretation and the Novel*. London 2010; Neil Lazarus: *The Postcolonial Unconscious*. Cambridge 2011. Zum Problem der Kanonisierung aus deutscher Sicht vgl. auch Herbert Uerlings u. Iulia-Karin Patrut (Hrsg.): *Postkolonialismus und Kanon*. Bielefeld 2012 (*Postkoloniale Studien in der Germanistik*, Bd. 2).

Kategorien wird deutlich, dass hier zugleich auch über eine Antwort der ‘Moderne’ auf die Vorgaben des ‘Realismus’ bzw. der ‘Postmoderne’ auf die ‘Moderne’ diskutiert wird. Der postkolonialen Literatur ist damit eine zweifelhafte Lesart vorgeschrieben. Denn angesichts der politischen Grundierung der Diskussion drängen sich abschließend doch zwei Fragen auf, die durchaus auch in den postkolonialen Studien diskutiert werden müssten, auch wenn man aus verschiedenen Richtungen zum selben Ergebnis gekommen ist. Die erste Frage lautet: Wie kommt es, dass hier, in postkolonialen Diskussionszusammenhängen, gerade ästhetische Wertmaßstäbe etabliert haben, die den dominanten ästhetischen Paradigmen der westlichen Moderne und Postmoderne so überraschend ähnlich sehen? Die zweite: Korrespondiert mit der ästhetischen Präferenz für offene, verspielte, formal brüchige, ambivalente Texte tatsächlich eine politische Haltung des Widerstands? Oder handelt es sich nicht vielleicht eher um eine melancholische Haltung unter dem Bann der Unentschlossenheit?¹⁵⁸

¹⁵⁸ Vgl. Franco Moretti: *The Spell of Indecision*. In: *Marxism and the Interpretation of Culture*. Hg. v. Cary Nelson u. Lawrence Grossberg Basingstoke 1988, S. 339–344. — Vgl. dazu unten Kap. 5.3.

5

KOLONIALE BILDUNGSGÄNGE

In den beiden vorangegangenen Kapiteln sind zwei Forschungskonstellationen rekonstruiert worden, die dazu geführt haben, dass die offensichtlichen Berührungspunkte zwischen dem literarischen Gattungsdiskurs der Bildungsgeschichte und den Regeln des zeitgenössischen Kolonialdiskurses in der deutschen Literaturgeschichte bisher von der germanistischen Forschung weitestgehend übersehen worden sind: Verantwortlich ist zum einen die Marginalisierung der deutschen Kolonialgeschichte¹ und zum anderen die Vernachlässigung von narratologischen und gattungsgeschichtlichen Fragestellungen im

¹ Vgl. Kap. 3 der vorliegenden Untersuchung.

Diskussionskontext der postkolonialen Studien.² Wenn im folgenden Kapitel noch einmal literarische Bildungsgeschichten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt werden, wird zugleich noch ein dritter und letzter Grund für die Forschungslücke deutlich: Die mangelnde Aufmerksamkeit dürfte auch daran liegen, dass über die Existenz der Gattung des ‘Bildungsromans’ kontrovers diskutiert wird. Wie sehr sich die angloamerikanische Forschung, die mit großem Interesse die Berührungspunkten zwischen Gattungsdiskurs und Kolonialdiskurs beobachtet hat, auf einen unproblematischen Gattungsbegriff berufen hat, wird im folgenden ersten Abschnitt besonders deutlich (5.1), in dem das geläufige Schlagwort von der ‘Dekolonisierung’ oder ‘Postkolonialisierung’ des Bildungsromans aufgegriffen wird. Die Forschungshypothese lautet dort, dass die Gattung ein humanistisch getöntes Ideal der Individualität und einen harmonischen Ausgleich von Ich und Welt propagiere, deren eurozentrische Prägung im Kontext des Kolonialismus problematisch zutage treten. Zweifelhaft wird diese Annahme allerdings, weil ein solcher Gattungsbegriff — so hat man vor allem in der germanistischen Forschung argumentiert — nicht durch ein entsprechendes Korpus ein Korpus von Texten gedeckt ist. In der vorliegenden Studie wird dagegen die Auffassung vertreten, dass die Gattungsdiskussion über den ‘Bildungsroman’ zu guten Teilen als Diskussion über Lesarten zu verstehen ist. Darüber hinaus lässt sich die grundsätzliche Berechtigung der Annahme, dass literarische Bildungsgeschichten im kolonialen Kontext in eine grundsätzliche Spannung geraten, exemplarisch am Gegensatz von schwarzen und weißen Figuren verdeutlichen: Einer Sammlung von individuellen Lebensbeschreibungen von indigenen Afrikanern, deren Jahr grundsätzlich skeptisch beurteilt wird, kann man eine Reihe von prominenten Bildungsromanen gegenüberstellen, die von Gustav

² Vgl. Kap. 4 der vorliegenden Untersuchung.

Freytags *Soll und Haben* (1855) über Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (1906) bis hin zu Hans Grimms *Volk ohne Raum* (1926). Während hier der erfolgreiche koloniale Bildungsgang der Protagonisten als Integration in ein politisches Kollektiv modelliert wird, werden im zweiten und dritten Abschnitt des Kapitels zwei differenzierte Analysen von zwei kanonischen Texten vorgestellt, die Bildungsgänge von exzentrischen Individuen präsentieren: (5.2) Gottfried Kellers Novelle *Pankraz, der Schmoller* (1856) und (5.3) Wilhelm Raabes Roman *Stopfkuchen* (1890/91).

5.1 DEN BILDUNGSROMAN DEKOLONISIEREN?

Während der Begriff des 'Bildungsromans' in der germanistischen Forschung seit geraumer Zeit mit profunder Skepsis betrachtet und allenfalls mit großer Zurückhaltung verwendet wird, liegen die Dinge in der (anglophonen) Forschung zu Bildungsromanen in anderen Literaturen anders: „[I]nterpreters of English literature“, so hat Frederick Amrine beobachtet, „have [...] taken up the notion of the 'Bildungsroman' with a vengeance.“³ Und das gilt für die Forschung zu (post-)kolonialen Bildungsromanen in ganz besonderem Maße.⁴ Diese

³ Frederick Amrine: Rethinking the »Bildungsroman«. In: Michigan Germanic Studies 13/2 (1987), S. 119–139, Zitat S. 127.

⁴ Vgl. zuletzt z.B. die Diagnose von Gregory Castle: My Self, My Other: Modernism and Postcolonial Bildung in Assia Djebar's Algerian Quartet. In: Modern Fiction Studies 59 (2013), S. 628–648, hier S. 628; eine frühe Beobachtung der beginnenden Konjunktur findet sich bei Tobias Boes: Modernist Studies and the Bildungsroman: A Historical Survey of Critical Trends. In: Literature Compass 3/2 (2006), S. 230–243, bes. S. 239–241. Einen Eindruck vermittelt eine (unvollständige) Liste der einschlägigen Studien (in umgekehrter Chronologie): Ralph

A. Austen: Struggling with the African Bildungsroman. In: *Research in African Literatures* 46 (2015), S. 214–231; Sarah Ilott: New Postcolonial British Genres. *Shifting the Boundaries*. London 2015, insbes. S. 27–53 (ein Kapitel über „British Muslim Bildungsromane“); Piret Pelker: A. H. Tammsaare’s Truth and Justice as a Postcolonial Bildungsroman. In: *Journal of Baltic Studies* 46 (2015), S. 199–216; Sissy Helff: The Transcultural Bildungsroman: Education, Migration and the Construction of Masculinities in Arun Joshi’s *The Foreigner* (1968) and Thomas Mann’s *The Magic Mountain* (1924). In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 62 (2014), S. 25–38; Mandy Treagus: *Empire Girls. The Colonial Heroine Comes Of Age*. North Terrace 2014; Gregory Castle: *My Self, My Other: Modernism and Postcolonial Bildung in Assia Djebar’s Algerian Quartet*. In: *Modern Fiction Studies* 59 (2013), S. 628–648; Simon Hay: *Nervous Conditions, Lukács and the Postcolonial Bildungsroman*. In: *Genre* 46 (2013), S. 317–344; Tobias Boes: *Formative Fictions: Nationalism, Cosmopolitanism, and the Bildungsroman*. Ithaca N.Y. 2012; Stella Bolaki: *Unsettling the Bildungsroman: Reading Contemporary Ethnic American Women’s Fiction*. Amsterdam 2011; Jed Esty: *Unseasonable Youth. Modernism, Colonialism, and the Fiction of Development*. Oxford 2011; Minjeong Kim: *The female Bildungsroman in the age of empire*. Diss. masch. New York 2011 [<http://gradworks.umi.com/34/66/3466548.html>]; Heather Smith: „She Had Made a Beginning Too“. *Beka Lamb and the Caribbean Feminist Bildungsroman*. In: *Genre* 44 (2011), S. 181–204; Ericka A. Hoagland: *Postcolonializing the Bildungsroman: A Study of the Evolution of a Genre*. Phil. Diss. Purdue University 2006; Martin Japtok: *Growing Up Ethnic: Nationalism and the Bildungsroman in African American and Jewish American Fiction*. Iowa 2005; Pheng Cheah: *Spectral Nationality. Passages of freedom from Kant to postcolonial literatures of liberation*. New York 2003, S. 235–248; Gregory Castle: *Coming of Age in the Age of Empire. Joyce’s Modernist Bildungsroman*. In: *James Joyce Quarterly* 40 (2003), S. 665–690; José Santiago Fernández Vázquez: *La novela de formación. Una aproximación a la ideología colonial europea desde la óptica del Bildungsroman clásico*. Alcalá de Henares 2002; Roy Sommer: *Fictions of Migration. Ein Beitrag zur Theorie und Gattungstypologie des zeitgenössischen interkulturellen Romans in Großbritannien*. Trier 2001, bes. S. 110–132; Maria Lima Karafilis: *Crossing the Borders of Genre: Revisions of the ‘Bildungsroman’ in Sandra Cisneros’s The House on Mango Street and Jamaica Kincaid’s Annie John*. In: *Journal of the Midwest Modern Language Association* 31 (1998), S. 63–78; Mark Stein: *The Black British Bildungsroman and the Transformation of Britain: Connectedness across Difference*. In: Barbara Korte u. Klaus Peter Müller (Hg.): *Unity in Diversity Revisited? British Literature and Culture in the 1990s*. Tübingen 1998, S. 89–105; Feroza Jussawalla: *Kim, Huck and Naipaul: Using the Postcolonial Bildungsroman to (Re)define Postcoloniality*. In: *Links & Letters* 4 (1997), S. 25–38; José Santiago Fernández Vázquez: *Subverting the Bildungsroman in postcolonial fiction: Romesh Gunesequera’s Reef*. In: *Journal of Postcolonial Writing* 36 (1997), S. 30–38; Wangar wa Nyatetu-Waigwa: *The Liminal Novel. Studies in the Francophone-African Novel as Bildungsroman*. New York 1996; Geta Le

bemerkenswerte Produktivität hat ihren Grund nicht nur im höheren Stellenwert, den man postkolonialen Fragestellungen im angloamerikanischen Raum beimisst, sondern auch darin, dass die einschlägigen Studien allesamt ein unproblematisches Gattungsverständnis des 'Bildungsromans' voraussetzen, um vor diesem Hintergrund die 'postkolonialen' Abweichungen der untersuchten Bildungsgeschichten zu profilieren. Eine entscheidende Annahme lautet dabei, dass literarische Gattungen nicht abstrakt formal definiert werden können, sondern jeweils in den kulturellen Kontexten situiert werden müssen, in denen die weltanschaulichen und kommunikativen Übereinkünfte gelten, auf denen sie beruhen.⁵ Wenn man Gattungen in diesem Sinn als „institutionalisierte Organisationsformen literarischer Kommunikation“ versteht, „in denen spezifische Welterfahrungen sedimentiert sind“,⁶ dann liegt die Annahme nahe, dass es auch Gattungen geben muss, „die ursprünglich als 'Antworten' auf europäische gesellschaftliche Problemlagen fungierten“, und es ist darüber hinaus auch zu erwarten, dass einige Gattungen so grundlegend durch ihre Entstehungskontexte geprägt sind, dass sie „in mancher Hinsicht ungeeignet sein [werden], jene Sichtweisen der Welt, jene Erfahrungswirklichkei-

Seur: *Ten Is the Age of Darkness: The Black Bildungsroman*. Columbia 1995; Maria Helena Lima: *Decolonizing Genre: Jamaica Kincaid and the Bildungsroman*. In: *Genre* 26 (1993), S. 431–459.

⁵ Vgl. Lima: *Decolonizing Genre*, hier S. 432–434; vgl. auch den Überblick von Marion Gymnich: 'Decolonizing Genre'? — Das Konzept der literarischen Gattung in englischsprachiger postkolonialer und interkultureller Literatur. In: *Was sind Genres? Nicht-abendländische Kategorisierungen von Gattungen*. Hg. v. Stephan Conermann u. Amr El Hawary. Berlin 2011 (*Narratio Aliena*, Bd. 1), S. 299–315. Vgl. auch Ulla Fix, Stephan Habscheid u. Josef Klein (Hg.): *Zur Kulturspezifik von Textsorten*. Tübingen 2001.

⁶ Wilhelm Voßkamp: *Gattungen*. In: *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*. Hg. v. Helmut Brackert u. Jörn Stückrath. Reinbek bei Hamburg 1995, S. 253–269, Zitat S. 265.

ten und Traditionen darzustellen, die für postkoloniale oder interkulturelle Gesellschaften von zentraler Bedeutung sind.“⁷

Den zahlreichen Studien zum ‘postkolonialen Bildungsroman’ liegt sämtlich die Hypothese zugrunde, dass es sich beim ‘Bildungsroman’ um eine solche Gattung handelt, die zur Darstellung von europäischen ‘Welterfahrungen’ und den damit korrespondierenden ‘Subjektkonzepten’ geeignet ist. Um die Gattung des ‘Bildungsromans’ in diesem Sinn zu profilieren, gehen die Studien in der Regel von einer rudimentären Definition aus: Ein Bildungsroman sei eine Erzählung, die vom organischen inneren ‘Reifungsprozess’ eines jungen Protagonisten in der Auseinandersetzung mit den äußeren ‘Realitäten’ handelt. Ihr Telos finde die Entwicklung in einem humanistisch getönten Ideal der autonomen ‘Individualität’, deren Entfaltung im Einklang mit der sozialen Umwelt unter den gegebenen Bedingungen mindestens denkbar sein soll.⁸ Wenn vor dem Hintergrund eines solchen Gattungsmodells diejenigen Erzählungen gelesen werden, in denen von prekären Prozessen der Identitätsbildung in (post-)kolonialen Gesellschaften die Rede ist, zeigt sich, dass der optimistische „Auftrag zum eigenen Entwurf, zur autonomen Selbstgestaltung“,⁹ der das europäische Bildungsideal fundiert, regelmäßig nicht erfüllt wird. Die Existenz von solchen ‘postkolonialen Bildungsromanen’ wird daher

⁷ Gymnich: *Decolonizing Genre*, S. 301.

⁸ Vgl. stellvertretend die Zusammenfassung der Position durch Gymnich: „Der klassische europäische Bildungsroman nimmt die Entwicklung der Hauptfigur von der Kindheit und Jugend bis ins Erwachsenenalter in den Blick. [...] [Er] beruht [...] auf einem im Kern humanistischen Bildungsideal, das menschliche Entwicklung als organischen inneren Reifungsprozess auffasst. In postkolonialen und interkulturellen Kontexten sieht sich die Hauptfigur jedoch oftmals mit massiven Brüchen und Polaritäten konfrontiert, die ein Wachstum im Sinne eines ‘Goethean model of organic growth: cumulative, gradual, total’ kaum erlauben.“ Gymnich: *Decolonizing Genre*, S. 306.

⁹ Aleida Assmann: *Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*, Frankfurt/Main, New York 1993, S. 30.

als Indiz dafür gesehen, dass dem literarischen Gattungsmuster des Bildungsromans eine ideologische Haltung eingeschrieben ist, die ihn zur Darstellung von spezifischen Subjektentwürfen und ‘Welterfahrungen’ in postkolonialen Kontexten ungeeignet macht. Dass in postkolonialen Texten dennoch das Gattungsmuster des ‘Bildungsromans’ aufgerufen wird, kann auf zweierlei Weise gedeutet werden: Entweder geht es darum, sich das europäische Modell anzueignen, um im kolonialen Diskurs affirmativ mitzureden,¹⁰ oder es geht darum, das europäische Muster zu imitieren und es gleichzeitig zu unterlaufen.¹¹

Man kann den Gattungsbegriff des Bildungsromans, der solchen postkolonialen Lesarten zugrunde liegt, leicht als haltlos zurückweisen, weil er eine plakative Definition zu bemühen scheint, die spätestens seit den kritischen Forschungsdiskussionen der 1980er Jahre problematisch geworden ist. In der interpretatorischen Praxis wird der Terminus ‘Bildungsroman’ zwar durchaus verwendet, aber in der gattungstheoretischen Diskussion sind die Definitionsprobleme notorisch. Wenn man den Begriff der ‘Bildung’, der das semantische Zentrum der Gattung bildet, großzügig versteht, wird der Gattungsbegriff zum *Passepartout* für fast jeden längeren Erzähltext, der die Lebensgeschichte eines jungen Protagonisten zur Darstellung bringt.¹² Legt

¹⁰ Vgl. Ankhi Mukherjee: Postcolonial responses to the Western Canon. In: The Cambridge History of Postcolonial Literature. 2 Bde. Hg. v. Ato Quayson. Cambridge 2012, Bd. 2, S. 771–801, bes. S. 782–785.

¹¹ Vgl. Lima: Decolonizing Genre, hier S. 432–434; zusammenfassend auch Julie Mullaney: Postcolonial Literatures in Context. London, New York 2010, S. 30–33. Die Möglichkeit, dass das Schreiben von Bildungsromanen eine unproblematische Aneignung zum Zweck der Affirmation postkolonialer Positionen sein könnte, wird dagegen seltener in Betracht gezogen, vgl. dazu exemplarisch Feroza Jussawalla: Kim, Huck and Naipaul: Using the Postcolonial Bildungsroman to (Re)define Postcoloniality. In: Links & Letters 4 (1997), S. 25–38.

¹² So hat zum Beispiel Gerhart Mayer hat gezeigt, dass man in Christian Friedrich von Blanckenburgs *Versuch über den Roman* aus dem Jahr 1774 alle entscheidenden Bestimmungen finden kann, die zusammen eine Minimalpoetik des Bildungsromans ergeben: die Handlung soll sich auf »die Begebenheiten

man dagegen ein sehr spezifisches Verständnis von Bildung im Sinne der Goethezeit zugrunde, gibt es kaum noch Texte, die die Kriterien erfüllen.¹³ Auch der Versuch, sich auf eine Minimaldefinition zurückzuziehen und zu behaupten, es gebe nur einen einzigen, wahren Bildungsroman — Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*¹⁴ — hat sich als nicht konsensfähig herausgestellt. Denn nach Meinung einer ganzen Reihe von Interpreten hält nicht einmal der Prototyp der Gattung einer kritischen Überprüfung seiner generischen Eigenschaften stand.¹⁵ Die Situation wird auch nicht dadurch übersichtlicher, dass eine größere Zahl von konkurrierenden Bezeichnungen kursiert, von der *Initiationsgeschichte* über den *Sozialisationsroman*, den *Individualroman*, den *Identitätsroman*, den *Entwicklungsroman*, den *Erziehungsroman* bis hin zum unhandlichsten Begriff der *Exemplarik erstrebende[n] Biographie- bzw. Autobiographie-Erzählung*.¹⁶ Verschiedentlich ist ange-

einer Person« (324) beschränken, darzustellen seien »Bildung und Formung dieses Charakters« (324). Gegenstand der Erzählung ist mithin die »innere Geschichte« (387) des Helden, die Entwicklung seiner »Denkungs- und Empfindungskräfte« (395), die abschließend zu einem »Beruhigungspunkte« (401) zu führen ist. Die Funktion dieses Romans ist es, »die Empfindungen des Menschen [zu] bilden.« (435). Die Zusammenstellung der Zitate so bei Mayer: Der deutsche Bildungsroman. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Stuttgart 1992, S. 17. Zitate nach Blanckenburg: Versuch über den Roman. Hg. v. Eberhard Lämmert. Stuttgart 1965.

¹³ Vgl. Amrines Aussage: „[...] If one takes ‘Bildung’ in its strict and limited historical sense, then nothing is a *Bildungsroman* [...] but if one takes it in the loose sense [...] then *everything* is a *Bildungsroman*.“ (Rethinking the Bildungsroman, S. 121).

¹⁴ So z.B. Norbert Ratz: Der Identitätsroman. Eine Strukturanalyse. Tübingen 1988 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 44), S. 3f.

¹⁵ Von einem „Zerstörungsroman“ spricht z.B. Heinz Schlaffer: Exoterik und Esoterik in Goethes Romanen. In: Goethe-Jahrbuch 95 (1978), S. 222; vgl. auch Karl Schlechta: Goethes Wilhelm Meister. Frankfurt/Main 1953.

¹⁶ Hartmut Lauffhütte: „Entwicklungs- und Bildungsroman“ in der deutschen Literaturwissenschaft. Die Geschichte einer fehlerhaften Modellbildung und ein Gegenentwurf. In: Modelle des literarischen Strukturwandels. Hg. v. Michael Titzmann. Tübingen 1991, S. 299–313, Zitat S. 310. Vgl. auch Marie Batzel: Die Exemplarik erstrebende Biographie-Erzählung. Ein Gegenentwurf zum Gat-

sichts der Probleme der Korpusbildung der Vorschlag gemacht worden, den Gattungsbegriff insgesamt aufzugeben und sich vom Irrglauben an die Existenz einer Gattung mit Namen 'Bildungsroman' ein für allemal zu verabschieden. Aber auch daraus hat man unmittelbar gattungstheoretisches Kapital geschlagen: Der Bildungsroman, so lauten die Thesen im Gegenzug, sei eben ein „Phantomgenre“,¹⁷ eine „unerfüllte Gattung“.¹⁸

In dieser unübersichtlichen Lage bleibt die vorliegende Studie dem Begriff des Bildungsromans bzw. der Bildungsgeschichte zunächst in einem überaus konventionellen Verständnis treu. Sie akzentuiert darüber hinaus aber einen Aspekt, der sonst selten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Zunächst handelt es sich bei literarischen Bildungsgeschichten um Texte mit thematischer Bindung und spezifischen Formeigenschaften. Im Zentrum steht der Lebensweg einer (meist jungen) Hauptfigur, die versucht, Prozesse der Selbstfindung und der sozialen Integration miteinander zu vermitteln. Die Handlung ist häufig episodisch strukturiert, sie läuft auf einen Endzustand zu, der es ermöglicht, über den 'Erfolg' des Bildungsweges zu

tungskonzept des Entwicklungs- und Bildungsromans. Passau 2010 (Pataviensia, Bd. 1).

¹⁷ Hartmut Steinecke: Romanpoetik von Goethe bis Thomas Mann. Entwicklungen und Probleme der „demokratischen Kunstform“ in Deutschland. München 1987, S. 54. Vgl. auch Marc Redfield: Phantom Formations. Aesthetic Ideology and the Bildungsroman. Ithaca 1996.

¹⁸ Jürgen Jacobs: Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman. München 1972, S. 274. Vgl. auch Jeffrey L. Sammons: The Mystery of the Missing Bildungsroman, or: What happened to Wilhelm Meister's Legacy? In: Genre 14 (1981), S. 229–246; vgl. auch ders.: The Bildungsroman for Nonspecialists. An Attempt at Clarification. In: Reflection and Action. Essays on the Bildungsroman. Hg. v. James N. Hardin. Columbia 1991, S. 26–45; ders.: Heuristic Definition and Constraints of Literary History. Some Recent Discourse on the Bildungsroman in English and German. In: Dazwischen. Zum transitorischen Denken in Literatur- und Kulturwissenschaft. Festschrift für Johannes Andereg zum 65. Geburtstag. Hg. v. Andreas Härter, Edith Anna Kunz u. Heiner Weidmann. Göttingen 2003, S. 173–182.

urteilen.¹⁹ Das semantische Zentrum solcher Bildungsgeschichten bezeichnet nicht notwendig der Begriff der ‘Bildung’, der historisch sehr verschiedene Ausprägungen erfahren hat (und als gesellschaftlicher Wertbegriff in den Texten durchaus als Signalwort verwendet werden kann, um die Gattungszugehörigkeit zu indizieren), es geht vielmehr um ein anthropologisches Problem der ‘Selbstführung’, das gerade auch im Kontext des Kolonialismus zentral ist. Der Gattungszusammenhang wird schließlich häufig durch mehr oder weniger explizite intertextuelle Bezugnahmen gesichert, die dazu dienen, einen generischen Deutungshorizont für die Texte aufzuspannen. Auf der Basis dieser Aspekte lassen sich Texte leicht als literarische Bildungsgeschichten identifizieren. Über diese konventionelle Gattungsbestimmung hinaus erscheint dieser Akt der Identifikation selbst allerdings als entscheidend. Denn die generische Identifikation von Texten ist zu guten Teilen das Ergebnis von Lesarten, die für bestimmte Interpretationsgemeinschaften verbindlich sind. Texte *sind* weniger Bildungsgeschichten, sondern sie werden *als* Bildungsgeschichten gelesen. Die kritische Aufmerksamkeit muss sich daher darauf richten, wie sie solche Lesarten ermöglichen, nahelegen oder gar provozieren.²⁰

Bei der Situierung von Bildungsgeschichten im Kontext der Kolonialismus ist besonders noch einmal auf die anthropologischen Di-

¹⁹ Vgl. dazu noch einmal die Angaben in Kap. 2, Anm. 12 sowie den Aufsatz von Titzmann: Die „Bildungs“-/Initiationsgeschichte der Goethe-Zeit.

²⁰ Vgl. die Hinweise von Hartmut Steinecke und Todd Kontje, die allerdings vor allem auf die wissenschaftliche Diskussion zielen. Steinecke meint: „Der Begriff Bildungsroman hat seine historische Berechtigung, er charakterisiert aber nicht das Phänomen, sondern mehr dessen Interpretation [...].“ (‘Wilhelm Meister’ und die Folgen: Goethes Roman und die Entwicklung der Gattung im 19. Jahrhundert. In: Goethe im Kontext. Hg. v. Wolfgang Wittkowski. Tübingen 1984, S. 89–118, Zitat S. 112). Und auch Todd Kontje behauptet gegen alle Zweifel am Gattungsbegriff, „the genre undoubtedly *does* exist as a topic of critical discussion“ (The German Bildungsroman. History of a National Genre. Columbia 1993, S. IX).

mensionen des Begriffs der ‘Bildung’ zu verweisen. Wilhelm Voßkamp hat die wesentlichen Aspekte verschiedentlich übersichtlich zusammengestellt. Er unterscheidet als Bestandteile:

1. Das *Individualitätskonzept*. Erst die Interpretation des Subjekts als eines einmaligen, unabgeschlossenen und entwicklungsfähigen Individuums, das nicht mehr durch seine Rolle, sondern durch seine unverwechselbare Eigenart definiert ist, erlaubt eine moderne Bestimmung von Bildung.
2. Das Problem von *Ausbildung und Bildung*. Erst die Definition von Bildung nicht mehr nur im Sinne von Ausbildung zu praktischen Fähigkeiten, sondern auch im Sinne von Selbstbildung, ermöglicht eine Interpretation im Zeichen eines idealistischen Bildungsbegriffs.
3. Die Vorstellung von *Fortschritt und Entwicklung*. Die Unverwechselbarkeit von Individuen impliziert ihre Entwicklungsfähigkeit. Sobald das Rollenverständnis abgestreift ist, lässt sich ein Entwicklungsprozess im und aus dem Subjekt selbst erklären. Die in jedem einzelnen liegenden Möglichkeiten können durch den Prozess der Selbstvervollkommnung verwirklicht werden.
4. Die Bedeutung von *Universalität*. Bildung bleibt nicht nur auf die Selbstverwirklichung des einzelnen beschränkt, sondern in der Verwirklichung des einzelnen spiegelt sich die Geschichte der menschlichen Gattung. Von daher ist die Selbstvervollkommnung des Individuums zugleich ein Spiegel der Gesamtentwicklung der Menschheit.²¹

Der entscheidende strukturelle Grund für die Spannungen und Brüche, die durch die Transposition des Gattungsmusters in den kolonialen Kontext entstehen, liegt in den Begriffen der ‘Bildung’ bzw. der ‘Bildungsfähigkeit’.²² Sie sind zum einen dafür verantwortlich, dass die Gattungskonventionen des Bildungsromans (bzw. das Erzählmodell der Bildungsgeschichte) leicht mit den Regeln des Kolonialdiskurses

²¹ Wilhelm Voßkamp: *Perfectibilité und Bildung. Zu den Besonderheiten des deutschen Bildungskonzepts im Kontext der europäischen Utopie- und Fortschrittsdiskussion*. In: Ders.: *Der Roman des Lebens. Die Aktualität der Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman*. Berlin 2009, S. 33–48, hier S. 34f.

²² Vgl. zur Begriffsgeschichte Rudolf Vierhaus: *Bildung*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck, Bd. 1. Stuttgart 1972, S. 508–551.

gekoppelt werden kann. Insbesondere für die Denkfigur der Selbstvervollkommnung hat die Transposition des Bildungsromans in den Kontext des Kolonialismus dabei eine semantische Verschiebung zur Folge: Während man 'Bildungsfähigkeit' im aufklärerischen Kontext als anthropologische Universalie diskutiert, dient sie im Kontext des Kolonialdiskurses machtpolitisch zur Differenzierung. Das Modell der 'Kultur- und Zivilisationsstufen', das durch die Temporalisierung von ehemals spatial organisierten utopischen Denkfiguren entstanden war, wird neuerlich spatialisiert. Man kann darum ein Verhältnis zwischen europäischer Metropole und kolonialer Peripherie entwerfen, das einen Anspruch auf kulturellen bzw. zivilisatorischen Vorsprung transportiert, der schließlich auch die Ausübung von kolonialer Herrschaft als Wahrnehmung einer 'zivilisatorischen Vormundschaftspflicht' legitimiert.

Wie stark die Spannung zwischen dem europäischen Ideal der 'Bildung' und den zeitgenössischen Projektionen eines 'primitiven Charakters' ist, lässt sich exemplarisch in einer philanthropisch motivierten zeitgenössischen Sammlung von autobiographischen Erzählungen zeigen, die der deutsche Afrikanist Diedrich Westermann im Jahr 1938 publiziert hat, um „eine Brücke zum Verständnis des afrikanischen Menschen zu schlagen“.²³ Die Lebensgeschichten sollen dokumentieren, wie Menschen nach der Auflösung der traditionellen sozialen Bindungen versuchen, einen neuen Platz in der Gesellschaft zu finden:

[D]ie Lebensbahn des einzelnen wie der Gemeinschaft mündet früher oder später, aber in jedem Fall unvermeidlich, in die vom Weißen vorgezeichneten Linien, und das Geschick des Menschen hängt davon ab, wie er sich mit diesem Ereignis auseinandersetzt. Das alte stamm-

²³ Diedrich Westermann: *Afrikaner erzählen ihr Leben. Elf Selbstdarstellungen afrikanischer Eingeborener aller Bildungsgrade und Berufe und aus allen Teilen Afrikas*. Essen 1938, Zitat aus der Einleitung vor S. 1.

gebundene Leben gehört der Vergangenheit an, eine unübersehbare Weite und Leere tut sich vor ihm auf, in der er sich ohne Leitung nicht zurecht findet, und die er ohne fremde Hilfe nicht mit neuem Inhalt zu füllen vermag. Wo eine solche Lenkung fehlt, wird das Leben planlos zerfahren, ohne Ziel und wesentlichen Inhalt, man pendelt heimatlos zwischen seiner bisherigen Welt und dem Neuen hin und her [...].²⁴

Wenn man mit Aleida Assmann 'Bildung' „mit ihrer Anpassung an Evolution und Zeitlichkeit als das Gegenteil von Bindung“²⁵ versteht, dann lassen sich die hier versammelten Autobiographien zum einen als Lebensgeschichten lesen, in denen thematisiert wird, wie unter den veränderten Bedingungen des Lebens im kolonialen Afrika je individuell das zentrale Problem gelöst wird, das mit dem Begriff der 'Bildung' bezeichnet wird. Zum anderen sollen die Texte nach Westermann auch zeigen, „wieweit selbst der einfache Eingeborene ohne europäische Bildung im Stande ist, von seinem eigenen Dasein Rechenschaft abzugeben“.²⁶ Die Lebensberichte informieren also nicht nur über die individuellen Lebensläufe, sondern sie sollen in letzter Konsequenz auch als Texte danach beurteilt werden, ob sie den Anforderungen der Gattung der 'Autobiographie' genügen. Die von Westermann antizipierte Skepsis seiner Leserinnen und Lesern, ob seine 'schwarzen Subjekte' tatsächlich eine ausreichend komplexe Persönlichkeitsstruktur besitzen und einen ausreichenden Grad der Selbstreflexivität erreichen können, der die Voraussetzung dafür wäre, dass Lebenserfahrungen in einem autobiographischen Narrativ repräsentiert und als sinnvoll gedeutet werden können, dokumentiert noch einmal, dass bestimmte Subjektkonzepte und die damit korrespondie-

²⁴ Ebd., vor S. 1 sowie S. 1.

²⁵ Assmann: Arbeit am nationalen Gedächtnis, S. 30.

²⁶ Westermann: Afrikaner erzählen ihr Leben, Einleitung vor S. 1.

renden literarischen Gattungsmodelle zeitgenössisch europäisch monopolisiert werden.²⁷

Grundsätzlich sind Hans Grimms Novelle *Aus John Nukwas Lehrjahren* und Westermanns Sammlung von Lebensberichten darum auch seltene Dokumente, in denen überhaupt individuelle schwarze Protagonisten in den Mittelpunkt der (Selbst-) Darstellung gerückt werden.²⁸ Dafür dass die Bandbreite der verschiedenen Erwartungshaltungen, mit denen solche Darstellungen von 'schwarzen Bildungsgängen' bei ihrer weißen Leserschaft rechnen konnten, allenfalls von skeptischem Philanthropismus bis zur misanthropen Erwartung des Scheiterns reicht, ist ein Inferioritätsaxiom verantwortlich, das einen fundamentalen Unterschied zwischen schwarzen und weißen Menschen entwirft. Es legt nahe, dass afrikanischen Menschen vorrangig die Rolle zugeschrieben wird, 'das Andere' des 'bildungsfähigen' oder 'gebildeten' Europäers zu verkörpern, so dass von der 'Bildung' der 'Schwarzen' kaum anders als in einem skeptischen Verständnis die Rede sein kann. Und tatsächlich gilt für weiße Figuren umgekehrt, dass die Behauptung ihres kulturellen und zivilisatorischen 'Vorsprungs' zu den zentralen Themen der Kolonialliteratur gehört.

Exemplarisch kann man das an einer Reihe von Texten verdeutlichen, die von Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855) über Gus-

²⁷ Weitere Brüche resultieren daraus, dass man komplexe Persönlichkeitsstrukturen und eine progressive Zeitstruktur im Diskurs ebenfalls monopolisiert. Vgl. dazu David Paul Huddart: *Postcolonial Theory and Autobiography*. London, New York 2008; Bart Moore-Gilbert: *Postcolonial Life-Writing: Culture, Politics, and Self-Representation*. London 2009; Ders.: *A Concern Peculiar to Western Man? Postcolonial Reconsiderations of Autobiography as Genre*. In: *Postcolonial Poetics. Genre and Form*. Hg. v. Patrick Crowley u. Jane Hiddleston. Liverpool 2011 (Francophone Postcolonial Studies, New Series, Bd. 2), S. 91–108; Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. Stuttgart, Weimar ²2005, S. 91–96.

²⁸ Zu schwarzen Figuren in zeitgenössischen literarischen Texten vgl. grundlegend Amadou Booker Sadj: *Das Bild des Negro-Afrikaners in der Deutschen Kolonialliteratur (1884–1945)*. Berlin 1985.

tav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (1906) bis zu Hans Grimms *Volk ohne Raum* (1926) reicht. Es handelt sich um Bildungsgeschichten, die die Integration eines Individuums in eine politische Gemeinschaft vorführen. Freytags Roman, der am Anfang der Reihe steht, lässt sich in diesem Sinn als programmatische Umsetzung der Forderung nach einem politisch neu akzentuierten und zeitgenössisch gültigen 'Bildungsroman' verstehen, wie sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts mehrfach formuliert worden war. Der Bildungsgang des Protagonisten als „Eingliederung des einzelnen in ein organisches Ganze [sic!]“²⁹ wird in Absetzung von Goethes *Wilhelm Meister* in einem modifizierten Bezugsrahmen situiert, indem er stärker als zuvor auf das „gebildete Bürgertum“ und den „Handelsstand“ als die dominanten Mittelschichten perspektiviert wird.³⁰ In diesem Sinne lässt sich die Lebensgeschichte des Anton Wohlfart, der Kaufmann wird und schließlich die Tochter seines Prinzipals heiratet, als paradigmatischer Prozess der Einschulung in einen bürgerlichen Wertehorizont lesen.³¹ Seine spezifischen Konturen gewinnt dieser bürgerliche Wer-

²⁹ Julian Schmidt: *Wilhelm Meister im Verhältnis zu unserer Zeit* (1855). In: *Am Beispiel Wilhelm Meister. Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik*. 2 Bde. Hg. v. Klaus L. Berghan u. Beate Pinkerneil. Königstein/Taunus 1980, Bd. 2, S. 38–52, hier S. 39.

³⁰ So lautet die Kritik von Friedrich Theodor Vischer an Goethes Roman, dessen Repräsentationspolitik für die Gegenwart ihm ungeeignet scheint: „[W]ir sehen kein Vaterland, keinen Staat, kein Volk; wir sind in der vorrevolutionären Gesellschaft; es gibt nur Adel, er allein vertritt die edlere Menschheit; es gibt kein gebildetes Bürgerthum; der Handelsstand, so respectabel er hingestellt wird, vertritt es nicht und ein lustiges Lumpenvölkchen von Schauspielern ist nicht angethan, dem Künstlerstand unsere Achtung zu gewinnen.“ (Eine Schrift über Jean Paul. In: Ders.: *Kritische Gänge*. Neue Folge, fünftes Heft. Stuttgart 1866, S. 159); vgl. auch Wilhelm Voßkamp: „Man muß den Roman mehr als einmal lesen.“ *Zur Wirkungsgeschichte von Goethes Wilhelm Meisters Lehrjahre[n]*. In: *Offene Gefüge: Literatursystem und Lebenswirklichkeit*. Festschrift für Fritz Nies zum 60. Geburtstag. Hg. v. Henning Krauss. Tübingen 1994, S. 199–210, hier S. 205f.

³¹ Vgl. Sabina Becker: *Erziehung zur Bürgerlichkeit: Eine kulturgeschichtliche Lektüre von Gustav Freytags Soll und Haben im Kontext des Bürgerlichen Rea-*

tehorizont und Lebensweg vor allem in deutlicher Abgrenzung von den Lebenswegen anderer Figuren, die stereotyp für die marginalisierten Gruppen der Adeligen, der Arbeiter, der Juden und der Slawen stehen. Dabei ist mit Blick auf kolonialistische Denkmuster im Bildungsroman insbesondere das Bild der slawischen Kultur und der ressentimentgeladene Entwurf der politischen und ökonomischen Verhältnisse in Polen relevant. Das Bild ist die negative Folie für den national-identifikatorischen Entwurf einer umfassenden politischen, ökonomischen und kulturellen Hegemonie des deutschen Bürgertums. Der verbindliche Tugendkatalog aus Ordnung, Sauberkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Disziplin und Aufrichtigkeit soll sich deutlich abheben von den Zerrbildern der perhorreszierten politischen Anarchie in der polnischen Revolution und vom stereotypen Zerrbild der ‚polnischen Wirtschaft‘, die beide in grellen Farben gezeichnet werden.³² Exemplarisch wird der Verfall der Ordnung etwa sichtbar gemacht am desolaten Zustand eines deutschen Guts unter einem polnischen Verwalter, bei dessen Wiederaufbau Anton im Sinne der Ideologie des Romans Gelegenheit erhält, seine bürgerlichen Tugenden und seine Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.³³ Unmittelbar daneben

lismus. In: 150 Jahre *Soll und Haben*. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman. Hg. v. Florian Krobb. Würzburg 2005, S. 29–46.

³² Vgl. Hubert Orłowski: „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit. Wiesbaden 1996. Interessant ist die symptomatische stabilisierende Distanzierungsgeste: nur sieben Jahre nach der gescheiterten Märzrevolution wird über die Ereignisse in Deutschland kein Wort verloren.

³³ Kristin Kopp: *Germany's Wild East. Constructing Poland as Colonial Space*. Ann Arbor 2012; dies.: *Reinventing Poland as German Colonial Territory in the Nineteenth Century: Gustav Freytag's Soll und Haben [Debit and Credit, 1855] as Colonial Novel*. In: *Germans, Poland, and Colonial Expansion to the East. 1850 Through the Present*. Hg. v. Robert L. Nelson New York 2009, S. 11–37; dies.: „Ich stehe hier als einer von den Eroberern“: *Soll und Haben* als Kolonialroman. In: 150 Jahre *Soll und haben*. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman. Hg. v. Florian Krobb. Würzburg 2005, S. 225–237; Uwe-K. Ketelsen: *Der koloniale Diskurs und die Öffnung des europäischen Ostens im deutschen*

steht im überdeutlichen Kontrast das positive Bild eines Guts, das von Deutschen bewirtschaftet wird. Seine Funktion als Vorposten der ‚Kultur‘ wird mit aller Macht herausgestellt: „Hier ist die letzte Hoffnung“, kommentiert Anton bei der Ankunft die Indizien für eine ordentliche Bewirtschaftung. „Hurrah! hier ist eine Hausfrau, hier ist Vaterland, hier sind Deutsche.“³⁴

Am Ende dient das negative Bild der Verhältnisse in Polen mehr oder weniger latent dazu, eine zivilisatorische Vormundschaftspflicht zu begründen, die sich zugleich auch als Legitimation der kolonialen Expansion verstehen lässt. Das zeigt sich überdeutlich in einem Gespräch zwischen Anton und seinem Prinzipal Schröter:

„Es gibt keine Rasse, welche so wenig das Zeug hat, vorwärtszukommen und sich durch ihre Kapitalien Menschlichkeit und Bildung zu erwerben, als die slawische. [...] Als wenn Edelleute und leibeigene Bauern einen Staat bilden könnten! Sie haben nicht mehr Berechtigung dazu als dieses Volk Sperlinge auf den Bäumen. Das Schlimme ist nur, daß wir ihre unglücklichen Versuche auch mit unserem Gelde bezahlen müssen.“

„Sie haben keinen Bürgerstand“, sagte Anton eifrig beistimmend.

„Das heißt, sie haben keine Kultur“, fuhr der Kaufmann fort; „es ist merkwürdig, wie unfähig sie sind, den Stand, welcher Zivilisation und Fortschritt darstellt und welcher einen Haufen zerstreuter Ackerbauer zu einem Staate erhebt, aus sich heraus zu schaffen.“³⁵

Wenn man die Bedeutung von solchen Episoden mit ihren kolonialistischen Argumentationsstrukturen³⁶ wieder im Kontext der national-

Roman. In: *Kolonialismus. Kolonialdiskurs und Genozids*, hrsg. von Mihran Dabag, Horst Gründer und Uwe-K. Ketelsen, München 2004, S. 67–94.

³⁴ Gustav Freytag. *Soll und Haben*. Roman in sechs Büchern. Mit einem Nachwort von Helmut Winter. Waltrop u. Leipzig 2002, S. 520.

³⁵ Ebd., S. 332.

³⁶ Vgl. auch die Läuterung des adeligen Dandys Fink am Ende des Romans: „Sein Leben wird ein unaufhörlicher siegreicher Kampf sein gegen die finsternen Geister der Landschaft; und aus dem Slawenschloß wird eine Schar kraftvoller Knaben herausspringen, und ein neues deutsches Geschlecht, dauerhaft an Leib und Seele, wird sich über das Land verbreiten, ein Geschlecht von Kolonisten und Eroberern.“ (Freytag: *Soll und Haben*, S. 845).

identifikatorischen Selbstentwürfe sieht, die penetrant mit Mechanismen der Ausgrenzung und Marginalisierung operieren, dann wird deutlich, dass hier bürgerliche Kultur und Nation mit aller Macht zur Deckung gebracht werden sollen. Man kann den Roman darum als eine Inszenierung von „exzessiver Normalität“ lesen. Das ältere Ideal der umfassenden Bildung — verstanden als harmonischer „Ausgleich von ‚inneren‘ Anlagen und ‚äußeren‘ Erfordernissen, von subjektiven Wünschen und objektiven Bedürfnissen“ — hat hier seine Geltung verloren und ist durch das Ideal eines ‚normalisierten Subjekts‘ ersetzt worden.³⁷

Die Linie der Texte, in denen ein solches neues ideales Verhältnisses von ‚Ich‘ und ‚Welt‘ als einer Inklusion des Individuums in die politische Gemeinschaft propagiert wird, setzt Gustav Frenssens Roman *Peter Moors Fahrt nach Südwest* fort, eines der erfolgreichsten Bücher der deutschen Kolonialliteratur, das im Jahr 1906 als unmittelbare literarische Reaktion auf die Aufstände der Herero und Nama erschien.³⁸ Erzählt wird darin die Geschichte Peter Moors, eines jungen Handwerkersohnes aus Dithmarschen, der sich in jugendlicher Begeisterung dem Feldzug zur gewaltsamen Niederschlagung der Aufstände anschließt. Am Ende des militärischen Kampagne ist er nach vielen Entbehrungen und Strapazen zum Mann gereift.³⁹

³⁷ Gerhard Plumpe: Roman. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848–1890. Hg. v. Edward McInnes u. Gerhard Plumpe. München 1996, S. 529–689, hier S. 567–569.

³⁸ Gustav Frenssen: *Peter Moors Fahrt nach Südwest*. Ein Feldzugsbericht. Berlin 1906.

³⁹ Der Krieg „hat ihn erwachsen gemacht“, schreibt etwa Marieluise Christadler: Kriegserziehung im Jugendbuch. Literarische Mobilmachung in Deutschland und Frankreich vor 1914. Frankfurt/Main ²1979, S. 261. Frenssens Text ist verschiedentlich als „Entwicklungsroman“ identifiziert worden. Vgl. zuletzt Medardus Brehl: Vernichtung der Herero. Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur. München 2007, S. 185; zuvor bereits Ralf Meyn: Abstecher in die Kolonialliteratur. Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*. In: Kay

Bereits das Motto aus Homers *Odyssee*, mit dem sich Frenssen als „Sänger“ stilisiert, der vom „Leid der Achäer“ singt und das „jüngst Gescheh’ne verkündet“⁴⁰, definiert die Ordnung der Erzählung — die abenteuerliche und entbehrungsreiche Fahrt, die mit der Rückkehr des Protagonisten endet. Am Beginn steht der Aufbruch in Kiel, der ebenso durch jugendliche Abenteuerlust motiviert ist wie durch nationales Sendungsbewusstsein. Bei einem kurzen Zwischenstopp auf der Insel Madeira, auf halbem Weg zwischen Deutschland und dem afrikanischen Ziel, wird die kulturelle Fremdheitserfahrung zunächst noch in grellen exotistischen Farben gezeichnet. Die harte Realität, die sich dann bei der Ankunft in Afrika zeigt, ist dagegen desillusionierend. Nach einem langen, kräftezehrenden Zug ins Landesinnere und einer Zeit des untätigen Wartens wird Peter Moor gleich im ersten, heiß ersehnten Gefecht verwundet. Er erkrankt anschließend an Typhus, will aber nach seiner Genesung noch immer „gern bei dem zweiten und bessern Teil des Feldzugs, bei dem ‚raschen Siegen‘, dabei sein.“⁴¹ Nach der entscheidenden Schlacht am Waterberg ist er schließlich Teil der Truppen, die das Volk der Herero in die Omaheke-Wüste treiben und ihnen den Rückweg versperren, damit sie dort verdursten. Nachdem er sich solcherart im Krieg bewährt hat und befördert worden ist, kehrt Peter Moor schließlich nach Deutschland zurückkehren — herzkrank, aber im sicheren ideologischen Bewusstsein, das Richtige getan zu haben.

Dohnke u. Dietrich Stein (Hg.): *Gustav Frenssen in seiner Zeit. Von der Massensliteratur im Kaiserreich zur Massenideologie im NS-Staat*. Heide 1997, S. 316–346, hier S. 336f.; Christadler: *Kriegserziehung im Jugendbuch*, S. 260f.; Dies.: *Zwischen Gartenlaube und Genozid. Kolonialistische Jugendbücher im Kaiserreich*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 21/77 (28. Mai 1977), S. 18–36, S. 28.

⁴⁰ Das Zitat aus Homers *Odyssee* (I, 350) findet sich auf der Titelseite von Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*.

⁴¹ Frenssen: *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, S. 108.

Der Roman handelt von verschiedenen problematischen Prozessen der 'Bildung'. Zum einen ist es Peter Moor selbst, der sich — wie Anton Wohlfart in Freytags *Soll und Haben* — in der Gefahr bewähren muss. Als das bedrohliche Andere erscheinen sowohl schwarze Menschen, die nach der dichotomen Ordnung der Perspektive auf die Welt, die für den Kolonialdiskurs charakteristisch ist, konsequent entindividualisiert als Masse oder dehumanisiert als Tiere vorgestellt werden.⁴² Zu den vielfachen Bedrohungen zählen außerdem Krankheit, Schmutz und Faulheit, denen der Protagonist ein aggressives Begehren nach Kraft spendender Reinlichkeit und einen 'gesunden' Tatendrang entgegensetzt.⁴³

⁴² Vgl. die Beschreibung des ersten Kontakts mit den fremden Menschen beim Zwischenhalt auf Teneriffa: „[Ü]ber beide Borde kam es, mit Katzenschleichen und Schlangengleiten, schwarz und lang und halbnackt [...]“ (Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 28). Vgl. auch die Schilderung von Peter Moors Wahrnehmung während eines Gefechts in Afrika: „Nun sah ich auch etwas Fremdes herankommen. In Klumpen lag und kniete und schlich es zwischen den Büschen. Ich sah keinen einzelnen; nur eine Masse“ (ebd., S. 84).

⁴³ Besonders eindrücklich ist in dieser Hinsicht die Schilderung der Szene, als Peter Moor nach einem langen Ritt zum ersten Mal wieder im Lager hygienische Verhältnisse genießt: „Ich riß mir alle Lumpen von den Gliedern, und stieg ins Wasser und wusch und seifte und rieb, bis ich über den ganzen Körper rot war. [...] Ich [...] kam [...] von der Reinlichkeit, die ich nun hatte, mehr und mehr zu Kräften.“ (Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 112f.); vgl. auch seine aggressive Form der Körperpflege: „Ich [...] ging über den Hof und reckte meine Arme zu beiden Seiten von mir — so ekelte mich vor mir selbst — [...] und ging eilig quer hinüber nach der Badeanstalt, riß mir alle Lumpen von den Gliedern, und stieg ins Wasser und wusch und seifte und rieb, bis ich über den ganzen Körper rot war.“ (Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 113). Schließlich heißt es: „Ich [...] kam von der besseren Nahrung [...] von der Reinlichkeit, die ich nun hatte, mehr und mehr zu Kräften.“⁴³ Am Anfang der vierten Woche merkte ich, daß ich meine volle Gesundheit wieder hatte; da ekelte mich das faule Leben.“ (Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 116.). Vgl. dazu auch Sibylle Benninghof-Lühl: Ach Afrika! Wär ich zu Haus! Gedanken zum deutschen Kolonialroman der Jahrhundertwende. In: Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde. Hg. v. Renate Nestvogler u. Rainer Tetzlaff. Hamburg 1987, S. 83–99, hier S. 86f.

Gleichsam ikonographisch erscheint auch in Frenssens *Peter Moor*, wie in Freytags Roman, einmal das Bild einer intakten deutschen Farm mit deutscher Hausfrau als religiös getönte Epiphanie der vertrauten, geordneten Welt. In einem Moment größter Erschöpfung vermittelt es Peter Moor und seinen Mitstreitern neue Zuversicht:

Als wir uns dem ersten Hause näherten, das nicht dachlos war und nicht ausgebrannte Fensterhöhlen hatte, bewunderten wir es sehr; und als wir im Vorbeireiten bemerkten, daß auf der offenen Veranda ordentliche Möbel standen, ein Tisch und Stühle darum, staunten wir sie an und wandten uns im Sattel bis wir vorüber waren. Mit großen Augen spähten wir in den Garten hinein, den die Schutztruppler in früheren Jahren mit großer Mühe hier angelegt hatten; da waren wahrhaftig Palmen und Weinlauben, von denen wir in Kiel und auf dem Meere geträumt und geredet hatten; und da war ein Teich! O, wenn man da hineinreiten dürfte! Und da, im Schatten einer Veranda, stand eine deutsche Frau; sie hatte ein kleines Kind auf dem Arm. Wie wir hinsahen! Wie wir uns über das helle, saubere Kleid freuten und über das reine, freundliche Gesicht und über das kleine weiße Kind. Wie auf ein Himmelswunder starrten wir auf das, was man in Deutschland alle Tage sehn konnte. Wie die heiligen drei Könige, die auch aus der Wüste kamen und vom Pferd herab Maria mit ihrem Kinde sahen. Sie sah uns hungrige, ganz verlumpte und schmutzige Gesellen mit großen, mitleidigen Augen an und neigte sich freundlich, als wir alle wie auf Befehl die Hand an die Feldmütze legten.⁴⁴

Ein zweiter Bildungsprozess, der in Frenssens Roman geschildert wird, ist die Ausbildung einer politischen Identität, die für eine homogene deutsche Volksgemeinschaft verbindlich wird, in der auch Peter Moor seinen Platz findet. Ihre Evokation wird dadurch unterstützt, dass die auftretenden Figuren allesamt nicht als Individuen, sondern als Militärangehörige nach ihren Dienstgraden, als Vertreter von Berufsgruppen vorgestellt und nach den Regionen ihrer Herkunft benannt werden (General, Oberleutnant, Arzt, ein „Leineweber aus Obe-

⁴⁴ Frenssen: *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, S. 110f. Zur politischen Semantik des Begehrens nach häuslicher Reinlichkeit vgl. Nancy R. Reagin: *Sweeping the German Nation. Domesticity and National Identity in Germany, 1870–1945*. New York 2007.

schlesien“, ein „Schornsteinfeger aus Berlin“⁴⁵, ein Schwabe, ein Bayer). Ihre Differenzen untereinander werden durch die existenzielle äußere Bedrohung im Kolonialkrieg überwunden, so dass sich am Ende eine kollektive deutsche Identität abzeichnet.

Zugleich führt Frenssens Roman einen Bildungsgang der Abhärtung vor, für den Opferbereitschaft und Pflichtbewusstsein entscheidend sind. Das ist deutlich hörbar, als die deutschen Truppen nach der entscheidenden Schlacht am Waterberg den fliehenden Hereros nachsetzen, um sie in den sicheren Tod in der Wüste zu treiben:

Wir setzten stumm Fuß vor Fuß. Der Mund war heiß; die stickige, stinkende Luft ging wie mit Peitsche und Sporen den Hals hinunter. Einer vor mir fing an, wild zu reden, er wolle alle Feinde erschlagen und sich an ihrem Blute satt trinken. Sie setzten ihn auf ein Pferd; zwei Mann hielten ihn. Ich spürte keinen Hunger; der Ekel vertrieb den Hunger. Aber der Durst quälte mich, daß ich begehrte, das Blut zu trinken, das in den Adern der gefallenen Tiere war. [...]

Es ist wunderbar, wie viel der Mensch ertragen kann. Ich bin noch vier Stunden lang in brennender Sonne gegangen. Ich weiß aber wenig oder nichts von diesen Stunden; ich habe nur eine Erinnerung, als wenn ich durch Feuerlohe gegangen bin. Mein Pferd fiel und blieb liegen. [...]

Von Süden her [zog] eine schwere, dunkle Wolke herauf wie eine Gewitterwolke. Ich freute mich und sah mit Begier, wie sie breiter und breiter wurde; ich glaubte schon den Regen zu schmecken. Da fiel mir auf, daß sie so niedrig hing und so rasch näher kam, gleich als wenn sie flöge. Und nun kam sie heran: rauschend und surrend umschwirrten mich dicht gedrängt, die Sonne verdunkelnd, unzählige Mengen von großen Heuschrecken. Es glitzerten ihre fingerlangen, silberblanken Flügel wunderschön in der untergehenden Sonne; in zahllosen Scharen fielen sie rund um mich auf den Busch. Ich aber schüttelte mich vor Entsetzen über dies schreckliche, wunderbar fremde Land, und kam durch sie hindurch. Ich erreichte das Lager, meldete, trank und fiel hin und schlief.⁴⁶

Solche biblisch dimensionierten Prüfungen (Feuerlohe und Heuschreckenplage) härten den Protagonisten zunehmend ab. Bärte werden zu Indizien für den Fortschritt in einem fortschreitenden Prozess der

⁴⁵ Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 180.

⁴⁶ Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 167–169.

charakterlichen Reifung. So wird das Gesicht eines Arztes, der darunter leidet, dass seine Patienten auf ihrem Transport dem Wahnsinn verfallen und sterben, „schmäler und bleicher; aber sein Bart wurde länger und dichter.“⁴⁷ Die zunächst unbeherrschten und emotionalen Reaktionen — etwa Peter Moors Schrei, als er seinen ersten Feind getötet hat⁴⁸ — werden zunehmend unter Kontrolle gebracht, indem sich Peter Moor am unerschütterlichen Charakter von väterlichen Vorbildfiguren orientiert — vor allem an einem alten Soldaten, der statuarisch auf einem Wagen inmitten von verletzten und toten Soldaten einer geschlagen zurückkehrenden Patrouille monumentalisiert wird,⁴⁹ sowie an einem General, der den ekstatisch feuernden Moor in der Stellung ermahnt: „Ruhiger schießen!“⁵⁰ Vor allem aber steht als Vorbild die Charakterstärke eines Leutnants, der die Strapazen mit besonderem Gleichmut erträgt, weil er über besondere Selbstbeherrschung verfügt:

Ich wunderte mich über ihn, daß er, obwohl er nicht viel älter war als wir, und alle Beschwerden hatte wie wir, immer gleichmäßig ruhig war, während wir doch oft unnütz waren und zornig wurden und schimpften. Es kam nicht davon, daß er mehr gelernt hatte als wir: ich glaube, es kam daher, daß er ein inwendig gebildeter Mensch war; das heißt: Seele und Geist in Gewalt hielt, daß sie die Dinge rund um ihn her ruhig, gerecht und nachsichtig überdachten. Sein Wille wollte so, und da geschah es. Da habe ich gemerkt, daß Wille zehnmal mehr wert ist als Wissen.⁵¹

Dass Peter Moors politische Affektregulierung zunehmend gelingt, registriert schließlich auch der Protagonist selbst: „[E]s ist merkwürdig, wie gleichgültig uns Mensch und Menschenleben ist, wenn es von

⁴⁷ Ebd., S. 100.

⁴⁸ Ebd., S. 85.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 72f.

⁵⁰ Ebd., S. 157.

⁵¹ Ebd., S. 65.

anderer Rasse ist.“⁵² Der möglichen Irritation, die diese Aussage für das christliche Menschenbild (zupal für den Pastor Frenssen) bedeutet, begegnet die Gruppe der Schutztruppler mit Zynismus. An einer Stelle schenkt ein Mitglied der Schutztruppe einem Schwarzen zunächst das Leben mit den Worten „Der Missionar sagte dies einmal zu mir: ‚Mein Lieber, vergessen Sie nicht: die Schwarzen sind unsere Brüder.‘“⁵³ Als er ihn unmittelbar darauf hinterrücks erschießt, zeigt Peter Moor zwar eine Reaktion, aber sie richtet sich nicht gegen die Verletzung des soldatischen Ehrenkodex, sondern ist nur Ausdruck der Besorgnis, man könne „feindliche Haufen [...] aufmerksam machen“.⁵⁴ Noch vor Beginn des Feldzugs wird dieser zentrale Konflikt zwischen christlicher Brüderlichkeit, kolonialistischer Knechtschaft und Völkermord exponiert.⁵⁵ Er bleibt ebenso wie die Frage nach dem Sinn der hohen Opferzahlen auf deutscher Seite für den Protagonisten lange Zeit ungelöst. In einer Nacht aber öffnet ein Oberleutnant Peter Moor die Augen, indem er eine sozialdarwinistische Begründung formuliert:

Diese Schwarzen haben vor Gott und Menschen den Tod verdient, nicht weil sie die zweihundert Farmer ermordet haben und gegen uns aufgestanden sind, sondern weil sie keine Häuser gebaut und keine Brunnen gegraben haben. [...] Gott hat uns hier siegen lassen, weil wir die Edleren und Vorwärtsstrebenden sind. Das will nicht viel sagen gegenüber diesem schwarzen Volk; sondern wir müssen sorgen, daß wir vor allen Völkern der Erde die Besseren und Wacheren werden. Den Edleren, den Frischeren gehört die Welt. Das ist Gottes Gerechtigkeit.⁵⁶

⁵² Ebd., S. 195.

⁵³ Ebd., S. 198.

⁵⁴ Ebd., S. 198

⁵⁵ Ebd., S. 67f. Dort schon mit der Tendenz zu letzterer – erkennbar im Wandel vom Konjunktiv zum Indikativ bei der Wiedergabe der Figurenrede.

⁵⁶ Ebd., S. 200.

Und da die ‘Brüderlichkeit’ aller Menschen dennoch nicht angezweifelt wird, erklärt der Oberleutnant die gegenwärtige Situation für vorübergehend:

Wir müssen noch lange hart sein und töten; aber wir müssen uns dabei, als einzelne und als Volk, um hohe Gedanken und edle Taten bemühen, damit wir zu der zukünftigen Menschheit unser Teil beitragen.⁵⁷

Die sozialdarwinistische Logik überzeugt Peter Moor schließlich vom Sinn der vielen Opfer und der eigenen Entbehrungen. Pathetisch heißt es: „[...] Nun hörte ich ein großes Lied, das klang über ganz Südafrika und über die ganze Welt, und gab mir einen Verstand von der Sache.“⁵⁸ Frenssens ‘Feldzugsbericht’ lässt sich also als ‘Bildungsroman’ lesen, der nicht nur von der körperlichen Abhärtung und militaristischen ‘Ermannung’ des jugendlichen Helden im Krieg erzählt, sondern auch von der zunehmenden ideologischen Einsicht in die Notwendigkeit des kolonialen Völkermords.

In der Reihe solcher kolonialer Bildungsromane, die den Bildungsgang ihrer Protagonisten auf ein politisches Bildungsprogramm verpflichten,⁵⁹ steht schließlich auch Hans Grimms monumentaler und auflagenstarker Roman *Volk ohne Raum* aus dem Jahr 1926.⁶⁰

⁵⁷ Ebd., S. 201.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Vgl. auch Matthias Schöning: Ein völkischer Bildungsroman. Erwin Zindler: ‘Auf Biegen und Brechen’ (1929). In: Jahrbuch Kultur und Literatur der Weimarer Republik 9 (2004), S. 63–88, bes. S. 71.

⁶⁰ Zur Lesart als Entwicklungs- oder Bildungsroman vgl. exemplarisch Mayer: Der deutsche Bildungsroman, S. 243–247, dessen ausführliche Paraphrasen und Urteile allerdings von einem bemerkenswert großen Einfühlungsvermögen zeugen. Zweifelhaft ist etwa, dass Grimm „in der Figur seines Helden“ tatsächlich „ein humanes Leitbild“ entwerfe (S. 246), oder dass sich Grimm zu einem, „allerdings gemäßigten, Antisemitismus [bekannte], der sich aus seiner rassistisch getönten Volksidee ergab.“ (S. 245) Zu einem bedrückenderen Ergebnis kommt Thomas Vordermayer: Bildungsbürgertum und völkische Ideologie. Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren (1919–1959). Berlin 2016 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd.

Nach dem Verlust der Kolonien im Jahr 1919 wird hier allerdings weniger die Botschaft von der harten, aber am Ende doch triumphalen Zivilisationsmission der Deutschen vermittelt; erzählt wird stattdessen vor dem Hintergrund zeitgenössischer Lebensraumtheorien die Geschichte eines tragischen Scheiterns, das wiederum kolonialrevisionistisch mobilisierend wirken soll. Dargestellt werden die Stationen der Lebensgeschichte von Cornelius Friebott, der in Deutschland weder ein Auskommen als Bauer noch als Handwerker oder Industriearbeiter findet. Einen Ausweg bietet ihm lediglich die Auswanderung nach Afrika, wo er zunächst in Südafrika nach einer kurzen Phase als Wanderarbeiter im Burenkrieg gegen die Engländer kämpft und in englische Gefangenschaft gerät, um anschließend in Deutsch-Südwestafrika am Krieg gegen die Herero teilzunehmen und dort endlich Farmland erwerben und sesshaft werden zu können. „Die vom Autor für seinen Protagonisten vorgesehene Entwicklung gelangt damit an ihr Ziel, sie scheint nach den für das Genre Entwicklungsroman charakteristischen Umwegen endlich zu glücken.“⁶¹ Das Glück ist aber nur von kurzer Dauer, weil es durch die Auswirkungen des Weltkrieges wieder zunichte gemacht wird. Friebott muss auf abenteuerlichen Wegen wieder zurück nach Deutschland fliehen, wo er schließlich als Redner auf Volksfesten und Versammlungen auftritt, um für ein neues deutsches Kolonialprojekt zu werben, bis er durch den Steinwurf eines aufgebrachten sozialistischen Arbeiters als Märtyrer der Koloni-

109), S. 60–68. Vgl. auch Heike Wolter: „Volk ohne Raum“. Lebensraumvorstellungen im geopolitischen, literarischen und politischen Diskurs der Weimarer Republik. Eine Untersuchung auf der Basis von Fallstudien zu Leben und Werk Karl Haushofers, Hans Grimms und Adolf Hitlers. Münster 2003, S. 64.

⁶¹ Leo Kreutzer: Deutsche Heimat und afrikanische Wahlheimat in Hans Grimms Roman „Volk ohne Raum“. Zur Dekolonisierung eines Kolonialismus ohne Kolonien. In: *Erinnern verhandeln. Kolonialismus im kollektiven Gedächtnis Afrikas und Europas*. Hg. v. Steffi Hobuß. Münster 2007, S. 179–193, Zitat S. 186.

albewegung stirbt. Die „Geschichte eines einfachen Mannes“, so heißt es im Prolog selbst, ist exemplarisch zu verstehen, sie spiegelt „das Geschick seines Volkes“. ⁶² Grimm illustriert so seine These, dass der „deutsche Mensch [...] Raum um sich [braucht] und Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden.“ ⁶³ Als eigentliche Handlung des Romans erscheint darum auch nicht die Lebensgeschichte Friebotts, sondern mehr der Prozess, in dem sich dieser der politischen Notwendigkeit der Kolonisierung bewusst wird, um schließlich seiner politischen Einsicht Taten folgen zu lassen. ⁶⁴

So lassen sich Westermanns Publikation von afrikanischen Biographien, die trotz all ihrer philanthropen Grundhaltung an der Bildungsfähigkeit ihrer ‘schwarzen’ Bildungssubjekte zweifeln, mit Gustav Freytags *Soll und Haben*, Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* und Hans Grimms *Volk ohne Raum* drei prominente koloniale Bildungsgeschichten entgegensetzen, die für ihre ‘weißen’ Protagonisten allesamt geglückte Bildungsgänge inszenieren. Eine entscheidende Voraussetzung für das Gelingen dieser Bildungsgänge ist allerdings, dass sie als politische Bildungsprogramme verstanden werden und dass die Figuren als politische Allegorien auftreten, die ihre individuellen Profile lediglich als Teile von politischen Gemeinschaften

⁶² Hans Grimm: *Volk ohne Raum*. München 1926, I, S. 10f. Vgl. auch: „Wann beginnt eines Menschen Geschichte? Das Schicksal kommt einen weiten Weg gegangen, und die Geschichte jedes Mannes fängt bei seinem Volke an.“ (S. 25).

⁶³ Ebd., I, S. 10f.

⁶⁴ Vgl. auch die Einschätzung von Woodruff D. Smith: „Although Grimm represents *Volk ohne Raum* as a novel of personal development, a *Bildungsroman*, the only real development discernible is in the political opinions of the hero — who also expresses them in formal speeches whether Grimm has included an audience for him or not.“ (The Colonial Novel as Political Propaganda: Hans Grimm’s *Volk ohne Raum*. In: *German Studies Review* 6 (1983), S. 215–235, Zitat S. 217). In diesem Sinn hat auch Edgar Kirsch in einer frühen Studie aus dem Jahr 1937 Grimms Roman als Bildungsroman gelesen. (Hans Grimms „Volk ohne Raum“ als Bildungsroman. In: *Dichtung und Volkstum* 38 (1937), S. 475–488).

gewinnen. Die oben formulierte Frage, inwiefern der Bildungsroman 'dekolonisiert' werden müsse, lässt sich in diesem Wissen noch einmal aufnehmen: Wenn man ein schemenhaftes Gattungsmodell voraussetzt, das die Texte darauf verpflichtet, die Entfaltung einer humanistisch verstandenen autonomen 'Individualität' im Einklang mit der sozialen Umwelt zur Darstellung zu bringen, dann zeigt sich, dass es im kolonialen Kontext tatsächlich deplatziert ist. Man könnte mithin davon ausgehen, dass es das Gattungskonzept des Bildungsromans selbst sei, das in kolonialen Kontexten brüchig werde und das seinen eigentlichen Platz als Darstellungsmuster für Diskurse der Selbstverständigung nicht an der Peripherie, sondern in der kolonialen Metropole hat. Das würde jedenfalls für die ideologisch fundierten Texte von Freytag, Frenssen oder Grimm gelten, die den Ausgleich zwischen Ich und Welt so modellieren, dass am Ende ein kollektivistisches Ideal propagiert wird. Allerdings würde man damit weder dem problematischen Gattungsbegriff des Bildungsromans noch den starken ideologischen Grundannahmen der Texte selbst gerecht werden. Zutreffender ist es daher, die Texte im Rahmen einer Interpretationsgemeinschaft zu situieren, innerhalb derer eine ideologische Sichtweise auf die Welt gilt, und dass es mithin die Lesart der Texte *als* Bildungsromane ist, die dekolonisiert werden sollte. — Dem Gedanken kann man weiter nachgehen, wenn man zwei weitere prominente Darstellungen von kolonialen Bildungsgängen in den Blick nimmt, die einen weiten Abstand zu solchen ideologischen Bildungsprogrammen halten und den Aspekt der Individualität stärker akzentuieren: Gottfried Kellers *Pan-kraz, der Schmoller* und Wilhelm Raabes *Stopfkuchen*.

5.2 EXZENTRIK¹

GOTTFRIED KELLER:

PANKRAZ, DER SCHMOLLER (1856)

Die Novelle *Pankraz, der Schmoller*, die im Jahr 1856 Gottfried Kellers Sammlung *Die Leute von Seldwyla* eröffnet,⁶⁵ ist in den letzten Jahren häufiger zum Gegenstand von literaturwissenschaftlichen Untersuchungen gemacht worden.⁶⁶ Verantwortlich dafür sind zum einen aktuelle literaturwissenschaftliche Forschungsdiskussionen über Themen wie ‘Ökonomie’, ‘Arbeit’, ‘Emotion’, ‘Männlichkeit’ oder ‘Alterität’, die allesamt für den Text bedeutsam sind.⁶⁷ Größeres Interesse hat die Novelle allerdings bereits gefunden, seitdem man sich um die Mitte der 1970er Jahre von einer bis dahin dominierenden Lesart verab-

⁶⁵ Gottfried Keller: *Pankraz, der Schmoller*. In: Ders.: *Sämtliche Werke in sieben Bänden*, Bd. 4: *Die Leute von Seldwyla*. Hg. v. Thomas Böning. Frankfurt am Main. 1989, S. 15–68.

⁶⁶ Noch 1992 hieß es dagegen, Kellers Novelle *Pankraz, der Schmoller* sei „im Unterschied zu anderen Keller-Texten noch nicht überinterpretiert“ (Alois Wierlacher u. Hubert Eichheim: *Der Pluralismus kulturdifferenter Lektüren*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 18* [1992], S. 373–383, Zitat S. 378). Die gesteigerte Aufmerksamkeit in jüngerer Zeit zeigt sich exemplarisch an den Beiträgen in einem neuen Sammelband zu Kellers Novellensammlung *Die Leute von Seldwyla*. Den Beiträgern war die Wahl ihrer Untersuchungsgegenstände freigestellt, und dennoch war *Pankraz, der Schmoller* einer derjenigen Texte, die am häufigsten zur Sprache kamen (vgl. Hans-Joachim Hahn u. Uwe Seja [Hg.]: *Gottfried Keller, Die Leute von Seldwyla*. Kritische Studien — Critical Essays. Frankfurt am Main u.a. 2007).

⁶⁷ Vgl. zur Ökonomie zuletzt Manuel Bauer: *Ökonomische Menschen. Literarische Wirtschaftsanthropologie des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 2016 (Palaestra, Bd. 342), S. 320–324; zur Emotionsforschung vgl. Johannes F. Lehmann: *Im Abgrund der Wut. Zur Kultur- und Literaturgeschichte des Zorns*. Rombach, Freiburg/Br. 2012, S. 337–356; Männlichkeitskonstruktionen untersucht Marie-Christine Piller: *Von Menschen und Männern. Männliche Identitätskonstruktion in der Novellistik Gottfried Kellers*. Heidelberg 2014 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 319), S. 226–282; Fragen nach Alterität und Interkulturalität diskutieren die gesammelten Beiträge im *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 18* (1992), S. 373–540.

schiedet hat, die dem Text eine eindeutige didaktische Botschaft unterstellte.⁶⁸ Stattdessen entdeckte man nun eine ‘Doppelbödigkeit’ in der Erzählung, deren Konsequenzen sich nicht zuletzt an denjenigen Beiträgen ablesen lassen, die davon ausgehen, dass die Novelle dem Erzählmuster der ‘Bildungsgeschichte’ folgt. Bereits im Jahr 1935 ist der Text in diesem Sinn als „Bildungsgeschichte“ und auch als „Bildungsroman“ bezeichnet worden,⁶⁹ und seitdem hat man in immer neuen Formulierungsvarianten daran angeschlossen. Von einem „Bildungsroman *en miniature*“ war die Rede,⁷⁰ einem „Entwicklungsroman im Kleinformat“,⁷¹ der „Abbeviatur eines Entwicklungsromans“⁷² oder einem „Entwicklungsroman in der Novellen-Nuß“.⁷³ Während solche Formulierungen vorrangig das zugrunde liegende Erzählmodell identifizieren, heben andere eher Abweichungen und Brüche hervor. Man könne die Geschichte von Pankraz, dem Schmol-

⁶⁸ Vgl. exemplarisch die Einschätzung von Lilian Hoverland: Gottfried Kellers *Pankraz, der Schmoller*. In: *Wirkendes Wort* 25 (1975), S. 27–37, hier S. 36 Anm. 4; außerdem Piller: *Von Menschen und Männern*, S. 270.

⁶⁹ Fritz Wölcken: Gottfried Keller’s „Pankraz, der Schmoller“. In: *The Modern Language Review* 30 (1935), S. 324–333, Zitate S. 329 u. 332. Mitte der 1950er Jahre hat Johannes Klein ebenfalls als terminologisches „Gegenstück zum Bildungsroman“ den Begriff der „Bildungsroman“ zur Beschreibung von Kellers Text geprägt (*Geschichte der deutschen Novelle. Von Goethe bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1956, S. 273). Vgl. zuletzt auch Christine Arndt: *Abschied von der Wirklichkeit. Probleme bei der Darstellung von Realität im deutschsprachigen literarischen Realismus*. Freiburg/Br. 2009, S. 237, die den Text vor allem auf der Grundlage von motivischen Parallelen in der Erzählsituation in eine Reihe mit Goethes *Wilhelm Meister* und Wielands *Agathon* stellt.

⁷⁰ Hartmut Steinecke: *Zu Gottfried Keller. Interpretationen*. Stuttgart 1983, S. 11.

⁷¹ Ulrich Kittstein: *Gottfried Keller*. Stuttgart 2008, S. 99.

⁷² Josef Kunz: *Die deutsche Novelle im 19. Jahrhundert*. Berlin 1970, S. 108; vgl. auch Gerhart Sautermeister: *Gottfried Keller*. In: *Deutsche Dichter*, Bd. 6: *Realismus, Naturalismus und Jugendstil*. Hg. v. Gunter E. Grimm u. Frank Rainer Marx. Stuttgart 1989, S. 87–125, hier S. 103.

⁷³ Gerhard Kaiser: *Gottfried Keller. Das gedichtete Leben*. Frankfurt am Main 1981, S. 285.

ler, so heißt es dann, als „umgestülpten Bildungsroman“⁷⁴ lesen. Oder drastischer noch: Es handle sich geradezu um einen „Gegenentwurf zum Bildungsroman“, eine „Mißbildungs- und Verstümmelungsgeschichte“,⁷⁵ die ihren historischen Ort im Kontext spezifisch moderner Prozesse der ‘Sozialdisziplinierung’ oder der „selbstdestruktiven Zivilisierung“⁷⁶ habe.

Damit steht die Frage im Raum, ob Kellers Novelle ein „Modell der Selbstgewinnung oder eines der Selbstentfremdung“⁷⁷ vorführt. Die folgenden beiden Abschnitten entfalten die zwei Lesarten, die sich hier abzeichnen: zunächst (5.2.1) die oberflächliche, vor allem auf den Schluss der Novelle fokussierte Lesart als ‘Bildungsgeschichte’, dann (5.2.2) die subtilere und überzeugendere Lesart als ‘Missbildungsgeschichte’. Die narratologischen Überlegungen im nächsten Abschnitt (5.2.3) zeigen, dass eine Entscheidung zwischen den beiden Optionen dadurch erschwert wird, dass Pankraz ein durch und durch unzuverlässiger Erzähler ist, der nicht nur seinen fiktiven Zuhörerinnen etwas vormacht, sondern auch sich selbst undurchsichtig ist. Der letzte Ab-

⁷⁴ Bernd Neumann: Gottfried Keller. Eine Einführung in sein Werk. Königstein/Taunus 1982, S. 128.

⁷⁵ Jörg Schönert: Die ‘bürgerlichen Tugenden’ auf dem Prüfstand der Literatur. Zu Gottfried Kellers *Der grüne Heinrich*, *Die Leute von Seldwyla* und *Martin Salander*. In: Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918. Hg. v. Martin Huber u. Gerhard Lauer. Tübingen 1996, S. 39–51, Zitat S. 47. Vgl. im Anschluss an Schönert z.B. auch Jens Dreisbach: Disziplin und Moderne. Zu einer kulturellen Konstellation in der deutschsprachigen Literatur von Keller bis Kafka. Münster 2009, S. 120–123.

⁷⁶ Michael Böhler: Die falsch besetzte zweite Herzkammer. Innere und äußere Fremde in Gottfried Kellers ‘Pankraz, der Schmoller’. In: Figuren des Fremden in der Schweizer Literatur. Hg. v. Corinna Caduff. Zürich 1997, S. 36–61, Zitat S. 56f. Böhlers Formulierung ist ein Zitat von Wolfgang Engler: Die zivilisatorische Lücke. Versuche über den Staatssozialismus. Frankfurt am Main 1992, S. 97f.

⁷⁷ Christian Müller: Subjektkonstituierung in einer kontingenten Welt: Erfahrungen zweier Afrika-Heimkehrer — Gottfried Kellers ‘Pankraz, der Schmoller’ und Wilhelm Raabes ‘Abu Telfan’. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 2002, S. 82–110, Zitat S. 82f.

schnitt (5.2.4) fokussiert schließlich auf die Situierung der Handlung im Raum der Kolonien. Die geläufigen postkolonialen Lesarten schließen sich in der Regel der Deutung als Missbildungsgeschichte an, indem sie zeigen, dass hier der autoaggressiven Selbstdisziplin die Gewalt gegen das Fremde komplementär zur Seite gestellt wird. Dagegen lässt sich allerdings zeigen, dass die Kolonien für Pankraz kein Raum für einen dauerhaft stabilen Subjektentwurf sind.

5.2.1 PANKRAZ, DER SCHMOLLER ALS BILDUNGSGESCHICHTE

Grundsätzlich kann kein Zweifel daran bestehen, dass das Muster der Bildungsgeschichte die Erzählung strukturiert. So wie einige andere Seldwyler Novellen handelt auch die Geschichte von Pankraz, dem Schmoller, „von den Bedingungen gelingender oder mißlingender Sozialisation des jungen Menschen, von einer Enkulturation also [...]“. ⁷⁸ Im Mittelpunkt steht ein Protagonist, der als Kind und Jugendlichen in vielerlei Hinsicht ein verhaltensgestörter Außenseiter ist. Der Begriff des ‘Schmollens’, der als zentrale Charaktereigenschaft im Titel genannt wird und so die Aufmerksamkeit auf die gestörte Sozialität lenkt, verbürgt die thematische Kohärenz der Erzählung. Allerdings ist er durchaus nicht einsinnig zu verstehen, er bezeichnet vielmehr ein Syndrom, ein disparates und komplexes Bündel von auffälli-

⁷⁸ Michael Titzmann: „Natur“ vs „Kultur“: Kellers *Romeo und Julia auf dem Dorfe* im Kontext der Konstituierung des frühen Realismus. In: *Zwischen Goethezeit und Realismus. Wandel und Spezifik in der Phase des Biedermeier*. Hg. v. dems. Tübingen 2002 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 92), S. 441–480, Zitat S. 446. Titzmann zählt zur Gruppe der Texte neben der *Novelle Pankraz, der Schmoller* auch *Romeo und Julia auf dem Dorfe*, *Frau Regel Amrain*, *Kleider machen Leute*, *Die mißbrauchten Liebesbriefe* sowie *Dietegen*.

gen Symptomen:⁷⁹ Der junge Pankraz, der in ärmlichen Verhältnissen als Halbweise am Rande der Seldwyler Gesellschaft aufwächst, ist egozentrisch, emotional distanziert, schweigsam, verschlossen und aggressiv. Er ist erheblichen Stimmungsschwankungen unterworfen, begabt mit einer sonderbar ausschweifenden Phantasie und getrieben von einem eigentümlichen Ordnungszwang. Zudem ist er so träge und faul, dass es nicht denkbar scheint, dass er je in der Lage sein sollte, einer geregelten Arbeit nachzugehen. Mit 14 Jahren reißt er von zu

⁷⁹ Rolf Selbmann hat von einer „offene[n] Floskel“ gesprochen, die verschiedene Aspekte umfasse (Gottfried Keller. Romane und Erzählungen. Berlin 2001 [Klassiker-Lektüren, Bd. 6], S. 54). Eine psychologische Deutung der Novelle bietet Renate Böschenstein, die beim Protagonisten eine Neurose diagnostiziert (Pankraz und sein Tier. Zur Darstellung psychischer Prozesse um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Formen realistischer Erzählkunst. Hg. v. Jörg Thuncke u. Eda Sagarra. Nottingham 1979, S. 146–158). Vgl. auch Christian Müller, der Böschensteins Diagnose erweitert und den psychoanalytischen Narzissmus-Begriff in die Diskussion einführt und die vorgeführte Problemkonstellation von ‘Subjekt’ und ‘Welt’ als spezifisch modern einordnet (Subjektkonstituierung in einer kontingenten Welt, bes. S. 89–91). Gegen solche Lesarten betont Schönerer, Kellers Novelle sei weniger als individualpsychologische Studie zu lesen; das dargestellte Problem sei vielmehr die „Verzögerung der gleichförmigen ‘Sozialdisziplinierung’“ (Die ‘bürgerlichen Tugenden’ auf dem Prüfstand der Literatur, S. 47 Anm. 41). Einem Hinweis von Emil Ermatinger, der eine Textstelle aus Jean Pauls *Flegeljahren* als mögliche Quelle für den Begriff des „Schmollgeists“ ausgemacht hat (Gottfried Keller. Eine Biographie. Zürich ⁸1950, S. 313), ist Michael Böhler weiter nachgegangen (Die falsch besetzte zweite Herzkammer, S. 45–47). Die Passage lässt sich auf den ersten Blick eindeutig als intertextuelle Vorlage identifizieren, zumal hier auch von den menschlichen „Leidenschaften“ als „zerreißende[n] Löwen“ die Rede ist (Flegeljahre. In: Ders.: Sämtliche Werke, Abt. 1, Bd. 2. Hg. v. Nobert Miller u. Wilhelm Schmidt-Biggemann. Frankfurt am Main 1996, S. 713). Auf den zweiten Blick zeigt sich jedoch, dass dem Begriff des Schmollgeists hier eine sehr spezifische Bedeutung gegeben wird, die zwar in der Nähe zu psychoanalytischen Lesarten von „Ichliebe und Objektliebe“ steht (vgl. Müller: Subjektkonstituierung in einer kontingenten Welt, S. 89f.), tatsächlich aber kaum mit ihnen zu vereinbaren ist. „Schmollgeist“ wird bei Jean Paul explizit synonym als „esprit de dépit d’amour“ verstanden, eine Konstellation der Liebesbeziehung, die literarisch aus der *commedia dell’arte* bekannt ist: Zwei zunächst einmütig Liebende werden vorübergehend gründlich entzweit, weil der eine an der Aufrichtigkeit der Liebe des anderen zu zweifeln beginnt.

Hause aus und verlässt das Städtchen in den Schweizer Bergen. Er wandert bis ans Meer, verbringt einige Zeit an Bord eines Handelsschiffs, um anschließend als Soldat zunächst in Diensten der englischen ostindischen Handelskompanie nach Indien und später dann als Mitglied der französischen Kolonialtruppen nach Afrika zu gehen. Nach anderthalb Jahrzehnten kehrt er als „gemachter Mann“⁸⁰ nach Seldwyla zurück. Die alte „Unart des Schmollens“⁸¹ scheint er vollständig abgelegt zu haben. Er tritt nun freundlich, offenherzig, redselig und weltgewandt auf. Zur Feier seiner Heimkehr serviert er Mutter und Schwester ein Festessen und erzählt anschließend seine Lebensgeschichte, um ihnen verständlich zu machen, wie es zu der auffälligen Persönlichkeitsveränderung gekommen ist. Insbesondere zwei Erlebnisse macht er dafür verantwortlich: einen frustrierenden Liebeshandel mit einer selbstverliebten europäischen Frau in Indien und die Begegnung mit einem wilden Löwen in Afrika, dessen Fell er als Andenken an sein Erlebnis mit sich führt. Die „Moral“ seiner Geschichte, so fasst er seine Erzählung selbst kurz und bündig zusammen, „sei einfach, daß er in der Fremde durch ein Weib und ein wildes Tier von der Unart des Schmollens entwöhnt worden sei.“⁸² Nachdem er solcherart auf seinem Weg durch die weite Welt persönlich gereift ist, fällt ihm nicht nur der Umgang mit Menschen leicht; seine Erfahrungen eröffnen ihm auch eine Möglichkeit zum sozialen Aufstieg. Schon bald nach seiner Wiederkehr verlässt Pankraz das Provinznest Seldwyla und zieht gemeinsam mit Mutter und Schwester „in den Hauptort des Kantons, wo er Gelegenheit fand, mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen ein dem Lande nützlicher Mann zu sein und zu bleiben, und er ward sowohl dieser Tüchtigkeit, als seiner unverwüst-

⁸⁰ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 28.

⁸¹ Ebd., S. 68.

⁸² Ebd.

lichen ruhigen Freundlichkeit wegen geachtet und beliebt, denn nie mehr zeigte sich ein Rückfall in das frühere Wesen.“⁸³

Die „pädagogisch-didaktische Lektürespur des *Pankraz* als einer erzieherischen Bildungsfabel“⁸⁴ ist in der Erzählung ganz offensichtlich angelegt. Pankraz versteht seinen Lebenslauf nicht nur explizit als Prozess der ‘Entwöhnung’ von der „Unart des Schmollens“; er benutzt auch den medizinischen Begriff der ‘Heilung’⁸⁵ und den religiösen Begriff der ‘Bekehrung’⁸⁶. Und der Rahmenerzähler der Novelle beglaubigt diese Deutung nicht nur, indem er etwa den Begriff der ‘Bekehrung’ nach dem Ende der Erzählung noch einmal aufnimmt;⁸⁷ er spannt den Deutungshorizont seinerseits bereits vorab auf, wenn er von einem „bekehrten“ Pankraz spricht, noch bevor dieser selbst zu seinem Lebensbericht auch nur angesetzt hätte.⁸⁸ Ohne Zweifel legt der Text der Novelle also nahe, dass es sich um die Darstellung einer gelungenen Abkehr vom „Schmollwesen“ handelt.⁸⁹ Durchaus erbaulich muss es dann erscheinen, dass aus dem ehemaligen ‘Taugenichts’ am Ende doch noch ein „nützlicher Mann“ geworden ist.⁹⁰

Eine solche Lesart der Novelle lässt sich zusätzlich noch durch den Hinweis auf zwei intertextuelle Bezüge begründen: Zum einen korrespondiert Kellers Erzählung erkennbar inhaltlich und strukturell

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Böhler: Die falsch besetzte zweite Herzkammer, S. 42.

⁸⁵ Vgl. Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 25.

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 25 u. 67.

⁸⁷ Nachdem Pankraz seine Erzählung beendet hat, nimmt der Rahmenerzähler den Faden wieder auf: „So lautete die Geschichte von Pankrazens Leben und Bekehrung, und seine Leuten waren höchlich verwundert über die Meinungen und Taten.“ (Ebd., S. 67).

⁸⁸ Von Pankrazens Schwester Esther heißt es bei der Wiederkehr, dass „sie, die den Schmollenden tausendmal ausgelacht hatte, jetzt nicht im Mindesten den bekehrten Freundlichen anzulachen vermochte [...]“ (Ebd., S. 24).

⁸⁹ Ebd., S. 32 u. 57.

⁹⁰ Vgl. auch Jost Bomers: Realismus versus Romantik. Kellers „Pankraz“ als realistischer „Anti-Taugenichts“: In: *Wirkendes Wort* 43 (1993), S. 197–212.

mit seinem Roman *Der grüne Heinrich*, der fast zeitgleich entstanden und seinerseits bereits unmittelbar nach dem Erscheinen in die Nähe zu Goethes *Wilhelm Meister* gerückt und seitdem kontinuierlich als 'Bildungsroman', 'Bildungstragödie' oder 'Anti-Bildungsroman' gelesen worden ist.⁹¹ Nicht nur gemeinsame Handlungselemente wie die vaterlose Kindheit und die prekären Lebensumstände der Jugend sind auffällige Parallelen. Vor allem steht im Hintergrund beider Texte ein sozialetischer Entwurf der 'richtigen Arbeit', die dazu dient, die Interessen von Individuum und Gemeinschaft miteinander zu vermitteln.⁹² Explizit ausformuliert hat Keller seinen Begriff davon in der zweiten Fassung des *Grünen Heinrich* aus dem Jahr 1879 im fünften Kapitel des vierten Bandes unter der Überschrift „Die Geheimnisse der Arbeit“, und es ist auffällig, dass dort zur Verdeutlichung das Beispiel der Schweizergarden im Ausland bemüht wird, also eine militärische Karriere, die mit derjenigen verwandt ist, die Pankraz durchläuft⁹³ und die in der Einleitung zu den *Leuten von Seldwyla* als gangbarer Lebensweg für die Bürger Seldwylas deklariert wird.⁹⁴ Lesarten der Novelle, die sich ganz auf die Frage der Soziabilität konzentrieren, laufen mithin auf die Deutung hinaus, dass Pankraz lernt, wie man sich 'zusammennimmt', wie man den Anforderungen seiner Umwelt entspricht und wie man zu einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft

⁹¹ Vgl. Selbmann: *Der deutsche Bildungsroman*, S. 125–133; Gutjahr: *Einführung in den Bildungsroman*, S. 97–105; Gerhart Mayer: *Der deutsche Bildungsroman. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart* Stuttgart 1992, S. 156–164.

⁹² Gottfried Keller: *Sämtliche Werke in sieben Bänden*, Bd. 3: *Der grüne Heinrich. Zweite Fassung*. Hg. v. Peter Villwock. Frankfurt am Main 1996, S. 674–695. Vgl. Schönert: *Die 'bürgerlichen Tugenden' auf dem Prüfstand der Literatur*, S. 39, Anm. 1.

⁹³ Der Hinweis bei Bernd Neumann: „Ganzer Mensch“ und „innerweltliche Askesse“: Zum Verhältnis von Citoyen-Utopie und bourgeois Wirklichkeit in Gottfried Kellers *Seldwyla*-Novellen. In: *Monatshefte* 71 (1979), S. 145–160, hier S. 148.

⁹⁴ Vgl. Keller: *Die Leute von Seldwyla*, S. 12.

wird. Damit eignet sich Pankraz schließlich zur Vorbildfigur eines bürgerlichen Lebenswandels.⁹⁵

Durch das prominente Motiv des Löwen wird überdies ein zweiter intertextueller Bezug zu Goethes *Novelle* hergestellt.⁹⁶ So wie in Kellers *Novelle* findet auch dort die Handlung am Ende in der Begegnung mit dem Löwen ihren Höhepunkt. Die Bändigung des Tiers, die als zweites ‘unerhörtes Ereignis’ erscheint, markiert die entscheidende glückliche Wende, und wenn man mithin von einer strukturellen Homologie zwischen den beiden Texten ausgehen kann, so liegt es im Wissen um die Gattungstradition nahe, in der Begegnung mit dem

⁹⁵ Vgl. exemplarisch die knappe Interpretation von Winfried Freund: „Bornierter Eigensinn und seine Folgen für das menschliche Zusammenleben bilden ein zentrales Thema in den Novellen Kellers. Dominierend ist dabei aber weniger die tragische als die didaktische bzw. satirische Darstellungsweise. ‘Pankraz, der Schmoller’ leitet ‘Die Leute von Seldwyla’ ein und setzt zugleich Maßstäbe, an denen menschliches Verhalten zu messen ist. Pankraz, zunächst ein stets unzufriedener Nichtstuer, erfährt draußen vor exotischer Kulisse die Gefährdung des Menschen in Gestalt einer eitlen, nur in sich selbst verliebten Frau und in der unmittelbaren Bedrohung durch einen Löwen. In dem Maße, wie ihm das raubtierhaft Verschlingende der Welt aufgeht, erkennt er, daß seine eigentliche Aufgabe in seiner eigenen bürgerlichen Welt liegt. Nach seiner Rückkehr verläßt er Seldwyla und findet in der Hauptstadt des Kantons Gelegenheit ‘ein dem Lande nützlicher Mann zu sein und zu bleiben’. Die didaktische Tendenz ist unverkennbar. Während die persönliche Läuterung zum Gemeinsinn jedoch nur allgemein angedeutet wird, steht die von Pankraz selbst erzählte Geschichte seiner Irrwege im Mittelpunkt. Zentrales novellistisches Thema, ebenso detailliert wie sinnbildlich entfaltet, ist die Gefährdung des einzelnen durch ein übersteigertes Selbstwertgefühl, das ihm selbst zum Verhängnis zu werden droht. Der Hinweis auf seine Bekehrung formuliert in lehrhafter Absicht die Rezeptionsrichtung.“ (Novelle. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848–1890. Hg. v. Edward McInnes u. Gerhard Plumpe. München 1996, S. 462–528, Zitat S. 475).

⁹⁶ Vgl. Helmut Pfoth: Erzählte Löwen. Novellen als Schauplatz unseres inneren Afrika [sic!]. Jus de tablette. In: Poetik des Wilden. Festschrift für Wolfgang Riedel. Hg. v. Jörg Robert. Würzburg 2012, S. 325–334. Das Motiv hat auch darüber hinaus weitere intertextuelle Spuren hinterlassen, vgl. dazu Rudi Schweikert: Der Panther in der Höhle. Ein Motiv bei Balzac und May unter Berücksichtigung von Goethes „Novelle“ u. Kellers „Pankraz, der Schmoller“. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 37 (2007). S. 21–33.

Löwen tatsächlich den Moment von Pankrazens 'Bekehrung' zu vermuten.⁹⁷

Auf welche Weise die Erzählung eine solche Lesart tatsächlich provoziert, lässt sich beim Blick auf die mitgeteilte Lebensgeschichte im Detail nachvollziehen. Sie soll im Folgenden rekapituliert werden, zum einen, weil sich so zeigen lässt, dass das Syndrom des 'Schmollens' die Bildungsgeschichte tatsächlich zusammenhält; zum anderen, weil ihre episodische Organisation und topographische Ordnung — mindestens oberflächlich betrachtet — den Eindruck erwecken müssen, dass von Stadien einer Entwicklungsgeschichte die Rede ist. In der vorliegenden Forschungsliteratur ist diese differenzierte Gestaltung der Erzählung bislang nicht registriert worden. Weil man die Aufmerksamkeit üblicherweise vollständig auf die vermeintlich entscheidenden Schritte der Entwicklung vom schmollenden Jugendlichen zum reifen, charakterfesten Mann richtet, werden fast immer einzelne Abschnitte der Geschichte übergangen.⁹⁸ Nachlässiger noch werden die räumlichen Dimensionen der Erzählung behandelt: Sie werden in der Regel fast vollständig ausgeblendet.⁹⁹

Inwiefern sowohl die Abfolge der einzelnen Handlungsabschnitte als auch die topographische Organisation der Erzählung im

⁹⁷ Vgl. etwa Thomas Bönings zusammenfassende Aussage über die novellistische Struktur der Erzählung: „In *Pankraz, der Schmoller* entwickelt ein wildes Tier den Helden zu jener Humanität, welche die Menschen vergebens in ihm einzupflanzen gesucht haben [...].“ (Kommentar. In: Gottfried Keller: *Sämtliche Werke in sieben Bänden*. Hg. v. dems. u.a., Bd. 4: *Die Leute von Seldwyla*. Hg. v. dems. Frankfurt/Main 1989, S. 605–864, hier S. 645). Zu aufschlussreichen Differenzen vgl. die knappen Hinweise am Ende des folgenden Abschnitts 5.2.2.

⁹⁸ Besonders deutlich sichtbar ist dies in der Studie von Piller, die ausdrücklich mit der Absicht antritt, die 'Erziehung' von Pankraz in der „Welt als Heilanstalt“ nachzuvollziehen, dann aber Pankrazens Selbstaussage folgt, um „genauer zu betrachten, welche Bedeutung die Stationen 'Weib' und 'wildes Tier' auf seinem Weg zum 'kohärenten Selbst' [Müller: *Subjektkonstituierung in einer kontingenten Welt*, S. 84] haben [...].“ (Von Menschen und Männern, S. 235).

⁹⁹ Vgl. dazu unten Abschnitt 5.2.4.

Detail aufschlussreich sind, zeigt ein genauerer Blick auf Pankrazens Lebensbericht: Schon nach kurzer Zeit, so erzählt er, wird seine Flucht aus Seldwyla zu einem zielgerichteten Marsch nach Norden durch Deutschland bis ans Meer (allerdings ohne dass er mitteilen würde, welchem Impuls er damit folgt). Wenn man seine Seldwyler Vorgeschichte kennt, ist es überraschend, dass er auf dem Weg immer wieder spontan Anschluss an Gruppen von arbeitenden Menschen sucht, um jeweils kurzfristig unaufgefordert bei der Arbeit mit Hand anzulegen. Dabei zeichnet sich der vermeintliche 'Taugenichts' vollkommen unvermutet nicht nur durch einen vorzüglichen Arbeitseifer aus, sondern auch durch erstaunliche handwerkliche Fertigkeiten, die er sich durch bloße Beobachtung bereits in Seldwyla angeeignet haben will.¹⁰⁰ Seine Arbeitseinsätze sind allerdings nie von Dauer. Sie bleiben stattdessen temporär und einzig durch die Absicht motiviert, seine momentanen Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen und so seinen Lebensunterhalt von Tag zu Tag zu sichern. Abgesehen von diesen kurzen Phasen der Integration in beliebige Arbeitszusammenhänge geht Pankraz weiterhin keine sozialen Verbindlichkeiten ein: Er verrichtet seine Arbeit wortlos und sucht sie nur außerhalb von Städten „im freien Felde, auf Bergen und in Wäldern“ in der Gesellschaft von „ursprüngliche[n] und einfache[n] Menschen“. Seine Existenzform auf der Reise erscheint ihm daher wie ein vorzivilisatorischer Zustand „wirklich wie zu der Zeit der Patriarchen“. Seine Schlafplätze findet er tagsüber in Wäldern, um seine Wanderung in der Nacht fortzusetzen. Auf diese

¹⁰⁰ „[O]hne ein Wort zu sagen oder zu fragen, legte ich mein Bündel an den Rand, ergriff einen Rechen oder eine Heugabel und arbeitete wie ein Besessener mit den Leuten und mit der größten Geschicklichkeit; denn ich hatte mir während meines Herumlungerns hier alle Handgriffe und Übungen derjenigen, welche arbeiteten, wohl gemerkt, sogar öfter dabei gedacht, wie sie dies und jenes ungeschickt in die Hand nähmen und wie man eigentlich die Hände ganz anders müßte fliegen lassen, wenn man erst einmal ein Arbeiter heißen wolle.“ (Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 28).

Weise sieht er „nie eine Spur von dem Regiment der Staaten“, deren Territorium er durchquert. So bleibt er frei von allen Verpflichtungen:

[...] [M]ein einziges Denken war, über eben diesen Boden wegzu-
kommen, ohne zu betteln oder für meine nötige Leibesnahrung Je-
mandem verpflichtet sein zu müssen, im Übrigen aber zu tun, was ich
wollte, und insbesondere zu ruhen, wenn es mir gefiel, und zu wan-
dern, wenn es mir beliebte. Später habe ich freilich auch gelernt, mich
an eine feste außer mir liegende Ordnung und an eine regelmäßige
Ausdauer zu halten, und wie ich erst urplötzlich arbeiten gelernt, lern-
te ich auch dies sogleich ohne weitere Anstrengung, sobald ich nur
einmal eine erkleckliche Notwendigkeit einsah.¹⁰¹

Bevor zur „urplötzlich“ erworbenen Arbeitsfähigkeit¹⁰² auch die ange-
kündigte Akzeptanz einer äußeren Ordnung kommt, liegen noch zwei
weitere Stationen auf seinem Lebensweg: Zunächst wird Pankraz in
Hamburg illegales Besatzungsmitglied auf einem Schiff, um dessen
Kapitän bei einem privaten Zusatzgeschäft zu unterstützen, das dieser
heimlich neben seinem Dienstgeschäft betreibt. Man kauft defekte
Schusswaffen in der „alten Welt“, um aus den Einzelteilen notdürftig
„fabelhafte Todeswerkzeuge“ zusammenzuflicken, die zwar eine Ge-
fahr für ihre zukünftigen Besitzer darstellen, aber dessen ungeachtet
doch an „wilden Küsten“ im Tausch gegen „wertvolle Friedenspro-
dukte und sanfte Naturgegenstände“ dem „rothäutigen oder schwar-
zen Käufer“¹⁰³ überlassen werden. Indem Pankraz „über und über mit

¹⁰¹ Ebd., S. 30.

¹⁰² Wenn man der vorgeschlagenen Lesart folgt und zunächst das Problem ‘Ar-
beitsfähigkeit’ in den Mittelpunkt rückt, erscheint die Lesart von Volker Hoff-
mann weniger plausibel, der in der Beschreibung die Merkmale „eines (melan-
cholischen) Geniemannes (Tag-Nacht-Pervertierung, spontane Arbeit, Ge-
schick und Meisterschaft ohne Lehre, Mühelosigkeit, Raschheit usw.)“ entdeckt
(Seldwyla — ein genialisches Todesabwehrsystem. Zur anthropologisch-
ästhetischen Verknüpfung von Einleitung und erster Erzählung ‘Pankraz, der
Schmoller’ in Gottfried Kellers Zyklus ‘Die Leute von Seldwyla’ [1856]. In: helle
döne schöne. Versammelte Arbeiten zur älteren und neueren deutschen Litera-
tur. Hg. v. Horst Brunner u.a. Göppingen 1999 [Göppinger Arbeiten zur Ger-
manistik, Bd. 668], S. 271–294, Zitat S. 286f.).

¹⁰³ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 31.

Öl, Schmirgel und Feilenstaub beschmiert“ zum „wilden Büchsenmacher“ wird, unterscheidet sich sein neues Leben in wichtigen Nuancen von der vorangegangenen Lebensform. Er steht, wenn man so will, in einem dauerhaften Arbeitsverhältnis, und er wird nun in einer Tätigkeit tatsächlich „kundig“. ¹⁰⁴ Allerdings handelt es sich um eine Tätigkeit, die sowohl mit Blick auf das unerlaubte Privatgeschäft des Kapitäns als auch auf Pankrazens Status als heimliches Besatzungsmitglied als unsicher, irregulär, illegal und — wenigstens beiläufig — auch als moralisch verantwortungslos markiert ist.

Eine weitere Station ist ein kurzer Aufenthalt in New York, wo das Schiff vor Anker geht. Hier bietet sich Pankraz die Möglichkeit, ein Leben in Amerika zu beginnen. Sie bleibt allerdings lediglich angedeutet, so dass hier nur eine biographische Alternative zum weiteren Lebensweg aufscheint:

In Neuyork hatte ich zwar den Fuß an das Land gesetzt und auf einige Stunden dies amerikanische Leben besehen, welches mir eigentlich nun recht hätte zusagen müssen, da hier Jeder tat, was er wollte, und sich gänzlich nach Bedürfnis und Laune rührte, von einer Beschäftigung zur andern abspringend, wie es ihm eben besser schien, ohne sich irgend einer Arbeit zu schämen, oder die eine für edler zu halten als die andere. Doch weiß ich nicht wie es kam, daß ich mich schleunig wieder auf unser Schiff sputete [...]. ¹⁰⁵

Es ist auffällig, dass Pankraz hier die Erklärung schuldig bleibt, warum er sich vom amerikanischen *way of life* abgestoßen fühlt, zumal ihm selbst in der Retrospektive deutlich ist, wie attraktiv die Aussicht ihm hätte erscheinen müssen. Mit Blick auf den Entwicklungsgang der Figur könnte man vermuten, dass das amerikanische „Freiheitsversprechen“ den in seiner Ungezügelterheit, ja Zügellosigkeit nach Halt su-

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd., S. 31f.

chenden Pankraz augenscheinlich überfordert [...].¹⁰⁶ Vor diesem Hintergrund wäre es dann durchaus konsequent, dass Pankraz seinen exzentrischen Lebensweg fortsetzt und sich, aus New York zurückgekehrt, in England umgehend zum Dienst als Soldat in der ostindischen Handelskompanie verpflichtet. Auf diese Weise gerät er, in seinen eigenen Worten, „statt in der neuen Welt zu bleiben, in den ältesten, träumerischen Teil unsrer Welt [...], in das uralte heiße Indien“ und mithin in einen Raum, in dem der ‘Schein’ regiert. Im Vordergrund steht zunächst aber nicht ‘Indien’ als Imaginationsraum, sondern die neu erworbene militärische Disziplin. Pankraz fügt sich mühelos in das restriktiv geregelte Leben, weil zu seinem „Schmollwesen“¹⁰⁷ ohnehin ein „strenge[r] Sinn für militärische Regelmäßigkeit“¹⁰⁸ und „Pünktlichkeit“¹⁰⁹ gehört. Allerdings bleibt Pankraz noch immer ein verschlossener, „stiller englischer Soldat“, der „nie ein Wort“

¹⁰⁶ Martin Stingelin: „Es brach eine jener grimmigen Krisen von jenseits des Oceans [...] herein.“ Gottfried Keller und die Neue Welt. In: *Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848. Migration — kultureller Austausch — frühe Globalisierung*. Hg. v. Christof Hamann, Ute Gerhard u. Walter Grünzweig. Bielefeld 2009, S. 225–236, hier S. 225f. Aufschlussreich ist die Leerstelle der Erzählung, wenn man ‘kulturspezifische Lektüren’ unterscheiden will: Swantje Ehlers hat für Kellers Novelle versucht, chinesische und amerikanische Lesarten gegeneinander abzugrenzen. Während in ersteren die Liebesgeschichte ins Zentrum gerückt werde, dominiere in jenen das Thema der Arbeit (Literatur im aufgabenorientierten Fremdsprachenunterricht. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 20 [1994], S. 303–320, hier S. 310). Ein ähnlicher Effekt ist vielleicht noch für die jüngere Überlegung von Todd Kontje verantwortlich, der die (angesichts des Textes allerdings haltlose) sehr ‘amerikanische’ Vermutung anstellt, Pankraz scheine „etwas von der Regsamkeit der Neuen Welt anzuhaften, denn gleich nach seiner Rückkehr in die Schweiz verlässt er das schläfrige Dorf Seldwyla und zieht in die Hauptstadt, wo er sich durch ‘Tüchtigkeit’ und ‘Freundlichkeit’ auszeichnet.“ (Patriotismus und Kosmopolitismus in Werken Gottfried Kellers. In: *Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848. Migration — kultureller Austausch — frühe Globalisierung*. Hg. v. Christof Hamann, Ute Gerhard u. Walter Grünzweig. Bielefeld 2009, S. 191–210, Zitat S. 200).

¹⁰⁷ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 32.

¹⁰⁸ Ebd., S. 17.

¹⁰⁹ Ebd., S. 29.

spricht.¹¹⁰ Und auch andere Charakterzüge wie seine Aggressivität hat er noch nicht abgelegt. Das zeigt sich etwa, als er sich in Indien ausmalt, wie er, anstatt zu versuchen Mutter und Schwester durch (beständig ihr Ziel verfehlende) Geldsendungen zu unterstützen, persönlich nach Seldwyla zurückkehren könnte, um die „erworbene Arbeitsfähigkeit und feste Lebensart in der Heimat zu verwenden“:

Denn ich gedachte damit etwas Besseres nach Seldwyla zu bringen, als wenn ich eine Million dahin brächte, und malte mir schon aus, wie ich die Haselanten und Fischesser da anfahren wollte, wenn sie mir über den Weg liefen.

Doch damit hatte es noch gute Wege und ich sollte erst noch solche Dinge erfahren und so in meinem Wesen verändert und aufgerüttelt werden, daß mir die Lust verging, andere Leute anfahren zu wollen.¹¹¹

Zu den kommenden Erlebnissen, die zur Entwicklung seiner Persönlichkeit beitragen und (wie schon zuvor) vom Erzähler Pankraz explizit in dieser Funktion für seine Lebensgeschichte bereits vorab ausgewiesen werden, zählt die unerwiderte Liebe zu Lydia, der selbstverliebten Tochter des Kommandeurs. Die schmerzhaften Erfahrungen, die er in dieser Beziehung macht, verdeutlichen Pankraz, nach seiner eigenen Einschätzung, die fatalen Wirkungen seiner blühenden Phantasie, die ihm ein Liebesobjekt vor Augen stellt, das nicht existiert. Sie machen ihm darüber hinaus die problematischen Konsequenzen seiner Verschlossenheit und Schweigsamkeit spürbar, weil ihm seine Kommunikationshemmung eine bessere Einschätzung der geliebten Lydia verwehrt hat. Nach einer langen Phase, in der er das Gefühl der Liebe erst langsam realisiert und nach einem schmerzhaft abgewiesenen Liebesbekenntnis sowie einigen heftigen Wortwechseln, die sich daran anschließen, versucht er sich selbst zu schützen und Abstand zu Lydia zu gewinnen. Er beteiligt sich darum an einer Kampagne gegen

¹¹⁰ Ebd., S. 32 u. 35.

¹¹¹ Ebd., S. 33.

die „wilden Bergstämme[] an der äußersten Grenze des indobritischen Reiches [...].“¹¹² Von Lydia wie von seiner Liebe zum weiblichen Geschlecht hatte er bereits endgültig Abschied zu nehmen geglaubt, „mit dem Gefühle, daß ich das, was mir jemals in meinem Leben von reinem Glück beschieden sein mochte, jetzt für immer hinter mir lasse, und daß es jetzt vorbei wäre mit meiner gläubigen Frömmigkeit in solchen Dingen.“¹¹³ Aber in der Abgeschlossenheit der kolonialen Provinz ist er bald wieder auf sich und seine Gedanken zurückgeworfen. Er glaubt, dass ein hoher Rang ihm die Werbung um Lydia ermöglichen würde, und er erliegt der verwegenen Hoffnung, dass sie sich erweichen lassen würde, wenn er ihre Wesensart nur bedingungslos akzeptiere und sich ihren Launen unterwerfe. Die Begegnung mit ihr verläuft allerdings erneut frustrierend, weil Pankraz feststellen muss, dass sein Platz inzwischen von anderen Bewerbern eingenommen worden ist, die nun ihrerseits zutiefst erniedrigt werden. Um sich diese Erfahrung zu ersparen und Lydia zu vergessen, verlässt er daraufhin Indien und begibt sich für kurze Zeit nach Paris, wo er versucht, „die unglückliche Geschichte los zu werden“, indem er „in recht viel hübsche Frauengesichter“ blickt und „von Theater zu Theater“ geht „und an alle Orte, wo dergleichen beisammen waren [...].“¹¹⁴ Aber auch auf diese Weise kann er seine Erinnerung an Lydia nicht tilgen. So entschließt er sich neuerlich zur „Tätigkeit“ und dazu, sich der „Sonnen- glut“ und „Gefahr“ in der Fremde auszusetzen.¹¹⁵ Er geht als Soldat der französischen Kolonialarmee nach Afrika, aber auch dort holt ihn noch ein Mal die Erinnerung an Lydia ein. Seine Gedankenverlorenheit hat zur Folge, dass er unbewaffnet einem wilden Löwen gegen-

¹¹² Ebd., S. 58.

¹¹³ Ebd., S. 57.

¹¹⁴ Ebd., S. 62.

¹¹⁵ Ebd., S. 63.

über steht, dessen Angriff er nur dadurch entgehen kann, dass er mehrere Stunden regungslos verharrt:

Das war die bitterste Schmollerei, die ich je verrichtet, und ich nahm mir vor und gelobte, wenn ich dieser Gefahr entränne, so wolle ich umgänglich und freundlich werden, nach Hause gehen und mir und andern das Leben so angenehm als möglich machen.¹¹⁶

In dieser intensiv erlebten Zeit der existenziellen Bedrohung, so heißt es, „verschwand der Zorn und die Bitterkeit in mir, selbst gegen den Löwen, und je schwächer ich wurde, desto geschickter ward ich in einer mich angenehm dünkenden, lieblichen Geduld, daß ich alle Pein aushielt und tapfer ertrug.“¹¹⁷ Der Löwe wird schließlich mit Hilfe zweier französischer Soldaten getötet, und Pankraz, aus der gefährlichen Lage befreit, setzt sein Gelübde umstandslos in die Tat um. Er nimmt endgültig seinen Abschied aus der Armee und macht sich auf den Weg nach Seldwyla.

Die knappe Handlungsparaphrase der Lebensgeschichte, so wie sie der Protagonist in Kellers Novelle selbst erzählt, macht deutlich, dass tatsächlich vorgeführt wird, wie Pankraz sukzessive die „Unart des Schmollens“ ablegt, um schließlich als sozialverträglicher Mensch nach Seldwyla zurückzukehren. Insofern könnte man Kellers Novelle mit Blick auf die Charakterentwicklung zunächst tatsächlich als ‘Bildungsgeschichte’ der ‘Entsagung’, ‘Entwöhnung’, ‘Heilung’ oder ‘Bekehrung’ lesen. Wenn man aber genauer liest, verliert diese Lesart ihre Plausibilität: Während die ersten Episoden der Geschichte noch einer schlüssigen Ordnung zu folgen scheinen und fast teleologisch auf das Ideal eines geregelten arbeitsamen Lebens hinauslaufen, stört die Liebesgeschichte die Logik der Bildungsgeschichte dauerhaft. Von einer tatsächlichen Aufgabe der Liebe zu Lydia ist bis zum Ende niemals die

¹¹⁶ Ebd., S. 66.

¹¹⁷ Ebd.

Rede, und die Abkehr von der „Unart des Schmollens“ ist, recht besehen, das Ergebnis der pragmatischen Überlegung, dass zurückhaltende Konzilianz eine bessere Überlebensstrategie ist.

5.2.2 PANKRAZ, DER SCHMOLLER ALS 'MISSBILDUNGSGESCHICHTE'

„Handelt es sich also um die Geschichte der Reifung und gar allseitigen Entwicklung eines Individuums, um die einer Entelechie im goethischen Sinn, die im Kellerschen Ideal des geschäftlich erfolgreichen und öffentlich wirkenden Bürgers gipfelt?“, hat Bernd Neumann bereits vor längerer Zeit einmal polemisch gefragt: „Ist Pankraz also der, den in der Novelle die Bankrotteure Seldwylas anstaunen, der gemachte, selbstbeherrschte Mann, dem der Erfolg treu bleiben wird, während sich der ‘Glanz von Seldwyla’ auf den sonnenüberglänzten Kegelbahnen und in den kühlen Schenkstuben verausgabt? So jedenfalls das vorherrschende Verständnis dieser Novelle in der Literaturwissenschaft [...].“¹¹⁸ — Um dieses ältere Verständnis der Novelle zu entkräften, kann man leicht weitere Indizien anführen, die dagegen sprechen, dass in Kellers Novelle ein gelungener Bildungsgang vorgeführt wird. So ist bereits auf den ersten Blick augenfällig, dass der Geschichte ein „ausgeglicherener, die Erziehung des Helden abrundender Abschluss“¹¹⁹ fehlt. Es ist nicht nur die gescheiterte Liebesgeschichte, die ein ungelöstes Problem für die Identitätsbildung des Protagonisten bleibt. Anstatt im Provinznest Seldwyla zu bleiben und ge-

¹¹⁸ Neumann: „Ganzer Mensch“ und „innerweltliche Askese“, S. 146.

¹¹⁹ Hoverland: Gottfried Kellers *Pankraz, der Schmoller*, S. 34.

gebenenfalls eine eigene Familie zu gründen, setzt Pankraz gemeinsam mit Mutter und Schwester sein Leben im „Hauptort des Kantons“ fort. Was zunächst wie die nächste logische Stufe auf dem Weg zu einer gelingenden sozialverträglichen, respektablen und verantwortlichen Lebensführung aussieht, könnte man wegen der ausgebliebenen Lösung aus der Herkunftsfamilie zugleich auch als Rückschritt deuten.¹²⁰

Das lässt darauf schließen, dass die Heimkehr nicht so triumphal ist, wie es zunächst den Anschein haben mag. Denn tatsächlich ist für den zurückgekehrten Pankraz in Seldwyla kein Platz. Für den ersten Text der Novellensammlung *Die Leute von Seldwyla* ist die Situierung in dem Soziotop, das in der Einleitung zugleich als anheimelnd und unheimlich vorgestellt wird, darum besonders bedeutsam. Auf der einen Seite entwirft der Erzähler das Bild eines abgelegenen, zeitenthobenen utopisch-idyllischen Orts „irgendwo in der Schweiz“,¹²¹ inmitten grüner Berge, von der Sonne verwöhnt und von widrigen Winden verschont, im Besitz von großen umliegenden Wäldern, deren Holz die Grundlage für den Wohlstand der Gemeinde darstellt, und versorgt mit gutem Wein, der die Stimmung hebt. Die Bewohner „leben sehr lustig und guter Dinge“ und „halten die Gemütlichkeit für ihre besondere Kunst“.¹²² Andere Aspekte stören den Eindruck der Idylle jedoch nachhaltig und lassen eher auf eine Dystopie schließen: Der Ort ist nicht nur abgelegen, sondern „eine gute halbe Stunde von einem schiffbaren Flusse angepflanzt, zum deutlichen Zeichen, daß nichts daraus werden solle“. Der Reichtum der Gemeinde kommt niemandem unmittelbar zugute, so dass „kein Mensch zu Seldwyla etwas hat und Niemand weiß, wovon sie seit Jahrhunderten eigentlich

¹²⁰ Vgl. auch Piller: Von Menschen und Männern, S. 265.

¹²¹ Keller: Die Leute von Seldwyla, S. 11.

¹²² Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 11.

leben.“¹²³ Die herrschende Sozialordnung widerspricht allen Vorstellungen von Generationengerechtigkeit: „Der Kern und der Glanz des Volkes besteht aus den jungen Leuten von etwa zwanzig bis fünf-, sechsenddreißig Jahren, und diese sind es, welche den Ton angeben, die Stange halten und die Herrlichkeit von Seldwyla darstellen.“ In dieser Zeit ihrer Jugend pflegen sie eine Lebensform des schmarotzenden Müßiggangs und der Verschwendung, weil sie „fremde Leute für sich arbeiten“ lassen und einen „trefflichen Schuldenverkehr[]“ betreiben und dabei untereinander auf eine „ausgezeichnete[] Gegenseitigkeit und Verständnisinnigkeit“ zählen können.¹²⁴ Ein Seldwyler dagegen, der die glückliche Zeit der Jugend hinter sich gelassen hat, wird zwangsläufig aus der solidarischen Gruppe der „Aristokratie“ ausgestoßen und muss bankrott als „Entkräfteter und aus dem Paradies des Kredites Verstoßener“ leben.

Was [...] am Orte alt wird, lernt dann nachträglich arbeiten, und zwar jene krabbelige Arbeit von tausend kleinen Dingen, die man eigentlich nicht gelernt, für den täglichen Kreuzer, und die alternden verarmten Seldwyler mit ihren Weibern und Kindern sind die emsigsten Leuten von der Welt, nachdem sie das erlernte Handwerk aufgegeben, und es ist rührend anzusehen, wie tätig sie dahinter her sind, sich die Mittelchen zu einem guten Stückchen Fleisch von ehemals zu erwerben.¹²⁵

Der charakteristische „korrosiv-süßliche“ Ton, der in vielen anderen von Kellers Seldwyler Novellen hörbar ist,¹²⁶ lenkt die Sympathien auf

¹²³ Ebd., S. 11.

¹²⁴ Eine differenzierte Rekonstruktion der ökonomischen Rationalität bieten Uwe Seja: *Seldwyla — A Microeconomic Inquiry*. In: Gottfried Keller, *Die Leute von Seldwyla. Kritische Studien — Critical Essays*. Hg. v. Hans-Joachim Hahn u. Uwe Seja. Frankfurt am Main u.a. 2007, S. 93–116; sowie Jörg Kreienbock: *Das Kreditparadies Seldwyla. Zur Beziehung von Ökonomie und Literatur in Gottfried Kellers Die Leute von Seldwyla*. In: ebd., S. 117–134.

¹²⁵ Keller: Pankraz, der Schmoller, 12.

¹²⁶ Erika Swales: *Gottfried Kellers (un)schlüssiges Erzählen*. In: Gottfried Keller. *Elf Essays zu seinem Werk*. Hg. v. Hans Wysling. Zürich 1990, S. 91–108, Zitat S. 99.

die liebenswürdig gezeichneten Seldwyler, indem die soziale Ungerechtigkeit sarkastisch als harmlos dargestellt wird und die Mühen des harten Lebens den Anstrich des Possierlichen erhalten. Wie weit das Gefühl der Idylle von der geschilderten Lebensrealität entfernt ist, wird unmittelbar darauf im Bericht über Pankrazens Kindheit und Jugend mehr als deutlich. Wer noch genügend Energie aufbringen kann, so heißt es darum in der Einleitung auch, verlässt den Ort und wird im Ausland ein erfolgreicher Geschäftsmann oder geht

in fremde Kriegsdienste und lernt dort für einen fremden Tyrannen, was er für sich selbst zu üben verschmäht hat, sich einzuknöpfen und steif aufrecht zu halten. Diese [Seldwyler] kehren als tüchtige Kriegsmänner nach einer Reihe von Jahren zurück und gehören dann zu den besten Exerziermeistern der Schweiz, welche die junge Mannschaft zu erziehen wissen, daß es eine Lust ist.

Die Dissonanzen, die in der zynischen Rede vom „fremden Tyrannen“ und vom „Einknöpfen“ und „steif Aufrechthalten“ hörbar sind, machen deutlich, dass dieser skizzierte Ausweg aus der bedrückenden Idylle in Wahrheit keiner ist. Sie markieren exakt die abgründigen Ambivalenzen in Pankrazens Lebensweg,¹²⁷ die den triumphalen Charakter seiner Heimkehr zweifelhaft machen.

Ambivalent ist aber nicht nur die Heimkehr nach Seldwyla, sondern auch die Wiederbegegnung mit Mutter und Schwester: Als der so lange sehnsüchtig erwartete Pankraz zu Mutter und Schwester zurückkehrt, herrscht nicht Freude, sondern Entsetzen, als die beiden den zurückkehrenden Helden an alten Gewohnheiten „urplötzlich“ wiedererkennen:

Sie schrien laut auf und standen festgebannt vor ihren Stühlen, mit offenem Munde nach der Türe sehend. Unter dieser stand der fremde Pankrazius mit dem dünnen und harten Ernste eines fremden Kriegsmannes, nur zuckte es ihm seltsam um die Augen, indessen die Mutter

¹²⁷ Vgl. auch Schönert: Die 'bürgerlichen Tugenden' auf dem Prüfstand der Literatur, S. 47.

erzitterte bei seinem Anblick und sich nicht zu helfen wußte und selbst Estherchen zum ersten Mal gänzlich verblüfft war und sich nicht zu regen wagte.¹²⁸

Tatsächlich kehrt Pankraz verändert zurück, aber nicht nur als „bekehrte[r] Freundliche[r]“ (den seine Schwester „unverwandt“ anschaut),¹²⁹ sondern auch körperlich von Entbehrung und Gewalt gezeichnet. Er trägt ein „gänzlich gebräuntes und ausgedörrtes Gesicht zur Schau“, „das überdies einige Spuren von Kugeln und Säbelhieben“ zeigt.¹³⁰ Seine äußere Erscheinung verweist auf eine Geschichte der Entsagung, die in der Bezähmung und Überwindung der inneren Triebnatur ihren Höhepunkt findet, als deren symbolischen Ausdruck man die Tötung des wilden Löwen in Afrika verstehen kann.¹³¹

Das Bild gehört zu einer Isotopie des ‘Animalischen’, die den Text insgesamt durchzieht. Sie ist eng mit der Figur des Pankraz und seinem Liebesbegehren assoziiert. Der Rahmenerzähler gibt gleich zu Beginn einen expliziten Hinweis darauf, indem Pankraz ausdrücklich in eine Reihe mit exotischen Tieren gestellt wird, die seinem Auftritt in Seldwyla wie in einem Triumphzug unmittelbar vorangehen. Als seine Schwester danach bemerkt, ihr sei „nun zu Mute, als ob der Pankraz ganz gewiß heute noch kommen würde, da schon so viele unerwartete Dinge geschehen und solche Kamele, Affen und Bären dagewesen sind“, weist die Mutter sie zurecht, „daß sie den armen Pankraz mit diesen Bestien sozusagen zusammenzählte und auslachte, und hieß sie schweigen, nicht inne werdend, daß sie ja selbst das gleiche getan in ihren Gedanken.“¹³² Ähnlich fremd erscheint Pankraz den Seldwylern, die versuchen, etwas über den Rückkehrer in Erfahrung

¹²⁸ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 23f.

¹²⁹ Ebd., S. 24.

¹³⁰ Ebd., S. 23.

¹³¹ Vgl. Böschstein: Pankraz und sein Tier, S. 153; Müller: Subjektkonstituierung in einer kontingenten Welt, S. 98f.

¹³² Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 22.

bringen, und kommen, um „das Wundertier zu sehen [...]“¹³³ Pankraz selbst bekräftigt die Assoziation in seiner Erzählung, wenn er sich nach seinem Aufstieg auf der Karriereleiter der militärischen Dienstgrade als „großes Tier in meiner Art“¹³⁴ bezeichnet.

Als animalisch werden insbesondere seine Gefühle für Lydia markiert. Im ersten Moment der noch unbewussten Liebe ist seine unschlüssige Reaktion der Griff zur Doppelbüchse, um auf die Jagd zu gehen, aber er ist so geistesabwesend, dass es ihm nicht gelingt, ein Tier zu schießen, „denn wie ich auf eines anschlagen wollte, dachte ich wieder an das Benehmen dieser Dame und verlor so das Tier aus den Augen.“¹³⁵ Die plötzlich aufkommende Angst hingegen, dass es Lydia mit ihren vermeintlichen Avancen nicht ernst sein könnte, und das antizipierte Gefühl, zum Spielball ihrer Launen erniedrigt zu werden, verletzt ihn so sehr,

daß ich wutentbrannt einen ungeheuren rauhen Eber niederschoß, der eben durch die hohen Bergkräuter heranbrach, und meine Kugel saß fast gleichzeitig und eben so unvermutet und unwillkommen in seinem Gehirn, wie jener niederträchtige Gedanke in dem meinigen, und schon war mir zu Mute, als ob das wilde Tier noch zu beneiden wäre um seine Errungenschaft im Vergleich zu der meinigen.¹³⁶

Er setzt sich „auf die tote Bestie“, sortiert seine Gedanken und Erinnerungen, und wird sich in dieser sonderbar kontemplativen Situation bewusst, dass er in Lydia verliebt ist.¹³⁷ — Die Assoziationslinie wird bis zum Ende weitergeführt, bis zur Gestalt des Löwen, dem Pankraz

¹³³ Ebd., S. 26.

¹³⁴ Ebd., S. 33.

¹³⁵ Ebd., S. 41f.

¹³⁶ Ebd., S. 42f.

¹³⁷ Es gibt noch mehr Belege für die Assoziation des Animalischen mit der Liebe zu Lydia: Als Pankraz Lydias „falsche Selbstsucht“ entdeckt, bezeichnet er diese explizit als „wildes Tier“, vor dem er „so wenig mehr [zittert], als ich es vor Tigern und Schlangen zu tun gewohnt war“ (ebd., S. 54), und als er sie zurecht weist, belegt er sie mit Tiernamen wie „Gans“ oder „Esel“ (ebd., S. 57).

endlich gegenübersteht. Wenn er nach dieser Episode seine Liebe zu Lydia im Zaum zu haben scheint, dann hat er sich im eigentlichen Sinne selbst Gewalt angetan:¹³⁸ Vier Schüsse treffen das Tier, zwei davon ins Ohr, sechs Stöße mit dem Bajonett in die Flanke und schließlich Schläge mit den Kolben dreier Gewehre, die so kräftig sind, dass diese dabei zu Bruch gehen.¹³⁹ Die Brutalität erscheint noch drastischer, wenn man berücksichtigt, dass das Motiv des Löwen — wie oben bereits erwähnt — als Verweis auf Goethes *Novelle* einen intertextuellen Deutungshorizont für Kellers Novelle eröffnet. Die drastische Tötung des Löwen, so wie sie Pankraz schildert, erscheint geradezu als „Kontrafaktur“ der Goetheschen Vorlage.¹⁴⁰ Denn deren Narrativ der Humanisierung basiert exakt darauf, dass die Gewalt, die bei der vorangegangenen Tötung des Tigers noch im Zentrum des Textes stand, nun marginalisiert wird, indem nur mehr eine Randfigur erwägt, den Löwen gewaltsam zur Strecke zu bringen. Tatsächlich wird der Löwe, der zudem lediglich als wild vorgestellt wird, in Wahrheit aber zahm ist, schließlich durch Musik besänftigt.

So erscheint die Lesart von Kellers Novelle als ‘Missbildungsgeschichte’ im Vergleich mit der Lesart als ‘Bildungsgeschichte’ erheblich plausibler. Insbesondere der Prozess der aggressiven Selbstbe-zähmung der eigenen Emotionen, die in der Reihe von Bildern des Animalischen vorgeführt wird, spricht dafür, dass Pankraz am Ende nicht als glücklicher Mann, sondern sehr viel eher noch als Muster disziplinierter Selbstbeherrschung nach Seldwyla zurückkehrt: „Er hat wichtige sinnliche Äußerungen des Erlebens erstickt, er überlebt in

¹³⁸ Vgl. allgemein auch Wolfgang Lukas: ‘Gezähmte Wildheit’. Zur Rekonstruktion der literarischen Anthropologie des ‘Bürgers’ um die Jahrhundertmitte (ca. 1840–1860). In: Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850–1914). Hg. v. Achim Barch u. Peter M. Hejl. Frankfurt am Main 2000, S. 335–376.

¹³⁹ Vgl. Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 67.

¹⁴⁰ Pfothenhauer: Erzählte Löwen, S. 329.

der Selbstverstümmelung. Als nützlich, tüchtig und freundlich erweist sich Pankraz und erfüllt damit alle Erwartungen an ein sozial reguliertes Individuum.¹⁴¹

5.2.3 NARRATOLOGISCHE VORBEHALTE

Die Entscheidung über die angemessene Lesart der Novelle — als ‘Bildungsgeschichte’ oder als ‘Missbildungsgeschichte’ — steht allerdings unter einem grundsätzlichen Vorbehalt, weil man mit guten Gründen an der Zuverlässigkeit des Erzählers Pankraz zweifeln kann.¹⁴² Der Hinweis ist insofern von zentraler Bedeutung, als man über die Erlebnisse „in der Fremde“ und damit über den gesamten ‘Bildungsgang’ des Pankraz nur durch ihn selbst informiert wird. Die Ordnung der Lebensgeschichte, die er seinen Zuhörerinnen in der Erzählung selbst und zu guten Teilen auch seinen realen Leserinnen und Lesern präsentiert, folgt nicht erkennbar einer Strategie der Selbstdarstellung.

Wie problematisch es ist, dass seine Zuhörerinnen, aber auch die Leserinnen und Leser seine Sichtweise der Dinge teilen müssen, zeigt sich bereits daran, dass er einmal von einer „schöne[n] Geschichte“ spricht und ein andermal, kurz darauf, von einer „trübselige[n] Geschichte“¹⁴³. Ein weiteres Anzeichen für die Unzuverlässigkeit ist die Ankündigung, mit der er seine Erzählung einleitet:

¹⁴¹ Schönert: Die ‘bürgerlichen Tugenden’ auf dem Prüfstand der Literatur, S. 48.

¹⁴² Vgl. insbesondere Gerhard Plumpe: Die Praxis des Erzählens als Realität des Imaginären. Gottfried Kellers Novelle „Pankraz, der Schmoller“. In: Wege der Literaturwissenschaft. Hg. v. Jutta Kolkenbrock-Netz, Gerhard Plumpe u. Hans Joachim Schrimpf. Bonn 1985, S. 163–173; Piller: Von Menschen und Männern, S. 269–281.

¹⁴³ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 25 u. 28.

Ausführlich [...] kann ich jetzt meine trübselige Geschichte nicht mehr beginnen und es findet sich wohl die Zeit, wo ich Euch nach und nach meine Erlebnisse im Einzelnen vorsagen werde. Für heute will ich Euch aber nur einige Umrisse angeben so viel als nötig ist, um auf den Schluß zu kommen, nämlich auf meine Wiederkehr und die Art, wie diese veranlaßt wurde, da sie eigentlich das rechte Seitenstück bildet zu meiner damaligen Flucht und aus dem gleichen Grundtone hervorgeht.¹⁴⁴

„Nichts trifft weniger zu als diese Absichtserklärung“, hat Gerhard Plumpe pointiert bemerkt: „Weder wird Pankraz bereit sein, die Erzählung seiner Abenteuer später zu wiederholen, noch konzentriert sich die Geschichte auf die Pointe des Schlusses und das Motiv seiner Heimkehr. Vielmehr entwickelt die Praxis des Erzählens eine Eigen-dynamik, die ihre ursprüngliche Intention zurücknimmt.“¹⁴⁵ Pankraz entgleitet die Kontrolle über seine Erzählung, so dass er eine andere Geschichte erzählt als ursprünglich beabsichtigt (und darum will er diese Erzählung später auch nicht wiederholen). Die zentrale Relais-stelle, an der dies geschieht, ist der Beginn der Liebesgeschichte, die ihn, entgegen aller behaupteten erzählerischen Souveränität und trotz des zeitlichen Abstands, allem Anschein nach noch immer so sehr aus dem Konzept bringt, dass es ihm nicht gelingt, Haltung zu bewahren. Er muss seine Erzählung unterbrechen und verfällt vorübergehend in Schweigen. Auslöser ist seine erste Beschreibung Lydias, von der er nicht sagen kann, ob es sich um eine zutreffende Charakterisierung oder eine Fehleinschätzung handelt:

„Das heißt, ich sage es schien so, oder eigentlich, weiß Gott, ob es am Ende doch so war und es nur an mir lag, daß es ein solch trügerischer Schein schien, kurz —“
Pankrazius vergaß hier weiter zu reden und verfiel in ein schwermütiges Nachdenken, wozu er ein ziemlich unkriegerisches und beinahe einfältiges Gesicht machte.¹⁴⁶

¹⁴⁴ Ebd., S. 28.

¹⁴⁵ Plumpe: Die Praxis des Erzählens als Realität des Imaginären, S. 167.

¹⁴⁶ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 37.

Seine beiden Zuhörerinnen, deren gespannte Aufmerksamkeit und Wachheit in der Erzählung kurz zuvor noch nachdrücklich betont worden ist,¹⁴⁷ schlafen just zu diesem Zeitpunkt ein, ohne dass Pankraz es bemerken würde.¹⁴⁸ Sie fallen damit als Adressatinnen der Erzählung aus, die das Mitgeteilte bezweifeln könnten und in der Lage wären, durch Nachfragen zu intervenieren; aber auch als internalisiertes Korrektiv sind sie für Pankraz nicht präsent, denn ihm ist nicht nur entgangen, dass seine Zuhörerinnen eingeschlafen sind, er hat „überhaupt vergessen, vor wem er erzählte“, und er fährt „ohne die niedergeschlagenen Augen zu erheben, fort, vor den schlafenden Frauen zu erzählen wie Einer, der etwas lange Verschwiegene endlich mitzuteilen sich nicht mehr enthalten kann.“¹⁴⁹ Damit verliert er für einen längeren Zeitraum die Kontrolle über seine Erzählung, die bis dahin teleologisch auf die Entwöhnung vom Schmollen zuzulaufen schien. Erst als sich die Handlung seiner Erzählung nach Afrika verlagert, wird Pankraz durch ein Geräusch aufgeschreckt. Er unterbricht seine Erzählung auf der Stelle und realisiert beschämt, dass er „nichts als eine Liebesgeschichte erzählt“ hat und hofft, „daß sie gar nichts davon gehört haben möchten.“¹⁵⁰

Man kann die Vermutung, dass Pankraz ein durch und durch unzuverlässiger Erzähler ist, leicht weiter bekräftigen. Vieles deutet darauf hin, dass er in seiner Erzählung ein falsches Selbstbild reproduziert. So berichtet er etwa, als bereits mehr als deutlich ist, dass sich

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S. 27. Mehr noch: Esther ist nicht nur aus Kindestreue bei der alternen Mutter geblieben, „sondern eben so wohl aus Neugierde, um ja in dem Augenblicke da zu sein, wo der Bruder sich endlich zeigen würde, um zu sehen, wie die Sache eigentlich verlaufe.“ (ebd., S. 20).

¹⁴⁸ Dass es sich dabei um eine Erzählsituation handelt, die aus Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* und Wielands *Geschichte des Agathon* bekannt ist, vermerkt Arndt: Abschied von der Wirklichkeit, S. 237.

¹⁴⁹ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 37.

¹⁵⁰ Ebd., S. 63.

eine Liebesgeschichte anbahnt, lediglich von seinem anfänglichen „große[n] und ungewöhnliche[n] Wohlwollen“, das er für Lydia empfindet, und legt auffällig großen Wert darauf, nichts am alltäglichen „natürlichen Gange der Dinge“ geändert zu haben — während seine Aussagen eher das Gegenteil belegen.¹⁵¹ Die Reihe der Indizien reicht bis zum handfesten Eingeständnis, dass Pankraz „die ganze Zeitrechnung von damals [...] verloren gegangen“ ist und „der ganze Zeitraum [...] nur noch wie ein schwüler von Träumen durchzogener Sommertag [vorschwebt].“¹⁵² Vor diesem Hintergrund werden (mindestens in der Retrospektive) schließlich auch andere Passagen suspekt, so etwa die oben mitgeteilte Schilderung des immensen Arbeitseifers und der Beherrschung stupender handwerklicher Fähigkeiten während seiner Wanderschaft. Während hier vermutlich zu viel behauptet wird, dürfte über den (in der Forschung regelmäßig ignorierten) mehrwöchigen Aufenthalt des Pankraz in Paris, wo er sich vom Umgang mit vielen Frauen Ablenkung erhofft, eher zu wenig gesagt sein.¹⁵³

¹⁵¹ So etwa die Bemerkung, er habe sich gefreut, wenn er „Veranlassung fand [!], [sich] dahin zu verfügen, wo sie eben war“; ebenso hält er sein ostentatives Desinteresse für erwähnenswert: „[N]icht einmal blickte oder ging ich, wenn ich mich im gleichen Raume mit ihr befand, ohne einen bestimmten vernünftigen Grund nach ihr hin [...]“. (Ebd., S. 40).

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Vgl. eine Eintragung aus Kellers *Traumbuch* vom 15. September 1847, die zugleich noch einmal die autobiographische Dimension der Novelle deutlich macht: „Was habe *ich* für Ballast! — o weh mir armer Treckschuite! eigentlich Kalkblöcke, die noch so greulich brausen, wenn das Meerwasser eindringt! Als mein Lebensschiff aus Ostindien zurückging, nachdem es seine Ladung abgegeben, wurden ihm als Ballast ausgestopfte Krokodile und wüste Seetiere, Tiger und Hyänen mitgegeben für die Raritätensammlungen in Europa, um wenigstens einigen Nutzen mit der Fracht zu verbinden. Schwere Kisten voll wunderlicher Schnecken und Muscheln und Stachelpflanzen propfte man in die tiefen Räume, und als man das Schiff noch immer zu leicht befand, nahm man noch eine Truppe sündhafter nackter Bajaderen in die Kajüte, welche nach Paris bestimmt waren!“ (Gottfried Keller: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*. Hg. v. Walter Morgenthaler u.a., Bd. 18: *Nachgelassene Prosa und Dramenfragmente*. Hg. v. Peter Stocker u. a. Basel u. Frankfurt am Main (2003),

Die gesamte Erzählung, die aus dem Mund des Pankraz wie eine Bildungsgeschichte klingt, muss also daher als Versuch gelesen werden, die eigenen Erlebnisse in die sinnvolle Ordnung einer biographischen Erzählung zu bringen. Sie ist, mit anderen Worten, eine vorteilhafte Selbstdarstellung und Selbstversicherung, die Pankraz zugleich an seine Zuhörerinnen und an sich selbst adressiert. In diesem Wissen wird allerdings die zentrale Aussage, „daß ich armer Kerl endlich von allem Schmollen und Bössein für immer geheilt wurde“,¹⁵⁴ von einer verlässlichen Diagnose zur Prognose, über deren Sicherheit nicht viel gesagt werden kann. Möglicherweise handelt es sich um eine Aussage ähnlich seiner bereits zitierten festen Überzeugung beim ersten Abschied von Lydia in Indien, „für immer“ die Aussicht auf das Glück der Liebe aufzugeben zu haben — um ihr kurze Zeit später dann doch wieder Avancen zu machen. Dass nicht mit Sicherheit von der endgültigen Abkehr von der „Unart des Schmollens“ die Rede sein kann, zeigt auch die auffällig zweideutige Beglaubigung des Rahmen-erzählers am Ende der Erzählung: „[N]ie mehr,“ so heißt es dort nur scheinbar eindeutig, „zeigte sich ein Rückfall in das frühere Wesen [...]“. Damit ist, genau genommen, nur etwas über das Ausbleiben der Symptome gesagt. Die Wortwahl ist insbesondere auch deshalb bemerkenswert, weil in der Erzählung immer wieder vom problematischen Verhältnis von Schein und Realität und von unsicheren ‘Zei-

S. 96–169, Zitat S. 117). Pankraz selbst unterschlägt die Zwischenstation, als er seinen Zuhörerinnen am nächsten Morgen eine kurze Zusammenfassung seiner bislang erzählten Geschichte gibt: „Wenn Ihr nicht geschlafen hättet, so würdet Ihr gehört haben, wie ich [...] als ein neugestählter Schmoller aus Indien nach Afrika ging zu den Franzosen, um dort den Burnusträgern die lächerlichen turmartigen Strohhüte herunter zu schlagen und ihnen die Köpfe zu zerbläuen [...]“. (Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 63).

¹⁵⁴ Ebd., S. 25.

chen' die Rede ist.¹⁵⁵ Und ganz ähnlich kann man auch die abschließende Aussage des Rahmenerzählers über die verblässende Erinnerung an Lydias Namen verstehen: „Niemand hörte [Pankraz] jemals wieder das Wort aussprechen und er schien es endlich selbst vergessen zu haben.“¹⁵⁶

Die Unzuverlässigkeit des Erzählers Pankraz hat für die Lesarten der Novelle als 'Bildungs-' oder 'Missbildungsgeschichte' verschiedene Folgen: Die ohnehin nur schwer haltbare Lesart als Geschichte eines erfolgreichen Bildungsgangs im Sinn einer 'Heilung' oder 'Bekehrung' verliert vollends ihre Plausibilität, weil ihr Protagonist zu guten Teilen seine Vorbildlichkeit einbüßt. Die Lesart als Geschichte einer rigiden Sozialdisziplinierung und „selbstdestruktiven Zivilisierung“ des modernen Subjekts hingegen kann sich nicht mehr sicher sein, dass ihr Protagonist alle emotionalen Regungen in sich ausgelöscht hat. Der kritischen Diagnose, Pankraz könne „bei seiner Heimkehr nur den Anschein einer entwickelten Persönlichkeit erwecken“,¹⁵⁷ steht der Befund entgegen, dass Pankraz die Kontrolle über die Zuschreibungen behält, zudringliche Nachfragen abwehrt und die Liebesgeschichte, die ihn im Kern betrifft, am Ende doch für sich behält.

¹⁵⁵ Erinnerung sei noch einmal an die Zweifel, die Pankraz beschleichen, als er Lydia charakterisiert: „Das heißt, ich sage es schien so, oder eigentlich, weiß Gott, ob es am Ende doch so war und es nur an mir lag, daß es ein solch trügerischer Schein schien, kurz —“ (Ebd., S. 37). Die Überlegung lässt sich auf den Schauplatz Seldwyla insgesamt ausweiten. Die Novellensammlung setzt bereits mit einer markanten Formulierung ein: „Seldwyla *bedeutet* nach der älteren Sprache einen wonnigen und sonnigen Ort [...]“ (Keller: Die Leute von Seldwyla, S. 11). Vgl. dazu Martin Stingelin: Seldwyla als inszenierte semiotische Welt. Ein unvermuteter schweizerischer Schauplatz der Zeichenreflexion. In: *Inszenierte Welt. Theatralität als Argument literarischer Texte*. Hg. von Ethel Matala de Mazza und Clemens Pornschlegel. Freiburg/Br. 2003, S. 209–225.

¹⁵⁶ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 68.

¹⁵⁷ Schönert: Die 'bürgerlichen Tugenden' auf dem Prüfstand der Literatur, S. 49.

5.2.4 KOLONIALE SITUIERUNG

Obwohl Pankraz, wie gezeigt, mit Sicherheit ein unzuverlässiger Erzähler ist, bildet seine bilanzierende Aussage am Ende doch den Schlüssel für fast alle Interpretationsversuche (auch wenn sie vor allem dazu dient, weitere Nachfragen zu unterbinden): Die Aussage, die „Moral“ seiner „Geschichte sei einfach, daß er in der Fremde durch ein Weib und ein wildes Tier von der Unart des Schmollens entwöhnt worden sei“,¹⁵⁸ lenkt die Aufmerksamkeit auf die zentralen Episoden seiner biographischen Erzählung sowie auf den (tatsächlichen oder scheinbaren) Wandel seiner Persönlichkeit. Allerdings werden in den meisten Deutungen nur die letzten beiden Begriffe der dreigliedrigen Formulierung berücksichtigt. Die Bedeutung des Handlungsraums der „Fremde“ wird gegenüber den beiden Begegnungen mit der geliebten Frau und dem wilden Löwen in der Regel vernachlässigt. Sie erscheint allenfalls als beliebiger exotischer „funktionaler Durchgangsraum im Rahmen eines individuellen Entwicklungs- und Heilungsprozesses [...]“.¹⁵⁹ So würde etwa für Ulrich Müller „die erzählte Geschichte [...] ihren Sinn nicht verändern, wenn sie anderswo spielen würde.“¹⁶⁰ Und auch Karl Guthke erscheint das evozierte Bild Fremde „allem exotischen Dekor“ zum Trotz doch klischeehaft und austauschbar. Statt der

¹⁵⁸ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 68.

¹⁵⁹ Böhler: Die falsch besetzte zweite Herzkammer, S. 43.

¹⁶⁰ Ulrich Müller: „Unanmaßliche“ Überlegungen über ein gegebenes Thema: *Pankraz, der Schmoller* aus deutschsprachig-mediävistischer, aber nicht völlig deutscher Sicht. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 18 (1992), S. 36–51, Zitat S. 51.

Engländerin in Indien und des afrikanischen Löwen hätten es „ebenso gut eine Zürcherin und eine Bulldogge sein können!“¹⁶¹

Gegenüber solchen Einschätzungen, die dem Handlungsraum der ‘Fremde’ in Kellers Novelle keine Bedeutung beimessen, haben Michael Böhler und Axel Dunker die Semantik des kolonialen Handlungsraums der Erzählung betont.¹⁶² Die „kulturelle Fremde“, so lautet Böhlers These, ist „in doppelter Weise an der Stabilisierung des (männlichen) Ichs und seiner Ich-Umwelt-Beziehung beteiligt [...]: Einerseits ist sie der Ort, wo sich die Aggressionen von Pankraz innerhalb der sanktionierten Kulturnormen hegemonialer Kolonialherrschaft und Gewaltausübung weitgehend ungehindert am ganz Andern ausleben können, andererseits ist sie der Raum, wo seine innerpsychische Fremde der eigenen Trieb- und Affektwelt in den militärischen Herrschaftsstrukturen des Kolonialregimes rigoros diszipliniert und verdrängt wird.“¹⁶³ Das „verhaltenstypologische[] Repertoire“, das Pankraz kennt, scheint in diesem Raum auf den ersten Blick also lediglich zwei komplementäre Optionen zu umfassen: Zum einen die

¹⁶¹ Karl S. Guthke: Der deutsche Kanon und die weite Welt. Die außereuropäische Fremde in Roman und Novelle zwischen Goethezeit und Jahrhundertwende. In: Ders.: Die Erfindung der Welt. Globalität und Grenzen in der Kulturgeschichte der Literatur. Tübingen 2005, S. 267–331, Zitat S. 311. Der Hinweis auf die Zitate von Müller und Guthke bei Dunker: Kontrapunktische Lektüren, S. 112.

¹⁶² Vgl. Böhler: Die falsch besetzte zweite Herzkammer; sowie Dunker: Kontrapunktische Lektüren, S. 111–119. Im Gegensatz zu den beiden Studien spielt der Kolonialismus für Akila Ahoulis Studie über *Mündliches Erzählen, Psychotherapie und Kolonialismus in Gottfried Kellers Novelle „Pankraz, der Schmoller“* — anders als es der Titel erwarten ließe — keine zentrale Rolle. Die zentrale These lautet dort, dass „[e]rst durch mündliches Erzählen [...] das Verdrängte so bewusst gemacht [wird], dass die Verletzung und damit endgültig auch sein Schmollwesen heilen können.“ (Mündliches Erzählen, Psychotherapie und Kolonialismus in Gottfried Kellers Novelle „Pankraz, der Schmoller“. In: *Weltengarten* 2006, S. 179–185, Zitat S. 183). In dieser Hinsicht scheint ihm „Keller seiner Zeit voraus gewesen [zu] sein“, während die Korrelation der Zivilisationsprozesse der eigenen „wilden Natur“ mit „den vermeintlich ‘wilden’ Kulturen kolonisierter Völker“ problematisch sei (Zitate S. 185 u. 184).

¹⁶³ Böhler: Die falsch besetzte zweite Herzkammer, S. 52.

„Aggressionsentladung am schwächeren Anderen“, zum anderen die „Selbstzucht und Tabuisierung des Begehrens“.¹⁶⁴ Für die erste Verhaltensweise sind Momente wie die bereits erwähnte Tötung des „rauhem Ebers“ charakteristisch, oder deutlicher noch im kolonialen Kontext: die Entscheidung des sehnsuchtskranken Pankraz, der Lydia nicht vergessen kann, als „ein neugestählter Schmoller aus Indien nach Afrika [zu gehen] zu den Franzosen, um dort den Burnusträgern die lächerlichen turmartigen Strohhüte herunter zu schlagen und ihnen die Köpfe zu zerbläuen [...]“.¹⁶⁵ Die zweite, komplementäre Verhaltensoption, sich „einzuknöpfen und steif aufrecht zu halten“ (wie es in der Einleitung über die Seldwyler Söldner in fremden Diensten heißt) und das eigene Begehren zu zügeln und zu tabuisieren, kann man etwa in Pankrazens (erfolglosem) erstem Versuch der ‚Entsagung‘ beobachten, als er Abstand nimmt von Lydia im Gefühl, „daß es jetzt vorbei wäre mit meiner gläubigen Frömmigkeit in solchen Dingen.“¹⁶⁶

So streng alternativlos, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag, sind diese beiden Verhaltensoptionen im Text allerdings nicht. An zwei Stellen überlagert sich die Ordnung des kolonialen Diskurses mit der Ordnung der Geschlechter, so dass die scheinbar so rigide Opposition zwischen Fremd-Agression und Selbst-

¹⁶⁴ Ebd., S. 54.

¹⁶⁵ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 42f. u. 63. Vgl. auch die Deutung von Edith Ihekweazu: „Wo sich die Wildnis der eigenen Psyche nicht domestizieren lässt, muß die Wildnis der fremden Kultur als Prügelknabe herhalten.“ (Versuch einer nigerianischen Textlektüre von Gottfried Kellers *Pankraz, der Schmoller*. In *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 18 [1992], S. 465–471, Zitat S. 468).

¹⁶⁶ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 57. Böhler selbst bleibt einen Beleg schuldig, wohl weil er die gesamte Novelle als Darstellung eines Prozesses der Selbstzivilisierung liest. Man könnte über die genannte Passage hinaus auch auf die kleine Entwicklungsreihe vom faulen „kleine[n] Indianer“ (Pankraz als Jugendlicher in Seldwyla, ebd., S. 17) zum „wilde[n] Büchsenmacher“ (S. 31), zum englischen Soldaten „in einem roten Rocke“ (S. 32) verweisen.

zucht vollständig zusammenbricht. Auch Böhler registriert diese Überlagerung, hält sie aber kaum für entscheidend: „Die Diskursstrukturen ändern sich dadurch [...] nicht, lediglich das Bandbreitenspektrum der Konfigurationen wird dadurch ausdifferenzierter und breiter [...].“¹⁶⁷ Dunker widmet den entsprechenden Passagen größere Aufmerksamkeit, kommt aber zum Ergebnis, dass die Geschlechterdifferenzen in den kolonialen Machtverhältnissen vollständig aufgehoben werden.¹⁶⁸

Entscheidend sind zwei Textstellen, die im Zusammenhang gelesen werden müssen. Die erste referiert die „unwissenden hypochondrischen Gedanken über die Weiber“¹⁶⁹, die für Pankrazens Geringschätzung des anderen Geschlechts vor der Begegnung mit Lydia verantwortlich sind. Auf der einen Seite sieht er indische Frauen, die „schön waren wie die Blumen und gut wie Zucker aussahen und sprachen“, deren „Schönheit und Güte ohne Salz und Wehrbarkeit“ ihn aber langweilt, zumal er sie sich nicht als ebenbürtige Partnerinnen vorstellen kann, weil sie „sich auf keine Weise gegen [s]eine etwaigen schlimmen Launen zu wehren“ vermögen. Auf der anderen Seite erscheinen ihm die europäischen Frauen, denen er in Indien begegnet zwar „wehrhaft“,

jedoch waren sie weniger gut und selbst wenn sie es waren, so betrieben sie die Güte und Ehrbarkeit wie ein abscheulich nüchternes und hausbackenes Handwerk, und selbst die edle Weiblichkeit, auf die sich diese selbstbewußten respektablen Weibchen so viel zu gut taten, handhabten sie eher als Würzkrämer, denn als Weiber. Hier wird ein Quentchen ausgewogen und dort ein Quentchen sorglich in die löschpapierne Düte der Philisterhaftigkeit gewickelt.¹⁷⁰

¹⁶⁷ Böhler: Die falsch besetzte zweite Herzkammer, S. 53.

¹⁶⁸ Vgl. Dunker: Kontrapunktische Lektüren, S. 114f. u. 118f. Genauere Nachweise der Argumente im Folgenden.

¹⁶⁹ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 49.

¹⁷⁰ Ebd., S. 38f.

Der Eindruck von der weibliche Schönheit und Güte der indischen Frauen und ihrer Bereitschaft zur Selbstaufgabe wird so einem Bild der selbstbewussten, zugleich aber auch spröden Weiblichkeit der europäischen Frauen gegenübergestellt.¹⁷¹ Nach der Begegnung mit Lydia und der erfolglosen Liebeserklärung gerät diese Gegenüberstellung von verschiedenen stereotypen Frauenbildern, die nicht nur für Pankrazens Weiblichkeitsentwürfe, sondern auch für seinen männlichen Selbstentwurf bedeutsam ist, allerdings ins Wanken. Das zeigt sich in der zweiten Passage, die auf die vorangegangene Bezug nimmt. Sie gehört in den Kontext des (ersten) erfolglosen Versuchs, sich von Lydia zu distanzieren. Pankraz hat sich einem Feldzug gegen „wilde[] Bergstämme[] an der äußersten Grenze des indobritischen Reiches“ angeschlossen und ist inzwischen weiter in der militärischen Hierarchie aufgestiegen und zum Kapitän seiner Kompagnie ernannt worden.¹⁷² In dieser Funktion ist es seine vordringliche Aufgabe, das 1829

¹⁷¹ Dunker rückt die Begriffe des ‘Würzkrämers’ und der ‘Wehrhaftigkeit’ in den Mittelpunkt seiner Argumentation und gründet darauf eine Interpretation, die den Text allerdings verfehlt: Er schließt an den Kommentar in der Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlags an, wo ein ‘Würzkrämer’ als Händler vorgestellt wird, der „Spezereien, Heilmittel und in geringem Umfang auch andere Kolonialwaren anbietet; nicht selten mit abschätzigem Nebenton.“ (Böning: Kommentar, S. 685). Er leitet aus diesem Wortverständnis ab, dass die „europäischen Frauen [...] also mit dem Wesen des Kolonialismus — der auf militärischer Eroberung (Wehrhaftigkeit) beruhender [sic!] Ökonomie — untrennbar verbunden sind.“ (Dunker: Kontrapunktische Lektüren, S. 115). Der Vergleich der europäischen Frauen mit Würzkrämern bezieht sich allerdings nicht vorrangig auf eine kolonialistische Position, sondern auf ihren sparsamen Umgang mit weiblichen Reizen.

¹⁷² Man kann die Schilderung der Passage an den Rand des Kolonialreiches als einen weiteren Beleg für die träumerisch-symbolische Dimension des fremden Kulturraums nehmen: „Ich sah mich nach einem mühseligen und heißen Marsch nun in eine neue Welt versetzt, als die Kampagne eröffnet war und die Truppen der ostindischen Kompagnie sich mit den wilden Bergstämmen an der äußersten Grenze des indobritischen Reiches herumschlügen. Einzelne Kompagnieen [sic!] unseres Regimentes waren fortwährend vorgeschoben; eines Tages aber wurde die meinige so mörderlich umzingelt, daß wir uns mitten in einem Knäuel von banditenähnlichen Reitern, Elephanten und sonderbar bemal-

erlassene britische Verbot der traditionellen rituellen Praxis der Witwenverbrennung durchzusetzen. Pankrazens Haltung dazu ist ambivalent: Zunächst bringt er eine abschätzige Sichtweise zum Ausdruck. Pankraz pathologisiert und kriminalisiert das Ritual, indem er es als „förmliche Sucht“ präsentiert, „unser englisches Verbot zu übertreten“; und er macht die rituelle Praxis darüber hinaus sarkastisch lächerlich, wenn er sie als „unerlaubtes Vergnügen“ darstellt und in makabrer Manier die Materialität der Körperlichkeit betont. Es gehe darum, so heißt es, „einander bei lebendigem Leibe zu braten zu Ehren der Gattentreue“. Bei einer Witwenverbrennung, die er im letzten Augenblick verhindert habe, nennt er den verstorbenen Ehemann einen „uralten gänzlich vertrockneten Gockelhahn[]“ und (weil er „schon ein wenig brenzelte“) despektierlich einen „alten Stänker“. Die junge Witwe dagegen, die „[g]lücklicher Weise noch nicht Feuer gefangen“ hatte und von Pankraz im letzten Augenblick gegen ihren Willen dem Feuer entrissen wird, erscheint als unmündiges und unschuldiges Opfer, das „mit lächelndem Munde und silberner Stimme seine Gebete sang.“ Ihre Verniedlichung zeigt sich auch in den Diminutiven, wenn bei ihrer Beschreibung von „Weibchen“, „Geschöpfchen“ oder „Füßchen“¹⁷³ die Rede ist. Damit teilt Pankraz zunächst die offizielle britische Perspektive auf die Witwenverbrennung. Die rituelle weibliche Selbstopferung, die als letzte performative Beglaubigung des religiösen

ten und vergoldeten Wagen befanden, auf denen stille schöne hindostanische Scheinfürsten saßen, von den wilden Häuptlingen als Puppen mitgeführt.“ (Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 58). Auffällig ist, wie die militärische Konfrontation mit den Fremden mit disparaten exotischen Bildelementen ausgestattet wird. Darunter fallen insbesondere die „stille[n] schöne[n] hindostanische[n] Scheinfürsten“ auf, die weniger auf die realen politische Gegebenheiten verweisen, sondern eher noch den Begriff des ‘Scheins’ präsent halten und damit als neuerlicher Verweis auf die rätselhafte Zeichendimension der dargestellten Welt zu verstehen sind (symptomatisch ist, dass Thomas Böning in seiner Ausgabe der Seldwyler Novellen die Stelle nicht für kommentarbedürftig hält).

¹⁷³ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 59.

Ideals der ‘guten’ oder ‘treuen Frau’ (*Sati*) verstanden wurde, erschien in kolonialistischer Perspektive als Beweis dafür, dass die indische Gesellschaft ‘barbarisch’ und ‘primitiv’ sei und darum zivilisiert werden müsse. ‘Weiße Männer’, so hat Gayatri Spivak zugespitzt formuliert, hätten sich daher in der Pflicht gesehen, ‘braune Frauen’ vor ‘braunen Männern’ zu retten. So würden die indischen Witwen allerdings faktisch ein zweites Mal entmündigt. Nachdem sie zunächst in der patriarchalischen Logik indischer Männer zu gefeierten Bewahrerinnen einer ehrenwerten Tradition gemacht worden seien, würde ihnen nun von europäischen Kolonialherren die Rolle zugeschrieben, Opfer eines barbarischen Rituals zu sein.¹⁷⁴ Die problematischen Konsequenzen des paternalistischen Eingriffs in die Ordnung der indischen Gesellschaft, der im Kontext der kolonialistischen Zivilisationsmission geboten scheint, werden von Pankraz im nächsten Schritt explizit notiert, wenn er bemerkt, dass die „armen Witwen nicht viel durch solche Rettung“ gewannen, weil sie „hernach unter den Ihrigen der äußersten Schande und Verlassenheit anheim[fielen], ohne daß das Gouvernement etwas dafür tat, ihnen das gerettete Leben auch leicht zu machen.“ Und wenn er im folgenden Satz betont, in diesem Fall den Mangel eigenmächtig behoben zu haben, indem er der jungen Witwe „eine Aussteuer verschafft[] und [sie] an einen getauften Hindu verheiratet[]“ habe, ist zu vermuten, dass der Text die Perspektive des Pankraz teilt und sein Verhalten als humane Intervention versteht.¹⁷⁵

¹⁷⁴ Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak: Can the Subaltern Speak? Speculations on Widow Sacrifice. In: *Marxism and the Interpretation of Culture*. Hg. v. Cary Nelson u. Lawrence Grossberg. London 1988, S. 271–310, hier S. 296.

¹⁷⁵ Ob Keller Kenntnis von den zeitgenössischen Diskussionen über die Abschaffung des Wiederverheiratsverbots für Witwen in Indien hatte, lässt sich nicht sagen. Vgl. dazu Lata Mani: *Contentious Traditions: The Debate on Sati in Colonial India*. In: *Recasting Women. Essays in Colonial History*. Hg. v. Kumkum Sangari u. Suresh Vaid. New Delhi 1989, S. 88–126. Wie bereits für

Von erheblich größerer Bedeutung ist für ihn allerdings, dass die neu verheiratete Witwe auch diesem neuen Ehemann „getreulich anhing“, denn die Beobachtung weckt schließlich auch bei ihm den

Wunsch nach dem Genusse solcher unbedingten Treue, und da ich für diese Laune kein Weib zu meiner Verfügung hatte, verfiel ich einer ganz weichlichen Sehnsucht, selber so treu zu sein, und damit zugleich einer heißen Sehnsucht nach Lydia.¹⁷⁶

Diese „weichliche[] Sehnsucht, selber so treu zu sein“ und damit die Position der indischen Frauen einzunehmen, ist es schließlich, die Pankraz dazu bringt, seine männliche Selbstachtung gänzlich aufzugeben: Er entwickelt Pläne, Lydia allen vorangegangenen Erfahrungen zum Trotz einen Antrag zu machen, sie „zu heiraten, wie sie eben wäre“ und sich ihren Launen vollständig zu unterwerfen. In einer Anwendung von Masochismus ist er bereit, „ihre Verkehrtheit und schlimmen Eigenschaften als Tugenden zu betrachten und dieselben zu ertragen, als ob sie das süßeste Zuckerbrot wären.“¹⁷⁷ Dass es sich dabei um eine Form der Selbstaufgabe handelt, wird nicht zuletzt vor dem Hintergrund der vorangegangenen Beschreibung der indischen Frauen deutlich, die er seinerseits verachtet, weil sie „sich auf keine Weise gegen [s]eine etwaigen schlimmen Launen zu wehren“ vermögen. Während Pankraz sich im Laufe seiner Geschichte zuvor schon einmal während seiner Tätigkeit als Gärtner des Kommandeurs in Gefahr gesehen hatte, bei der Pflege der Blumen zu „verweichlichen“,¹⁷⁸ so dass er die ‚weibliche‘ Tätigkeit durch die ‚männliche‘ Praxis der Jagd kompensieren zu müssen glaubte, ist er nun bereit, seine

die „hindostanischen Scheinfürsten“ (vgl. Anm. 172) bietet der Kommentar von Thomas Böning auch in diesem Fall keine weiterführenden Informationen.

¹⁷⁶ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 60.

¹⁷⁷ Ebd., S. 60.

¹⁷⁸ Ebd., S. 34.

männliche 'Wehrhaftigkeit' gänzlich aufzugeben.¹⁷⁹ Am äußersten Rand des Kolonialreichs steigt er daher nicht nur in den militärischen Dienstgraden zunächst zum „ersten Lieutenant[] der Kompagnie“ und kurz darauf zu ihrem „Kapitän“ auf, er wird nicht nur zum „oberste[n] Machthaber in [der] heidnischen Wildnis“ — zugleich erfolgt hier eine Degradierung auf die Stufe der niedrigsten 'Subalternen'. Diese Erfahrung der Effeminierung, die als vollständiger Machtverlust wahrgenommen wird, begründet schließlich Pankrazens Projekt einer neuerlichen Ermannung, als er in Paris, „krank vor Sehnsucht“, beschließt, wieder nach Afrika aufzubrechen, um dort als Mitglied der französischen Kolonialarmee „neue Sonnenglut, Gefahr und Tätigkeit“¹⁸⁰ zu suchen.

Die Situierung der Handlung im Raum der Kolonien ist darum nicht beliebig. Sie ist bedeutsam für eine Lesart der Novelle als 'Bildungs-' oder 'Missbildungsgeschichte'. Die Machtstrukturen des Kolonialismus korrespondieren mit der Logik der 'Missbildungsgeschichte', indem der autoaggressiven militärischen Selbstzucht in den Kolonialarmeen komplementär die ungezügelte gewaltsame Aggression gegen das Fremde an die Seite gestellt wird. Allerdings sind die Ko-

¹⁷⁹ Die Bedeutung der beiden korrespondierenden Passagen wird von Dunker unterschätzt, wenn er schreibt: „Ein Stück weit, auf metaphorischer Ebene, verwandelt sich Pankraz hier selbst in eine indische Witwe, nur daß seine unbedingte Treue ihn nicht verbrennt, sondern nur 'heiße Sehnsucht' hervorbringt.“ (Kontrapunktische Lektüren, S. 119). Auch Piller misst den beiden Passagen in ihrer Studie über *Männliche Identitätskonstruktion in der Novellistik Gottfried Kellers* nicht den zentralen Stellenwert bei, der ihnen zukommen müsste: Sie werden stattdessen aus ihrer Argumentation fast vollständig ausgeklammert (übergangen wird auch das vorangegangene Moment der latenten 'Verweichlichung' in der Tätigkeit als Gärtner). Lediglich zwei kleine Ausschnitte erscheinen bei Piller, aus dem Zusammenhang gerissen (Von Menschen und Männern, S. 253 u. 256), wobei die zweite, entscheidende Passage zur Machtphantasie des Pankraz verkürzt wird, der sich eine treu ergebene Lydia wünscht, ohne dass die Problematik des eigenen Machtverlusts registriert würde (S. 256).

¹⁸⁰ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 63.

lonien nicht nur Räume der ungehinderten, auch gewaltsamen Machtausübung. In den asymmetrischen Machtverhältnissen zwischen Kolonialherren und Kolonialsubjekten lässt sich auch der Umschlag von einer souveränen in eine subalterne Position, den Pankraz erfährt, besonders drastisch vorführen.

Der Raum der Kolonien ist darum kein Raum für stabile Subjektentwürfe. Der Protagonist Pankraz erreicht nicht nur den höchsten militärischen Dienstgrad seiner Karriere, sondern er erniedrigt sich zugleich bis zum äußersten, indem er die denkbar niedrigste Rolle der subalternen, bedingungslos treu Liebenden annimmt. So wird noch einmal deutlich, wie die Liebesgeschichte das Narrativ der Selbstermächtigung des scheinbaren ‘Pantokrators’ (‘Allesbeherrschers’) Pankraz¹⁸¹ durchkreuzt. Symptomatisch ist darum auch, dass dem „Oberst“ noch Jahre später, in dem Moment, in dem die Rede auf Lydia kommt, die eigene Einstellung zum beendeten Liebesverhältnis wieder undurchsichtig wird, so dass er unvermittelt ein „ziemlich unkriegerisches und beinahe einfältiges Gesicht“¹⁸² macht. Indem es ihm nicht gelingt, in diesem Augenblick seine ‘wehrhafte’ männliche Haltung zu bewahren, kann man Kellers Novelle nicht nur (mit einiger Anstrengung) als erbauliche Bildungsgeschichte einer gelungenen Sozialisation lesen oder (mit größerem Recht) als abschreckende Missbildungsgeschichte einer emotionalen Abhärtung, die zum tragischen Selbstverlust führt — die Liebesgeschichte, die „[z]um Glück für unsere Neugierde“ immerhin einmal erzählt worden ist, während sie Schwester und Mutter konsequent verschwiegen wird, zeigt Pankraz dagegen auch als einen zutiefst verunsicherten und angreifbaren Charakter.

¹⁸¹ Vgl. Böning: Kommentar, S. 679f.

¹⁸² Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 37.

5.3 EXZENTRIKER²

WILHELM RAABE: *STOPFKUCHEN* (1890/91)

Wenn man die Berührungspunkte zwischen dem literarischen Gattungsdiskurs der Bildungsgeschichte und dem Kolonialdiskurs in den Blick nimmt, muss man Kellers Novelle einen zweiten, nicht minder prominenten literarischen Text zur Seite stellen, in dem ebenfalls die räumliche Ordnung von Heimat und kolonialer Fremde mit der Lebensgeschichte einer zentralen Figur zu einem literarischen „Chronotopos der Heimkehr“¹⁸³ verknüpft wird: Wilhelm Raabes *Stopfkuchen*. Kaum jemals sind in der deutschen Literaturgeschichte Bildungsdiskurs, Gattungsdiskurs und Kolonialdiskurs ähnlich eng miteinander verknüpft worden, und kaum jemals ist diese Verknüpfung ähnlich explizit gemacht worden wie im Fall von Raabes Roman.¹⁸⁴ Und trotzdem gilt auch für Raabes *Stopfkuchen*, was bereits für alle anderen Texte aus dem Untersuchungskorpus dieser Studie zu beobachten war: Man hat den Text zwar als Anti-Bildungsgeschichte gelesen und ihn auch ausführlich unter postkolonialen Fragestellungen diskutiert — aber die Diskussionslinien sind bisher nicht zusammengeführt worden. Das soll im folgenden Kapitel geschehen, indem zunächst

¹⁸³ Vgl. für Raabes Werke Dirk Göttsche: Wilhelm Raabes Erzählungen und Romane. In: Realismus. Epoche — Autoren — Werke. Hg. v. Christian Begemann. Darmstadt 2007, S. 121–138, bes. S. 125 und 131; ders.: Zeit im Roman. Literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. und im 19. Jahrhundert. München 2001, S. 748; zur Figur des Heimkehrers vgl. auch Peter J. Brenner: Die Einheit der Welt. Zur Entzauberung der Fremde und Verfremdung der Heimat in Raabes „Abu Telfan“. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1989, S. 45–62, hier S. 46f.

¹⁸⁴ Mit Ausnahme von Hans Grimms Novelle *Aus John Nukwas Lehrjahren*, vgl. Kap. 2 der vorliegenden Studie.

(5.3.1) die Lesart als Anti-Bildungsroman rekonstruiert wird. Sie führt in der Regel dazu, dass der Titelheld Stopfkuchen ganz in den Vordergrund gerückt wird. Ein „Außenseiter der bürgerlichen Gesellschaft“, so lautet die Kurzfassung dieser Lesart, beschreibt in Raabes Roman „seine tapfere Selbstbehauptung gegenüber einer mitleidlosen Umwelt, seinen schmerzreichen Werdegang zu humaner Selbsterfüllung.“¹⁸⁵ Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen, wird zur Verkörperung eines Begriffs von höherer ‘Humanität’, die gegen ein sozial restriktives, philiströses Bildungskonzept in Stellung gebracht wird. Während sich eine solche Lesart des Textes als Anti-Bildungsroman leicht begründen lässt, liegen die Dinge komplizierter, wenn man den Text in einer kolonialen Problemkonstellation situiert. In einem zweiten Schritt (5.3.2) werden Ansätze entwickelt, die den Roman vor dem Bedeutungshorizont des zeitgenössischen Kolonialismus diskutieren.¹⁸⁶ Damit gewinnt neben dem fettleibigen Stopfkuchen die Figur des ‘Afrikaners’ Eduard wieder an Gewicht, der zuvor als neutraler Chronist in den Hintergrund gerückt war. Der Roman lässt sich in dieser Perspektive entweder als ein antikolonialistischer Anti-Bildungsroman lesen, in dem vorgeführt wird, wie Stopfkuchen Eduards kolonial geordnete Welt so gründlich aus den Angeln hebt, dass

¹⁸⁵ Mayer: Der deutsche Bildungsroman, S. 165.

¹⁸⁶ Vgl. insbes. Axel Dunker: „Gehe aus dem Kasten.“ Modell einer postkolonialen Lektüre kanonischer deutschsprachiger Texte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Wilhelm Raabes Roman *Stopfkuchen*. In: (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der anglo-amerikanischen Literatur- und Kulturtheorie. Hg. v. dems. Bielefeld 2005, S. 147–160; noch in seinem jüngstem Überblick über die postkolonialen Studien wählt Dunker Raabes *Stopfkuchen* als paradigmatischen Text, um sichtbar zu machen, wie eine postkoloniale Perspektive die latente Kolonialismuskritik in literarischen Texten sichtbar machen könne (Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus, S. 84f.); vgl. auch Gabriele Dürbeck: „Der Folterer klopfte mit dem Hammer an die Daumenschrauben“. Wilhelm Raabes *Stopfkuchen* als Beispiel eines postkolonialen Deutungskanons. In: Postkolonialismus und Kanon. Hg. v. Herbert Uerlings u. Iulia-Karin Patrut. Bielefeld 2012 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 2), S. 207–235.

dieser am Ende seine Haltung revidieren muss; oder als ein postkolonialer Text, in dem die Denk- und Redeweisen des Kolonialismus weniger überwunden, als vielmehr in ihrer Allgegenwart auch exponiert werden. Die Entscheidung für die erste oder die zweite Option fällt unterschiedlich aus, je nachdem, ob man die Figur Stopfkuchen als 'Bildungshelden' negativ oder positiv bewerten will. Bereits seit einiger Zeit hat man Raabes Helden die Gefolgschaft aufgekündigt und begonnen, seine egozentrisch motivierten 'wohltätigen Gewalttaten' kritisch zu diskutieren. Dazu zählen auch die kolonialistischen Repräsentationspraktiken, denen sich Eduard unerwartet ausgesetzt sieht. Im Ergebnis scheint der Roman nun „ein komplexes Spiel aus Verschweigen und Verdrängen [zu inszenieren], das den Gewaltcharakter des Kolonialismus nicht am Ort des Fremden demaskiert, sondern dessen ganze Latenz sichtbar macht in der großartigen textuellen Entzauberungsgeste der immer schon mit der kolonialen Peripherie verschränkten Idylle der Heimat.“¹⁸⁷

5.3.1 RAABES STOPFKUCHEN ALS ANTI-BILDUNGSROMAN

Ohne dass Raabes später Roman direkt auf Kellers Novelle Bezug nehmen würde, ähneln sich die beiden Texte in vielerlei Hinsicht. So wie Kellers Protagonist und Erzähler Pankraz kommt auch Raabes Eduard, der im Roman als Antagonist und Erzähler bzw. Protokollant

¹⁸⁷ Patrick Ramponi: Orte des Globalen. Zur Poetik der Globalisierung in der Literatur des deutschsprachigen Realismus (Freytag, Raabe, Fontane). In: Poetische Ordnungen. Zur Erzählprosa des deutschen Realismus. Hg. v. Ulrich Kittstein u. Stefanie Kugler. Würzburg 2007, S. 17–59, Zitat S. 44 (im Anschluss an die Studie von Axel Dunker: „Gehe aus dem Kasten“).

der Erzählungen des namengebenden Protagonisten Stopfkuchen auftritt, aus der Kolonie scheinbar als gemachter Mann in die idyllische Heimat seiner Jugend zurück. Wie in Kellers Novelle entpuppt sich diese Idylle auch in Raabes Roman als trügerisch, und hier wie dort hat der Weg in die Kolonien lediglich vordergründig den Anschein eines erfolgreichen 'Bildungsgangs'. Auch Eduard macht, so wie Pankraz, eine Erfahrung, die seinen Selbstentwurf in den Grundfesten erschüttert. Und sein „Kajüten-Gekritzel“¹⁸⁸ ist so wie der entscheidende Teil von Pankrazens unkontrollierter Erzählung vorrangig ein Diskurs der Selbstverständigung, der nicht publik gemacht, sondern zur „Privatsache“¹⁸⁹ erklärt wird. Während Kellers Pankraz vor seinen schlafenden Zuhörerinnen erzählt, wie seine „ganze Weisheit“ durch die Begegnung mit Lydia im kolonialen Indien „einen Stoß [erhielt] und [zusammenfiel]“,¹⁹⁰ notiert Eduard auf seiner Rückfahrt nach Afrika, einsam in seiner Kajüte, wie er bei der Begegnung mit seinem Jugendfreund Heinrich Schaumann in der Heimat einen „halben Welteinsturz“ erlebt hat.¹⁹¹

Im Unterschied zu Pankraz ist ihm allerdings nicht sein männliches Selbstbild, sondern sein Lebensweg in die Kolonien und sein Selbstverständnis als kolonialer Siedler zweifelhaft geworden: „Wie kommen Menschen dahin, wo sie sich, sich besinnend, zu eigener Verwunderung dann und wann finden?“¹⁹² So lautet gleich eingangs die zentrale Frage nach dem Beweggrund für seine Auswanderung. Die erste, gewundene Antwort, die Eduard darauf gibt, klingt noch auffällig zurückhaltend: „Ich an dieser Stelle kann nur so viel sagen,

¹⁸⁸ Wilhelm Raabe: Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte. In: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 18: Stopfkuchen, Gutmanns Reisen. Hg. v. Karl Hoppe. Göttingen ²1969, S. 5–207, Zitat S. 8.

¹⁸⁹ Ebd., S. 207.

¹⁹⁰ Keller: Pankraz, der Schmoller, S. 39.

¹⁹¹ Raabe: Stopfkuchen, S. 164.

¹⁹² Ebd., S. 7.

daß ich glaube, den Landbriefträger Störzer als dafür verantwortlich halten zu dürfen.“¹⁹³ Im weiteren Verlauf des Textes wird diese Zurückhaltung allerdings schnell aufgegeben. Wie ein Mantra kehrt beständig die Aussage wieder, es sei allein Störzer gewesen, der in seinem jungen Freund Eduard durch die gemeinsame Lektüre von François Le Vaillants Buch *Reisen in das Innere von Afrika*¹⁹⁴ die Sehnsucht nach einem Leben auf dem fremden Kontinent geweckt und ihm damit den Impuls zu seinem späteren Lebensweg in die Kolonien gegeben habe.¹⁹⁵ Das Wissen um diese Grundlage seiner Lebensentscheidung bedrückt Eduard, weil ihm der Jugendfreund Heinrich am Sarg des Landbriefträgers entdeckt hat, dass eben dieser Störzer der eigentliche Schuldige an einem bis dahin ungeklärten Todesfall gewesen sei, der vor Ort für große Aufregung gesorgt hatte. Anstatt die genauen Umstände des Todes aufzuklären (ein Stein, ungezielt im Affekt des Zorns geworfen, traf das Opfer unglücklich, ohne dass Störzer dies zunächst bemerkt hätte — juristisch betrachtet handelt es sich mithin

¹⁹³ Ebd., S. 7.

¹⁹⁴ Vgl. Le Vaillant's *Reisen in das Innere von Afrika*, während der Jahre 1780 bis 1785. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forster. Erster Band, welcher den ersten und zweiten Theil des Originals enthält. Berlin 1790.

¹⁹⁵ Schon kurz darauf heißt es: „[...] [W]enn ich wenigstens bis zu den Kaffern und Buren und zu einem anständigen Vermögen gekommen bin: wem anders verdanke ich das als dem Landbriefträger Friedrich Störzer und seinem Lieblingsbuch Le Vaillants 'Reisen in das Innere von Afrika', aus dem Französischen übersetzt von Johann Reinhold Forster?“ (Ebd., S. 20f.). Stopfkuchen wiederholt noch einmal: „Dich lieber Eduard, haben Störzer und M. Le Vaillant nach dem heißen Afrika gebracht [...].“ (S. 62f.). Später wiederum Eduard: „Ich aber bin mit [Störzer] gegangen, gelaufen, habe mit ihm seinen trefflichen Tröster, den Le Vaillant, studiert! Und wenn mich ein Mensch von seinen Wegen auf die meinigen hingeschoben und mich nach Afrika befördert hat, so ist dieser hier, mein alter, guter Freund, mein ältester Freund, Friedrich Störzer, es gewesen.“ (S. 162, vgl. auch S. 185). Und bis zum Ende bleibt es dabei, dass ihn „der Le Vaillant, übersetzt von Johann Reinhold Forster, in der Bibliothek des Landbriefträgers Störzer zu den Buren in Pretoria gebracht“ hat (S. 198, und noch einmal ähnlich S. 204).

allenfalls um eine Körperverletzung mit Todesfolge¹⁹⁶) und die Verantwortung dafür zu übernehmen, habe Störzer sich nicht zu erkennen gegeben und stillschweigend gebilligt, dass der Verdacht der Mitwelt auf den zwar allseits unbeliebten, aber doch unschuldigen Bauern Quakatz fiel, so dass dessen soziale Existenz zerstört wurde. Mit einem Schlag wird Eduard nun seine jugendliche Sehnsucht nach einem Leben in Afrika zutiefst suspekt. Im Wissen um Störzers Verhalten scheint sie nicht mehr von der exotistischen Abenteuerlust eines provinziellen Landbriefträgers inspiriert; Störzers Vorstellung von einem friedfertigen Leben in Afrika mutet eher wie die Fluchtphantasie eines ‘Mörders’ an, der sich der Verfolgung entziehen und aus der Verantwortung stehlen will.¹⁹⁷ Nachdem Heinrich dem Jugendfreund seine Entdeckung mitgeteilt hat, scheint Eduard daher die Grundlage für seine Lebensentscheidung entzogen:

Mein alter, ältester Kinderfreund und Spielkamerad Kienbaums Mörder! Er, der mich im Grunde doch ganz allein auf die See und in die Wüste durch seinen Le Vaillant gebracht hatte, dem ich mein „Rittergut“ am Kap der Guten Hoffnung einzig und allein durch seine Unterhaltungen auf seinen Weltwanderungen auf seinen Landstraßen und Feldwegen zu danken hatte. Es war nicht auszudenken: jedenfalls jetzt — augenblicklich nicht weiter darüber zu reden.¹⁹⁸

Am Ende bleibt Eduard, ähnlich wie Pankraz, nicht dauerhaft am Heimatort seiner Jugend. Letzterem gelingt es, allen Erfahrung der

¹⁹⁶ Vgl. Karl Höse: Juristische Bemerkungen zu Raabes „Stopfkuchen“. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1962, S. 136–146; Konstantin Imm u. Joachim Linder: Verdächtige und Täter. Zuschreibung von Kriminalität in Texten der ‘schönen Literatur’ am Beispiel des Feuilletons der Berliner *Gerichts-Zeitung*, der Romanreihe *Eisenbahn-Unterhaltungen* und Wilhelm Raabes *Horacker* und *Stopfkuchen*. In: Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Jahrhundertwende. Einzelstudien. Hg. v. Günter Häntzschel, John Ormond u. Karl N. Renner. Tübingen 1985, S. 21–96, bes. S. 78–96.

¹⁹⁷ So lautet die Lesart, die in der Forschung geläufig ist, vgl. z.B. Helmuth Mojem u. Peter Sprengel: Wilhelm Raabe: *Stopfkuchen* — Lebenskampf und Leibesfülle. In: *Romane des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart 1997, S. 350–384, hier S. 368.

¹⁹⁸ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 190.

Erniedrigung zum Trotz, eine prekäre Haltung der Selbstbehauptung zu entwickeln, aus dem Provinzstädtchen Seldwyla aufzubrechen und im „Hauptort des Kantons“ gesellschaftliche Anerkennung zu finden. Eduard dagegen ist am Boden zerstört. Er befürchtet, nach der aufseherregenden Enthüllung über die moralische Verfehlung seines Mentors Störzer selbst ins Gerede zu kommen, und sieht sich darum veranlasst, möglichst unbemerkt zu „verduften“.¹⁹⁹ Er flüchtet aus dem Provinznest im kolonialen Mutterland in seine neue afrikanische Wahlheimat, um dort sein Leben an der kolonialen Peripherie wieder aufzunehmen. Allerdings nicht ohne bei seiner Ankunft vor Ort der tiefen Irritation noch einmal Ausdruck zu verleihen und sich die eingangs formulierte Frage verwundert, mit anderen Worten noch einmal zu stellen:

‘Eduard, wie ist denn das? Du bist wieder hier?’ ———²⁰⁰

Viele Gründe sprechen dafür, Raabes *Stopfkuchen* als Bildungsroman zu lesen. Die Entscheidung liegt schon deshalb nahe, weil viele Texte Raabes eine solche Lesart provozieren. „Fast alle Romane Raabes“, so hat Rolf Selbmann bemerkt, „ziehen die Linie des Bildungsromans nach, indem sie auf Erziehungsprinzipien bürgerlicher Anpassung, auf scheinbar bruchlos verlaufende Lebenskurven oder auf die gegen manche Widerstände doch noch geglückte gesellschaftliche Integration sonderlingshafter Existenzen zusteuern. Doch in allen Fällen werden entweder die Struktur des Bildungsromans destruiert oder dessen zentrale Erzählprinzipien außer Kraft gesetzt.“²⁰¹ Der *Hunger-*

¹⁹⁹ Ebd., S. 201.

²⁰⁰ Ebd., S. 207.

²⁰¹ Selbmann: Der deutsche Bildungsroman, S. 141. Aus der älteren Forschung vgl. auch R. Gottschalk: Die Erziehungsromane Wilhelm Raabes. In: *Pharus* 22 (1931), S. 273–283; Gerhard Köttgen: Wilhelm Raabes Ringen um die Aufgabe des Erziehungsromans. Berlin 1939 (Germanische Studien, Heft 123); Hermann Helmers: Die bildenden Mächte in den Romanen Wilhelm Raabes. Weinheim

pastor (1863/64), der in direkter Auseinandersetzung mit Freytags *Soll und Haben* entstanden ist, schließt unmittelbar an die Gattungstradition an,²⁰² aber auch viele andere Texte Raabes sind als Bildungsromane gelesen worden, darunter *Die Leute aus dem Walde* (1862/3),²⁰³ *Drei Federn* (1865),²⁰⁴ *Abu Telfan* (1867),²⁰⁵ *Der Schüdderump* (1869/70),²⁰⁶ *Prinzessin Fisch* (1882/83),²⁰⁷ *Stopfkuchen* (1890) und *Die Akten des Vogelsangs* (1895)²⁰⁸. In dieser Liste der Raabeschen Bil-

1960; Monica Weber Clyde: Der Bildungsgedanke bei Wilhelm Raabe. Diss. Univ. of California, Berkeley 1968; Hans Kolbe: Wilhelm Raabe. Vom Entwicklungsroman zum Desillusionsroman. Berlin 1981; Gerhart Mayer: Wilhelm Raabe und die Tradition des Bildungsromans. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1980, S. 97–124.

²⁰² Vgl. Mayer: Wilhelm Raabe und die Tradition des Bildungsromans, S. 99–109; Karin Wirschem: Die Suche des bürgerlichen Individuums nach seiner Bestimmung. Analyse und Begriff des Bildungsromans, erarbeitet am Beispiel von Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und Gustav Freytags „Soll und Haben“. Frankfurt am Main u.a. 1986; Peter O. Arnds: Wilhelm Raabe's „Der Hungerpastor“ and Charles Dickens's „David Copperfield“. Intertextuality of Two Bildungsromane. New York 1997; Jan Süselbeck: Die Totalität der Mitte: Gustav Freytags Anton Wohlfart und Wilhelm Raabes Protagonist Hans Unwirrsch als ›Helden‹ des antisemitischen ›Bildungsromans‹ im 19. Jahrhundert. In: Ästhetischer Heroismus. Konzeptionelle und figurative Paradigmen des Helden. Hg. v. Nikolas Immer u. Mareen van Marwyck. Bielefeld 2013 (Edition Kulturwissenschaft, Bd. 22), S. 293–321.

²⁰³ Vgl. Hubert Ohl: Bild und Wirklichkeit. Studien zur Romankunst Raabes und Fontanes. Heidelberg 1968, S. 44–65.

²⁰⁴ Vgl. Joachim Bark: Raabes *Drei Federn* (1865): Versuche fiktiver Biographik. Zugleich ein Beitrag zum deutschen Erziehungsroman. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1981, S. 128–148.

²⁰⁵ Vgl. Müller: Subjektkonstituierung in einer kontingenten Welt, S. 101–110.

²⁰⁶ Vgl. Kolbe: Wilhelm Raabe, S. 53–70.

²⁰⁷ Vgl. Andrea Rüttiger: Frauenfiguren im Bildungsroman. Zur Darstellung ‚der Frau‘ in Wilhelm Raabes *Die Leute aus dem Walde* und *Prinzessin Fisch*. In: Geschlecht — Literatur — Geschichte, Bd. 1. Hg. v. Gudrun Loster-Schneider. St. Ingbert 1999, S. 105–127; Peter Arnds: The Boy with the Old Face. Thomas Hardy's Antibildungsroman „Jude the Obscure“ and Wilhelm Raabe's Bildungsroman „Prinzessin Fisch“. In: German Studies Review 21 (1998), S. 221–240.

²⁰⁸ Vgl. Jürgen Jacobs: Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman. München 1972, S. 199–201.

dungsgeschichten ist *Stopfkuchen* noch vor dem älteren *Hungerpastor* das mit Abstand prominenteste Exemplar.²⁰⁹

Der Lesart des *Stopfkuchen* als Bildungsroman steht allerdings der Untertitel des Romans entgegen, der eine andere Gattungszuordnung nahelegt. Annonciert wird der Text dort plakativ als abenteuerliche „See- und Mordgeschichte“, aber die Gattungserwartungen werden, wenn man die Bezeichnungen wörtlich versteht, durch den Text gründlich enttäuscht. Es geht nicht um einen Mord, und die eigentliche Handlung findet auch nicht auf See statt, und so liest sich der ereignisarme Text eher wie eine Gattungstravestie.²¹⁰ Weil die expliziten generischen Markierungen im Untertitel des Romans offenbar in die Irre führen, hat man sie (zumal in Anbetracht der Tatsache, dass *Stopfkuchen* wie die meisten anderen Texte Raabes in einer der deutschen Literaturzeitschriften erschien, die populäre Lesestoffe boten) so gedeutet, dass Raabe „gezielt mit dem konsumistischen Leseverhalten der bürgerlichen Gesellschaft am Ausgang des 19. Jahrhunderts“ brechen wollte.²¹¹

²⁰⁹ Vgl. Gerhart Mayer: Zum deutschen Antibilungsroman. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1974, S. 41–64, bes. S. 50–55; ausführlicher ders.: Wilhelm Raabe und die Tradition des Bildungsromans. In: Jahrbuch der Raabe Gesellschaft 1980, S. 97–124, bes. S. 110–124; ders.: Der deutsche Bildungsroman, S. 165–172. Vgl. darüber hinaus auch Barker Fairley: Wilhelm Raabe: eine Deutung seiner Romane, München 1961, S. 3–20; Kolbe: Wilhelm Raabe, bes. S. 180; Selbmann: Der deutsche Bildungsroman, S. 144f.; Dreisbach: Disziplin und Moderne, S. 186–188. Die Studie von Markus Fischer (Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“ als negativer Bildungsroman. In: Germanistische Beiträge 3 [1995], S. 43–53) ist zwar thematisch einschlägig, mutet aber wegen ihrer rhapsodischen Gedankenführung eher assoziativ an und kommt am Ende auch zu keiner Schlussfolgerung.

²¹⁰ Vgl. Philip J. Brewster: Onkel Ketschwayo in Neuteutoburg. Zeitgeschichtliche Anspielungen in Raabes „Stopfkuchen“. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1983, S. 96–118; Michel Gneba Kokora: Die Ferne in der Nähe. Zur Funktion Afrikas in Raabes „Abu Telfan“ und „Stopfkuchen“. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1994, S. 54–69.

²¹¹ Ulrike Landfester: Das Genuß-Verbrechen. Spätrealistische Bildungskritik in Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“ (1891). In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft

Denkbar ist allerdings auch, dass die verwendeten Bezeichnungen nicht nur auf den Effekt der Enttäuschung von Gattungserwartungen abzielen. Denn man kann sie auch in einem übertragenen Sinn verstehen. Es ist dies ein Modus der Sprachverwendung, der im Roman insgesamt zu beobachten ist. Und in einem solchen Verständnis handelt es sich sehr wohl um eine „Mordgeschichte“, und so wird sie auch im Text noch mehrfach bezeichnet.²¹² Zugegeben, nicht in dem Sinn, dass die rätselhaften Umstände eines Todesfalls aufgeklärt würden, wohl aber, weil es um die haltlosen Verdächtigungen rund um einen vermeintlichen Mord geht, die sich zu einer veritablen ‘Mordgeschichte’ verdichten und ihrerseits wiederum soziale Realität besitzen. Mit ähnlicher Vorsicht ist auch die Bezeichnung des Textes als ‘Seegeschichte’ zu sehen. Auch sie weckt falsche Erwartungen, wenn man sie im Wortsinn versteht. Auf den ersten Blick scheint damit nicht mehr angezeigt als das banale Faktum, dass der Text als „Logbuch und Reise-manuskript“²¹³ während einer Schiffsreise zu Papier gebracht wird. Diese Schreibsituation, die im Text durchgängig durch wiederholte Überblendungen der verschiedenen Ebenen des Erzähldiskurses bewusst gehalten wird, ist allerdings durchaus nicht banal. Denn es handelt sich um einen ortsungebundenen, existenziell ‘deplatzierten’ Erzähler, der versucht, „im Schreiben, in der selbstgewählten Isolation [...] die Souveränität über die eigene Botschaft“²¹⁴ zurückzugewinnen, nachdem er für längere Zeit zum Schweigen gebracht worden war. Es ist sein Ziel, sich aus der Verstrickung in die unangenehme Geschichte zu lösen, mit der er sich bei seiner Rückkehr aus den Kolonien kon-

2005, S. 35–52, Zitat S. 37. Wolfgang Struck spricht ebenfalls von einer „Negation der panoramatischen Reiseerzählung“ (See- und Mordgeschichten. Zur Konstruktion exotischer Räume in realistischen Erzähltexten. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1998, S. 60–70, Zitat S. 62).

²¹² Raabe: Stopfkuchen, S. 127, 138 u. 198.

²¹³ Ebd., S. 60.

²¹⁴ Struck: See- und Mordgeschichten, S. 61

frontiert gesehen hat. Er versucht, seinen „Kopf aus der Geschichte zu ziehen“, und steht nach seiner Flucht nun „nicht mehr auf dem festen Boden des Vaterlandes“, sondern auf seinen „Seebeinen, auf den beweglichen Planken über dem großen Gewoge des Ozeans [...]“.²¹⁵

Bei der Annoncierung des Textes im Untertitel handelt es sich damit im einen wie im anderen Fall um generische Markierungen, die für die Struktur des Textes keine weitreichenden Konsequenzen haben. Plausibler ist dagegen eine Lesart von Raabes *Stopfkuchen* als Bildungsroman oder (unter anderen Vorzeichen) als Anti-Bildungsroman.²¹⁶ In der Tat ist die „Frage nach der Möglichkeit menschlicher Bildung, nach der Selbstverwirklichung des einzelnen inmitten einer inhumanen Welt“²¹⁷ das zentrale Thema des Romans. Kontrastiert werden zwei Figuren, die auf verschiedenen Wegen jeweils ihr Lebensziel erreicht haben: Dem umtriebigen, „dürren“²¹⁸, ‘schnellfüßigen’²¹⁹ und weitgereisten „Weltwanderer“²²⁰ Eduard, der es nach seiner eigenen Aussage „zu einem Vermögen gebracht hat“²²¹, steht der träge, sesshafte, faule, gefräßige, fettleibige „Feistling“²²² und „Hinhocker“²²³ Heinrich Schaumann gegenüber, ein Außenseiter der

²¹⁵ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 200.

²¹⁶ Zur Verwendung der komplementären Begriffe vgl. weiter unten. Hier noch einmal der Verweis auf die in Anm. 209 exemplarisch genannte Forschungsliteratur. Auch Landfester vertritt die Auffassung, dass „[a]m ehesten“ der Versuch gelingen könne, „den *Stopfkuchen* als Bildungsroman zu lesen“ (*Das Genuß-Verbrechen*, S. 37). Allerdings entkleidet sie den Begriff aller strukturellen und semantischen Inhalte und versteht die Irritation der bürgerlichen Lesegewohnheiten als Projekt einer kritischen ‘Bildung’ (vgl. die bereits zitierte These, s.o. Anm. 211).

²¹⁷ Mayer: Raabe und die Tradition des Bildungsromans, S. 110.

²¹⁸ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 103 u. 197.

²¹⁹ Vgl. *Stopfkuchens* Beschimpfung seiner Mitschüler als „Schlaumichel, Schnellfüße, gymnastische Affenrepublik“ (Ebd., S. 89).

²²⁰ Ebd., S. 61, 145 u. 152

²²¹ Ebd., S. 7.

²²² Ebd., S. 98 u. 199.

²²³ Ebd., S. 61.

Gesellschaft, der in seiner Jugend wegen seiner Leibesfülle spöttisch ‘Stopfkuchen’ genannt wurde, aber inzwischen doch noch „alle Möglichkeiten seines individuellen Wesens erkannt und dadurch ein Höchstmaß an persönlicher Glückserfüllung gewonnen“²²⁴ hat. Anders als Eduard, der sein Glück in der weiten Welt gefunden hat, hat sich Heinrich dafür kaum von seinem Heimatort entfernen müssen. Auf dem Bauernhof auf der nahegelegenen Roten Schanze hat er sich zunächst als Großknecht des ‘Mordbauern’ Quakatz verdingt, dessen Tochter Valentine geheiratet und ist nach dem Tod seines Schwiegeraters nun der Herr über Haus und Hof. Eduard, der die Herausforderungen des Lebens leichtfüßiger bewältigt und größeres Ansehen gefunden hat, ist in dieser Figurenkonstellation überraschend der Antiheld. Der eigentliche Held ist Stopfkuchen, der „uns als autonome, weltüberlegene Persönlichkeit“²²⁵ begegnet.

Es gibt noch ein weiteres, offensichtliches Indiz dafür, dass Raabes Roman in die Gattungstradition des Bildungsromans gestellt werden kann: Sowohl Eduard als auch Stopfkuchen beanspruchen explizit, ‘gebildet’ zu sein. Der scharfe Gegensatz zwischen den beiden Figuren wird gerade hier besonders plastisch, weil sie den Begriff auf unterschiedliche Weise verstehen und unterschiedliche Bildungsideale verkörpern.²²⁶ Nach der geläufigen Forschungsmeinung ist der „gebil-

²²⁴ Mayer: Raabe und die Tradition des Bildungsromans, S. 119.

²²⁵ Mayer: Zum deutschen Antibildungsroman, S. 50f.

²²⁶ Dass dem späten Raabe der Begriff der ‘Bildung’, wie Mayer bemerkt, so „suspekt“ gewesen sei, dass er ihn auch in seinem Roman *Stopfkuchen* weitestgehend vermieden habe (Raabe und die Tradition des Bildungsromans, S. 111), macht die Konkurrenz von zwei verschiedenen Bildungsbegriffen umso auffälliger. Raabes ambivalente Einstellung zum Bildungsbürgertum rekonstruiert Bernd Mütter: Norddeutsches Bürgertum „am Ausgang seiner Epoche“. Der Dichter Wilhelm Raabe (1831–1910) in der Rezeption des Historikers und Pädagogen Erich Weniger (1894–1961). In: Zwischen ständischer Gesellschaft und „Volksgemeinschaft“. Beiträge zur norddeutschen Regionalgeschichte seit 1750. Hg. v. Ernst Hinrichs, Klaus Saul u. Heinrich Schmidt. Oldenburg 1993 (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, Bd. 1), S. 183–206; vgl. auch Ulrich

dete“,²²⁷ „feine, wohlgesittete, mit dem besten Schul-Abgangszeugnis versehene Eduard“²²⁸ ein bürgerlicher, sozialkonformer ‘Bildungsphilister’.²²⁹ Er hat nach absolvierter Bildungskarriere in Schule und Studium seine „Wanderjahre“²³⁰ als Schiffsarzt zwischen Hamburg und New York verbracht und am Kap der Guten Hoffnung eine Existenz „als Gatte, Vater, Grundbesitzer und großer Schafzüchter am Oranje-Fluß“ begründet.²³¹ Besonders symptomatisch für seinen problematischen Habitus als philiströser Bildungsbürger erscheint sein Versuch, gleich eingangs seiner Aufzeichnungen seine Zugehörigkeit „zu den Gebildeten“ durch eine (oberflächliche) Literaturkenntnis und durch die Verwendung von (unbrauchbaren) Zitaten unter Beweis zu stellen.²³²

Wie Eduard besteht auch Stopfkuchen darauf, „immer ein sehr gebildeter Mensch gewesen“²³³ zu sein, allerdings nicht in einem konventionellen Verständnis. Dass auch er über einen ‘Bildungshintergrund’ verfügt, kommt immerhin einmal zur Sprache, als er erzählt, wie Tine Quakatz ihm beim anstrengenden Versuch, die Papiere seines Schwiegervaters durchzusehen, um die Finanzen in Ordnung zu bringen, mit ihren „arbeitsharten Bauernpfötchen“ die „weichen Bildungsmenschenhände von den fiebernden Schläfen sanft herniederzog.“²³⁴ Ansonsten ist Schaumann sich aber mit seiner Umwelt darüber einig, dass er das geltende Bildungsideal nicht erfüllt: „[D]em soll

Breuer: „O Ho – racker“. Aporien der Bildung nach Königgrätz (nach Raabe). In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 2005, S. 5–34, bes. S. 10–12.

²²⁷ Raabe: Stopfkuchen, S. 48,

²²⁸ Ebd., S. 47.

²²⁹ Vgl. exemplarisch Brewster: Onkel Ketschwayo, S. 108. Der Begriff des Philisters fällt im Roman selbst, mehr dazu unten.

²³⁰ Mayer: Raabe und die Tradition des Bildungsromans, S. 113.

²³¹ Raabe: Stopfkuchen, S. 25.

²³² Ebd., S. 7. Vgl. zu dieser Passage auch unten Abschnitt 5.3.2.

²³³ Ebd., S. 56.

²³⁴ Ebd., S. 148.

man klassische Bildung und Geschmack an den Wissenschaften und Verständnis für die Alten beibringen!“²³⁵ seufzt verächtlich einer seiner Lehrer während der Schulzeit. Und Stopfkuchen seinerseits spricht in der Rückschau sarkastisch vom jährlichen Aufrücken in die nächste Schulklasse als einer „Versetzung in eine höhere Klasse edelter deutscher Menschenbildung“.²³⁶ Es passt ins Bild, dass er nach der Schule zunächst auf Wunsch seines Vaters ein Theologiestudium beginnt, bald darauf aber wieder abbricht.

Der ‘ungebildete’ Außenseiter tritt in Raabes Roman dennoch nicht als Verlierer auf, sondern als überlegener Sieger, dem es gelingt, „aller Philisterweltanschauung den Fuß auf den Kopf setzen“.²³⁷ „Gehe aus dem Kasten“, lautet ein Lebensmotto Stopfkuchens, und der Ausbruch aus dem „Kulturpferch“²³⁸ ist ihm gründlich gelungen. Im Gegensatz zum gesellschaftskonformen ‘Mitläufer’²³⁹ Eduard verkörpert Stopfkuchen eine Haltung des Nonkonformismus und der Selbstbestimmung. Er ist „aus dem ‘Herdenkasten’ einer erstarrten neuhumanistischen Bildungstradition ausgebrochen; er bekämpft die konventionellen Denk- und Verhaltensweisen, die Normen und Wertvorstellungen des zeitgenössischen Bürgertums, soweit sie seine persönliche Entfaltung hemmen.“²⁴⁰

²³⁵ Ebd., S. 82.

²³⁶ Ebd., S. 47.

²³⁷ Ebd., S. 197.

²³⁸ Ebd., S. 116.

²³⁹ Vgl. „[...] [J]edenfalls bist auch du mit den andern gelaufen und hast Stopfkuchen mit seiner unverstandenen Seele gleichwie mit einem auf die gute Seite gefallenen Butterbrod auf der Haustürterre, auf der faulen Bank in der Schule und am Feldrain vor der Roten Schanze sitzenlassen.“ (Ebd., S. 66). Und auch Eduard „Wie ich mit dem Landpostboten Friedrich Störzern gelaufen war, so hatte er sich vor der Roten Schanze festgelegt [...]“ (S. 44). „Ihr hattet mich mal wieder allein unter der Hecke sitzen lassen, ihr andern, und wäret eurem Vergnügen an der Welt ohne mich nachgelaufen.“ (S. 88).

²⁴⁰ Mayer: Der deutsche Bildungsroman, S. 165.

Gegen ein äußerliches, institutionalisiertes Verständnis von 'Bildung' setzt er polemisch „einen höchst individualistischen Gegenentwurf zum neuhumanistischen Bildungsideal des höheren Bürger­tums“:²⁴¹ „Ihr andern, als ihr hier noch auf Schulen ginget, glaubtet vielleicht, eure Ideale zu haben. Ich hatte das meinige fest. [...] Mich!“²⁴² Seine Formulierung erinnert an die prominente Absichtserklärung aus *Wilhelm Meisters Lehrjahren*: „Mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht“, so lautet dort Wilhelms Anspruch auf umfassende Verwirklichung seiner Individualität. Er habe, so heißt es, zur „harmonischen Ausbildung [s]einer Natur [...] eine unwiderstehliche Neigung [...]“. Während in Goethes Roman allerdings die individuellen Zielvorstellungen mit den äußeren Anforderungen dergestalt harmonisiert werden, dass es Wilhelm schließlich möglich sein soll, in der Gesellschaft auf „würdige Weise tätig“ zu sein, „um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen“,²⁴³ hat Stopfkuchen (nach eigener Aussage) auf einen solchen altruistischen oder auch nur sozialverträglichen Abgleich seiner individuellen Anlagen mit den Forderungen der Welt vollkommen verzich-

²⁴¹ Mayer: Raabe und die Tradition des Bildungsromans, S. 110.

²⁴² Raabe: Stopfkuchen, S. 81f.

²⁴³ Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke, 1. Abteilung, Bd. 9: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Hg. v. Wilhelm Voßkamp. Frankfurt/Main 1992, S. 657, 659 u. 871.

tet.²⁴⁴ Er beansprucht stattdessen „ganz und gar nach seiner Natur gelebt“²⁴⁵ zu haben.

In seiner Egozentrik und Selbstgenügsamkeit ist Stopfkuchen schließlich so souverän, dass er dem geläufigen Begriff von ‘Bildung’ polemisch ein anderes Verständnis entgegensetzt. „Friß es aus und friß dich durch“²⁴⁶, lautet sein zweites Lebensmotto, und so erklärt er auch ein ganz besonderes Buch zum Medium seiner eigenen ‘Bildung’ und derjenigen seiner Frau, die sich (in den Augen Eduards) von einem „klapperig[en]“ Kind zu einem „wohlgebaute[n], behagliche[n] Persönchen“ entwickelt hat:

Jaja, Eduard, Bildung steckt an, und ich bin immer ein sehr gebildeter Mensch gewesen, wenn ihr da unten es auch nicht immer Wort haben wolltet. Und dann, Eduard, studiert man manchmal auch nicht ganz ohne Nutzen für die oder den Nebenmenschen — das Kochbuch.²⁴⁷

Indem der grotesk fettleibige Stopfkuchen ein Kochbuch zum Medium seiner Bildung erklärt, entkleidet er den Wertbegriff der Bildung seiner entscheidenden intellektualistischen Dimension und bringt provokativ die alte leibliche Semantik als ‘körperliche Form’ wieder

²⁴⁴ Jeffrey L. Sammons hat ebenfalls auf die Goetheschen Resonanzen in der Formulierung hingewiesen und von einer „hyperbolic exaggeration of the Goethian Bildungsideal“ gesprochen (Wilhelm Raabes ‘Stopfkuchen’. Pro und Contra. In: Wilhelm Raabe. Studien zu seinem Leben und Werk. Hg. v. Leo A. Lensing u. Hans-Werner Peter. Braunschweig 1981. S. 281–298, Zitat S. 295). Tatsächlich verabschiedet sich Stopfkuchen allerdings von der Komplementarität von Individuum und Welt, die für den Bildungsbegriff im *Wilhelm Meister* konstitutiv ist.

²⁴⁵ Raabe: Stopfkuchen, S. 96. Vgl. auch eine aphoristische Notiz Raabes aus dem Umfeld der Arbeiten am *Stopfkuchen*: „Gehe heraus aus dem Kasten, laß dich nicht einpferchen, lebe nach deiner Natur, thu und laß das, was du zu thun und zu lassen hast.“²⁴⁵ (ebd., Anhang, S. 420f.).

²⁴⁶ Ebd., S. 114 u. 115.

²⁴⁷ Ebd., S. 56. Vgl. auch die Aussage über Valentine, die in der Ehe mit Heinrich nach Eduards Beobachtung „nicht ihre Körpervanlage im Laufe der Jahre zur höchsten Potenz ausgebildet [hatte]. Sie war nicht in dem Grade dürr geworden, wie er dick geworden war.“ (Raabe: Stopfkuchen, S. 55).

zur Geltung.²⁴⁸ Seine Travestie des Bildungsgedankens lässt sich allerdings nicht vom Tisch wischen, indem man sie zur Feier „kommode[r] Philistrosität“ erklärt,²⁴⁹ denn Stopfkuchens Ideal der ‘Behaglichkeit’ wird von ihm auf ein Ideal der ‘Mitmenschlichkeit’ und ‘Menschenwürde’ perspektiviert:

„Jaja, Eduard“, sagte Stopfkuchen, „gehe heraus aus dem Kasten! Einige werden in die Welt hinausgeschickt, um ein König- oder Kaiserreich zu stiften, andere, um ein Rittergut am Kap der Guten Hoffnung zu erobern, und wieder andere bloß, um ein kleines Bauernmädchen mit unterdrückten Anlagen zur Behaglichkeit und einem armen Teufel von geplagtem, halb verrückt gemachtem Papa einzufangen und es mit Henriette Davidis Kochbuche und mit Heinrich Schaumanns ebenfalls schändlich unterdrückten Anlagen zur Gemütlichkeit und Menschenwürde etwas bekannter zu machen.“²⁵⁰

Und so erscheint Stopfkuchen als der eigentliche ‘Bildungsheld’ des Romans, in ostentativer Abweichung von der zeitgenössischen Bedeutung des Begriffs. Er verfolgt ein höheres Ideal der ‘Humanität’, das ihn gesellschaftlichen Konventionen unabhängig macht. Anders als die Mitglieder der lokalen heuchlerischen Gesellschaft, die den Bauern Quakatz zwar verfemten, zugleich aber mit ihm Geschäfte machten, ist er ihm aufrichtig und vorurteilsfrei begegnet.²⁵¹ Er hat die Rote Schan-

²⁴⁸ Vgl. Rudolf Vierhaus: Bildung. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck. Stuttgart 1972–1997, Bd. 1 (1972), S. 508–551, bes. S. 510f.

²⁴⁹ So lautet der Kommentar von Claudia Liebrand zur zitierten Passage: „Was auf den ersten Blick eine kühne Ausweitung des klassischen Bildungskonzepts, wie es von Herder, Goethe, Humboldt ausformuliert wurde, zu sein — und auf die Integration des Leibes und seiner (Nahrungs-)Bedürfnisse zu zielen — scheint: die fast blasphemische Verbindung der Bildungsidee nicht mit einem anerkannten Bücherkanon, sondern mit einem Kochbuch, erweist sich auf den zweiten Blick nicht als kühne Travestie und nicht als Reetablierung der Physis und der Würde des Körpers, sondern als kommode Philistrosität, die Stopfkuchen stets eine wohlgedeckte Tafel sichert.“ (Wohltätige Gewalttaten, S. 95).

²⁵⁰ Raabe: Stopfkuchen, S. 81.

²⁵¹ Vgl. Mayers Aussage: „Schaumann gelangt, wie schon sein Name besagt, aus unmittelbarer Anschauung der Lebenserscheinungen zu deren vorurteilsloser

ze kultiviert, sich mitmenschlich um den 'Mordbauern' und liebevoll um die vernachlässigte Valentine Quakatz gekümmert. Ihm ist spät im Leben noch die Aussöhnung mit dem eigenen Vater gelungen. Seinen Schwiegervater entlastet er posthum vom Verdacht, ein Mörder zu sein. Und er erteilt damit schließlich seiner Umwelt eine Lehre in Mitmenschlichkeit.²⁵²

Zuletzt scheint sogar Eduard diese Lehre zu verstehen. Überdeutlich identifiziert er sich am Ende tatsächlich einmal vollumfänglich mit Stopfkuchen und teilt dessen erhabene Perspektive auf die Welt:

So wahrscheinlich bald nach Mitternacht hatte ich mich ganz in des Dicken Stelle, das heißt seine Haut versetzt, das heißt war in dieselbe hineinversetzt worden. Ich war zu seinem Leibesumfang angeschwollen und hatte mich auf die Höhe seiner behaglichen Weltverachtung erhoben und hatte gesagt: „Dem dünnen Afrikaner, diesem Eduard, wollen wir nun doch einmal aus dem alten Neste heraus imponieren

Erkenntnis; seine unverbildete Ursprünglichkeit, seine naturhaft-elementare Menschlichkeit bewahren ihn vor unkritischer Übernahme tradierter Normen und Wertvorstellungen, denen Eduard weitgehend verpflichtet ist.“ (Raabe und die Tradition des Bildungsromans, S. 111).

²⁵² Vgl. exemplarisch auch die bündige Formulierung von Alexander Ritter im Nachwort zu seiner Ausgabe von Raabes Roman: Stopfkuchens „umfassend stabile Existenz hat er mit ausdauernder Energie auf der nach seiner Ansicht einzig möglichen Grundlage errichtet, der kompromißlosen Selbstverwirklichung. Der geborene Außenseiter versteht, auf die Rote Schanze geflüchtet, das Sonderlingsdasein jedoch keineswegs als lebensferne Isolierung. Stopfkuchens mehr der körperlichen Konstitution angemessene, weniger praktisch tätige als geistige Anteilnahme am Leben erläutert er wiederholt an dem Erfolg seiner beiden wichtigen sozialen Taten, der 'Vermenschlichung' von Vater und Tochter Quakatz sowie der Aufdeckung der Mordschuld und einer damit verbundenen Erziehung der leichtfertig urteilenden Menschheit zu Toleranz und Einsicht. Aus den scheinbar nachteiligen Anlagen, 'schwach von Beinen und stark von Magen und Verdauung' zu sein, leitet Stopfkuchen die überlegene Stärke seines Daseins her; ruhende Beharrlichkeit im Tun verbunden mit der seelischen Kraft des Duldens und des intellektuellen Reflektierens [...].“ (Nachwort. In: Wilhelm Raabe: Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte. Stuttgart 1972, S. 220–239, Zitat S. 227).

und ihm beweisen, daß man auch von der Roten Schanze aus aller Philisterweltanschauung den Fuß auf den Kopf setzen kann.²⁵³

Und schließlich erkennt Eduard seine eigene „Philisterweltanschauung“ und verabschiedet sich von ihr, um stattdessen Stopfkuchens Ideal der Humanität zu übernehmen:

Die Menschheit hatte immer noch die Macht, sich aus dem Fett, der Ruhe, der Stille heraus dem sehnigsten, hageren, fahrigen Konquistadorentum gegenüber zur Geltung zu bringen. Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen, hatte dieses mir gegenüber gründlich besorgt.²⁵⁴

Mit Blick auf die bemerkenswert unabhängige und selbstbewusste Hauptfigur in Raabes *Stopfkuchen* hat Barker Fairley einmal knapp und plakativ vom „kürzeste[n] und vollständigste[n]“ Bildungsroman der Gattungsgeschichte gesprochen,²⁵⁵ und Gerhart Mayer hat Fairleys äußerst zugespitzte Einschätzung übernommen und präzisiert: Der Roman diskutiere tatsächlich auf knappem Raum die „Frage nach den Wegen, die zu humaner Reife führen“. Und man könne ihn in der Tat als besonders ‚vollständig‘ bezeichnen, weil der „Werdegang“ seines Protagonisten zu „sinnerfüllter, humaner Vollendung“ führe.²⁵⁶ Ein solcher Zustand der „Vollendung“ sei anderen „Helden des Bildungsromans“ allerdings „fremd“. Er sei im vorliegenden Fall überdies bemerkenswert, weil der Protagonist des Romans keine Wandlung erfahren und somit keinen ‚Bildungsgang‘ im üblichen Sinn durchlaufen habe. Heinrich sei vielmehr konsequent seiner individuellen Natur gefolgt und verkörpere ein Ideal der ‚Innerlichkeit‘ und ‚Selbstver-

²⁵³ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 197.

²⁵⁴ Ebd., S. 204.

²⁵⁵ Barker Fairley: Wilhelm Raabes „*Stopfkuchen*“. In: *Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Musil*. Hg. v. Jost Schillemeit. Frankfurt am Main 1966, S. 203–217, Zitat S. 205. Im Kontext der vorliegenden Studie, die ‚Bildungsgeschichten‘ von verschiedenem Umfang zum Gegenstand macht, wäre allerdings kritisch zu fragen, wie der angemessene Umfang für einen ‚Bildungsroman‘ genau zu bestimmen wäre.

²⁵⁶ Mayer: *Raabe und die Tradition des Bildungsromans*, S. 110.

wirklichung’, das als scharfe Kritik an einem zeitgenössischen Begriff von ‘Bildung’ zu verstehen sei, der auf ‘äußerliche’ soziale Konformität und Brauchbarkeit hinauslaufe. In gattungstypologischer Hinsicht biete der Roman also ein „heilsam-kritisches Korrektiv des bürgerlichen Bildungsromans“, ²⁵⁷ so dass er treffender als Anti-Bildungsroman angesprochen werden müsse.

5.3.2 EIN ANTIKOLONIALER ANTI-BILDUNGSROMAN?

Die Lesart von Raabes *Stopfkuchen* als Anti-Bildungsroman in diesem Sinn erscheint auf jeden Fall im Text selbst angelegt. Spätestens in der zuletzt zitierten Passage wird aber auch ein Problemkomplex sichtbar, der den Roman ebenfalls strukturiert: Wenn sich Eduard und Stopfkuchen begegnen, trifft nicht nur ein bemühter sozialkonformer Bildungsphilister auf einen asozialen, selbstzufriedenen ‘Bildungsverweigerer’; es trifft auch ein Vertreter des „sehnigsten, hageren, fahrigen Konquistadorentum[s]“²⁵⁸ auf den „behaglichsten aller Lehnstuhlmenschen“.²⁵⁹ So wie die kontroversen Verhandlungen über den Begriff

²⁵⁷ Mayer: Zum deutschen Antibildungsroman, S. 60, vgl. auch ebd., S. 43.

²⁵⁸ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 204. Vgl. auch die Einschätzung von Peter Detroy, dass Eduard durch die Begegnung mit Schaumann eine totale „Bewußtseinsänderung“ erlebe und danach eine neue „Reflexionsstufe“ erreiche. Er beginne, „sich völlig freizumachen von jeder Heteronomie“ und vermittele diese Einsicht an seine Kinder in Afrika (Wilhelm Raabe. *Der Humor als Gestaltungsprinzip im „Stopfkuchen“*. Bonn 1970, S. 91, 109 u. 112).

²⁵⁹ Ebd., S. 75. Auch in der sprachlichen Bezeichnung ist kein größerer Kontrast denkbar. Zum Begriff der ‘Lehnstuhl-Geographen’ bzw. ‘Lehnstuhl-Eroberer’ vgl. Jürgen Osterhammel: *Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 69 (1987), S. 150–195, bes. S. 167; Zantop: *Kolonialphantasien*, S. 25 sowie 31ff.

der 'Bildung' verdient auch diese konfliktgeladene Figurenkonstellation, die sich mit der Konstellation der verschiedenen Verkörperungen von 'Bildung' überlagert, größere Aufmerksamkeit.

Wenn man bedenkt, dass der Roman nur wenige Jahre nach der Gründung der ersten deutschen Kolonien in Afrika entstanden ist, würde man erwarten, dass das Thema bereits in den Reaktionen der Zeitgenossen eine Rolle gespielt haben müsste. Das gilt auch mit Blick auf den Erscheinungsort von Raabes „See- und Mordgeschichte“. Publiziert wurde sie als Vorabdruck in sechs Folgen in der wöchentlich erscheinenden renommierten *Deutschen Roman-Zeitung* im Oktober und November des Jahres 1890. Dort hatte man den deutschen und europäischen Kolonien und ihrer literarischen Darstellung immer wieder Platz eingeräumt. Im unmittelbar vorangegangenen Band vor dem Erscheinen von Raabes *Stopfkuchen* war Frieda von Bülow's abenteuerliche Erzählung *Am andern Ende der Welt* über Kolonialeroberungen in Ostafrika zu lesen gewesen,²⁶⁰ und auch das Feuilleton berichtete regelmäßig über die Geschehnisse in Übersee.²⁶¹

Allerdings findet das koloniale Setting von Raabes *Stopfkuchen* lange keinen Widerhall im literaturkritischen oder wissenschaftlichen Diskurs. Das Gros der zeitgenössischen Rezensenten registrierte Eduards Herkunft aus der Kolonie allenfalls beiläufig, während ihr faszinierter Blick fest auf die Hauptfigur Stopfkuchen gerichtet blieb.²⁶² Das Gleiche galt über viele Jahrzehnte auch für alle literaturwissen-

²⁶⁰ Vgl. *Am andern Ende der Welt*. Erzählung von F. v. Bülow. In: *Deutsche Roman-Zeitung*, 27. Jg., Bd. 2/1890.

²⁶¹ Hinweise bei Christof Hamann: „Was wären wir ohne die Geographie“. Joachim Heinrich Campe und Wilhelm Raabe überschreiben *Le Vaillant*. In: *Literarische Entdeckungsreisen. Vorfahren — Nachfahrten — Revisionen*. Wien, Köln, Weimar 2012, S. 133–155, hier S. 151f.

²⁶² Vgl. insbes. M[oritz] N[ecker]: Neues von Wilhelm Raabe. In: *Die Grenzboten* 50 (1891), S. 144–151, hier S. 149–151; sowie Paul Gerber: Raabes Erzählung „Stopfkuchen“. In: *Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte* 70 (1891), S. 715–717.

schaftlichen Deutungen, die den Text mehr oder weniger explizit auf die Lesart als Bildungsroman verpflichten. An Stopfkuchen, dem dickleibigen Titelhelden von Raabes Roman, schien interpretatorisch kein Weg vorbeizuführen. Immer wieder wurde sein glanzvoller Sieg über seine Umwelt gefeiert, den er im Zeichen der Humanität errungen hatte, während insbesondere Eduard als Nebenfigur ganz in den Hintergrund rückte. Ihm gestand man lediglich eine Rolle als unbeteiligter Chronist zu, ganz so, wie sie ihm auch Stopfkuchen explizit anweist:

Da, sitze still und gucke in die schöne Gegend und auf die Heimatsgefilde und laß mich mir endlich mal Luft machen, einem Menschen gegenüber Luft machen, der nicht da unten in das alte Nest hineingehört, sondern der morgen schon wieder auf dem Wege nach dem untersten Ende vom alleruntersten Südafrika ist.²⁶³

Tatsächlich hat Eduard am Gespräch mit Stopfkuchen, das die eigentliche Handlung des Romans bildet, über weite Strecken nur als stummer Zuhörer Anteil. In seinem Manuskript referiert er daher getreu lediglich Stopfkuchens langen Sermon. Dieser, der in seiner Jugend noch „maulfaul“ gewesen war, hat sich inzwischen „zu einem Selbstredner sondergleichen ausgebildet“.²⁶⁴ Und er lässt im Zuge seiner „Seelenerleichterung“²⁶⁵ einen wahren „Wortschwall“²⁶⁶ über Eduard ergehen. Dieser hält sich anfangs mit den Entgegnungen, die ihm auf der Zunge liegen, noch zurück: „Ich hätte hier wirklich etwas sagen

²⁶³ Raabe: Stopfkuchen, S. 69. Vgl. auch die aufschlussreiche Zuweisung der Rolle des Chors durch Stopfkuchen: „Eduard? ... Nun bitte ich dich aber dringend, Eduard, daß du dich auch fernerhin als bloßen Chorus in der Tragödie betrachtest. Fahre du dreist morgen wieder ab nach deinem Kaffernlande und singe mir da meinerwegen so viele Begleitstrophen und Begleitgegenstrophen zu der Geschichte, wie du willst; ich für mein Teil denke doch nur: da habe ich dem guten alten Kerl doch noch eine nette Erinnerung an die alte gemütliche Heimat mit aufs Schiff gegeben.“ (Ebd., S. 167).

²⁶⁴ Ebd., S. 67 u. 62.

²⁶⁵ Ebd., S. 70.

²⁶⁶ Ebd., S. 69.

können, aber ich bezwang mich und tat es nicht.“²⁶⁷ Später dann kommt er mit seinen beabsichtigten Einwüfen nicht mehr zum Zuge. Zwar würde er „einiges zu erwidern gehabt haben“, aber Stopfkuchen lässt ihn „nicht zum Worte“ kommen.²⁶⁸ Und schon bald beschleicht Eduard das unguete Gefühl, gar keine Aussicht mehr auf Mitsprache zu haben. Schließlich muss er resigniert feststellen: „Es war gegen den Menschen nicht anzuerzählen.“²⁶⁹ Allerdings hängt er ohnehin — spätestens seit der frühen und dann unerträglich lang nicht wahr gemachten Ankündigung, dass Stopfkuchen enthüllen werde, wer der gesuchte Mörder sei²⁷⁰ — an dessen Lippen: „[Ich] war [...] ihm ohne jegliches Wort und Widerwort verfallen, mußte ihn reden lassen, ließ ihn reden und wartete jedesmal, wenn er mal aufhörte, mit innerlichster Spannung, daß er wieder anfangen, sich gehen zu lassen und zu reden.“²⁷¹ Stopfkuchens unerschöpflicher, mäandernder Redefluss, der keine Widerrede duldet, ist für Eduard mitunter so unerträglich und zermürend, dass dieser ihm mit allen Mitteln auszuweichen versucht: „Mensch, Mensch, Mensch, mach mich nicht ganz verrückt!“, ruft er einmal, „mit beiden Händen nach beiden Ohren fassend [...]“.²⁷² Schließlich aber ist er so erschöpft, dass er Stopfkuchen allenfalls „durch eine matte Handbewegung antworten“²⁷³ kann.

²⁶⁷ Ebd., S. 70.

²⁶⁸ Ebd., S. 75. Vgl. auch den Versuch von Valentine Quakatz, das Rederecht für sich zu reklamieren: „Ich habe das Wort, Heinrich!“ Zwar lässt Stopfkuchen sie gewähren, aber doch nur, bis sie kurz darauf um ein Zeichen seiner Zustimmung bittet: „Das letzte Wort war ein Fehler von der Frau. Damit hatte sie ihrem dicken Haupt und Herrn“, der selbst nicht zugehört hat, „vollständig wieder das Heft in die Hand gegeben.“ (Ebd., S. 107f.).

²⁶⁹ Ebd., S. 115.

²⁷⁰ Vgl. ebd., S. 88.

²⁷¹ Ebd., S. 157.

²⁷² Ebd., S. 96.

²⁷³ Ebd., S. 167.

Stopfkuchens Dauermonolog provoziert Eduard nicht nur, weil er so langwierig ist, sondern auch aus anderen Gründen. Dazu zählt insbesondere die skandalöse Travestie der kolonialistischen und rassistischen Weltsicht. Während Eduard auf seiner Reise nach Afrika abschätzig vom „exotischen, heidnischen Niggerpack“ und vom „besoffen[en]“ „Niggersteward“ auf dem Schiff spricht und den farbigen Koch einen „nichtsnutzige[n] Nigger“ nennt,²⁷⁴ muss er zugleich notieren, wie Stopfkuchen in der Heimat die „Eindeutigkeit des kolonialen sprachlichen Codes“ mit seinen binären Oppositionen außer Kraft gesetzt hat.²⁷⁵ So nennt Stopfkuchen etwa die Afrikanerinnen „äußerlich wohl etwas schwärzer [...]; aber inwendig —’ [...] viel weißer.“²⁷⁶ Ähnlich anstößig ist Stopfkuchens sympathetische Erwähnung des „alten noblen Onkel Ketschwayo“, eines Zulukönigs, der im Jahr 1879 (am Ende erfolglos) gegen die britische Herrschaft rebellierte.²⁷⁷ Stopfkuchens wohlwollende Rede von der Bevölkerung Afrikas wird umso provokativer, als er Eduard, den er wegen seiner Herkunft aus der Kolonie beständig als „abenteuernde[n] Afrikaner“, als „fremde[n] Herr[n]“, „interessanteste[n] aller Afrikaner“ und „afrikanische[n] Freund“²⁷⁸ verbal auf Distanz hält, im Gegenzug immer wieder in die

²⁷⁴ Ebd., S. 6, 101, 93

²⁷⁵ Brewster: Onkel Ketschwayo, S. 112 u. 115. Vgl. auch Katra Byram: Colonialism and the Language of German–German Relations in Raabe’s *Stopfkuchen*. In: Wilhelm Raabe. Global Themes — International Perspectives. Hg. v. Dirk Göttische u. Florian Krobb. London 2009, S. 61–73, bes. S. 62.

²⁷⁶ Raabe: Stopfkuchen, S. 129. Valentine nimmt hier Stopfkuchen kurzerhand das Wort aus dem Mund.

²⁷⁷ Vgl. Brewster: Onkel Ketschwayo, S. 112f.

²⁷⁸ Raabe: Stopfkuchen, S. 57, 58, 65, 93, 115. Brewster weist zurecht darauf hin, dass unter ‘Afrikaner’ nach zeitgenössischem Sprachgebrauch sowohl die holländischen Einwanderer in Südafrika als auch die indigene afrikanische Bevölkerung verstanden werden könnten (Onkel Ketschwayo, S. 113f.). Es scheint allerdings nicht nötig, sich eindeutig für die zweite Bedeutung zu entscheiden (wie Brewster es tut, ebd.). Ihre diskriminierende Funktion erfüllt die Bezeichnung schon dann, wenn sie Eduard auf die Rolle des ‘Fremden’ festlegt.

Position eines subalternen 'Schwarzen' verweist. Stopfkuchen spricht spöttisch von Eduards „dürre[m] [...] Kafferngesicht“²⁷⁹ und stellt ihn damit in eine Reihe mit den Kolonisierten; oder er nennt ihn, subtiler noch, implizit einen schwarzen Othello.²⁸⁰ Wie empfindlich Eduard von diesen unverschämten Provokationen getroffen ist, wird einmal eklatant deutlich, als er Stopfkuchens überhebliche Abwägung der Einsamkeit auf der Roten Schanze gegenüber der „Sabbatstille“ in der „afrikanischen Wüste“ empört mit dem Satz quittiert: „Ich bezwang mich und schlug den Dicken mit seinem lächelnden Verständnis für mein Dasein und meine exotischen Errungenschaften nicht hinter die Ohren [...]“.²⁸¹

Doch damit ist es noch nicht genug der Kränkung. Eine weitere Zurücksetzung erfährt Eduard, weil Stopfkuchen für das Leben in der Kolonie nicht das geringste Interesse zeigt. Bereits der junge Heinrich Schaumann habe, so heißt es, anders als Eduard in der Schule „nichts nach Afrika [gefragt]“.²⁸² Und daran hat sich nichts geändert: Zwar kündigt Stopfkuchen einmal an, der „fremde Herr“ Eduard werde „nachher wohl das Genauere von seinem Hauswesen, da unten, da hinten [erzählen]“,²⁸³ aber es bleibt bei der bloßen Ankündigung, und Eduards Erzählung wird dauerhaft aufgeschoben. Durch die konsequente Verwendung von deiktischen Ausdrücken, die Afrika im Ungefähr „da unten“ oder „da hinten“ lokalisieren, entsteht zudem eine allenfalls grobe topographische Ordnung, die nur zwischen der Heimat und einer entlegenen Fremde unterscheidet.²⁸⁴ Selbst diese

²⁷⁹ Raabe: Stopfkuchen, S. 103.

²⁸⁰ Vgl. „Dieser abenteuernde Afrikaner wird seine richtige Desdemona wohl auch schon anderswo gefunden haben [...]“ (Ebd., S. 57).

²⁸¹ Ebd., S. 104.

²⁸² Ebd., S. 22.

²⁸³ Ebd., S. 57.

²⁸⁴ Vgl. Raabe: Stopfkuchen, S. 12, 28, 57, 68. Vgl. auch die Rede vom „untersten Ende vom alleruntersten Südafrika“ (S. 79) oder vom „alleräußersten Ende von

Differenz wird von Stopfkuchen nicht bekräftigt, sondern wiederholt eingeebnet,²⁸⁵ indem er behauptet, dass sich das Leben hier wie dort in letzter Konsequenz ohnehin gleiche — nicht nur in einzelnen Aspekten,²⁸⁶ sondern auch in seinen Grundzügen: So wie Eduard Besitz und Vermögen im Süden Afrikas „erobert“²⁸⁷ hat, präsentiert sich Stopfkuchen als „Eroberer der Roten Schanze und der dazugehörigen Tine Quakatz“,²⁸⁸ die er von der „wilde[n] Katze“ zum „Quakätzchen“²⁸⁹ domestiziert haben will.

Dass Stopfkuchen Eduards kolonialen Lebensentwurf ostentativ ignoriert²⁹⁰ oder ihm mit einem süffisanten Lächeln Unverschämtheiten ins Gesicht sagt, ist für die politische Haltung, die Raabes Roman

Afrika“ (S. 113). Angesichts dieser gezielt hergestellten Unschärfe ist es sicher nicht plausibel zu vermuten, dass die Leserinnen und Leser von Raabes Roman in der Lage sein würden, die erzählerische ‘Lücke’ durch Informationen zu füllen, die sie aus dem Kontext (nicht „Paratext“) der anderen Zeitschriftenartikel gewinnen konnten; so die These von Axel Dunker: *Reisen in das Innere von Afrika*. Zu Wilhelm Raabes Stopfkuchen. In: *Unbegrenzt. Literatur und interkulturelle Erfahrung*. Hg. v. Michael Hofmann. Frankfurt/Main 2013 (Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur, Bd. 51), S. 107–116, hier S. 110.

²⁸⁵ Zu diesem Verhältnis von ‘Nähe’ und ‘Ferne’ vgl. auch Kokora: *Die Ferne in der Nähe*.

²⁸⁶ Vgl. Krobb: *Erkundungen im Überseeischen*, S. 168f.

²⁸⁷ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 18.

²⁸⁸ Ebd., S. 83; vgl. auch S. 94; 120, 147, 167 u. 197.

²⁸⁹ Ebd., S. 19 (u. ö.) u. 116. Stopfkuchen habe, so sagt er an anderer Stelle „aus so ’ner verschüchterten, zur Feldkatze verwilderten Dorfmieze wieder ein niedliches, nettes, reinliches, schnurrendes, gurrendes, liebes, liebstes kleines Mädchen“ gemacht (S. 48).

²⁹⁰ Eine kurze Notiz aus der *Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung* aus dem Jahr 1902 zeigt, dass Stopfkuchens Desinteresse zeitgenössisch nicht ungewöhnlich ist: „Wenn jemand nach einem Erholungsaufenthalt in Deutschland wieder hierher zurückkehrt“, so heißt es dort aus der Sicht der Kolonisten, „und man sich mit ihm darüber unterhält, wie es zu Hause jetzt aussieht, so ist eine der zunächst liegenden Fragen dann auch die: ‘Wie ist das Interesse für die Kolonien und namentlich für Südwest daheim, was denkt man darüber?’ und die Antwort lautet gewöhnlich: ‘Recht gering; denn die Vorstellungen sind im allgemeinen noch nicht viel klarer wie früher.’“ (Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung Nr. 21, 22. Mai 1902, zit. nach Trümpelmann: *Das deutsche schöngeistige Schrifttum über Südwestafrika*, S. 106).

zugrunde liegt, symptomatisch. Man hat in diesem Zusammenhang auch auf Raabes politische Einstellung hingewiesen. Er war gegenüber der deutschen Kolonialbewegung auf jeden Fall mindestens skeptisch eingestellt, auch wenn er kein lautstarker Kritiker war. Zwei Briefe aus dem Jahr 1900, der eine an Paul Gerber, der andere an Gustav Frenssen, sind charakteristisch, weil sie seine Weigerung zeigen, eindeutig Stellung zu beziehen.²⁹¹ Distanz hielt er in jedem Fall zu den drastischen Erscheinungsformen der kolonialistischen Ideologie. Sichtbar wird das etwa an einer Bleistift-Eintragung in seinem eigenen Exemplar von Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*. Die Aussage, dass die unterlegenen Hereros den Tod verdient hätten, hat Raabe am Rand mit einem großen Fragezeichen versehen.²⁹² Aber auch die sozialdarwinistische Feier der „Vorwärtstrebenden“, denen

²⁹¹ Insbesondere der (seltener diskutierte) Brief an Frenssen ist aufschlussreich, weil sich Raabe offensichtlich gegen einen (mindestens latenten) Vorwurf in Frenssens nicht überliefertem Anschreiben verteidigt, „das deutsche Volk in jetziger Zeit [könnte] durch zu heftige Hingabe an’s ‘Gemüthliche und Romantische’ an seinen größeren Zwecken, dem Kolonisiren usw. gehindert werden“: „Was mich anbetrifft“, antwortet Raabe, „so habe ich es durch meine Schriften wahrlich nicht gehindert, Schiffe zu bauen, Samoa hin zu nehmen und China zu erobern [...]“. Er selbst, dürfte das heißen, habe dem Unternehmen als Dichter des idyllischen Provinzialismus (als der er von den Zeitgenossen wahrgenommen wurde) sicher nicht im Wege gestanden. Während der ironische Ton deutlich einen Vorbehalt gegen die Forderungen des Holsteiner Pastors zum Ausdruck bringt, geht Raabe einer direkten Konfrontation aus dem Weg: Er habe auch „einen Schwiegersohn [...], erst als Arzt der Schutztruppe im tiefsten Ostafrika und sodann als Schiffsarzt auf der Arkona im ostasiatischen Geschwader gehabt!“ (Wilhelm Raabe an Gustav Frenssen, 4.1.1900, zit. nach Wilhelm Raabe: *Sämtliche Werke, Ergänzungsband 2: Briefe*. Bearb. v. Karl Hoppe unter Mitarb. v. Hans-Werner Peter. Göttingen 1975, S. 412f., Zitat S. 413; der Brief an Paul Gerber, 25.5.1900, ebd., S. 410f.). Vgl. dazu auch Brewster: *Onkel Ketschwayo*, zum Brief an Frenssen S. 96–98, zum Brief an Gerber S. 117f.; zu letzterem vgl. auch Rolf Parr: *Wie die Burenkriege durch »Stopfkuchen« in die Leonhardstraße kamen* — auch ein Stück Raabe-Rezeption. In: *Von Wilhelm Raabe und anderen. Vorträge aus dem Braunschweiger Raabe-Haus*. Hg. v. Herbert Blume. Bielefeld 2001 (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 5), S. 45–93, hier bes. S. 59–67.

²⁹² Vgl. Brewster: *Onkel Ketschwayo*, S. 117 Anm. 42.

„die Welt“ gehöre,²⁹³ dürfte nicht in Raabes Sinn gewesen sein, wenn man Stopfkuchens spöttischen Blick auf Eduard kennt, der in Raabes Roman zu denjenigen gezählt wird, die „die Forsche“ besitzen, in den Kolonien „das neue Deutsche Reich aufzurichten“.²⁹⁴ Keinen Zweifel hat Raabe daran gelassen, wem seine Sympathien in dieser Figurenkonstellation galten. Mehrfach hat er sich in Aussagen gegenüber Freunden und Bekannten ausdrücklich mit Stopfkuchen identifiziert, besonders deutlich etwa in einem Brief vom 13.3.1892 an Paul Heyse: „Nehmen Sie die rothe Schanze als die deutsche humoristische Weltanschauung“, heißt es dort, „und den dicken Schaumann als den dünnen Raabe, so haben Sie eine ganz feine Symbolik!“²⁹⁵ Zudem kann man auf mehrere aphoristische Aussagen Raabes verweisen, die dem nonkonformistischen Bildungsideal und dem individualistischen Selbstentwurf, die Stopfkuchen vertritt, mehr oder weniger ähnlich sehen.²⁹⁶ Und schließlich steht *Stopfkuchen* in einer Reihe mit anderen Werken Raabes, die ebenfalls eine ambivalente oder kritische Position zum zeitgenössischen Kolonialismus formulieren, so dass sie inzwischen einen festen Platz im Kanon einer ‘postkolonialen’ deutschen Literatur haben.²⁹⁷

²⁹³ Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 200.

²⁹⁴ Raabe: Stopfkuchen, S. 96.

²⁹⁵ Raabe: Stopfkuchen, Anhang S. 499; weitere Belege ebd., S. 425–427.

²⁹⁶ Vgl. Karl Hoppe: Aphorismen Raabes. Chronologisch geordnet. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1960, S. 94–139: „Wer wird in der ganzen Welt mit der Welt fertig ohne sie?“ (1888, S. 124); „Erkenntnis macht frei, Bildung fesselt, Halbbildung stürzt in Sklaverei.“ (23.7.1892, S. 127); „Dem ungebildeten Menschen erscheint alles als Einzelheit, dem gebildeten alles im Zusammenhange. Es gibt da aber allerlei Nuancen.“ (November 1874, S. 101).

²⁹⁷ Dazu zählen insbesondere *Sankt Thomas* (1866), *Abu Telfan* (1869), *Meister Autor oder die Geschichte vom versunkenen Garten* (1873/74), *Zum wilden Mann* (1873/74), *Fabian und Sebastian* (1882) und *Prinzessin Fisch* (1883). Einen Überblick über die Forschung vermitteln Dirk Göttsche: Der koloniale „Zusammenhang der Dinge“ in der deutschen Provinz. Wilhelm Raabe in postkolonialer Sicht. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 46 (2005), S. 53–73; John Pi-

Alles spricht also dafür, Raabes Anti-Bildungsroman auch als antikolonialen Text zu lesen: Stopfkuchen, der „behaglichste aller Lehnstuhlmenschen“, hat es dem „hageren, fahrigen Konquistador[]“ Eduard am Ende „gründlich besorgt“²⁹⁸. So gründlich, dass Eduard möglicherweise (so lautet eine Vermutung von Philipp Brewster) nicht nur Stopfkuchens Ideal einer höheren Humanität übernommen habe, sondern darüber hinaus sogar zu einer wichtigen Einsicht gekommen sein könnte, die auch sein Leben in der Kolonie betreffe: „Was Eduard ‘aus Deutschland mitbringt’²⁹⁹, ist [...] ein aus eigener Erfahrung vertieftes Verständnis für die sozial Geächteten — und vielleicht auch für die Lage der Eingeborenen in Südafrika.“³⁰⁰

Ein grundlegendes Problem bleibt bei dieser Sichtweise von Raabes *Stopfkuchen* als Anti-Bildungs- und Antikolonialroman allerdings ungelöst. Die Lektüre stützt sich wesentlich auf die zentrale Metapher des ‘Mitläufers’, die nicht nur Eduards kolonialistische Weltläufigkeit, sondern auch seinen bildungsbürgerlichen Konformismus bezeichnen soll. Allerdings lassen sich die beiden Haltungen nicht zur Deckung bringen. Das zeigt sich in Raabes Roman an denkbar prominenter Stelle gleich in den ersten Sätzen von Eduards Aufzeichnungen, die den zeitgenössischen Bildungsdiskurs mit dem Kolonialdiskurs so eng führen, wie es in der deutschen Literatur sonst kein zweites Mal geschehen ist — und die zeigen, dass aus dieser Überlagerung nur Dissonanzen entstehen. Da heißt es:

Es liegt mir daran, gleich in den ersten Zeilen dieser Niederschrift zu beweisen oder darzutun, daß ich noch zu den Gebildeten mich zählen darf. Nämlich ich habe es in Südafrika zu einem Vermögen gebracht,

zer: Wilhelm Raabe and the German Colonial Experience. In: *A Companion to German Realism, 1848–1900*. Hg. v. Todd Kontje. Rochester 2002, S. 159–181.

²⁹⁸ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 204.

²⁹⁹ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 207.

³⁰⁰ Brewster, S. 116. Der Lesart als ‘Antikolonialroman’ schließt sich z.B. auch Pizer an (Raabe and the German Colonial Experience, S. 175–177).

und das bringen Leute ohne tote Sprachen, Literatur, Kunstgeschichte und Philosophie eigentlich am leichtesten und besten zustande. Und so ist es im Grunde auch das Richtige und Dienlichste zur Ausbreitung der Kultur; denn man kann doch nicht von jedem deutschen Professor verlangen, daß er auch nach Afrika gehe und sein Wissen an den Mann, das heißt an den Buschmann bringe oder es im Busche sitzenlasse, bloß — um ein Vermögen zu machen.

„Geben wir den Beweis aus der ‘Verhängnisvollen Gabel’, Eduard, daß wir immer noch unsere Literaturkunde am Bändchen haben!“ Eduard ist nämlich mein Taufname, und Mopsus heißt bei August von Platen der Schäfer in Arkadien, welcher „auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut zu kaufen wünscht und alles diesem Zweck erspart“.³⁰¹

Damit glaubt Eduard, „seinen Berechtigungsgrund, im alten Vaterlande mitzusprechen, wo gebildete Leute reden“,³⁰² dargelegt zu haben. Lange hat man diese Zeilen tatsächlich so verstanden, dass Eduard sich hier als ‘Gebildeter’ vorstelle, oder genauer: Er entlarve sich in ihnen als sozialkonformer Bildungsphilister.³⁰³ Ein Indiz dafür scheint insbesondere sein unbeholfener, oberflächlicher Umgang mit Literatur zu sein. Denn wenn Eduard sich selbst die Aufgabe stellt, seine Beherrschung der „Literaturkunde“ zu demonstrieren, dann stellt er ein Schulwissen zur Schau, das nicht mehr ist als eine Schwundstufe echter literarischer Bildung. Da hier zudem noch die Form der schulischen Prüfung durchscheint, lässt sich leicht behaupten, dass Eduard bereits am Anfang seiner Aufzeichnungen einige Anstrengung darauf

³⁰¹ Raabe: Stopfkuchen, S. 7.

³⁰² Ebd., S. 8.

³⁰³ Noch Hendrik Birus spricht von einer „bodenlosen Bildungs-Suada“ (Raabes Erzählanfänge — aus komparatistischer Sicht. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1996, S. 1–27, Zitat S. 18. Selbmann lässt sich von Eduards gewundener Argumentation einlullen: „Der Anfang des Romans stellt die Erzählerfigur Eduard als einen ‘Gebildeten’ [Raabe: Stopfkuchen, S. 7] vor, der deutsche Professorengelehrtheit mit missionarischem Eifer gepaart und in Afrika erfolgreich angewandt hat, ‘um ein Vermögen zu machen’ [ebd].“ (Der deutsche Bildungsroman, S. 144).

verwendet, nach der Erschütterung durch die Begegnung mit Stopfkuchen sein Selbstbild wieder zu stabilisieren.³⁰⁴

Die zitierte Passage ist allerdings hintergründiger als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Als man, erstaunlich spät, in den 1970er Jahren erstmals dem intertextuellen Verweis nachgegangen ist und Platens Lustspiel konsultiert hat, das hier zitiert wird,³⁰⁵ musste man feststellen, dass der genannte Mopsus seine Frau und zwölf Kinder mit der ominösen Gabel ersticht, um sich aus seinen Pflichten als Familienvater zu lösen und seine Reise nach Afrika mit einem Schatz finanzieren zu können, den er auf seinem Bauernhof gefunden hat. Mit Recht hat man daraus geschlossen, dass in Eduards Zitat bereits unterschwellig die Zweifel an der Integrität seines eigenen Beweggrundes zur Auswanderung mitschwingen, wenn er auf die Frage aus Platens mörderischem Lustspiel „Wie kam er drauf?“ den (später entlarvten) vermeintlichen Mörder Störzer nennt. Brewster hat den Text darum als eine „deutliche, wenn auch meisterhaft verschlüsselte Absage an die Ideologeme der Kolonialenthusiasten“³⁰⁶ gelesen.

Die zitierte Passage eröffnet allerdings noch einen weiteren Problemhorizont, der seltener diskutiert wird. Eduards gewundene und schließlich doch nicht zielführende Argumentation reagiert auf das Problem, dass seine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der ‘Gebilde-

³⁰⁴ Insofern scheint es geradezu falsch, das Zitat aus Platens *Verhängnisvoller Gabel* aus einer philologisch soliden Werkausgabe nachzuweisen (etwa August Graf von Platen: *Die verhängnisvolle Gabel*. In: ders.: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 10: *Dramen und dramatischer Nachlaß*, T. 2. Hg. v. Max Koch, Leipzig [1910], S. 7–87, Zitat S. 11); eher noch wäre auf eine ‘Literaturkunde’ zum Schulgebrauch zu verweisen, die Ausschnitte aus literarischen Texten präsentiert, etwa: *Deutsche Dichtungen von der Bewegungsliteratur bis zur Gegenwart*. Mit biographischen-literarischen Einleitungen herausgegeben von C. W. G. E. Schwarz. Zalt-Bommel 1873, S. 99–106, Zitat S. 100.

³⁰⁵ Vgl. Brewster: *Onkel Ketschwayo*, S. 107–109. Alle späteren Untersuchungen folgen Brewster in dieser Frage.

³⁰⁶ Brewster: *Onkel Ketschwayo*, S. 110.

ten' grundsätzlich zweifelhaft ist. Nicht nur wegen der geographischen Distanz fühlt er sich ausgeschlossen, sondern auch weil in seinem Leben in der Kolonie für humanistische Bildung kein Platz ist.³⁰⁷ Ihre Nutzlosigkeit wird in der abschätzigen Rede von den „tote[n] Sprachen, Literatur, Kunstgeschichte und Philosophie“ ebenso deutlich, wie daran, dass das Ziel eines Lebens in der Kolonie — wie Eduard gleich zwei Mal deutlich macht — einzig in der Vermögensbildung liegen kann.

Wenn Eduard in diesem Zusammenhang von der „Ausbreitung der Kultur“ spricht, nimmt er provokant die zeitgenössische Legitimationsformel von der Kolonisation als ‚Kulturmission‘³⁰⁸ auf und münzt das Schlagwort um. Die Formulierung kehrt zudem später noch einmal in anderem Zusammenhang wieder, wenn Eduard von seinen Kindern spricht, die aus seiner Ehe mit einer Burin stammen. Er habe schon „von Kindesbeinen an“ regelmäßig gemeinsam mit seinem Vater den Brummersumm, ein Lokal in seiner Heimatstadt, besucht und habe

schon um dessentwegen mit geheiratet, um gleich dem wackern alten Vater allerlei von dorthen an meine eigenen Jungen drunten im ‚heißen Afrika‘ weitergeben zu können. Die verwilderten, halbschlüchtig deutsch-holländischen Schlingel geben gottlob unter den Buren, Kaffern und Hottentotten manch ein Kulturmoment weiter, was aus dem Brummersumm stammt. Sie sagen dann gewöhnlich dabei: Mein Va-

³⁰⁷ Dass man in der zeitgenössischen Öffentlichkeit in der Regel keine hohe Meinung von kolonialen Karrierewegen hatte, ist bereits zur Sprache gekommen, vgl. dazu Kap. 3.1.1 der vorliegenden Studie. Zur Figur des idealen Siedlers vgl. auch Birte Kundrus: *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*. Köln 2003, S. 65f. Auch Trümpelmann bemerkt, es sei „keine schöngeistige Luft“ gewesen, in der man in den Kolonien lebte (*Das deutsche schöngeistige Schrifttum über Südwestafrika*, S. 103f.).

³⁰⁸ „Colonisation ist Culturarbeit“ heißt es etwa bei Wilhelm Hübbe-Schleiden: *Deutsche Colonisation*. Hamburg 1881, S. 89; Friedrich Fabri nennt Deutschland „Träger einer Cultur-Mission“ (*Bedarf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung*. Gotha 1879, S. 107). Hinweise darauf bei Brewster: *Onkel Ketschwayo*, S. 102.

ter hat's gesagt, und der hat's schon von seinem Vater, unserm Großvater in Deutschland.³⁰⁹

Aus dem Kontext kann man nicht viel mehr erschließen, als dass es sich bei diesem Traditionsprozess um ein spießbürgerliches „Kulturmoment“ handeln dürfte; der Prozess der „Ausbreitung der Kultur“, von dem hier die Rede ist, besitzt aber in jedem Fall nur eine zweifelhafte Würde, weil die Träger der ‚Kulturmission‘ eine Generation von „verwilderten, halbschlüchtig deutsch-holländischen Schlingel[n]“ sind, die das „Kulturmoment“ an eine diffuse Gruppe von „Buren, Kaffern und Hottentotten“ weitergeben. Das Bild, das hier von Eduards Nachkommen und seinen Familienverhältnissen gezeichnet wird, reproduziert eine Wahrnehmung der Buren, die noch vor dem zweiten Burenkrieg gegen die Engländer (1899–1902) datiert. Während später unter dem Eindruck von antibritischen Ressentiments und völkischem Gedankengut die Buren vor allem als Sympathieträger erschienen,³¹⁰ war ihre Wahrnehmung zum Zeitpunkt der Entstehung von Raabes *Stopfkuchen* noch ambivalent.³¹¹ Raabe lässt Eduard hier ganz offensichtlich von einer zweifelhaften ‚Mischehe‘ sprechen, aus der „verwilderte, halbschlüchtige“, mit einem anderen Wort: degenerierte Kinder entspringen.³¹² Für eine solche Einschät-

³⁰⁹ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 12.

³¹⁰ Vgl. Hans Ester: Das poetische Echo des Anglo-Burenkrieges 1899–1902. In: Aufsätze zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende. Hg. v. Gerhard Kluge. Amsterdam 1984 (Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik, Bd. 18), S. 383–432; Ulrich Kröll: Die internationale Buren-Agitation 1899–1902. Haltung der Öffentlichkeit und Agitation zugunsten der Buren in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden während des Burenkrieges. Münster 1973.

³¹¹ Vgl. Kundrus: *Moderne Imperialisten*, S. 96–103.

³¹² Für die positive Einschätzung von Webster, Eduard habe „sich glücklich verheiratet und mehrere Kinder gezeugt“, gibt es jedenfalls keine Anhaltspunkte. (William T. Webster: Nachwort. In: Wilhelm Raabe. Werke in Auswahl. Studienausgabe, Bd. 8: *Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte*. Hg. v. Hans-Werner Peter. Bearb. v. William T. Webster. Braunschweig 1981, S. 208–226, Zitat S. 215). Vgl. auch Krobb: *Erkundungen im Überseeischen*, S. 176–179.

zung spricht auch die Art und Weise, wie von diesen Sprösslingen in den letzten Sätzen des Romans noch einmal die Rede ist. Kurz vor seiner Ankunft in Afrika, die Eduard mit gemischten Gefühlen erwartet, steht ihm die Szene des Wiedersehens mit seiner Familie „in froh-unruhige[r] Gewißheit“ vor Augen: „[N]un hängt bald dein Weib wieder an deinem Halse und dazu deine doppelschlächtinge deutsch-holländische Brut dir an den Rockschößen: ‘Vader, wat hebt gij uns mitgebracht uit het Vaderland, aus dem Deutschland?’“³¹³ Die deutsche Sprache, die nach zeitgenössischer Auffassung dasjenige „Kulturmoment“ darstellt, das die Zusammengehörigkeit der Nation verbürgt und das in der Fremde um jeden Preis erhalten werden muss, wird hier als korrumpiert und kontaminiert vorgestellt.³¹⁴ Eduard ist

Rolf Parr hat Raabes Verhältnis zur zeitgenössischen ‘Burenfrage’ am ausführlichsten rekonstruiert. Seine Überlegungen zur späteren (mehr oder weniger) propagandistisch vereinnahmenden Lektüre durch Paul Gerber im Jahr 1900, zu Raabes reservierter Reaktion darauf und zu den möglichen Anknüpfungspunkten in Raabes *Stopfkuchen* greifen allerdings zu kurz, wenn sie die Frage nach Eduards problematischer Kulturmission und nach der sprachlichen Degeneration der Kinder übergehen (Wie die Burenkriege durch »Stopfkuchen« in die Leonhardstraße kamen, S. 59–67; außerdem ders.: Wilhelm Raabe und die Burenkriege. 1899: Deutsche Schriftsteller begeistern sich für die „Burensache“. In: Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit. Hg. v. Alexander Honold u. Klaus R. Scherpe. Stuttgart u. Weimar 2004, S. 254–263); vgl. auch John Pizer: Raabe and Dutch Colonialism. In: Wilhelm Raabe. Global Themes — International Perspectives. Hg. v. Dirk Göttsche u. Florian Krobb. London 2009, S. 74–86.

³¹³ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 207.

³¹⁴ Vgl. auch Byram: Colonialism and the Language of German–German Relations, S. 68–70. Insofern ist auch Eduards Eingeständnis zu Beginn seiner Aufzeichnungen bemerkenswert, dass er sich nicht sicher sei, ob er nach den zeitgenössischen preußischen Rechtschreibreformen überhaupt „orthographisch noch recht oder richtig schreiben“ könne (Raabe: *Stopfkuchen*, S. 8). Eduard verkörpert damit nicht mehr die ältere Figur des ‘Auswanderers’, sondern die neue Figur des ‘Auslandsdeutschen’. Vgl. Florian Krobb: Defining Germanness Overseas. Colonialism and Nationhood in Nineteenth-Century Germany. In: (Post-) Colonialism across Europe Transcultural History and National Memory. Hg. v. Dirk Göttsche u. Axel Dunker. Bielefeld 2014, S. 167–188; Bradley D. Naranch: Inventing the *Auslandsdeutsche*. Emigration, Colonial Fantasy, and German Na-

also, recht besehen, weder ein sozialkonformer Bildungsphilister, noch ist er ein erfolgreicher Kolonist, der auf seine „exotischen Errungenschaften“³¹⁵ wirklich stolz sein könnte.

* * *

Wenn Eduard tatsächlich (wie Hubert Ohl in einem wichtigen Aufsatz behauptet hat) „in einem sehr umfassenden strukturellen Sinne [als] *Kontrastfigur* zu Stopfkuchen“ zu sehen ist,³¹⁶ dann hat Raabe seinem Titelhelden offensichtlich eine möglichst schwache Figur entgegengestellt. Eduard zeigt sich von Anfang an als angreifbar, wenn nicht gar zutiefst selbstironisch.³¹⁷ Das liegt zum einen daran, dass die Rollen des Bildungsphilisters und des Kolonisten in seinem Selbstentwurf nicht in Einklang zu bringen sind. Ein zweiter Grund für seine schwache Position ist, dass seine afrikanische Lebenswirklichkeit, wie gezeigt, fast vollkommen unbestimmt bleibt. Dafür ist natürlich zu einem Teil Stopfkuchen verantwortlich, der sich nicht dafür interessiert

tional Identity 1848–1871. In: *Germany's Colonial Pasts*. Hg. v. Eric Ames, Marcia Klotz u. Lora Wildenthal. Lincoln 2005, S. 21–40.

³¹⁵ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 104.

³¹⁶ Hubert Ohl: *Eduards Heimkehr oder Le Vaillant und das Riesenfaultier*. Zu Wilhelm Raabes „*Stopfkuchen*“. In: *Raabe in neuer Sicht*. Stuttgart u.a. 1968 S. 247–268, Zitat S. 248.

³¹⁷ So deutet Detroy Eduards Hinweis auf die ‘toten Sprachen’ (*Der Humor als Gestaltungsprinzip*, S. 17). — Es ist nicht endgültig zu entscheiden, ob die Diskrepanzen in der Figurenkonzeption begründet sind, oder ob sich Eduard hier bereits von seinem älteren Selbstentwurf distanziert hat. Die Erzählsituation ist kompliziert konstruiert: Eduard schreibt sein Manuskript als Dokument der Selbstversicherung im Rückblick auf die Erlebnisse in Maiholzen, so dass man davon ausgehen muss, dass er bereits umfassend Bescheid weiß. Und dennoch schreibt er seinen Text ohne explizite Vorausdeutungen, so als würde er alles im Augenblick der Niederschrift noch einmal durchleben.

(und Eduard ohnehin nicht zu Wort kommen lassen würde). Aber schon Eduards Freunde im Brummersumm bemerken, dass er „doch recht schweigsam aus dem Kaffernlande auf Besuch nach Hause gekommen“³¹⁸ ist. Noch eine dritte Beobachtung macht deutlich, dass Eduard als schwache Figur konzipiert ist: Die Erzählsituation des Romans ist konzeptionell so angelegt, dass (vor allem) Eduard und Stopfkuchen als Erzähler auftreten, und so müssten eigentlich auch zwei Stimmen unterscheidbar sein. Wenn Eduard jedoch über seine afrikanische Heimat spricht, reproduziert er mehrfach Stopfkuchens Zuschreibungen, und in seiner Diktion klingt er ebenfalls verdächtig nach seinem dicken Freund. So verwendet auch er die auffälligen distanzierenden Deiktika und spricht selbst nur diffus von seinem Leben „da drunten oder da hinten“³¹⁹ in Afrika. Besonders drastisch ist die Überlagerung der Perspektiven in der Beschreibung seiner Wohnungseinrichtung „draußen zu Hause, drunten in Afrika“.³²⁰ So wie Stopfkuchen entwirft Eduard außerdem groteske, exotistische Bilder vom Leben in der Fremde. Stopfkuchen stichelt gegen Eduard: „Das Afrika verwöhnt seine Leute. Ein in der Asche gebratener Elefantfuß soll keine Kleinigkeit sein.“³²¹ Und ähnlich absurd klingt aus Eduards Mund der Grund, warum er sich in Deutschland selbst rasiert. Er ist es so gewohnt, denn „da drunten oder da hinten im Kaffernlande könnte man lange auf den Barbier warten, und wenn er einen Vogel Strauß bestiege, um mit seinem Handwerkszeug eiligst von einem Kral zum andern, von einem Bauernhof zum andern zu reiten und die

³¹⁸ Raabe: Stopfkuchen, S. 13. Und es wäre durchaus möglich gewesen, dass Eduard seinem Manuskript mehr anvertraut als er im Gespräch mit Stopfkuchen zu äußern in der Lage ist.

³¹⁹ Ebd., S. 28, vgl. auch S. 31.

³²⁰ Ebd., S. 51.

³²¹ Ebd., S. 58.

Kundschaft zu bedienen.³²² Schließlich beglaubigt Eduard implizit auch die diffamierende Charakterisierung als ‘Schnellfuß’³²³, wenn er „mit einiger Mühe [s]einen Schritt aus den Goldfeldern von Kaffraria nach [Stopfkuchens] Schritt von der Roten Schanze“³²⁴ verlangsamt.

Wenn Eduard in der Konkurrenz mit Stopfkuchen also als angreifbare, ja selbstdestruktive Figur konzipiert ist, dann steht die Frage im Raum, in welcher Hinsicht letzterer den Sieg davontragen soll. Ohl hat dazu bereits vor längerer Zeit einen Vorschlag gemacht: „Du bist auch so einer von denen ...“, so lautet nach seiner Einschätzung eine der Formulierungen, die Eduard den entscheidenden Stoß versetzen sollen. Sie unterstreichen, dass zwar beide, jeder „auf seine Weise[,] heraus aus dem Herdenkasten“³²⁵ gegangen sind, dass sich Eduard aber trotz seines exzentrischen Lebensweges im Wesentlichen nicht vom Rest der Gesellschaft individuell abhebt.³²⁶ In dieses Bild passt, dass Eduard einmal getroffen ist, als Valentine Quakatz die individuel-

³²² Ebd., S. 28. Ein humorvoller Exotismus ist auch in Eduards Rede von den „Sykomoren und andern Mohren“ zu hören (ebd., S. 10).

³²³ Vgl. ebd., S. 89.

³²⁴ Ebd., S. 61.

³²⁵ Ebd., S. 96.

³²⁶ Vgl. Ohls Überlegung, dass für Eduard „noch sein unternehmendes Dasein als Schiffsarzt und Farmer in seinen Voraussetzungen von Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit wie der Ansicht, es ‘zu etwas bringen’ zu müssen, gebunden blieb an die Wertungen jener auch in seiner Heimatstadt gültigen gesellschaftlichen Maßstäbe, denen er doch mit seiner Auswanderung entronnen zu sein glaubte. [...] Alle Äußerungen Eduards verraten einen Mann, der die Erwartungen der bürgerlichen Gesellschaft nach Anpassung des einzelnen an ihre Forderungen von Ordnung und Leistung nie in Frage gestellt hat. [...] [N]un muß Eduard erfahren, daß er bei allen seinen Weltwanderungen im Grunde nur ‘mit den anderen gelaufen’ ist [Raabe: Stopfkuchen, S. 66]; das heißt: noch in seiner Art, ‘aus dem Kasten’ zu gehen und im Ausland zu Besitz und Ansehen zu gelangen, sind die Wertungen und Normen jener Gesellschaft wirksam, deren Versagen ihm soeben in der Heimat mit wünschenswertester Deutlichkeit vor Augen geführt worden ist. Daß er im letzten auch in Süd-Afrika nicht ‘aus dem Herdenkasten’ [ebd., S. 96] gekommen ist: das ist der Kern seiner Erschütterung.“ (Ohl: Eduards Heimkehr, S. 268).

le Besonderheit Stopfkuchens hervorhebt und sie gerade in seiner Gewöhnlichkeit sieht:

„[...] Wenn einer damals nicht zu den andern gehörte, Herr Eduard, so war das mein Mann. Nicht etwa, weil er grade so was Besonderes an sich gehabt hätte, sondern grade vielleicht, weil er das nicht hatte und auch an uns in unserer Verscheuchung und Verschüchterung nichts Besonderes fand und mit uns wie mit ganz gewöhnlichen sonstigen Menschen in Verkehr und Umgang kam!“ —
Frau Valentine hatte natürlich nicht im geringsten eine Ahnung davon, welch ein wunderbar Zeugnis und Lob sie jetzt meinem Freunde ausstellte und wie sehr sie mich zu den ganz Gewöhnlichen, den ganz Gemeinen, an jedem Wege Wachsenden warf: zu denen, die nur dreist in die Welt hinaus und nach Afrika laufen mochten, um ihre trivialen Abenteuerhistorien zu erleben.³²⁷

Eduard ist also, so könnte man sagen, mit sich offensichtlich nicht im Reinen. Ganz anders scheint es sich dagegen mit Stopfkuchen zu verhalten, den man lange für seine selbstbewusste, „unerschütterliche Gelassenheit“³²⁸ bewundert und in der „Höhe seiner behaglichen Weltverachtung“³²⁹ ehrfürchtig bestaunt hat.

Umso kommentarbedürftiger ist abschließend der veritable Paradigmenwechsel in der ‘*Stopfkuchen*-Forschung’, der bereits vor geraumer Zeit zu einer grundlegenden Neubewertung des Textes geführt hat: Man ist ins Zweifeln gekommen, ob man nicht Stopfkuchen mit seinen Selbstbeschreibungen auf den Leim gegangen ist und seinen Worten zu vorbehaltlos Glauben geschenkt hat. Und so hat man ihm — mehr oder weniger mühsam — die Gefolgschaft aufgekündigt und ihn nicht mehr als positiven Helden an, sondern stattdessen seinen scheinbar so „gelassenen“ Charakter als „egozentrisch“ und „aggressiv“³³⁰ entlarvt. Man hat ihn einen „Diskurs-Täter“³³¹ genannt, der die

³²⁷ Raabe: *Stopfkuchen*, S. 109.

³²⁸ Ebd., S. 82.

³²⁹ Ebd., S. 197.

³³⁰ Exemplarisch ist Adolf Schweckendieks *ketzerische Betrachtung* von Raabes *Stopfkuchen* aus dem Jahr 1974, auch weil sie zeigt, wie dominant die ältere

ehemals erlittenen Verletzungen und Demütigungen nun voller „Genugtuung“ zurückgibt.³³² Man hat seinen Wortschwall als „narrative[n] Rachefeldzug“³³³ kritisiert und rundheraus bezweifelt, ob er überhaupt jemals die Wahrheit gesagt habe,³³⁴ vielleicht noch nicht einmal über des toten Störzers ‘Mordtat’. Die gewaltsame „Kulturationsgeschichte (der Frau) und [die] Kolonisierungsgeschichte (der Roten Schanze)“, heißt es, seien „aufeinander bezogen“,³³⁵ und in seinem gesamten Verhalten und seinen Reden mit all ihren „heroic tropes of colonial discourse“³³⁶ sei Stopfkuchen nicht weniger Kolonist als Edu-

herrschende Lesart war, gegen die sich die neue Sichtweise behaupten musste: „Seit langer Zeit lese ich in jedem Jahre“, so schreibt Schweckendiek, „einmal Wilhelm Raabes ‘Stopfkuchen’, ‘Schüdderump’, ‘Alte Nester’, ‘Horacker’, ‘Odfeld’, ‘Hastenbeck’ und anderes. Unter dem Eindruck von Raabe selbst, von Fehse, Guardini, Pongs, Hoppe, Oppermann hielt ich ‘Stopfkuchen’ für Raabes bestes Werk, für den Höhepunkt seines Schaffens“ — bis ihm Erkenntnisse aus der Psychobiologie die Augen dafür geöffnet hätten, dass Heinrich Schaumann, bei allen bewundernswerten Taten, doch egozentrische, aggressive Charakterzüge besitze (Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. Eine ketzerische Betrachtung. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1974, S. 75–97, hier S. 75f.).

³³¹ Ulf Eisele: Der Dichter und sein Detektiv. Raabes „Stopfkuchen“ und die Frage des Realismus. Tübingen 1979, S. 21.

³³² Vgl. insbesondere Stopfkuchens entlarvende Aussage: „Siehst du, Eduard, so zahlt der überlegene Mensch nach Jahren ruhigen Wartens geduldig ertragene Verspottung und Zurücksetzung heim. Darauf, auf diese Genugtuung, habe ich hier in der Kühle gewartet, während du mit deinem Le Vaillant im heißen Afrika auf die Elefanten-, Nashorn- und Giraffenjagd gingest oder dich auf andere unnötige Weise ab- und ausschwitztest.“ (Raabe: Stopfkuchen, S. 96).

³³³ Gerhart v. Graevenitz: Der Dicke im schlafenden Krieg. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1990, S. 1–21, Zitat S. 5. Zur Redegewalt vgl. auch Liebrand: Wohltätige Gewalten, S. 85–89.

³³⁴ Johannes Graf u. Gunnar Kwisinski: Heinrich Schaumann, ein Lügenbaron? Zur Erzählstruktur in Raabes ‚Stopfkuchen‘. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1992, S. 194–213; Barbara Scheuermann hat Grafs und Kwisinskis in der Raabe-Forschung weithin akzeptierte These, dass Stopfkuchen durch intertextuelle Verweise als Lügner in der Nachfolge Münchhausens charakterisiert werde, einer scharfen Kritik unterzogen (Immermanns „Münchhausen“ als Subtext von Raabes „Stopfkuchen“? Zu einem Konstrukt und seinem Weiterleben in der Raabe-Philologie. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 2012, S. 27–50).

³³⁵ Liebrand: Wohltätige Gewalttaten?, S. 97.

³³⁶ Byram: Colonialism and the Language of German–German Relations, S. 64.

ard, angetreten mit dem Ziel, das „Denken des Kolonisten [zu] kolonisieren“.³³⁷

So hat sich die gegenwärtige Interpretationsgemeinschaft der *Stopfkuchen*-Forschung Zug um Zug auf einen neuen „Deutungskanon“ verständigt, der im Text durchgängig subversive Momente entdeckt und so zum Beispiel die Zugehörigkeit von Raabes Roman zum Kanon der postkolonialen deutschen Literatur begründen kann.³³⁸ Statt von einer antikolonial motivierten Erniedrigung Eduards durch den unverschämte provinziellen Stopfkuchen zu sprechen, ist man dazu übergegangen, den Text ‘postkolonial’ zu lesen und die Allgegenwart kolonialer Machtstrukturen auch in der Provinz zu beobachten. — Es steht allerdings zu vermuten, dass man Raabes Roman damit auf sonderbare Weise ‘kontrapunktisch’ und zugleich ‘humorlos’ gegen den Strich gelesen und ihm damit eine ambivalentere Position unterstellt hat, als er tatsächlich formuliert. Als sperrig erweist sich in dieser Hinsicht insbesondere der Begriff des ‘Humors’, der in den neuen Deutungen, anders als in den älteren Lesarten, eine untergeordnete Rolle spielt. So läuft man Gefahr, den unerträglich provokanten, zugleich aber auch karnevalesken Charakter der Figurenkonstellation, in der der Fettwanst Stopfkuchen dem hageren, asketischen Eduard mit seinen Sottisen, süffisanten Bemerkungen und Unverschämtheiten so zusetzt. Wenn man bezweifelt, dass Stopfkuchen tatsächlich so gelesen ist, wie er scheint, dann übergeht man all seine Hinweise auf die

³³⁷ Dürbeck: „Der Folterer klopfte mit dem Hammer an die Daumenschrauben“, S. 232.

³³⁸ Dürbeck, die den Begriff des ‘Deutungskanons’ in die Diskussion eingeführt hat, verwendet ihn allerdings weniger scharf, wenn sie schreibt, der Begriff bezeichne denjenigen „Kanon [...], der die impliziten Kriterien und Wertvorstellungen des Kanons, das Programm, das er vertritt, ggf. in Form einer Narration und/oder in Form maßgeblicher Interpretationen enthält.“ („Der Folterer klopfte mit dem Hammer an die Daumenschrauben“, S. 210).

tatsächlich davongetragenen Verletzungen der Vergangenheit. Der Anti-Bildungsroman handelt davon, dass Stopfkuchen die Rote Schanze — nach Raabes bereits zitierter Aussage: die „deutsche humoristische Weltanschauung“ — nicht schon immer besessen, sondern erst „erobert“ hat, um sich nun einen Spaß daraus zu machen, Eduard stellvertretend für seine Zeitgenossen insgesamt abzukanzeln, indem er die lächerlichen Inkongruenzen solcher unhaltbaren Selbstentwürfe entlarvt.

6

FAZIT

Die vorliegende Studie hat ein doppeltes Ziel verfolgt: Zum einen hat sie einen bislang weitgehend übersehenen literaturgeschichtlichen Problemzusammenhang rekonstruiert. Gegenstand der Untersuchung war ein Korpus von narrativen Texten, die auf die Gattungskonventionen der Bildungsgeschichte verpflichtet sind und deren Handlung zugleich im politischen Kontext des zeitgenössischen Kolonialismus situiert ist. Die Frage war, welche Effekte aus dieser Überlagerung von Gattungskonventionen und diskursiven Regularitäten entstehen. Exemplarisch ist der Problemkomplex eingangs in einer differenzierten Lektüre von Hans Grimms Novelle *Aus John Nukwas Lehrjahren* entfaltet worden. Die diskursive Konstellation, die dort am Beispiel von Grimms Erzählung zu beobachten war, ist zunächst in hohem Maße erwartbar. Es handelt sich um eine Gattungsparodie, die mit

den Dissonanzen kalkuliert, die aus der Kopplung der beiden Diskurse entstehen, um auf diese Weise repressive Machteffekte zu erzielen. Die Verbindung der beiden Diskurse gelingt leicht über die Begriffe der 'Bildung' und 'Bildungsfähigkeit', die beide anthropologisch fundiert sind und Denkfiguren bezeichnen, die nicht nur Modelle der Selbstdeutung bereitstellen, sondern auch innerhalb des Kolonialdiskurses einen zentralen Stellenwert besitzen und in enger Nachbarschaft zu einer ganzen Reihe von weiteren verwandten politisch aufgeladenen Begriffen wie Humanität, Entwicklung, Fortschritt oder Erziehung stehen. Es ist darum auch nicht überraschend, dass sich noch weitere Texte finden lassen, in denen die Gattungskonventionen der literarischen Bildungsgeschichte mit den Regeln des Kolonialdiskurses gekoppelt werden. Grimms Novelle steht in einer Reihe mit weiteren Texten. Sie haben nicht nur einen festen Platz im Kanon der deutschen Literatur; sie gehören auch zu den bevorzugten Gegenständen der postkolonialen Forschungsdiskussion. Angesichts dessen ist es umso überraschender, dass dieses Korpus bislang noch nicht in den Blick der Forschung gekommen ist. Die Gründe dafür kann man präzise benennen. Sie liegen in strukturellen Problemen, die im dritten und vierten Kapitel der Studie rekonstruiert worden sind. Zunächst ist im dritten Kapitel der Befund forschungspolitisch erklärt worden: Lange Zeit hat man den Berührungspunkten zwischen den Gattungskonventionen der Bildungsgeschichte und den Regeln des Kolonialdiskurses keine Beachtung geschenkt, weil man dem deutschen Kolonialismus insgesamt eine allenfalls marginale historische Bedeutung beigemessen hat. Dagegen hatte die Gattungstradition der Bildungsgeschichte bzw. des Bildungsromans ihren Platz im Zentrum des literarischen Kanons, so dass mögliche Berührungspunkte zwischen den literarischen Texten und dem zeitgenössischen Kolonialismus kaum in den Blick kommen konnten. Die Forschungslage hat sich allerdings in den letzten Jahren grundlegend geändert. Inzwi-

schen hat sich eine breite Diskussion über die deutsche Kolonialvergangenheit auf dem Feld der Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung etabliert, die dazu geführt hat, dass der historische Stellenwert des Kolonialismus neu bestimmt worden ist. In der Diskussion hat man auf die Ansätze der angloamerikanischen postcolonial studies zurückgegriffen, um sie auch im deutschen Forschungskontext nutzbar zu machen. Einige Ergebnisse der Analyse dieses historiographischen Revisionsprozesses sollen mit Nachdruck noch einmal herausgestellt werden: Zum einen erscheint es aufschlussreich, von den postkolonialen Studien als einer Interpretationsgemeinschaft im deutschen Forschungskontext zu sprechen, weil man nur auf diese Weise ihre forschungspolitischen Strategien sichtbar machen kann. Ein zweiter Befund lautet, dass aktuell zwar eine Forschungskonjunktur der postkolonialen Studien zu beobachten ist, dass aber trotzdem nicht die Rede davon sein kann, dass die theoretischen und methodischen Ansätze nachhaltig im Zentrum der germanistischen Fachkultur etabliert worden wären. Die Erklärung für diese auffällige Diskrepanz liegt darin, dass im Zuge des Theorietransfers der postcolonial studies und ihrer Rekontextualisierung im deutschen Forschungszusammenhang einige konzeptionelle Entscheidungen getroffen worden sind, die dazu beigetragen haben, dass der genuin politische Impuls, der für die postcolonial studies im angloamerikanischen Entstehungskontext noch konstitutiv war, im Zuge des transformierenden Transfers in den deutschen Forschungskontext abgeschwächt worden sind. Wenn man bedenkt, dass die Verhandlungen, die zur Etablierung der postkolonialen Studien im deutschen Forschungskontext geführt haben, weitreichende politische Konsequenzen haben, wäre es wichtig anzuerkennen, dass auch das Projekt der postkolonialen Studien mindestens faktisch einen politischen Charakter besitzt. Vor diesem Hintergrund erscheint dann insbesondere die Einordnung der postkolonialen Studien als Teil einer interkulturellen Literaturwissenschaft problematisch.

tisch, weil sie solcherart auf eine Ethik des gelingenden Verstehens und der Toleranz und auf korrespondierende ästhetische Paradigmen wie ‘Ambivalenz’ verpflichtet worden sind. Die problematischen Konsequenzen dieser Konzeptualisierung treten besonders deutlich in der Neubestimmung der zentralen postkolonialen Praxis der ‘kontrapunktische Lektüre’ oder in den Bestimmungsversuchen eines ‘postkolonialen Potenzials’ von Texten zutage. Beide werden nicht mehr konfrontativ oder problematisierend, stattdessen attestieren oder unterstellen sie den Texten selbst eine widerständige Qualität. Im Ergebnis haben die postkolonialen Studien ihr Provokationspotenzial weitestgehend verloren, so dass sie kaum an althergebrachten Auffassungen rütteln können. Anders würden die Dinge liegen, wenn es den postkolonialen Studien gelänge, eurozentrische Aspekte des literarischen Diskurses zu identifizieren und mögliche globale Geltungsansprüche zu ‘provinzialisieren’. Ihr provokatives Potenzial können sie in vollem Umfang erst dann entfalten, wenn es ihnen gelingt, die Geltung von zentralen Interpretamenten der germanistischen Interpretationsgemeinschaft zu problematisieren.

Im vierten Kapitel der Studie ist ein weiterer struktureller Grund für die Forschungslücke ausgemacht worden. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass eine kritische, postkoloniale Analyse der Wirkungsstrategie von Grimms Novelle *Aus John Nukwas Lehrjahren* auf Aspekte der Narration und der Gattungstheorie fokussieren muss bzw. müsste, dass aber solche Fragen nach der literarischen Form bisher nicht zum festen Untersuchungsrepertoire der postkolonialen Studien gehören. Dafür sind grundlegende disziplinäre Differenzen verantwortlich. So lassen sich die kritischen Erkenntnisinteressen und die kontextualisierenden Verfahrensweisen der postkolonialen Studien kaum mit dem strukturalistischen Paradigma der klassischen Narratologie vereinbaren. Ein ähnliches Problem entsteht, umgekehrt, auch aus der Differenz zwischen konventionellen gattungsgeschicht-

lich orientierten Untersuchungen und postkolonialen Analysen von literarischen Texten. Auf der einen Seite zielen die diskursanalytisch geprägten postkolonialen Studien darauf, die Wirksamkeit von hegemonialen, eurozentrischen Denkfiguren in einem großen Korpus von Texten auch über Gattungsgrenzen und andere institutionalisierte Aussagezusammenhänge hinweg sichtbar zu machen. Ihr Blick ist darum fest auf die asymmetrischen Machtstrukturen in dichotomen Strukturen gerichtet, die dafür sorgen, dass hegemoniale Selbstentwürfe mit Repräsentationen der subalternen Fremde kontrastiert werden können. Dass in einem solchen Zugriff wichtige Aspekte der Form von literarischen Texten vernachlässigt werden, die für ihren spezifischen ästhetischen 'Eigensinn' verantwortlich sind, ist in der exemplarischen Analyse der verschiedenen Versionen der Geschichte von 'Inkle und Yariko' in mehrfacher Hinsicht gezeigt worden. Auf der anderen Seite macht eine dezidiert gattungsgeschichtliche Untersuchungsperspektive auf das Korpus der literarischen Texte nicht nur deutlich, dass die verschiedenen literarischen Gattungskonventionen, denen die Texte gehorchen, verschiedene Darstellungsmöglichkeiten für das vorgeführte ethische Problem bereitstellen und die Ansätze zu seiner Lösung präformieren. Die Frage nach Gattungskonventionen ist aber nicht nur für die individuellen literarischen Texte aufschlussreich, sondern darüber hinaus auch für die Analyse des Korpus insgesamt: Es hat sich gezeigt, dass die Reihe der Texte aus gattungstransformierenden Fortschreibungen der Geschichte von 'Inkle und Yariko' besteht, die allesamt im Dienste eines fortgesetzten Prozesses der ethischen Selbst-Reflexion stehen. Die gattungsgeschichtliche Perspektive, die diese Dynamik sichtbar macht, wird allerdings dann problematisch, wenn durch die gattungsgeschichtliche Einordnung der Texte ihre Zugehörigkeit zu einem intertextuell abgeschlossenen Kommunikationsraum der Literatur so sehr betont wird, dass sie die ethische und politische Problemkonstellation aus den Augen verliert.

Im Ergebnis scheint ein nach außen abgeschlossener, nach innen intertextuell vernetzter literarischer Kommunikationsraum zu entstehen, in dem der ästhetische Eigensinn die ethische und politische Dimension der Texte dominiert. So tendiert der konsequente Blick auf die Gattungsgebundenheit der Texte dazu, den politischen Deutungshorizont des Kolonialismus aus den Augen zu verlieren.

Das letzte Kapitel hat noch einmal die literarischen Bildungsgeschichten im eigentlichen Sinn zum Gegenstand der Untersuchung gemacht und an die Diskussionen angeschlossen, die in der paradigmatischen Analyse von Grimms Novelle am Anfang der Studie begonnen worden waren. Zunächst stand der problematische Gattungsbegriff des Bildungsromans im Mittelpunkt. Unter der pointierten Fragestellung, ob bzw. inwiefern die Gattung des Bildungsromans 'dekolonisiert' werden muss, ist vor allem diskutiert worden, welche Verbindungslinien zwischen dem Gattungsdiskurs und dem Kolonialdiskurs existieren. Der Auftrag zur Selbstbildung im Ausgleich mit der sozialen Umwelt ergeht in erster Linie an weiße Figuren. Schwarzen, subalternen Kolonialsubjekten, denen zugeschrieben wird, charakterlich und intellektuell unterlegen zu sein, wird die Bildungsfähigkeit in der Regel abgesprochen, während für weiße Protagonisten gelungene Bildungsgänge mindestens denkbar sind und in einem spezifischen Verständnis auch entworfen werden. Die Spannung war exemplarisch sichtbar in der Gegenüberstellung von Westermanns Publikation von afrikanischen Biographien (als einem weiteren seltenen Beispiel neben Grimms Novelle auf der einen Seite und drei prominenten kolonialen Bildungsgeschichten auf der anderen Seite: An Gustav Freytags *Soll und Haben*, Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* und Hans Grimms *Volk ohne Raum* hat sich gezeigt, dass die Bildungsgänge dann als gelungen vorgestellt werden können, wenn sie vollständig auf ein politisches Bildungsprogramm verpflichtet werden und die Figuren, die als politische Allegorien agieren, ihre Individualität zu-

gunsten einer vollständigen Integration in eine politische Gemeinschaft aufgeben.

Auch der anschließende Blick auf die komplementären Texte von Keller und Raabe, in denen die exzentrischen Individualisten Pankraz, Stopfkuchen und Eduard vorgeführt werden, hat gezeigt, dass hier die Transposition des Erzählmodells der Bildungsgeschichte in den Kontext des Kolonialismus zu Spannungen und Brüchen führt. Der erreichte Stand der 'Bildung' erscheint hier für die weißen Protagonisten dauerhaft prekär, ihnen droht beständig die Gefahr des Selbstverlusts. Der Habitus der angestregten 'Selbstbehauptung' oder der 'Selbstversicherung' ist vom Habitus der progressiven 'freien Bildung' ebenso weit entfernt wie von einer selbstverständlichen, bruchlosen Integration in ein politisches Kollektiv.

7

LITERATURVERZEICHNIS

7.1 PRIMÄRLITERATUR

- [Antworten auf die Frage „Soll Deutschland Kolonialpolitik betreiben?“] In: Europäische Gespräche. Hamburger Monatshefte für Auswärtige Politik 5 (1927), S. 609–676.
- Aschenborn, Hans A.: Afrikanische Buschreiter. Lehr- und Wanderjahre eines Afrikaners. Berlin 1926.
- Blanckenburg, Christian Friedrich von: Versuch über den Roman. Hg. v. Eberhard Lämmert. Stuttgart 1965.
- Bodmer, Johann Jacob: Inkel und Yarico. o.O. [Lindau] 1756.
- Breitinger, Johann u. Johann Jacob Bodmer: Neue Critische Briefe, über ganz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern. Mit einigen Gesprächen im Elysium und am Acheron vermehrt. Neue Auflage, Zürich 1763.
- Fabri, Friedrich: Bedarf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung. Gotha 1879.
- Fontane, Theodor: Effi Briest. Hg. v. Christine Hehle. Weimar 1998 (Große Brandenburger Ausgabe. Hg. v. Gotthard Erler. Das erzählerische Werk Bd. 15).

- Frenssen, Gustav: Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht. Berlin 1906.
- Freytag, Gustav. Soll und Haben. Roman in sechs Büchern. Mit einem Nachwort von Helmut Winter. Waltrop u. Leipzig 2002.
- Gellert, Christian Fürchtegott: Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe. Hg. v. Bernd Witte, Bd. 1: Fabeln und Erzählungen. Hg. v. Bernd Witte u. Ulrike Bardt. Berlin, New York 2000, S. 70–72.
- Gerber, Paul: Raabes Erzählung „Stopfkuchen“. In: Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte 70 (1891), S. 715–717.
- Gessner, Salomon: Inkel und Yariko. Zweiter Theil, o.O. [Lindau] 1756.
- Gilroy, Beryl: Inkle and Yarico. Leeds 1994.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Gedenkausgabe. Briefe und Gespräche. Hg. v. Ernst Beutler. 2. Aufl. Zürich 1966.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Ders.: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Hg. v. Friedmar Apel u.a. 1. Abteilung: Sämtliche Werke, Bd. 9: Wilhelm Meisters Theatralische Sendung. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Hg. v. Wilhelm Voßkamp u. Herbert Jaumann. Unter Mitwirk. v. Almuth Voßkamp. Frankfurt/Main 1992, S. 355–992.
- Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke, 1. Abteilung, Bd. 9: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Hg. v. Wilhelm Voßkamp. Frankfurt/Main 1992.
- Grimm, Hans: Aus John Nukwas Lehrjahren. In: Ders.: Südafrikanische Novellen. München 1913, S. 65–99.
- Grimm, Hans: Deutsches Volkstum. Monatsschrift für das deutsche Geistesleben 10/1 (1929), S. 38–43.
- Grimm, Hans: Die Vielweiberei des Negers und ihre Bedeutung. In: Ders.: Südafrika. Ein Stück deutscher Geschichte. Berichte aus den Jahren 1908–1922. Lippoldsberg 1978, S. 71–77.
- Grimm, Hans: Dina. In: Südafrikanische Novellen. München 1913, S. 9–65.
- Grimm, Hans: Geistige Begegnung mit Rudyard Kipling. In: Das innere Reich 2 (1935/36), S. 1449–1470.
- Grimm, Hans: Volk ohne Raum. München 1926.
- Grimm, Hans: Von Minen, Minenmagnaten und Minenarbeitern in Südafrika. In: Ders.: Südafrika. Ein Stück deutscher Geschichte. Berichte aus den Jahren 1908–1922. Lippoldsberg 1978, S. 98–109.
- Grimm, Hans: Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein. In: Südafrikanische Novellen. München 1913, S. 127–213.
- [v.H.]: Neger. In: Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie. Hg. v. Anton Reichow. Bd. 5. Breslau 1888, S. 612–616.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Philosophie der Geschichte. Stuttgart 1989.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik II. Hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel. Frankfurt/Main 1986.

- Heilmann, Adolf: [Rezension von: Hans Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren. Berlin 1913.] In: *Der Greif. Cotta'sche Monatsschrift* 1 (1913/14).
- Herder, Johann Gottfried: Briefe zur Beförderung der Humanität. In: Ders.: *Werke in zehn Bänden*. Hg. v. Martin Bollacher u.a. Bd. 7. Hg. von Dietrich Irmischer. Frankfurt/Main 1991.
- Herder, Johann Gottfried: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Hg. v. Martin Bollacher Klassiker Verlag 1989.
- Holm, Orla [d.i. Dorrit Zürn]: *Ovita. Episode aus dem Hereroland*. Dresden 1909.
- Hübbe-Schleiden, Wilhelm: *Deutsche Colonisation*. Hamburg 1881.
- Jautzen, G. u. H. D. Ortlieb: *Das deutsche Schrifttum und die Kolonien*. In: *Die Buchbesprechung* 3 (1939), S. 139–142.
- Keller, Gottfried: *Pankraz, der Schmoller*. In: Ders.: *Sämtliche Werke in sieben Bänden*, Bd. 4: *Die Leute von Seldwyla*. Hg. v. Thomas Böning. Frankfurt/Main. 1989, S. 15–68.
- Keller, Gottfried: *Sämtliche Werke in sieben Bänden*, Bd. 3: *Der grüne Heinrich*. Zweite Fassung. Hg. v. Peter Villwock. Frankfurt/Main 1996.
- Keller, Gottfried: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*. Hg. v. Walter Morgenthaler u.a., Bd. 18: *Nachgelassene Prosa und Dramenfragmente*. Hg. v. Peter Stocker u. a. Basel u. Frankfurt/Main (2003), S. 96–169.
- Kipling, Rudyard: *Schlichte Geschichten aus Indien*. Übers. v. Leopold Rosenzweig. Leipzig 1895.
- Kirsch, Edgar: *Hans Grimms „Volk ohne Raum“ als Bildungsroman*. In: *Dichtung und Volkstum* 38 (1937), S. 475–488.
- Küchler, Kurt: [Rezension von:] *Peter Moors Fahrt nach Südwest*. In: *Schleswig-Holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur* 1/16 (1906), S. 479–482.
- Ligon, Richard: *A true & exact history of the island of Barbados illustrated with a mapp of the island [...]*. London 1657.
- Macaulay, Thomas Babington: *Minute on Indian Education [1835]*. In: *The Post-Colonial Studies Reader*. Hg. v. Bill Ashcroft, Gareth Griffiths u. Helen Tiffin. London, New York 1995, S. 428–430.
- MacKenzie, John E.: *The Colonial Aspirations of Germany*. In: *The Sea Commonwealth and other Papers*. Hg. v. Arthur Percival Newton. London 1919 (Nachdruck Freeport 1968), S. 29–48.
- Mauvillon, Jakob u. Ludwig August Unzer: *Über den Werth einiger Deutschen Dichter und andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend. Ein Briefwechsel. Erstes Stück*. Frankfurt, Leipzig 1771.
- Mendelssohn, Moses: *Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1: *Schriften zur Philosophie und Ästhetik I*. Bearb. v. Fritz Bamberger. Stuttgart, Bad Canstatt 1971, S. 191–218.
- Mocquet, Jean: *Voyages en Afrique, Indes orientales et occidentales*. Paris 1617.
- Moser, Friedrich Carl von: *Inkle und Yariko. Dritte Fortsetzung*. 1762. In: *Friedrich Carls von Moser Fürstlich-Hessen-Casselischen Geheimen Raths ge-*

- sammelte moralische und politische Schriften, Bd. 1. Frankfurt/Main 1763, S. 493–502.
- N[ecker], M[oritz]: Neues von Wilhelm Raabe. In: Die Grenzboten 50 (1891), S. 144–151.
- Nieß, Hermann: Diamanten. In: Ders.: Diamanten, Dornen, Durst. Südwestafrikanische Erzählungen, 2. Auflage, Berlin 1927, S. 7–47.
- Patzlaff, Georg: Die Kolonien und der Kolonialgedanke in der deutschen erzählenden schönen Literatur der Vorkriegszeit, Diss. masch. Greifswald 1939.
- Paul, Jean: Flegeljahre. In: Ders.: Sämtliche Werke, Abt. 1, Bd. 2. Hg. v. Nobert Miller u. Wilhelm Schmidt-Biggemann. Frankfurt/Main 1996.
- Petersen, Peter (Hg.): Eine freie allgemeine Volksschule nach den Grundsätzen neuer Erziehung. Bd. 3: Die Praxis der Schulen nach dem Jena-Plan. Weimar 1934.
- Peuckert, Fritz: Völker und Kolonien in der Dichtung. In: Bücherkunde 4 (1937), S. 563–572.
- Platen, August Graf von: Die verhängnisvolle Gabel. In: Ders.: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 10: Dramen und dramatischer Nachlaß, T. 2. Hg. v. Max Koch, Leipzig [1910], S. 7–87.
- Raabe, Wilhelm: Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte. In: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 18: Stopfkuchen, Gutmanns Reisen. Hg. v. Karl Hoppe. Göttingen²1969, S. 5–207.
- Ritter, Paul: Kolonien im deutschen Schrifttum. Eine Übersicht über deutsches koloniales Schrifttum unter Berücksichtigung nur volksdeutscher Autoren. Hg. v. Reichskolonialbund im Einverständnis mit dem Kolonialpolitischen Amt der Reichsleitung und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Mit einem Vorwort und literarischer Einführung von Paul Ritter. Berlin 1936.
- Schmid, Christian Heinrich: Nachtrag zu dem Aufsätze über die Dichter, welche die Geschichte von Inle und Yariko bearbeitet haben. in: Deutsche Monatsschrift 3. Bd. 1799, S. 74–76.
- Schmid, Christian Heinrich: Ueber die Dichter, welche die Geschichte von Inle und Yariko bearbeitet haben. In: Deutsche Monatsschrift 1. Bd. 1799, S. 145–161.
- Schmidt, Julian: Wilhelm Meister im Verhältnis zu unserer Zeit (1855). In: Am Beispiel *Wilhelm Meister*. Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik. 2 Bde. Hg. v. Klaus L. Berghan u. Beate Pinkerneil. Königstein/Taunus 1980, Bd. 2, S. 38–52.
- Schnee, Heinrich: Als letzter Gouverneur in Deutsch-Ostafrika — Erinnerungen. Hg. v. Ada Schnee. Heidelberg 1964.
- Sembritzki, Emil: Kolonial-Gedicht- und Liederbuch. Berlin 1911.
- Spielhagen, Friedrich: Novelle oder Roman? (Gelegentlich der Novellen von Marie v. Olfers) [1876]. In: Ders.: Beiträge zur Theorie und Technik des Romans [1883]. Faksimiledruck nach der 1. Auflage Göttingen 1967, S. 243–257.
- The Spectator. Hg. v. Donald Bond. Oxford 1965.

- Todt, Herbert: Die deutsche Begegnung mit Afrika im Spiegel des deutschen Nachkriegsschrifttums, Diss. masch. Frankfurt/Main 1939.
- Vischer, Friedrich Theodor: Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen. Stuttgart 1857.
- Vischer, Friedrich Theodor: Eine Schrift über Jean Paul. In: Ders.: Kritische Gänge. Neue Folge, fünftes Heft. Stuttgart 1866.
- Wenden, Henry [d.i. Henry Julius Hans Wechselmann]: Tropenkoller. Leipzig 1904.
- Westermann, Diedrich: Afrikaner erzählen ihr Leben. Elf Selbstdarstellungen afrikanischer Eingeborener aller Bildungsgrade und Berufe und aus allen Teilen Afrikas. Essen 1938.

7.2 FORSCHUNGSLITERATUR

- Abbott, H. Porter: Narrativity. In: Handbook of Narratology. Hg. v. Peter Hühn u.a. Berlin, New York 2009 (Narratologia, Bd. 19), S. 309–328.
- Ahmad, Aijaz: Postcolonial Theory and the 'Post-' Condition. In: The Socialist Register 1997, S. 353–381.
- Ahouli, Akila: Mündliches Erzählen, Psychotherapie und Kolonialismus in Gottfried Kellers Novelle „Pankraz, der Schmoller“. In: Weltengarten 2006, S. 179–185.
- Alber, Jan u. Monika Fludernik (Hg.): Introduction. In: Postclassical Narratology. Approaches and Analyses. Hg. v. dens. Columbus / Ohio 2010, S. 1–35.
- Alber, Jan, Stefan Iversen, Herik Skov Neilsen u. Brian Richardson: Unnatural Narratives, Unnatural Narratology: Beyond Mimetic Models. In: Narrative 18 (2010), S. 113–136.
- Albrecht, Monika: 'Kolonialphantasien' im postkolonialen Deutschland. Zur kritischen Revision einer Denkfigur der deutschen Postkolonialen Studien. In: Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Hg. v. Gabriele Dürbeck u. Axel Dunker. Bielefeld 2014 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 5), S. 417–455.
- Albrecht, Monika: „Europa ist nicht die Welt!“ (Post)Kolonialismus in Literatur und Geschichte der westdeutschen Nachkriegszeit. Bielefeld 2008.
- Albrecht, Monika: (Post-)Colonial Amnesia? German Debates on Colonialism and Decolonization in the Post-War Era. In: German Colonialism and National Identity. Hg. v. ders. u. Katy Heady. New York 2011, S. 187–196.
- Albrecht, Monika: Das kritische Korrektiv. Über Postkolonialismus und Literaturwissenschaft. In: literaturkritik.de. Nr. 6, Juni 2008 (http://www.literaturkritik.de/public/druckfassung_rez.php?rez_id=11750, letzter Zugriff 23.01.2017)

- Albrecht, Monika: German Multiculturalism and Postcolonialism in Comparative Perspective. Prolegomenon for the Framework for a Postcolonial Germany. In: (Post) Colonialism across Europe. Transcultural History and National Memory. Hg. v. Dirk Göttsche u. Axel Dunker. Bielefeld 2014 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 7), S. 33–56.
- Aldama, Frederick Luis (Hg.): Analyzing World Fiction. New Horizons in Narrative Theory. Austin 2011.
- Amrine, Frederick: Rethinking the »Bildungsroman«. In: Michigan Germanic Studies 13/2 (1987), S. 119–139.
- Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/Main 1996.
- Appiah, Kwame Anthony: Is the Post- in Postmodernism the Post- in Postcolonial? In: Critical Inquiry 17/2 (1991), S. 336–351.
- ARD: Stellungnahme zum "Druckfrisch"-Beitrag "Denis Scheck über Sprachexorzismus" (www.daserste.de/information/wissen-kultur/druckfrisch/sendung/stellungnahme-beitrag-sprache100.html, letzter Zugriff am 23.1.2017).
- Arnds, Peter O.: Wilhelm Raabe's »Der Hungerpastor« and Charles Dicken's »David Copperfield«. Intertextuality of Two Bildungsromane. New York 1997.
- Arnds, Peter: The Boy with the Old Face. Thomas Hardy's Antibildungsroman »Jude the Obscure« and Wilhelm Raabe's Bildungsroman »Prinzessin Fisch«. In: German Studies Review 21 (1998), S. 221–240.
- Arndt, Christine: Abschied von der Wirklichkeit. Probleme bei der Darstellung von Realität im deutschsprachigen literarischen Realismus, Freiburg/Br. 2009.
- Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths u. Helen Tiffin: The Empire Writes Back. Theory and Practice in Post-Colonial Literatures. London, New York 1989.
- Ashcroft, Bill: On the Hyphen in Post-Colonial. In: New Literatures Review 32 (1996), S. 23–32.
- Assmann, Aleida: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis — Zwei Modi der Erinnerung. In: Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Hg. v. Kristin Platt u. Mihran Dabag. Opladen 1995, S. 169–185.
- Aust, Hugo: Novelle. Stuttgart ⁴2006.
- Austen, Ralph A.: Struggling with the African Bildungsroman. In: Research in African Literatures 46 (2015), S. 214–231.
- Ayivi, Simone Dede: Rassismus in Kinderbüchern: Wörter sind Waffen. In: Der Tagesspiegel 18.1.2013.
- Babka, Anna: 'In-side-out' the Canon. Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen Theorien & Gendertheorien in der germanistischen Literaturwissenschaft. In: A Canon of Our Own. Hg. v. Marlen Bidwell-Steiner u. Karin S. Wozonig. Innsbruck u.a. 2006, S. 117–132.
- Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek ²2007.

- Bahri, Deepika: Once More with Feeling: What is Postcolonialism? In: *ARIEL. A Review of International English Literature* 26 (1995), S. 51–82.
- Balke, Friedrich: Gattungspolitik. Über das Verhältnis von medienästhetischer Normativität und anthropologischer Differenz in Lessings Laokoon. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 126 (2007), S. 481–507.
- Bark, Joachim: Raabes Drei Federn (1865): Versuche fiktiver Biographik. Zugleich ein Beitrag zum deutschen Erziehungsroman. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1981, S. 128–148.
- Barth, Boris u. Jürgen Osterhammel (Hg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*. Konstanz 2005.
- Barthelemy, Anthony Gerard: *Black Face, Maligned Race. The Representation of Blacks in English Drama from Shakespeare to Southerneby*. Baton Rouge 1999.
- Bartin, David: The Contrapuntal Humanisms of Edward Said. In: *Interdisciplinary Literary Studies* 17 (2015), S. 59–85.
- Bartine, David u. Eileen Maguire: Contrapuntal Critical Readings of Jane Austen's „Mansfield Park“: Resolving Edward Said's Paradox. In: *Interdisciplinary Literary Studies* 11 (2009), S. 32–56.
- Bauer, Manuel: *Ökonomische Menschen. Literarische Wirtschaftsanthropologie des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 2016 (Palaestra, Bd. 342).
- Bay, Hansjörg und Wolfgang Struck: Postkoloniales Begehren. In: *Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren*. Hg. v. Gabriele Dürbeck u. Axel Dunker. Bielefeld 2014 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 5), S. 457–578.
- Bayart, Jean-François: *Les études postcoloniales, un carnaval académique*. Paris 2010.
- Bayart, Jean-François: Postcolonial Studies: A Political Invention of Tradition? In: *Public Culture* 23 (2011), S. 55–84.
- Becker, Sabina: Die bürgerliche Epopöe im bürgerlichen Zeitalter. Zur kulturgeschichtlichen Fundierung des Bildungs- und Entwicklungsromans im 19. Jahrhundert. In: *Euphorion* 101 (2007), S. 61–86.
- Becker, Sabina: *Erziehung zur Bürgerlichkeit: Eine kulturgeschichtliche Lektüre von Gustav Freytags *Soll und Haben* im Kontext des Bürgerlichen Realismus*. In: *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman*. Hg. v. Florian Krobb. Würzburg 2005.
- Beise, Arnd: The Narrative ... I cannot tell. Beryl Gilroy überschreibt die Geschichte von Inkle und Yarico. In: *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*. Hg. v. Christof Hamann u. Cornelia Sieber. Hildesheim 2002, S. 213–235.
- Benninghoff-Lühl, Sibylle: Ach Afrika! Wär ich zu Haus! Gedanken zum deutschen Kolonialroman der Jahrhundertwende. In: *Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde*. Hg. v. Renate Nestvogler u. Rainer Tetzlaff. Hamburg 1987, S. 83–99.

- Benninghoff-Lühl, Sibylle: Deutsche Kolonialromane 1884–1914 in ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang. Bremen 1983 (Veröffentlichungen aus dem Übersee-Museum, Reihe F, Bd. 16).
- Berg, Gunhild: Literarische Gattungen als Wissenstexturen. Zur Einleitung und zur Konzeption des Bandes. In: Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen. Hg. v. ders. Frankfurt/Main 2014 (Berliner Beiträge zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 17), S. 1–19.
- Berger, Stefan: *The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany Since 1800*. Oxford 1997.
- Berman, Nina: *Impossible Missions? German Economic, Military and Humanitarian Efforts in Africa*. London 2004.
- Berman, Nina: *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschen Kultur um 1900*. Stuttgart 1997.
- Berman, Russell: *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*. Lincoln, London 1998.
- Berman, Russell: Forum. *The German Colonial Imagination*. In: *German History* 26, S. 251–271.
- Berman, Russell: *German Colonialism: Another Sonderweg?* In: *The European Studies Journal* 16/2 (1999), S. 25–36.
- Beutler, Ernst: Inkle und Yariko. In: Ders.: *Essays um Goethe*. Leipzig 1941, S. 380–388.
- Beyer, Friedrich-Heinz: *Das Kolonialproblem im deutschen Drama von heute*. In: *Der deutsche Schriftsteller* 3 (1938), S. 57–60.
- Bhabha, Homi: *The Location of Culture*. London, New York 1994.
- Bies, Michael, Michael Gamper u. Ingrid Kleeberg: Einleitung. In: *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Hg. v. dens. Göttingen 2013, S. 7–18.
- Birk, Hanne u. Birgit Neumann: *Go-Between: Postkoloniale Erzähltheorie*. In: *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Hg. v. Ansgar Nünning und Vera Nünning. Trier 2002, S. 115–152.
- Birthe Kundrus (Hg.): *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt/Main 2003.
- Birus, Hendrik: *Raabes Erzählanfänge — aus komparatistischer Sicht*. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1996, S. 1–27.
- Blake, Casey Nelson: *The Usable Past, the Comfortable Past, and the Civic Past. Memory in Contemporary America*. In: *Cultural Anthropology* 14 (1999), S. 423–435.
- Blamberger, Günter: *Die Novelle als Antibildungsgeschichte. Anmerkungen zu Kleists Der Findling*. In: *Prägnanter Moment. Studien zur deutschen Literatur der Aufklärung. Festschrift für Hans-Jürgen Schings*. Hg. v. Peter-André Alt u. Alexander Košenina. Würzburg 2002, S. 479–494.
- Bleicher, Thomas: *Das Abenteuer Afrika — Zum deutschen Unterhaltungsroman zwischen den Weltkriegen*. In: *Literatur und Kolonialismus, Bd. I: Die Ver-*

- arbeitung der kolonialen Expansion in der europäischen Literatur. Hg. v. Wolfgang Bader u. Janosz Riesz. Frankfurt/Main 1983, S. 251–290.
- Blome, Eva, Patrick Eiden-Offe u. Manfred Weinberg: Klassen-Bildung. Ein Problemaufriss. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 35 (2010), S. 158–194.
- Blome, Eva: Reinheit und Vermischung. Literarisch-kulturelle Entwürfe von „Rasse“ und Sexualität“ zwischen 1900 und 1930. Köln, Weimar, Wien 2011 (Literatur — Kultur — Geschlecht, Große Reihe, Bd. 59).
- Boehmer, Elleke: A Postcolonial Aesthetic. Repeating Upon the Present. In: Re-routing the Postcolonial. New Directions for the New Millennium. Hg. v. Janet Wilson, Cristina Şandru u. Sarah Lawson Welsh. London, New York 2010, S. 170–181.
- Boer, Pim den, Heinz Duchardt u. Georg Kreis u.a. (Hg.): Europäische Erinnerungsorte. München 2011.
- Boes, Tobias: Formative Fictions: Nationalism, Cosmopolitanism, and the Bildungsroman. Ithaca N.Y. 2012.
- Boes, Tobias: Modernist Studies and the Bildungsroman: A Historical Survey of Critical Trends. In: Literature Compass 3/2 (2006), S. 230–243.
- Böhler, Michael: Die falsch besetzte zweite Herzkammer. Innere und äußere Fremde in Gottfried Kellers ‚Pankraz, der Schmoller‘. In: Figuren des Fremden in der Schweizer Literatur. Hg. v. Corinna Caduff. Zürich 1997, S. 36–61.
- Bolaki, Stella: Unsettling the Bildungsroman: Reading Contemporary Ethnic American Women’s Fiction. Amsterdam 2011.
- Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt/Main 1996.
- Bomers, Jost: Realismus versus Romantik. Kellers „Pankraz“ als realistischer „Anti-Taugenichts“: In: Wirkendes Wort 43 (1993), S. 197–212.
- Böning, Thomas: Kommentar. In: Gottfried Keller: Sämtliche Werke in sieben Bänden. Hg. v. dems. u.a., Bd. 4: Die Leute von Seldwyla. Hg. v. dems. Frankfurt/Main 1989, S. 605–864.
- Bortenschlager, Wilhelm: Deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1975.
- Bösch, Frank: Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914. München 2009 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 65).
- Böschstein, Renate: Pankraz und sein Tier. Zur Darstellung psychischer Prozesse um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Formen realistischer Erzählkunst. Hg. v. Jörg Thuncke u. Eda Sagarra. Nottingham 1979, S. 146–158.
- Brehl, Medardus: Erzählen im Kolonialstil — Zur Kontinuierung kolonialer Erzählmuster in der deutschen Literatur über den „Hererokrieg“. In: Afrika — Kultur und Gewalt. Hintergründe und Aktualität des Kolonialkriegs in Deutsch-Südwestafrika. Seine Rezeption in Literatur, Wissenschaft und Populärkultur (1904–2004). Hg. v. Christof Hamann. Iserlohn 2005, S. 141–158.

- Brehl, Medardus: Vernichtung der Herero. Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur. München 2001.
- Brehl, Medardus: Vernichtung der Herero. Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur. München 2007.
- Breithaupt, Fritz: A Three-Person-Model of Empathy. In: *Emotion Review* 4 (2012), S. 84–9.
- Breithaupt, Fritz: Kulturen der Empathie. Frankfurt/Main 2009.
- Brennan, Timothy: The national longing for form. In: *Nation and Narration*. Hg. v. Homi K. Bhabha. London, New York 1990, S. 44–70.
- Brenner, Peter J.: Die Einheit der Welt. Zur Entzauberung der Fremde und Verfremdung der Heimat in Raabes „Abu Telfan“. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1989, S. 45–62.
- Breuer, Ulrich: „O Ho – racker“. Aporien der Bildung nach Königgrätz (nach Raabe). In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2005, S. 5–34.
- Brewer, Cindy Patey: Christianity, race, and colonial discourse in the dramatic works of Maria Theresa Ledóchowska (1863–1922). In: *Modern Austrian Literature* 40 (2007), S. 19–39.
- Brewster, Philip J.: Onkel Ketschwayo in Neuteutoburg. Zeitgeschichtliche Anspielungen in Raabes „Stopfkuchen“. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1983, S. 96–118.
- Brose, Maximilian: Die deutsche Kolonialliteratur. Hg. im Auftrag der deutschen Kolonialgesellschaft von dems. u. H. Henoch. Berlin 1897–1916.
- Buchholz, Laura: Unnatural Narrative in Postcolonial Contexts: Re-reading Salman Rushdie's *Midnight's Children*. In: *Journal of Narrative Theory* 42 (2012), S. 332–351.
- Byram, Katra: Colonialism and the Language of German–German Relations in Raabe's *Stopfkuchen*. In: Wilhelm Raabe. *Global Themes — International Perspectives*. Hg. v. Dirk Göttsche u. Florian Krobb. London 2009, S. 61–73.
- Castle, Gregory: Coming of Age in the Age of Empire. Joyce's Modernist *Bildungsroman*. In: *James Joyce Quarterly* 40 (2003), S. 665–690.
- Castle, Gregory: My Self, My Other: Modernism and Postcolonial Bildung in Assia Djebar's Algerian Quartet. In: *Modern Fiction Studies* 59 (2013), S. 628–648.
- Chakrabarty, Dipesh: Postcolonial Studies and the Challenge of Climate Change. In: *New Literary History* 43 (2012), S. 1–18.
- Chatman, Seymour: What Can We Learn from Contextualist Narratology? In: *Poetics Today* 11 (1990), S. 309–328.
- Cheah, Pheng: *Spectral Nationality. Passages of freedom from Kant to postcolonial literatures of liberation*. New York 2003.
- Cheesman, Tom: Akçam — Zaimoğlu — ›Kanak Attak‹: Turkish Lives and Letters in German. In: *German Life and Letters* 55 (2002): 180–195.

- Christadler, Marieluise: Jungdeutschland und Afrika. Imperialistische Erziehung durch das Jugendbuch 1880–1940. In: Die Dritte Welt im deutschen Kinderbuch 1967–1977. Hg. v. Jörg Becker u. Rosmarie Rauter. Frankfurt/Main 1978, S. 36–57.
- Christadler, Marieluise: Kriegserziehung im Jugendbuch. Literarische Mobilmachung in Deutschland und Frankreich vor 1914. Frankfurt/Main 1979.
- Christadler, Marieluise: Zwischen Gartenlaube und Genozid. Kolonialistische Jugendbücher im Kaiserreich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 21/77 .
- Ciarlo, David: Advertising Empire. Race and Visual Culture in Imperial Germany. Cambridge Mass. u.a. 2011.
- Cockrell, Dale: Demons of Disorder. Early Blackface Minstrels and Their World. Cambridge 1997.
- Combe, Dominique: Preface. In: Postcolonial Poetics. Genre and Form. Hg. Patrick Crowley u. Jane Hiddleston. Liverpool 2011 (Francophone Postcolonial Studies, Bd. 2), S. VII–XII.
- Conrad, Sebastian u. Shalini Randeria (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/Main 2002 (2. erweiterte Auflage 2013).
- Conrad, Sebastian: „Education for Work“ in Colony and Metropole. The Case of Imperial Germany, c. 1880–1914. In: Empires and Boundaries: Rethinking Race, Class, and Gender in Colonial Settings. Hg. v. Harald Fischer-Tiné u. Susanne Gehrman. London 2009, S. 23–40.
- Conrad, Sebastian: Deutsche Kolonialgeschichte. München 2008.
- Conrad, Sebastian: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 145–169.
- Conrad, Sebastian: Historiography. In: A Historical Companion to Postcolonial Literatures — Continental Europe and its Empires. Hg. v. Prem Poddar, Rajeev S. Patke u. Lars Jensen. Edinburgh 2008, S. 237–242.
- Conrad, Sebastian: Schlägt das *Empire* zurück? Postkoloniale Ansätze in der deutschen Geschichtsschreibung. In: Werkstatt*Geschichte* 30 (2001), S. 73–83.
- Cooper, Frederick: Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History. Berkeley u. Los Angeles 2005.
- Cooper, Frederick: Postcolonial Peoples. A Commentary. In: Europe's Invisible Migrants. Hg. v. Andrea L. Smith. Amsterdam 2003, S. 169–183.
- Coste, Didier: Narratology, Western and Non-Western, in Postcolonial and Globalisation Studies: Promises and Limits, S. 2 (http://www.academia.edu/8773759/Narratology_Western_and_Non-Western_in_Postcolonial_and_Globalisation_Studies_Promises_and_Limits, letzter Zugriff am 22.7.2016).
- Danneberg, Lutz u. Friedrich Vollhardt (Hg.): Wie international ist die Literaturwissenschaft? Stuttgart, Weimar 1996.
- Deacon, Harriet: A History of the Breakwater Prison From 1859 to 1905. Honours Thesis, African Studies, Universität Kapstadt 1989,

- (https://www.academia.edu/376644/A_History_of_the_Breakwater_Prison_From_1859_to_1905, letzter Zugriff am 20.05.2016).
- Degh, Linda: Märchen, Erzähler und Erzählgemeinschaft, dargestellt an der ungarischen Volksüberlieferung. Berlin 1962.
- Delft, Klaus von: Hans Grimms afrikanische Erzählungen — neu gelesen. In: Grenzgänge. Studien zur Literatur der Moderne. Festschrift für Hans-Jörg Knobloch. Hg. v. Helmut Koopmann u. Manfred Misch. Paderborn 2002, S. 203–221.
- Delft, Klaus von: Kritische Apologie des Nationalsozialismus. Hans Grimms konservative Revolution? In: Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus. Hg. v. Jörg Thunecke. Bonn 1987, S. 255–277.
- Dhawan, Nikita u. Maria Castro Varela: Mission Impossible? Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum. In: Postkoloniale Soziologie. Theoretische Anschlüsse — Empirische Befunde — politische Interventionen. Hg. v. Julia Reuter u. Paula-Irene Villa. Bielefeld 2009, S. 239–260.
- Dhawan, Nikita u. María de Mar Castro Varela: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 2., kompl. überarb. u. erw. Aufl. Bielefeld 2015.
- Dhawan, Nikita: Can the Subaltern Speak German? And other Risky Questions. Migrant Hybridism versus Subalternity (<http://translate.eipcp.net/strands/03/dhawan-strands01en>, letzter Zugriff am 23.1.2017).
- Dietrich, Anette: Weiße Weiblichkeiten. Konstruktion von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld 2007.
- Dirks, Nicholas (Hg.): Colonialism and Culture. Ann Arbor 1991.
- Dittmar, Peter: Wenn „Zehn kleine Negerlein“ einfach verschwinden. In: Die Welt, 25.2.2012.
- Djomo, Esaïe: „Des Deutschen Feld, es ist die Welt!“ Pangermanismus in der Literatur des Kaiserreichs, dargestellt am Beispiel der deutschen Koloniallyrik. Ein Beitrag zur Literatur im historischen Kontext, St. Ingbert 1992.
- Djomo, Esaïe: Die Afrika-Dramen der Weimarer Republik zwischen Erinnern und Mahnen. Anmerkungen zu Heinz Lewarks ‘Unvergessene, ferne Heimat!’ und Paul Kedings ‘Deutsch-Südwest’. In: Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik 7 (2002), S. 45–67.
- Djomo, Esaïe: Imperiale Kulturbegegnung als Identitätsstiftungsprozess. Studien zu Literatur, Kolonialität und Postkolonialität. St. Ingbert 2011 (Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 49).
- Djomo, Esaïe: Konstruktion des afrikanischen Machthabers und Putschsimulation im kolonialen Missionsdrama. Am Beispiel von Ledóchowskas Drama Zaida. In: Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Hg. v. Marianne Bechhaus-Gerst u. Sunna Gieseke. Frankfurt/Main 2006, S. 103–114.
- Djomo, Esaïe: Les arts de spectacle et la culture remémorative de la colonisation allemande en Allemagne entre les deux guerres mondiales: l'exemple de l'art dramatique. In: La politique de mémoire coloniale en Allemagne et au

- Cameroun. Hg. v. Stefanie Michels u. Albert Pascal Temgoua. Münster 2005, S. 103–119.
- Dreisbach, Jens: Disziplin und Moderne. Zu einer kulturellen Konstellation in der deutschsprachigen Literatur von Keller bis Kafka. Münster 2009, S. 120–123.
- Dunker, Axel (Hg.): (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der anglo-amerikanischen Literatur- und Kulturtheorie. Bielefeld 2005.
- Dunker, Axel: „Gehe aus dem Kasten.“ Modell einer postkolonialen Lektüre kanonischer deutschsprachiger Texte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Wilhelm Raabes Roman *Stopfkuchen*. In: (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der anglo-amerikanischen Literatur- und Kulturtheorie. Hg. v. dems. Bielefeld 2005, S. 147–160.
- Dunker, Axel: Kontrapunktische Lektüren. Koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts. München 2008.
- Dunker, Axel: Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Postkoloniale Perspektiven. In: Sprache und Kolonialismus. Eine interdisziplinäre Einführung zu Sprache und Kommunikation in kolonialen Kontexten. Hg. v. Thomas Stolz, Ingo H. Warnke u. Daniel Schmidt-Brücken. Berlin, Boston 2016, S. 73–94.
- Dunker, Axel: Negationen, Oppositionen und Subtexte. Edward W. Said, die postkolonialen Studien, die deutschsprachige Literatur — und die Germanistik. In: literaturkritik.de. Nr. 6, Juni 2008. (http://www.literaturkritik.de/publicrezension.php?rez_id=11750; letzter Zugriff am 23.1.2017).
- Dunker, Axel: Reisen in das Innere von Afrika. Zu Wilhelm Raabes *Stopfkuchen*. In: Unbegrenzt. Literatur und interkulturelle Erfahrung. Hg. v. Michael Hofmann. Frankfurt/Main 2013 (Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur, Bd. 51), S. 107–116.
- Dürbeck, Gabriele u. Axel Dunker (Hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 5).
- Dürbeck, Gabriele: „Der Folterer klopfte mit dem Hammer an die Daumenschrauben“. Wilhelm Raabes *Stopfkuchen* als Beispiel eines postkolonialen Deutungskanon. In: Postkolonialismus und Kanon. Hg. v. Herbert Uerlings u. Iulia-Karin Patrut. Bielefeld 2012 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 2), S. 207–235.
- Dürbeck, Gabriele: Postkoloniale Studien in der Germanistik. Gegenstände, Positionen, Perspektiven. In: Dies. u. Axel Dunker (Hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 5), S. 19–70.
- During, Simon: Empire's Present. In: *New Literary History* 43 (2012), S. 331–340.
- During, Simon: The Postcolonial aesthetic. In: *Publications of the Modern Language Association* 129 (2014), S. 498–503.

- Dwivedi, Divya, Henrik Skov Nielsen u. Richard Walsh: *Narratology and Ideology. Encounters between Narrative Theory and Postcolonial Criticism*. Erscheint Columbus / Ohio 2017.
- Eagleton, Terry: Postcolonialism and 'Postcolonialism'. In: *Interventions. International Journal of Postcolonial Studies* 1 (1998), S. 24–26.
- Eckert, Andreas u. Albert Wirz: *Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus*. In: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Hg. v. Sebastian Conrad u. S. Randeria. Frankfurt/Main 2002, S. 372–392.
- Eckert, Andreas: *Der Kolonialismus im europäischen Gedächtnis*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1–2/2008, S. 31–38.
- Eckert, Andreas: *Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85)*. In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. v. Jürgen Zimmerer. München 2013, S. 137–149.
- Eckert, Andreas: *Germany and Africa in the late 19th and 20th centuries: An entangled history?* In: *Comparative and Transnational History. Central European Approaches and New Perspectives*. Hg. v. Heinz-Gerhard Haupt u. Jürgen Kocka. Oxford 2010, S. 226–246.
- Ehlers, Swantje: *Literatur im aufgabenorientierten Fremdsprachenunterricht*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 20 (1994), S. 303–320.
- Eisele, Ulf: *Der Dichter und sein Detektiv. Raabes „Stopfkuchen“ und die Frage des Realismus*. Tübingen 1979.
- Eley, Geoff: *Empire by Land or Sea? Germany's Imperial Imaginary, 1840–1945*. In: *German Colonialism in a Global Age*. Hg. v. Bradley Naranch u. Geoff Eley. Durham, London 2014, S. 19–45.
- Eley, Geoff: *Germany and its Colonies: Margins and Metropole*. In: *WerkstattGeschichte* 55 (2010), S. 63–71.
- Eley, Geoff: *Imperial imaginary, colonial effect: writing the colony and the metropole together*. In: *Race, Nation and Empire. Making Histories, 1970 to the Present*. Hg. v. Catherine Hall u. Keith McClelland. Manchester 2012, S. 216–236.
- 'The End of Postcolonial Theory?' A Roundtable with Sunil Agnani, Fernando Coronil, Gaurav Desai, Mamadou Diouf, Simon Gikandi, Susie Tharu, and Jennifer Wenzel. In: *Publications of the Modern Language Association* 122 (2007), S. 633–651.
- Engler, Wolfgang: *Die zivilisatorische Lücke. Versuche über den Staatssozialismus*. Frankfurt/Main 1992.
- Ermatinger, Emil: *Gottfried Keller. Eine Biographie*. Zürich ⁸1950.
- Ester, Hans: *Das poetische Echo des Anglo-Burenkrieges 1899–1902*. In: *Aufsätze zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*. Hg. v. Gerhard Kluge. Amsterdam 1984 (Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik, Bd. 18), S. 383–432.
- Esty, Jed: *Unseasonable Youth. Modernism, Colonialism, and the Fiction of Development*. Oxford 2011.

- Fabian, Johannes: *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York 2002.
- Fairley, Barker: *Wilhelm Raabe: eine Deutung seiner Romane*, München 1961.
- Fairley, Barker: Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: *Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Musil*. Hg. v. Jost Schillemeit. Frankfurt/ Main 1966, S. 203–217.
- Febel, Gisela: Postkoloniale Literaturwissenschaft. Methodenpluralismus zwischen *Rewriting, Writing back* und hybridisierenden und kontrapunktischen Lektüren. In: *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Hg. v. Julia Reuter u. Alexandra Karentzos. Wiesbaden 2012, S. 229–248.
- Felsenstein, Frank (Hg.): *English Trader, Indian Maid. Representing Gender, Race, and Slavery in the New World. An Inkle and Yarico Reader*. Baltimore 1999.
- Fenske, Hans: Imperialistische Tendenzen in Deutschland vor 1866. Auswanderung, überseeische Bestrebungen, Weltmachtträume. In: *Historisches Jahrbuch* 97–98 (1978), S. 336–383.
- Fenske, Hans: Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815–1880. In: *Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert*. Hg. v. Wolfgang Reinhard. Frankfurt/Main 1991, S. 87–123 u. 136–140.
- Fischer, Markus: Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“ als negativer Bildungsroman. In: *Germanistische Beiträge* 3 (1995), S. 43–53.
- Fish, Stanley: *Is There a Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities*. Cambridge (Massachusetts) 1980.
- Fitzpatrick, Matthew: Narrating Empire: Die Gartenlaube and Germany's Nineteenth-Century Liberal Expansionism. In: *German Studies Review* 30 (2007), S. 97–120.
- Fitzpatrick, Matthew: The Pre-History of the Holocaust? The *Sonderweg* and *Historikerstreit* Debates and the Abject Colonial Past. In: *Central European History* 41 (2008), S. 477–503.
- Fix, Ulla, Stephan Habscheid u. Josef Klein (Hg.): *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen 2001.
- Fludernik, Monika: „When the Self is an Other“. Vergleichende erzähltheoretische und postkoloniale Überlegungen zur Identitätskonstruktion in der (exil)indischen Gegenwartsliteratur. In: *Anglia* 117 (1999), S. 71–96.
- Fludernik, Monika: Der „Edle Wilde“ als Kehrseite des Kulturprogressivismus. In: *Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos*. Hg. v. Monika Fludernik, Peter Haslinger u. Stefan Kaufmann. Würzburg 2002.
- Fludernik, Monika: *Histories of Narrative Theory (II): From Structuralism to the Present*. In: *A Companion to Narrative Theory*. Hg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Malden 2005, S. 36–59.

- Fludernik, Monika: The narrative forms of postcolonial fiction. In: *The Cambridge History of Postcolonial Literature*, Bd. 2. Hg. v. Ato Quayson. Cambridge 2011, S. 903–937.
- Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/Main 1995.
- Francesca Schinzinger: *Die Kolonien und das Deutsche Reich. Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Besitzungen in Übersee*. Stuttgart 1984.
- François, Etienne u. Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde. München 2001.
- Frankenberg, Ruth u. Lata Mani: Crosscurrents, crosstalk: Race, 'Postcoloniality' and the politics of location. In: *Cultural Studies* 7 (1993), S. 292–310.
- Fraser, Robert: *Lifting the Sentence. A Poetics of Postcolonial Fiction*. Manchester 2000.
- Frątczak, Marian: Zum Problem des Rassismus im Werk von Hans Grimm. In: *Traditionen und Traditionssuche des deutschen Faschismus*. Hg. v. Hubert Orłowski u. Günter Hartung. Poznan 1992, S. 127–139.
- Freund, Winfried: Novelle. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848–1890. Hg. v. Edward McInnes u. Gerhard Plumpe. München 1996, S. 462–528.
- Fricke, Gerhard: Hans Grimm. In: *Ders.: Vollendung und Aufbruch. Reden und Aufsätze zur deutschen Dichtung*. Berlin 1943, S. 510–525.
- Friedrichsmeyer, Sara, Sara Lennox u. Susanne Zantop: Introduction. In: *The imperialist imagination. German colonialism and its legacy*. Hg. v. dens. Ann Arbor 1998, S. 1–29.
- Friedrichsmeyer, Sara, Sara Lennox u. Susanne Zantop (Hg.): *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*. Ann Arbor 1998.
- Gann, Lewis H.: Marginal Colonialism: The German Case. In: *Germans in the Tropics. Essays in German Colonial History*. Hg. v. Arthur J. Knoll u. Lewis H. Gann. New York 1987, S. 1–18.
- Gelzer, Florian: Inkle und Yarico in Deutschland: Postkoloniale Theorie und Gattungsgeschichte im Konflikt. In: *The German Quarterly* 77 (2004), S. 125–144.
- Gess, Nicola: *Primitives Denken. Wilde, Kinder und Wahnsinnige in der literarischen Moderne* (Müller, Musil, Benn, Benjamin). München 2013.
- Gilman, Sander: The Image of the Black in the German Colonial Novel. In: *Journal of European Studies* 8 (1978), S. 1–11.
- Gottschalk, R.: Die Erziehungsromane Wilhelm Raabes. In: *Pharus* 22 (1931), S. 273–283.
- Göttsche, Dirk, Axel Dunker u. Gabriele Dürbeck (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Erscheint Stuttgart 2017.
- Göttsche, Dirk: Der koloniale „Zusammenhang der Dinge“ in der deutschen Provinz. Wilhelm Raabe in postkolonialer Sicht. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 46 (2005), S. 53–73.

- Göttsche, Dirk: Postkolonialismus als Herausforderung und Chance germanistischer Literaturwissenschaft. In: Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? Stuttgart, Weimar 2004 (Germanistische Symposien Berichtsbände, Bd. 26), S. 558–576.
- Göttsche, Dirk: Remembering Africa. The Rediscovery of Colonialism in Contemporary German Literature. Rochester / N.Y. 2013.
- Göttsche, Dirk: Wilhelm Raabes Erzählungen und Romane. In: Realismus. Epoche — Autoren — Werke. Hg. v. Christian Begemann. Darmstadt 2007, S. 121–138.
- Göttsche, Dirk: Zeit im Roman. Literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. und im 19. Jahrhundert. München 2001.
- Graevenitz, Gerhart von: Der Dicke im schlafenden Krieg. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1990, S. 1–21.
- Graf, Johannes u. Gunnar Kwisinski: Heinrich Schaumann, ein Lügenbaron? Zur Erzählstruktur in Raabes ‚Stopfkuchen‘. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1992, S. 194–213.
- Greiner, Ulrich: Die kleine Hexenjagd. In: Die Zeit 17.1.2013.
- Grizelj, Mario u. Daniel Kirschstein: Einleitung: Riskante Kontakte. In: Riskante Kontakte. Postkoloniale Theorien und Systemtheorie? Hg. v. dens. Berlin 2014, S. 7–17.
- Groh, Dieter: Strategien, Zeit und Ressourcen. Risikominimierung, Unterproduktivität und Mußpräferenz — die zentralen Kategorien von Subsistenzökonomie. In: Ders.: Anthropologische Dimensionen der Geschichte. Frankfurt/Main 1992, S. 54–113.
- Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien. Paderborn 2012.
- Gubar, Susan: Racechanges: White Skin, Black Face in American Culture. Oxford 2000.
- Gümbel, Annette: „Volk ohne Raum“. Der Schriftsteller Hans Grimm zwischen nationalkonservativem Denken und völkischer Ideologie. Darmstadt, Marburg 2003 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 134), S. 42–56.
- Günther, Petra: Die Kolonisierung der Migrantenliteratur. In: Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur. Hg. v. Christof Hamann u. Cornelia Siebert. Hildesheim 2002.
- Guthke, Karl S.: Der deutsche Kanon und die weite Welt. Die außereuropäische Fremde in Roman und Novelle zwischen Goethezeit und Jahrhundertwende. In: Ders.: Die Erfindung der Welt. Globalität und Grenzen in der Kulturgeschichte der Literatur. Tübingen 2005, S. 267–331.
- Gutjahr, Ortrud: Interkulturalität als Forschungsparadigma der Literaturwissenschaft. Von den Theoriedebatten zur Analyse kultureller Tiefensemantiken. In: Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un-)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften. München 2010, S. 17–40.

- Gymnich, Marion: 'Decolonizing Genre'? — Das Konzept der literarischen Gattung in englischsprachiger postkolonialer und interkultureller Literatur. In: Was sind Genres? Nicht-abendländische Kategorisierungen von Gattungen. Hg. v. Stephan Conermann u. Amr El Hawary. Berlin 2010 (Narratio Aliena?, Bd. 1), S. 299–315.
- Gymnich, Marion: Gender and Narratology. In: Literature Compass 10 (2013), S. 705–715.
- Gymnich, Marion: Linguistics and Narratology. The Relevance of Linguistic Criteria to Postcolonial Narratology. In: Literature and Linguistics. Approaches, Models, and Applications. Studies in Honour of Jon Erickson. Hg. v. ders., Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier 2002, S. 61–76.
- Gymnich, Marion: The Functions of Literature from the Point of View of Postcolonial Literary Studies. In: Funktion von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen. Hg. v. ders. u. Ansgar Nünning. Trier 2005, S. 121–140.
- Ha, Kien Nghi: Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik. In: Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Hg. v. Hito Steyerl u. Encarnación Gutiérrez Rodríguez. Münster 2003, S. 56–107.
- Habermas, Rebekka u. Rebekka von Mallinckrod (Hg.): Interkultureller Transfer und Nationaler Eigensinn. Europäische und angloamerikanische Positionen der Kulturwissenschaft. Göttingen 2004.
- Habermas, Rebekka: Der Kolonialskandal Atakpame — eine Mikrogeschichte des Globalen. In: Historische Anthropologie 17 (2009), S. 295–319.
- Hagestedt, Lutz: Ähnlichkeit und Differenz. Aspekte der Realitätskonzeption in Ludwigs Tiecks späten Romanen und Novellen. München 1997, S. 33–37.
- Hahn, Hans-Joachim u. Uwe Seja (Hg.): Gottfried Keller, *Die Leute von Seldwyla*. Kritische Studien — Critical Essays. Frankfurt/Main u.a. 2007.
- Hall, Stuart: When was 'the post-colonial'? Thinking at the Limit. In: The Post-Colonial Question. Hg. v. Iain Chambers u. Lidia Curtis. London 1996, S. 242–260.
- Hamann, Christof: „Was wären wir ohne die Geographie“. Joachim Heinrich Campe und Wilhelm Raabe überschreiben Le Vaillant. In: Literarische Entdeckungsreisen. Vorfahren — Nachfahrten — Revisionen. Wien, Köln, Weimar 2012, S. 133–155.
- Hampe, Peter: Sozioökonomische und psychische Hintergründe der bildungsbürgerlichen Imperialbegeisterung. In: Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen. Hg. v. Klaus Vondung. Göttingen 1976.
- Hanuschek, Sven: Postkoloniale Literaturwissenschaft [Rezension von Paul Michael Lützeler (Hg.): Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt. Frankfurt/Main 1997 und Ders. (Hg.): Schriftsteller und „Dritte Welt“. Studien zum postkolonialen Blick. Tübingen 1998 (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Bd. 8)]. In: IASL online

- 10.03.2000, (http://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=2118; letzter Zugriff am 3.8.2016).
- Harrison, Nicholas: Said's Impact: Lessons for Literary Critics. In: Debating Orientalism. Hg. v. Ziad Elmarsafy, Anna Bernard u. David Attwell. London 2013, S. 216–241.
- Harrison, Nicholas: Who needs an Idea of the Literary? In: Paragraph 28/2 (2005), S. 1–17.
- Hay, Simon: Nervous Conditions, Lukács and the Postcolonial Bildungsroman. In: Genre 46 (2013), S. 317–344.
- Hedin, Raymond: Probable Readers, Possible Stories: The Limits of Nineteenth-Century Black Narrative. In: Readers in History: Nineteenth-Century American Literature and the Contexts of Response. Hg. v. James L. Machor. Baltimore 1993, S. 180–205.
- Heinen, Sandra: Postmoderne und poststrukturalistische (Dekonstruktion der) Narratologie. In: Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Hg. v. Ansgar Nünning und Vera Nünning. Trier 2002, S. 243–264.
- Helff, Sissy: The Transcultural Bildungsroman: Education, Migration and the Construction of Masculinities in Arun Joshi's *The Foreigner* (1968) and Thomas Mann's *The Magic Mountain* (1924). In: Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik 62 (2014), S. 25–38.
- Helmers, Hermann: Die bildenden Mächte in den Romanen Wilhelm Raabes. Weinheim 1960.
- Helmstetter, Rudolf: „Der Neger als Arbeiter“ und der Arbeiter als Neger. In: Interkulturalität. Zwischen Inszenierung und Archiv. Hg. v. Stefan Rieger, Schamma Schahadat u. Manfred Weinberg. Tübingen 1999 (Literatur und Anthropologie, Bd. 6), S. 333–352.
- Helmstetter, Rudolf: Austreibung der Faulheit, Regulierung des Müßiggangs. Arbeit und Freizeit seit der Industrialisierung. In: Anthropologie der Arbeit. Hg. v. Ulrich Bröckling u. Eva Horn. Tübingen 2002 (Literatur und Anthropologie, Bd. 15), S. 259–279.
- Herman, David: Introduction. Narratologies. In: Narratologies. New Perspectives on Narrative Analysis. Hg. v. dems. Ohio 1999, S. 1–30.
- Herrmann, Britta: Der Fremde und das Mädchen. Heinrich von Kleists Erzählung *Die Verlobung in St. Domingo* im literarischen Kontext. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 5 (2014), S. 29–50.
- Heyden, Ulrich van der: Kolonialgeschichtsschreibung in Deutschland: Eine Bilanz ost- und westdeutscher Kolonialhistoriographie. In: Neue politische Literatur 48 (2003), S. 401–429.
- Hildebrandt, Tina und Elisabeth Niejahr: „In dem Fall würde ich lügen“. In: Die Zeit, 19.12.2012.
- Himmel, Hellmuth: Geschichte der deutschen Novelle. Bern, München 1963.
- Himmel, Hellmuth: Literaturgeschichte unserer Zeit. Salzburg 1968.
- Hoagland, Ericka A.: Postcolonializing the Bildungsroman: A Study of the Evolution of a Genre. Phil. Diss. Purdue University 2006.

- Hoffknecht, Alfred: Hans Grimm. Weltbild und Lebensgefühl. Bochum 1934, S. 35.
- Hoffmann, Volker: Novellenanthropologie statt Novellentheorie. In: Zeitschrift der Germanisten Rumäniens 17.—18. Jg., H. 1–2 (33–34), 1–2 (35–36) (2008/2009), S. 63–73.
- Hoffmann, Volker: Seldwyla — ein genialisches Todesabwehrsystem. Zur anthropologisch-ästhetischen Verknüpfung von Einleitung und erster Erzählung 'Pankraz, der Schmoller' in Gottfried Kellers Zyklus 'Die Leute von Seldwyla' (1856). In: helle döne schöne. Versammelte Arbeiten zur älteren und neueren deutschen Literatur. Hg. v. Horst Brunner u.a. Göttingen 1999 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 668), S. 271–294.
- Hofmann, Michael: Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn 2006.
- Honold, Alexander u. Oliver Simons (Hg.): Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden. Tübingen, Basel 2002.
- Honold, Alexander u. Oliver Simons: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden. Tübingen, Basel 2002, S. 7–15.
- Honold, Alexander: Poetik des Fremden? Zur Verschränkung interkultureller und postkolonialer Literatur-Dynamiken. In: Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Hg. v. Gabriele Dürbeck u. Axel Dunker. Bielefeld 2014 (Postkoloniale Studien in der Germanistik, Bd. 5), S. 71–103.
- Hoppe, Karl: Aphorismen Raabes. Chronologisch geordnet. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1960, S. 94–139.
- Hopster, Norbert: Nationalsozialistische koloniale Jugendliteratur. Kolonialismus zwischen Imperialismus und Exotismus. In: Komparatistische Hefte 12 (1985), S. 5–16.
- Horejsi, Nicole: „A Counterpart to the Ephesian Matron“: Steele's „Inkle and Yarico“ and a Feminist Critique of the Classics. In: Eighteenth-Century Studies 39 (2006), 201–226.
- Horn, Peter: Die Versuchung durch die barbarische Schönheit. Zu Hans Grimms „farbigen“ Frauen. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 35 (1985), S. 317–341.
- Höse, Karl: Juristische Bemerkungen zu Raabes „Stopfkuchen“. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1962, S. 136–146.
- Hoverland, Lilian: Gottfried Kellers *Pankraz, der Schmoller*. In: Wirkendes Wort 25 (1975), S. 27–37.
- Huddart, David Paul: Postcolonial Theory and Autobiography. London, New York 2008.
- Hulme, Peter: Colonial Encounters. Europe and the native Caribbean, 1493–1797. London, New York 1986.

- Ihekweazu, Edith: Versuch einer nigerianischen Textlektüre von Gottfried Kellers *Pankraz, der Schmoller*. In *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 18 (1992), S. 465–471.
- Ilott, Sarah: *New Postcolonial British Genres. Shifting the Boundaries*. London 2015.
- Imm, Konstantin u. Joachim Linder: Verdächtige und Täter. Zuschreibung von Kriminalität in Texten der 'schönen Literatur' am Beispiel des Feuilletons der Berliner *Gerichts-Zeitung*, der Romanreihe *Eisenbahn-Unterhaltungen* und Wilhelm Raabes *Horacker* und *Stopfkuchen*. In: *Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Jahrhundertwende. Einzelstudien*. Hg. v. Günter Häntzschel, John Ormond u. Karl N. Renner. Tübingen 1985, S. 21–96.
- Jacobs, Jürgen: Bildungsroman. In: *Handbuch der literarischen Gattungen*. Hg. v. Dieter Lamping. Stuttgart 2009, S. 56–64.
- Jacobs, Jürgen: Bildungsroman. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, 3 Bde., Bd. 1. Hg. v. Klaus Weimar. Berlin, New York 1997, S. 230–233.
- Jacobs, Jürgen: *Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman*. München 1972, S. 199–201.
- Jameson, Fredric: *The Political Unconscious*. London, New York 1981.
- JanMohamed, Abdul R. u. David Lloyd: *Toward a Theory of Minority Discourse: What is to be Done?* In: *Postcolonial Criticism*. Hg. v. Bart Moore-Gilbert. London u. New York 1997, S. 234–247.
- Japtok, Martin: *Growing Up Ethnic: Nationalism and the Bildungsroman in African American and Jewish American Fiction*. Iowa 2005.
- Jefferies, Matthew: *Contesting the German Empire 1871–1918*. Malden u.a. 2008.
- Jenssen, Christian: Nachwort. In: *Hans Grimm: Aus John Nukwas Lehrjahren*. Hamburg 1929 (*Der junge Tag. Eine Auswahl aus dem Schrifttum der Gegenwart*, Bd. 8), S. 62–64.
- Jussawalla, Feroza: *Kim, Huck and Naipaul: Using the Postcolonial Bildungsroman to (Re)define Postcoloniality*. In: *Links & Letters* 4 (1997), S. 25–38.
- Kaiser, Gerhard: *Gottfried Keller. Das gedichtete Leben*. Frankfurt/Main 1981.
- Karafilis, Maria Lima: *Crossing the Borders of Genre: Revisions of the 'Bildungsroman' in Sandra Cisneros's The House on Mango Street and Jamaica Kincaid's Annie John*. In: *Journal of the Midwest Modern Language Association* 31 (1998), S. 63–78.
- Kaschuba, Wolfgang: *Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft?* In: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 80–95.
- Kaschuba, Wolfgang: *Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 2 (1994), S. 179–192.
- Keen, Suzanne: *A theory of narrative empathy*. In: *Narrative* 14 (2006), S. 207–236.

- Keen, Suzanne: Introduction: Narrative and the Emotions. Special Issue: Narrative and the Emotions. *Poetics Today* 32 (2011), S. 1–53.
- Keen, Suzanne: Narrative Empathy. In: *Toward a Cognitive Theory of Narrative Acts*. Hg. v. Frederick Luis Aldama. Austin 2010, S. 61–94.
- Kenosian, David: The Colonial Body Politic. Desire and Violence in the Works of Gustav Frenssen and Hans Grimm. In: *Monatshefte für Deutschen Unterricht, Deutsche Sprache und Literatur* 89 (1997), S. 182–195.
- Kerner, Ina: *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg ²2012.
- Ketelsen, Uwe-K.: Der koloniale Diskurs und die Öffnung des europäischen Ostens im deutschen Roman. In: *Kolonialismus. Kolonialdiskurs und Genozids*. Hg. v. Mihran Dabag, Horst Gründer und Uwe-K. Ketelsen, München 2004.
- Ketelsen, Uwe-K.: *Literatur und Drittes Reich*. Schernfeld 1992.
- Kiefer, Sascha: *Die deutsche Novelle im 20. Jahrhundert. Eine Gattungsgeschichte*. Köln, Weimar, Wien 2010.
- Kilian, Jörg: Pippi Langstrumpf als Negerprinzessin: Tabuwörter, Euphemismen und kritische Semantik im Deutschunterricht. In: *Deutschunterricht* 60/2 (2007), S. 15–19.
- Kim, Minjeong: *The female Bildungsroman in the age of empire*. Diss. masch. New York 2011 [<http://gradworks.umi.com/34/66/3466548.html>].
- Kim, Sue J.: Introduction: Decolonizing Narrative Theory. In: *Journal of Narrative Theory* 42 (2012), S. 233–247.
- Kindt, Tom: [F] Bezugssysteme von Gattungstheorie und Gattungsforschung, 4. Diskursanalyse. In: *Handbuch Gattungstheorie*. Hg. v. Rüdiger Zymner. Stuttgart, Weimar 2010.
- Kindt, Tom: Back to Classical Narratology. Why Narrative Theory Should not Bother Too Much about the Narrative Turn. In: *The Narrativist Turn and the Study of Literary Narrative, Narrativity, Fictionality, and Literariness*. Hg. v. Lars-Åke Skalin. Örebro 2008, S. 25–36.
- Kittler, Friedrich: Über die Sozialisation Wilhelm Meisters. In: *Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Gottfried Keller*. Hg. v. dems. u. Gerhard Kaiser. Göttingen 1978, S. 13–124.
- Kittstein, Ulrich: *Gottfried Keller*. Stuttgart 2008.
- Klausnitzer, Ralf: *Bildungs- und Entwicklungsroman*. In: *Lexikon der literarischen Gattungen*. Hg. v. dems., Marina Münkler u. Guido Naschert. Erscheint Berlin 2017.
- Klein, Johannes: *Geschichte der deutschen Novelle. Von Goethe bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1956.
- Koebner, Thomas u. Gerhart Pickerodt (Hg.): *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Frankfurt/Main 1987.
- Kokora, Michel Gneba: Die Ferne in der Nähe. Zur Funktion Afrikas in Raabes „Abu Telfan“ und „Stopfkuchen“. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1994, S.54–69.

- Kolbe, Hans: Wilhelm Raabe. Vom Entwicklungsroman zum Desillusionsroman. Berlin 1981.
- Kontje, Todd: Introduction: Reawakening German Realism. In: A Companion to German Realism 1848–1900. Hg. v. dems. Rochester 2002, S. 1–28.
- Kontje, Todd: Patriotismus und Kosmopolitismus in Werken Gottfried Kellers. In: Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848. Migration — kultureller Austausch — frühe Globalisierung. Hg. v. Christof Hamann, Ute Gerhard u. Walter Grünzweig. Bielefeld 2009, S. 191–210.
- Kontje, Todd: Socialization and Alienation in the Female Bildungsroman. In: Impure Reason — Dialectic of Enlightenment in Germany. Hg. v. Robert C. Holub u. Daniel W. Wilson. Detroit 1993, S. 221–260.
- Kontje, Todd: The German Bildungsroman. History of a National Genre. Columbia 1993.
- Kopp, Kristin: Germany's Wild East. Constructing Poland as Colonial Space. Ann Arbor 2012.
- Kopp, Kristin: Reinventing Poland as German Colonial Territory in the Nineteenth Century: Gustav Freytag's *Soll und Haben* [Debit and Credit, 1855] as Colonial Novel. In: Germans, Poland, and Colonial Expansion to the East. 1850 Through the Present. Hg. v. Robert L. Nelson New York 2009.
- Kopp, Kristin: *Soll und Haben* als Kolonialroman. In: 150 Jahre *Soll und haben*. Studien zu Gustav Freytags kontroversem Roman. Hg. v. Florian Krobb. Würzburg 2005.
- Köppe, Tilmann: On „ethical Narratology“? In: Amsterdam International Journal for Cultural Narratology 5 (2008/2009) (http://cf.hum.uva.nl/narratology/a09_Koeppe.html, letzter Zugriff 23.01.2017).
- Koschorke, Albrecht: Identifikation und Ironie. Zur Zeitform des Erzählens in Goethes *Wilhelm Meister*. In: Empathie und Erzählung. Hg. v. Claudia Breger u. Fritz Breithaupt. Freiburg/Br. 2010 (Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Bd. 176), S. 173–185.
- Košenina, Alexander: Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen. Berlin 2008.
- Kössler, Reinhard: Awakened from Colonial Amnesia? Germany after 2004 (www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/koessler-colonial-amnesia.htm, letzter Zugriff am 23.1.2017).
- Köttgen, Gerhard: Wilhelm Raabes Ringen um die Aufgabe des Erziehungsromans. Berlin 1939 (Germanische Studien, Heft 123).
- Kraft, Claudia, Alf Lüdtke u. Jürgen Martschukat (Hg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt/Main 2010.
- Kreienbock, Jörg: Das Kreditparadies Seldwyla. Zur Beziehung von Ökonomie und Literatur in Gottfried Kellers *Die Leute von Seldwyla*. In: Gottfried Keller, Die Leute von Seldwyla. Kritische Studien — Critical Essays. Hg. v. Hans-Joachim Hahn u. Uwe Seja. Frankfurt/Main u.a. 2007, S. 117–134.

- Kreutzer, Leo: Deutsche Heimat und afrikanische Wahlheimat in Hans Grimms Roman „Volk ohne Raum“. Zur Dekolonisierung eines Kolonialismus ohne Kolonien. In: *Erinnern verhandeln. Kolonialismus im kollektiven Gedächtnis Afrikas und Europas*. Hg. v. Steffi Hobuß. Münster 2007, S. 179–193.
- Krobb, Florian: Defining Germanness Overseas. Colonialism and Nationhood in Nineteenth-Century Germany. In: *(Post-) Colonialism across Europe Transcultural History and National Memory*. Hg. v. Dirk Göttsche u. Axel Dunker. Bielefeld 2014, S. 167–188.
- Kröll, Ulrich: Die internationale Buren-Agitation 1899–1902. Haltung der Öffentlichkeit und Agitation zugunsten der Buren in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden während des Burenkrieges. Münster 1973.
- Krüger, Gesine: Vergessene Kriege. Warum gingen die deutschen Kolonialkriege nicht in das historische Gedächtnis der Deutschen ein? In: *Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA*. Hg. v. Nikolaus Buschmann u. Dieter Langewiesche. Frankfurt/Main 2003, S. 120–137.
- Kundrus, Birte: *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*. Köln 2003.
- Kundrus, Birthe: Blind Spots: Empire, Colonies and Ethnic Identities in Modern German History. In: *Gendering Modern German History. Themes, Debates, Revisions*. Hg. v. Karen Hagemann u. Jean H. Quataert. New York 2007, S. 86–106.
- Kundrus, Birthe: Forum. The German Colonial Imagination. In: *German History* 26, S. 251–271.
- Kundrus, Birthe: Von der Peripherie ins Zentrum. Zur Bedeutung des Kolonialismus für das Deutsche Kaiserreich. In: *Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*. Hg. v. Sven Müller u. Cornelius Torp. Göttingen 2009, S. 359–373.
- Kunz, Isabel: *Inkle und Yariko. Der [sic!] „Edle Wilde“ auf den deutschsprachigen Bühnen des ausgehenden 18. Jahrhunderts*. Diss. masch. München 2006; https://edoc.ub.uni-muenchen.de/6921/1/Kunz_Isabel.pdf (letzter Zugriff am 18.09.2016).
- Kunz, Josef: *Die deutsche Novelle im 19. Jahrhundert*. Berlin 1970.
- Laak, Dirk van: *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*. München 2005.
- Landfester, Ulrike: Das Genuß-Verbrechen. Spätrealistische Bildungskritik in Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“ (1891). In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2005, S. 35–52.
- Lanser, Susan S.: *Fictions of Authority. Women Writers and Narrative Voice*. Ithaca / N.Y., London 1992.
- Lanser, Susan S.: Sexing Narratology. Toward a Gendered Poetics of Narrative Voice. In: *Grenzüberschreitungen. Narratologie im Kontext. Transcending Boundaries. Narratology in Context*. Hg. v. Walter Grünzweig u. Andreas Solbach. Tübingen 1999, S. 167–183.

- Lanser, Susan S.: Sexing the Narrative. Propriety, Desire, and the Engendering of Narratology. In: *Narrative* 3 (1995), S. 85–94.
- Lanser, Susan S.: Shifting the Paradigm. Feminism and Narratology. In: *Style* 22 (1988), S. 52–60.
- Lanser, Susan S.: Toward a Feminist Narratology. In: *Style* 20 (1986), 341–363.
- Lazarus, Neil: *The Postcolonial Unconscious*. Cambridge 2011.
- Le Seur, Geta: *Ten Is the Age of Darkness: The Black Bildungsroman*. Columbia 1995.
- Lehmann, Johannes F.: *Im Abgrund der Wut. Zur Kultur- und Literaturgeschichte des Zorns*. Rombach, Freiburg/Br. 2012.
- Lennartz, Franz: *Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit. Einzeldarstellungen zur Schönen Literatur in deutscher Sprache*. Stuttgart 1959.
- Lennox, Sara: Postcolonial Writing in Germany. In: *The Cambridge History of Postcolonial Literature*, 2 Bde. Hg. v. Ato Quayson, Cambridge 2012, Bd. 1, S. 620–648.
- Lennox, Sara: Race, Gender, and Sexuality in German Southwest Africa: Hans Grimm's Südafrikanische Novellen. In: *Germany's Colonial Pasts*. Hg. v. Eric Ames, Marcia Klotz u. Lora Wildenthal. Lincoln, London 2005, S. 63–76.
- Lima, Maria Helena: Decolonizing Genre: Jamaica Kincaid and the Bildungsroman. In: *Genre* 26 (1993), S. 431–459.
- Lloyd, David: The Pathological Sublime. Pleasure and Pain in the Colonial Context. In: *The Postcolonial Enlightenment. Eighteenth-century Colonialism and Postcolonial Theory*. Hg. v. Daniel Carey u. Lynn Festa. Oxford 2009, S. 71–104.
- Lubrich, Oliver u. Rex Clark: German Studies Go Postcolonial. In: *Eighteenth-Century Studies* 35 (2002), S. 625–634.
- Lubrich, Oliver: *Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken*. Bielefeld 2004.
- Lubrich, Oliver: *Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken. Alexander von Humboldt — Bram Stoker — Ernst Jünger — Jean Genet*. 2. durchgesehene Auflage Bielefeld 2009.
- Lubrich, Oliver: Welche Rolle spielt der literarische Text im postkolonialen Diskurs? In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 242 (2005), S. 16–39.
- Lukas, Wolfgang: 'Gezähmte Wildheit'. Zur Rekonstruktion der literarischen Anthropologie des 'Bürgers' um die Jahrhundertmitte (ca. 1840–1860). In: *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850–1914)*. Hg. v. Achim Barch u. Peter M. Hejl. Frankfurt/Main 2000, S. 335–376.
- Lutz, Helma u. Kathrin Gawarecki (Hg.): *Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft*. Münster 2005 (Niederlande-Studien, Bd. 40).

- Lützeler, Paul Michael (Hg.): Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt. Frankfurt/Main 1997.
- Lützeler, Paul Michael (Hg.): Schriftsteller und „Dritte Welt“. Studien zum postkolonialen Blick. Tübingen 1998.
- Maier, Charles S.: Consigning the Twentieth Century to History. Alternative Narratives for the Modern Era. In: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807–831.
- Mani, Lata: Contentious Traditions: The Debate on Sati in Colonial India. In: *Recasting Women. Essays in Colonial History*. Hg. v. Kumkum Sangari u. Suresh Vaid. New Delhi 1989, S. 88–126.
- Marass, Ferdinand: Der deutsche Kolonialroman. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Diss. masch. Wien 1935.
- Martens, Gunter: Über Weltbild und Gattungstheorie bei Gellert. In: *Festschrift für Detlev W. Schumann zum 70. Geburtstag*. Hg. v. Albert R. Schmidt. München 1970, S. 74–82.
- Martini, Fritz: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848–1889. Stuttgart 1962.
- Martus, Steffen u. Carlos Spoerhase: Praxeologie der Literaturwissenschaft. In: *Geschichte der Germanistik* 35/36 (2009), S. 89–96.
- Martus, Steffen und Alexander Nebrig: Anthropologien der Lyrik im 18. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für Germanistik N. F.* 23 (2013), S. 7–18.
- Martus, Steffen: Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft? In: *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Olav Krämer u. Carlos Spoerhase. Berlin u. Boston 2015 (*linguae & litterae*, Bd. 49), S. 23–51.
- Martus, Steffen: Wandernde Praktiken. Praxeologische Perspektiven auf „Literatur / Wissenschaft“. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 40 (2015), S. 177–195.
- Mayer, Gerhart: Der deutsche Bildungsroman. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart Stuttgart 1992, S. 156–164.
- Mayer, Gerhart: Wilhelm Raabe und die Tradition des Bildungsromans. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1980, S. 97–124.
- Mayer, Gerhart: Zum deutschen Antibilungsroman. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1974, S. 41–64.
- Mbembe, Achille: Provincializing France? In: *Public Culture* 23 (2011), S. 85–119.
- McClintock, Anne: The Angel of Progress: Pitfalls of the Term ‘Post-colonialism’. In: *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory*. Hg. v. Patrick Williams u. Laura Chrisman. Haverster Wheatsheaf 1993, S. 253–266.
- McClintocks, Anne: The Angel of Progress: Pitfalls of the Term „Post-Colonialism“. In: *Social Text* 31/32 (1992), S. 84–98.
- Mecklenburg, Norbert: Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft. München 2009.

- Mecklenburg, Norbert: Postkoloniale Kritik — Theoriepositionen und literaturwissenschaftliche Praxis. In: Ders.: *Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München 2008, S. 270–286.
- Mecklenburg, Norbert: Über poetische und kulturelle Alterität. Kultur und literaturtheoretische Grundprobleme einer interkulturellen Germanistik. In: *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Akten des 1. Kongresses der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik*. Hg. v. Alois Wierlacher: München 1987 (Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik, Bd. 3), S. 563–584.
- Meridies, Wilhelm: Zum deutschen Bildungsroman der Gegenwart. In: *Literarischer Handweiser* 64/7 (1927/28).
- Meyer, Reinhart: *Novelle und Journal, Bd. 1: Titel und Normen. Untersuchungen zur Terminologie der Journalprosa, zu ihren Tendenzen, Verhältnissen und Bedingungen*, Wiesbaden 1987.
- Meyer, Reinhart: *Novelle/Journal*. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 5: Zwischen Revolution und Restauration. 1815–1848*. Hg. v. Gert Sautermeister und Ulrich Schmid, München 1998, S. 234–250 u. 641–643.
- Meyn, Georg: *Abstecher in die Kolonialliteratur. Gustav Frenssens Peter Moors Fahrt nach Südwest*. In: *Gustav Frenssen in seiner Zeit. Von der Massenkultur im Kaiserreich zur Massenkultur im NS-Staat*. Hg. v. Kay Dohnke u. Dietrich Stein. Heyde 1997, S. 316–346.
- Michael Neumann: *Altes und Neues vom Bildungsroman*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N.F. 33* (1992), S. 385–397.
- Mieke Bal: *Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide*. London, Toronto 2002.
- Miller, David A.: *The Novel and the Police*. Berkeley 1988.
- Miñambres, Germán Garrido: *Die Novelle im Spiegel der Gattungstheorie*. Würzburg 2008.
- Mitchell, W. J. T.: *The Politics of Genre: Space and Time in Lessing's Laocoon*. In: *Representations* 6 (1984), S. 98–115.
- Mojem, Helmuth u. Peter Sprengel: *Wilhelm Raabe: Stopfkuchen — Lebenskampf und Leibesfülle*. In: *Romane des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart 1997, S. 350–384.
- Mommsen, Wolfgang J.: *Imperialismus. Seine geistigen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen. Ein Quellen- und Arbeitsbuch*. Hamburg 1977.
- Moore-Gilbert, Bart: *A Concern Peculiar to Western Man? Postcolonial Reconsiderations of Autobiography as Genre*. In: *Postcolonial Poetics. Genre and Form*. Hg. v. Patrick Crowley u. Jane Hiddleston. Liverpool 2011 (Francophone Postcolonial Studies, New Series, Bd. 2).
- Moore-Gilbert, Bart: *Postcolonial Life-Writing: Culture, Politics, and Self-Representation*. London 2009.
- Moore-Gilbert, Bart: *The Politics of Genre Criticism: The Case of Postcolonial Autobiography*. In: *University of Bucharest Review* 12/1 (2010), S. 65–79.

- Moretti, Franco: *The Way of the World. The Bildungsroman in European Culture*. London, New York 2000 (zuerst 1987).
- Mühleisen, Susanne: Zwischen Sprachideologie und Sprachplanung. *Kolonial-Deutsch* als Verkehrssprache für die Kolonien. In: *Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*. Hg. v. Ingo H. Warnke. Berlin, New York 2009, S. 97–118.
- Mukherjee, Ankhi: Postcolonial responses to the Western Canon. In: *The Cambridge History of Postcolonial Literature*. 2 Bde. Hg. v. Ato Quayson. Cambridge 2012, Bd. 2, S. 771–801.
- Mullaney, Julie: *Postcolonial Literatures in Context*. London, New York 2010, S. 30–33.
- Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Zweite, überarbeitete Auflage. Wien, New York 2008.
- Müller, Christian: Subjektkonstituierung in einer kontingenten Welt: Erfahrungen zweier Afrika-Heimkehrer — Gottfried Kellers 'Pankraz, der Schmoller' und Wilhelm Raabes 'Abu Telfan'. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2002, S. 82–110.
- Müller, Frank Lorenz: Imperialist Ambitions in Vormärz and Revolutionary Germany. The Agitation for German Settlement Colonies Overseas, 1840–1849. In: *German History* 17 (1999), S. 346–368.
- Müller, Oliver: Diskussionsbericht zur Sektion IV. Institution — Vermittlung — Transfer. In: *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* Hg. v. Walter Erhart. Stuttgart, Weimar 2004 (*Germanistische Symposien Berichtsbände*, Bd. 26), S. 600–610.
- Müller, Oliver: Wer hat Angst vorm schwarzen Wort? Zum Rassismus in Kinderbüchern und Köpfen am Beispiel von Michael Endes „Jim-Knopf“-Romanen. In: *Der Deutschunterricht* 65/6 (2013), S. 85–89.
- Müller, Ulrich: „Unanmaßliche“ Überlegungen über ein gegebenes Thema: *Pankraz, der Schmoller* aus deutschsprachig-mediävistischer, aber nicht völlig deutscher Sicht. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 18 (1992), S. 36–51.
- Musner, Lutz: Kulturwissenschaften und Cultural Studies: Zwei ungleiche Geschwister? In: *Kulturpoetik* 1 (2001), S. 261–271.
- Mütter, Bernd: Norddeutsches Bürgertum „am Ausgang seiner Epoche“. Der Dichter Wilhelm Raabe (1831–1910) in der Rezeption des Historikers und Pädagogen Erich Weniger (1894–1961). In: *Zwischen ständischer Gesellschaft und „Volksgemeinschaft“*. Beiträge zur norddeutschen Regionalgeschichte seit 1750. Hg. v. Ernst Hinrichs, Klaus Saul u. Heinrich Schmidt. Oldenburg 1993 (*Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 1), S. 183–206.
- Naranch, Bradley D.: Inventing the *Auslandsdeutsche*. Emigration, Colonial Fantasy, and German National Identity 1848–1871. In: *Germany's Colonial Pasts*. Hg. v. Eric Ames, Marcia Klotz u. Lora Wildenthal. Lincoln 2005, S. 21–40.

- Narranch, Bradley: Introduction. German Colonialism Made Simple. In: German Colonialism in a Global Age. Hg. v. Bradley Narranch u. Geoff Eley. Durham 2014, S. 1–18.
- Nash, Katherine Saunders: Narrative Structure. In: Encyclopedia of the Novel. Hg. v. Peter Meville Logan. Malden 2011, S. 545–549.
- Nethersole, Reingard: Die deutschsprachige Literatur im südlichen Afrika. In: Deutschsprachige Literatur des Auslandes. Hg. v. Werwin Theodor Rosenthal. Frankfurt/Main u.a. 1989 (Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 84), S. 25–46.
- Neumann, Bernd: „Ganzer Mensch“ und „innerweltliche Askese“: Zum Verhältnis von Citoyen-Utopie und bourgeois Wirklichkeit in Gottfried Kellers Sel-dwyla-Novellen. In: Monatshefte 71 (1979), S. 145–160.
- Neumann, Bernd: Gottfried Keller. Eine Einführung in sein Werk. Königstein/Taunus 1982.
- Neumann, Bernd: Identität und Rollenzwang. Frankfurt/Main 1970.
- Neumann, Birgit u. Ansgar Nünning (Hg.): Travelling Concepts for the Study of Culture. Berlin 2012.
- Neumann, Gerhard: Zum Phänomen der *turns* in den Methoden der Literaturwissenschaft. Am Beispiel von Kafkas *Betrachtung*. In: Interpretieren nach den „turns“. Literaturtheoretische Revisionen. Hg. v. Claudia Liebrand u. Rainer J. Kaus. Bielefeld 2014, S. 15–35.
- Nieberle, Sigrid u. Elisabeth Strowick (Hg.): Narration und Geschlecht: Texte, Medien, Episteme. Köln, Bonn 2006.
- Niekerk, Carl: Violence, Gender, and the Construction of the Other in the Story of Inkle and Yarico. In: Gender Matters. Discourses of Violence in the Early Modern Literature and the Arts. Hg. v. Mara R. Wade. Amsterdam 2014, S. 367–380.
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie. München 1992.
- Noske, Catherine: A postcolonial aesthetic? An interview with Robert Young. In: Journal of Postcolonial Writing 50 (2014), S. 609–621.
- Noyes, John: Colonial Space. Spatiality in the Discourse of German Southwest-Africa 1884–1915. Chur 1992.
- Noyes, John: Das Kolonialtragische und die Unverständlichkeit des Leidens. Hans Grimms *Lüderitzland*. In: Acta Germanica Beiheft 2: Afrika als Anderes (1992), S. 111–124.
- Noyes, John: Hottentotts, Bastards, and Dead Mothers: Hans Grimm's Typology of Female Sexuality. In: Kultur, Sprache, Macht: Festschrift für Peter Horn. Hg. v. John Noyes u.a. Frankfurt/Main 2000, S. 323–335.
- Nünning, Ansgar: Kulturen als Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften: Grundzüge und Perspektiven einer kulturgeschichtlichen Erzählforschung. In: Rahmenwechsel Kulturwissenschaften. Hg. v. Peter Hanenberg, Isabel Gil, Filomena Viana Guarda u. Fernando Clara. Würzburg 2010, S. 237–256.

- Nünning, Ansgar: Surveying Contextualist and Cultural Narratologies: Towards an Outline of Approaches, Concepts and Potentials. In: *Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research*. Hg. v. Sandra Heinen u. Roy Sommer. Berlin, New York 2009 (Narratologia, Bd. 20), S. 48–70.
- Nünning, Ansgar: Wie Erzählungen Kulturen erzeugen: Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie. In: *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*. Hg. v. Alexandra Strohmaier. Bielefeld 2013, S. 15–54.
- Nünning, Vera u. Ansgar Nünning (Hg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart, Weimar 2004.
- Nyatetu-Waigwa, Wangar wa: *The Liminal Novel. Studies in the Francophone-African Novel as Bildungsroman*. New York 1996.
- Ohl, Hubert: *Bild und Wirklichkeit. Studien zur Romankunst Raabes und Fontanes*. Heidelberg 1968, S. 44–65.
- Ohl, Hubert: Eduards Heimkehr oder Le Vaillant und das Riesenfaultier. Zu Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: *Raabe in neuer Sicht*. Stuttgart u.a. 1968 S. 247–268.
- Oloukpona-Yinnon, Adjai P.: Kolonie als Heimat. Deutsche Koloniallyrik unter dem Thema „Heimat“ (Ein Beitrag zur Frage des Eigenen und des Fremden). In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 29 (1997), S. 25–29.
- Orlowski, Hubert: „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit. Wiesbaden 1996.
- Osterhammel, Jürgen: Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 69 (1987), S. 150–195.
- Osterhammel, Jürgen: Vorbemerkung: Westliches Wissen und die Geschichte nichteuropäischer Zivilisationen. In: *Geschichtsdiskurs Bd. 4: Krisenbewusstsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945*. Hg. v. Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen u. Ernst Schulin, Frankfurt/Main 1997, S. 307–313.
- Pakendorf, Gunther: Of Colonizers and Colonized: Hans Grimm and German South West Africa. In: *Social Dynamics* 12 (1986), S. 39–47.
- Pakendorf, Gunther: Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, oder: Sprache und Sprachlosigkeit im kolonialen Diskurs. In: *Acta Germanica Beiheft 3: Sprache und Macht* (1992), S. 75–99.
- Palmeri, Frank: History of narrative Genres after Foucault. In: *Configurations* 7 (1999), S. 267–277.
- Parr, Rolf: *Die Fremde als Heimat. Heimatkunst, Kolonialismus, Expeditionen*. Paderborn 2014.
- Parr, Rolf: Wie die Burenkriege durch »Stopfkuchen« in die Leonhardstraße kamen — auch ein Stück Raabe-Rezeption. In: *Von Wilhelm Raabe und anderen. Vorträge aus dem Braunschweiger Raabe-Haus*. Hg. v. Herbert Blume.

- Bielefeld 2001 (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 5), S. 45–93.
- Parr, Rolf: Wilhelm Raabe und die Burenkriege. 1899: Deutsche Schriftsteller begeistern sich für die „Burensache“. In: *Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit*. Hg. v. Alexander Honold u. Klaus R. Scherpe. Stuttgart u. Weimar 2004, S. 254–263.
- Pelker, Piret: A. H. Tammsaare's Truth and Justice as a Postcolonial Bildungsroman. In: *Journal of Baltic Studies* 46 (2015), S. 199–216.
- Penny, H. Glenn: *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill 2002.
- Perras, Arne: *Carl Peters and German Imperialism 1856–1918. A political Biography*. Oxford 2004.
- Perraudin, Michael und Jürgen Zimmerer: Introduction. German Colonialism and National Identity. In: *German Colonialism and National Identity*. Hg. v. dens. gemeinsam mit Katy Heady. New York 2011, S. 1–6.
- Pfotenhauer, Helmut: Erzählte Löwen. Novellen als Schauplatz unseres inneren Afrika. *Jus de tablette*. In: *Poetik des Wilden. Festschrift für Wolfgang Riedel*. Hg. v. Jörg Robert. Würzburg 2012, S. 325–334.
- Piller, Marie-Christine: Von Menschen und Männern. Männliche Identitätskonstruktion in der Novellistik Gottfried Kellers. Heidelberg 2014 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 319).
- Pizer, John: Raabe and Dutch Colonialism. In: *Wilhelm Raabe. Global Themes — International Perspectives*. Hg. v. Dirk Götsche u. Florian Krobb. London 2009, S. 74–86.
- Pizer, John: Wilhelm Raabe and the German Colonial Experience. In: *A Companion to German Realism, 1848–1900*. Hg. v. Todd Kontje. Rochester 2002, S. 159–181.
- Platt, D.C.M.: *Finance, Trade and Politics in British Foreign Policy, 1815–1914*. Oxford 1968.
- Plumpe, Gerhard: Die Praxis des Erzählens als Realität des Imaginären. Gottfried Kellers Novelle „Pankraz, der Schmoller“. In: *Wege der Literaturwissenschaft*. Hg. v. Jutta Kolkenbrock-Netz, Gerhard Plumpe u. Hans Joachim Schrimpf. Bonn 1985, S. 163–173.
- Plumpe, Gerhard: Roman. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848–1890. Hg. v. Edward McInnes u. Gerhard Plumpe. München 1996.
- Poigers, Uta: Imperialism and Empire in Twentieth-Century Germany. In: *History & Memory* 17 (2005), S. 117–143.
- Pongs, Hermann: Hans Grimms afrikanische Novellen. In: *Dichtung und Volkstum* 35 (1934), S. 393–399.
- Porter, Bernard: *The Absent-Minded Imperialists. What the British really thought about empire*. Oxford 2004.

- Porter, Dennis: Orientalism and its problems [1983]. In: Colonial Discourse and Post-Colonial Theory A Reader. Hg. v. Patrick Williams u. Laura Chrisman. London, New York 2013, S. 150–161.
- Pratt, Mary Louise: Scratches on the Face of the Country; Or, What Mr. Barrow Saw in the Land of the Bushmen. In: Critical Inquiry 12 (1985), S. 138–162.
- Price, Lawrence Marsden (Hg.): Quod genus hoc hominum. Inkle and Yarico album. Berkeley 1937.
- Prince, Gerald: On a Postcolonial Narratology. In: A Companion to Narrative Theory. Hg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Malden 2005, S. 372–381.
- Procter, James u. Neelam Srivastava: Colonial Discourse, Postcolonial Theory. In: The Year's Work Critical and Cultural Theory 21/1 (2013), S. 185–218.
- Purtschert, Patricia, Barbara Lüthi u. Francesca Falk (Hg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2013.
- Puszati, Gábor: Die „Wahrheit“ und die Literatur. Über die Beurteilung der Deutschen Kolonialliteratur in der Literaturforschung nach 1945. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2004, S. 115–132.
- Putschert, Patricia: Rassismus in Kinderbüchern. Pippis Papa muss ja kein Kolonialist sein! In: Die Wochenzeitung 21.2.2013.
- Pütz, Peter: Die Herrschaft des Kalküls. Form- und Sozialanalyse von Gellerts Inkle und Yariko. In: Wissen aus Erfahrungen. Hg. v. Alexander von Bormann u. Hermann Meyer. Tübingen 1976, S. 107–121.
- Raabe, Wilhelm: Sämtliche Werke, Ergänzungsband 2: Briefe. Bearb. v. Karl Hoppe unter Mitarb. v. Hans-Werner Peter. Göttingen 1975.
- Ramponi, Patrick: Orte des Globalen. Zur Poetik der Globalisierung in der Literatur des deutschsprachigen Realismus (Freytag, Raabe, Fontane). In: Poetische Ordnungen. Zur Erzählprosa des deutschen Realismus. Hg. v. Ulrich Kittstein u. Stefanie Kugler. Würzburg 2007, S. 17–59.
- Reagin, Nancy R.: Sweeping the German Nation. Domesticity and National Identity in Germany, 1870–1945. New York 2007.
- Reckwitz, Erhard: Colonial Discourse and Early South African Literature. In: Anglistik & Deutschunterricht 58: Intercultural Studies: Fictions of Empire (1996), S. 121–147.
- Reinhard, Wolfgang: „Sozialimperialismus“ oder „Entkolonialisierung der Historie“? Kolonialkrise und „Hottentottenwahlen“ 1904–1907. In: Historisches Jahrbuch 98 (1978), S. 384–417.
- Reinhard, Wolfgang: Kolonialgeschichtliche Probleme und kolonialhistorische Konzepte. In: Claudia Kraft, Alf Lüdtke u. Jürgen Martschukat (Hg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt/Main 2010, S. 67–94.
- Retsch, Annette: Paratext und Textanfang. Würzburg 2000 (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 18).
- Richardson, Brian: Singular Text, Multiple Implied Readers. In: Style 41 (2007), S. 259–274.

- Richardson, Brian: The Other Reader's Response: On Multiple, Divided, and Oppositional Audiences. In: *Criticism* 39 (1997), S. 31–53.
- Richardson, Brian: U.S. Ethnic and Postcolonial Fiction: Toward a Poetics of Collective Narratives. In: *Analyzing World Fiction. New Horizons in Narrative Theory*. Hg. v. Frederick Luis Aldama. Austin 2011, S. 3–16.
- Ridley, Hugh: Hans Grimm and Rudyard Kipling. In: *The Modern Language Review* 68 (1973), S. 863–869.
- Ritter, Alexander: Nachwort. In: Wilhelm Raabe: *Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte*. Stuttgart 1972, S. 220–239.
- Rogowski, Christian: „Heraus mit unseren Kolonien!“ Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche“ von 1926. In: *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Hg. v. Birthe Kundrus. Frankfurt/Main, New York 2003, S. 243–262.
- Rößler, Horst: Massenexodus: die Neue Welt des 19. Jahrhunderts. In: *Deutsche im Ausland — Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*. Hg. v. Klaus J. Bade. München 1992, S. 148–157.
- Rüger, Jan: Forum. The German Colonial Imagination. In: *German History* 26, S. 251–271.
- Rümelin, Gustav: Über den Begriff und die Dauer einer Generation. In: Ders.: *Reden und Aufsätze*. Tübingen 1875, S. 285–304.
- Rüttiger, Andrea: Frauenfiguren im Bildungsroman. Zur Darstellung 'der Frau' in Wilhelm Raabes *Die Leute aus dem Walde* und *Prinzessin Fisch*. In: *Geschlecht — Literatur — Geschichte*, Bd. 1. Hg. v. Gudrun Loster-Schneider. St. Ingbert 1999, S. 105–127.
- Ryan, Judith: The Chinese Ghost. Colonialism and Subaltern Speech in Fontane's *Effi Briest*. In: *History and Literature. Essays in Honor of Karl S. Guthke*. Hg. v. William S. Donahue u. Scott Denham. Tübingen 2000, S. 367–384.
- Sadji, Amadou Booker: Das Bild des Negro-Afrikaners in der Deutschen Kolonialliteratur (1884–1945). Ein Beitrag zur literarischen Imagologie Schwarzafrikas. Berlin 1985.
- Said, Edward: *Between Worlds* (1998). In: *Edward Said Reflections on Exile and Other Essays*. Cambridge, Massachusetts 2000, S. 554–568.
- Said, Edward: *Culture and Imperialism*. London 1993.
- Said, Edward: Permission to Narrate. In: *Journal of Palestine Studies* 13 [1984], S. 27–48.
- Said, Edward: *Reflections on Exile* (1991). In: Ders.: *Reflections on Exile and Other Essays*. Cambridge, Massachusetts 2000, S. 173–186.
- Sammons, Jeffrey L.: Heuristic Definition and Constraints of Literary History. Some Recent Discourse on the Bildungsroman in English and German. In: *Dazwischen. Zum transitorischen Denken in Literatur- und Kulturwissenschaft*. Festschrift für Johannes Andereg zum 65. Geburtstag. Hg. v. Andreas Härter, Edith Anna Kunz u. Heiner Weidmann. Göttingen 2003, S. 173–182.

- Sammons, Jeffrey L.: The Bildungsroman for Nonspecialists. An Attempt at Clarification. In: Reflection and Action. Essays on the Bildungsroman. Hg. v. James N. Hardin. Columbia 1991, S. 26–45.
- Sammons, Jeffrey L.: The Mystery of the Missing Bildungsroman, or: What happened to Wilhelm Meister's Legacy? In: Genre 14 (1981), S. 229–246.
- Sammons, Jeffrey L.: Wilhelm Raabes 'Stopfkuchen'. Pro und Contra. In: Wilhelm Raabe. Studien zu seinem Leben und Werk. Hg. v. Leo A. Lensing u. Hans-Werner Peter. Braunschweig 1981, S. 281–298.
- Sautermeister, Gerhart: Gottfried Keller. In: Deutsche Dichter, Bd. 6: Realismus, Naturalismus und Jugendstil. Hg. v. Gunter E. Grimm u. Frank Rainer Marx. Stuttgart 1989, S. 87–125.
- Scheck, Dennis: „Über Sprachexorzismus“
<https://www.youtube.com/watch?v=eUmyXRMFzVs> oder
www.daserste.de/information/wissen-kultur/druckfrisch/videos/denis-scheck-ueber-sprachexorzismus-100.html (letzter Zugriff am 23.1.2017).
- Scheiffele, Eberhard: Storms Kinder. In: „Sei mir, Dichter, willkommen!“ Studien zur deutschen Literatur von Lessing bis Jünger. Hg. v. Klaus Garber u. Teruaki Takahashi. Köln, Weimar, Wien 1995 (Europäische Kulturstudien, Bd. 4), S. 151–167.
- Schenda, Rudolf: Die Verfleißigung der Deutschen. Materialien zur Indoktrination eines Tugend-Bündels. In: Volkskultur der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung. Hg. v. Urs Jeggler u.a. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 88–108.
- Scheuermann, Barbara: Immermanns „Münchhausen“ als Subtext von Raabes „Stopfkuchen“? Zu einem Konstrukt und seinem Weiterleben in der Raabe-Philologie. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 2012, S. 27–50.
- Scheulen, Peter: Die „Eingeborenen“ Deutsch-Südwestafrikas. Ihr Bild in deutschen Kolonialzeitschriften von 1884 bis 1918. Köln 1998.
- Schilling, Britta: Postcolonial Germany. Memories of Empire in a Decolonized Nation. Oxford 2014.
- Schings, Hans-Jürgen (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1994.
- Schings, Hans-Jürgen: Der anthropologische Roman. Seine Entstehung und Krise im Zeitalter der Spätaufklärung. In: Studien zum 18. Jahrhundert 2/3 (1980), S. 247–275.
- Schönert, Jörg: Die 'bürgerlichen Tugenden' auf dem Prüfstand der Literatur. Zu Gottfried Kellers *Der grüne Heinrich*, *Die Leute von Seldwyla* und *Martin Salander*. In: Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918. Hg. v. Martin Huber u. Gerhard Lauer. Tübingen 1996, S. 39–51.
- Schöning, Matthias: Ein völkischer Bildungsroman. Erwin Zindler: 'Auf Biegen und Brechen' (1929). In: Jahrbuch Kultur und Literatur der Weimarer Republik 9 (2004), S. 63–88.

- Schössler, Franziska: Konstellationen — Kulturwissenschaftliches Lesen. In: Interpretieren nach den „turns“. Literaturtheoretische Revisionen. Hg. v. Claudia Liebrand u. Rainer J. Kaus. Bielefeld 2015, S. 37–52.
- Schubert, Michael: Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre. Stuttgart 2003, S. 65–189.
- Schuchter, Veronika: Hegemoniale Debattenführung. Über die bedenkliche Art und Weise, wie auf die Entfernung diskriminierender Ausdrücke aus Kinderbüchern reagiert wird. (23.6.2013) <http://www.uibk.ac.at/literaturkritik/zeitschrift/1093401.html> (letzter Zugriff am 23.1.2017).
- Schülting, Sabine: Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika. Hamburg 1997.
- Schulz-Buschhaus, Ulrich: Die problemreiche Internationalität der Literaturwissenschaft. Kritische Anmerkungen zur Situation einer verunsicherten Disziplin. In: Sprachkunst 27 (1996), S. 315–334.
- Schwarz, Thomas: Colonialism and Exoticism: A Special Evolution of German Literature? In: Colonizer and Colonized. Hg. v. Theo D’haen u. Patricia Krüs. Amsterdam 2000, S. 565–576.
- Schwarz, Thomas: Die Kultivierung des kolonialen Begehrens. Ein deutscher Sonderweg? In: Kolonialismus als Kultur. Hg. v. Alexander Honold u. Oliver Simons. Tübingen 2002, S. 85–104.
- Schweckendiek, Adolf: Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. Eine ketzerische Betrachtung. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1974, S. 75–97.
- Schweikert, Rudi: Der Panther in der Höhle. Ein Motiv bei Balzac und May unter Berücksichtigung von Goethes „Novelle“ u. Kellers „Pankraz, der Schmolter“. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 37 (2007), S. 21–33.
- Seja, Uwe: *Seldwyla* — A Microeconomic Inquiry. In: Gottfried Keller, Die Leute von Seldwyla. Kritische Studien — Critical Essays. Hg. v. Hans-Joachim Hahn u. Uwe Seja. Frankfurt/Main u.a. 2007, S. 93–116.
- Selbmann, Rolf: Der deutsche Bildungsroman. 2. überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 1994.
- Selbmann, Rolf: Gottfried Keller. Romane und Erzählungen. Berlin 2001 (Klassiker-Lektüren, Bd. 6).
- Sembritzky, Emil: Der Kolonialfreund. Kritischer Führer durch die volkstümliche deutsche Kolonialliteratur. Berlin 1912.
- Shen, Dan: Why Contextual and Formal Narratologies Need Each Other. In: Journal of Narrative Theory 36 (2005), S. 141–171.
- Sieg, Katrin: Ethnic Drag. Performing Race, Nation, Sexuality in West Germany. Ann Arbor 2002.
- Sittig, Claudius: Gieshüblers Kohlenprovisor. Der Kolonialdiskurs und das Hirngespinnst vom spukenden Chinesen in Theodor Fontanes „Effi Briest“. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 122 (2003), S. 544–563.

- Slemon, Stephen: The Scramble for Postcolonialism. In: De-Scribing Empire. Postcolonialism and Textuality. Hg. v. Chris Tiffin u. Alan Lawson. London 1994, S. 15–32.
- Smith, Heather: „She Had Made a Beginning Too“. *Beka Lamb* and the Caribbean Feminist Bildungsroman. In: Genre 44 (2011), S. 181–204.
- Smith, John H.: Sexual Difference, Bildung and the Bildungsroman. In: Michigan Germanic Studies 13 (1987), S. 206–225.
- Smith, Woodruff D.: The Colonial Novel as Political Propaganda: Hans Grimm's *Volk ohne Raum*. In: German Studies Review 6 (1983), S. 215–235.
- Sommer, Roy: 'Contextualism' Revisited. A Survey (and Defence) of Postcolonial and Intercultural Narratologies. In: Journal of Literary Theory 1 (2007), S. 61–80.
- Sommer, Roy: Fictions of Migration. Ein Beitrag zur Theorie und Gattungstypologie des zeitgenössischen interkulturellen Romans in Großbritannien. Trier 2001.
- Sommer, Roy: The Merger of Classical and Postclassical Narratologies and the Consolidated Future of Narrative Theory. In: Diegesis. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung 1/1 (2012) [<https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/view/96>].
- Sorensen, Eli Park: Postcolonial Studies and the Literary. Theory, Interpretation and the Novel. London 2010.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? Speculations on Widow Sacrifice. In: Marxism and the Interpretation of Culture. Hg. v. Cary Nelson u. Lawrence Grossberg. London 1988, S. 271–310.
- Spivak, Gayatri: 'The Rani of Sirmur'. In: Europe and its Others. 3 Bde. Hg. v. Francis Barker u.a. Bd. 1. Colchester 1985, S. 128–151.
- Sprengel, Peter: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900–1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München 2004 (Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 9/2), S. 143–149.
- Sproede, Alfred u. Mirja Lecke: Der Weg der *postcolonial studies* nach und in Osteuropa. Polen, Litauen, Russland. In: Überbringen — Überformen — Überblenden. Theorietransfer im 20. Jahrhundert. Hg. v. Dietlind Hüchtler u. Alfrun Kliems. Köln, Weimar, Wien 2011, S. 27–66.
- Stanitzek, Georg: Bildung und Roman als Momente bürgerlicher Kultur. Zur Frühgeschichte des deutschen „Bildungsromans“. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 62 (1988), S. 416–450.
- Stefan Hermes: „Leere Räume“ — „Treue Neger“. Der literarische Kolonialrevanchismus in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“. In: Maskeraden des (Post-)Kolonialismus. Verschattete Repräsentationen „der Anderen“ in der deutschsprachigen Literatur und im Film. Hg. v. Ortrud Gutjahr u. Stefan Hermes. Würzburg 2011 (Interkulturelle Moderne, Bd. 1), S. 241–269.

- Stefanowitsch, Anatol: Pippi geh von Bord (11.8.2011) (<http://www.scilogs.de/sprachlog/pippi-geh-von-bord/>, letzter Zugriff 23.1.2017).
- Stefanowitsch, Anatol: Pippi Langstrumpf, Negerprinzessin und Übersetzungsproblem (8.8.2011) (<http://www.scilogs.de/sprachlog/pippi-langstrumpf-negerprinzessin-und-uebersetzungsproblem/>, letzter Zugriff 23.1.2017).
- Stein, Mark: The Black British Bildungsroman and the Transformation of Britain: Connectedness across Difference. In: Barbara Korte u. Klaus Peter Müller (Hg.): *Unity in Diversity Revisited? British Literature and Culture in the 1990s*. Tübingen 1998, S. 89–105.
- Steinecke, Hartmut: 'Wilhelm Meister' und die Folgen: Goethes Roman und die Entwicklung der Gattung im 19. Jahrhundert. In: *Goethe im Kontext*. Hg. v. Wolfgang Wittkowski. Tübingen 1984, S. 89–118.
- Steinecke, Hartmut: *Romanpoetik von Goethe bis Thomas Mann. Entwicklungen und Probleme der „demokratischen Kunstform“ in Deutschland*. München 1987.
- Steinecke, Hartmut: *Zu Gottfried Keller. Interpretationen*. Stuttgart 1983.
- Steinmetz, George: Precoloniality and Colonial Subjectivity: Ethnographic Discourse and Native Policy in German Overseas Imperialism, 1780s–1914. In: *Political Power* 15 (2002), S. 135–238.
- Steins, Martin: *Das Bild des Schwarzen in der europäischen Kolonialliteratur. 1870–1918. Ein Beitrag zur literarischen Imagologie*. Frankfurt/Main 1982.
- Steyerl, Hito u. Encarnación Gutiérrez Rodríguez: Einleitung. In: *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Hg. v. dens. Münster 2003, S. 7–16.
- Stingelin, Martin: „Es brach eine jener grimmigen Krisen von jenseits des Oceans [...] herein.“ Gottfried Keller und die Neue Welt. In: *Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848. Migration — kultureller Austausch — frühe Globalisierung*. Hg. v. Christof Hamann, Ute Gerhard u. Walter Grünzweig. Bielefeld 2009, S. 225–236.
- Stingelin, Martin: Seldwyla als inszenierte semiotische Welt. Ein unvermuteter schweizerischer Schauplatz der Zeichenreflexion. In: *Inszenierte Welt. Theatralität als Argument literarischer Texte*. Hg. v. Ethel Matala de Mazza und Clemens Pornschlegel. Freiburg/Br. 2003, S. 209–225.
- Stoler, Ann Laura u. Frederick Cooper: *Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*. In: *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Hg. v. dens. Berkeley u. Los Angeles 1997, S. 1–56.
- Stoler, Ann Laura: 'In Cold Blood': Hierarchies of Credibility and the Politics of Colonial Narratives. In: *Representations* 37 (1992), S. 151–189.
- Stoler, Ann Laura: Colonial Aphasia: Race and Disabled Histories in France. In: *Public Culture* 23 (2011), S. 121–156.
- Streese, Konstanze: Writing the other's language. Modes of linguistic representation in German colonial and anti-colonial literature. In: *Encountering the*

- other. *Studies in Literature, history, and culture*. Hg. v. Gisela Brinker-Gabler. Albany 1995, S. 285–294.
- Strube, Werner: Die komplexe Logik des Begriffs Novelle. Zur Problematik der Definition literarischer Gattungsbegriffe. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 32 (1982), S. 379–386.
- Struck, Wolfgang: See- und Mordgeschichten. Zur Konstruktion exotischer Räume in realistischen Erzähltexten. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1998, S. 60–70.
- Susanne Zantop: *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*. Berlin 1999; erschienen zuvor auf Englisch unter dem Titel: *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870*. Durham, London 1997.
- Süselbeck, Jan: Die Totalität der Mitte: Gustav Freytags Anton Wohlfart und Wilhelm Raabes Protagonist Hans Unwirrsch als ›Helden‹ des antisemitischen ›Bildungsromans‹ im 19. Jahrhundert. In: *Ästhetischer Heroismus. Konzeptionelle und figurative Paradigmen des Helden*. Hg. v. Nikolas Immer u. Mareen van Marwyck. Bielefeld 2013 (Edition Kulturwissenschaft, Bd. 22), S. 293–321.
- Swales, Erika: Gottfried Kellers (un)schlüssiges Erzählen. In: *Gottfried Keller. Elf Essays zu seinem Werk*. Hg. v. Hans Wysling. Zürich 1990, S. 91–108.
- Taberner, Stuart: *German Literature of the 1990s and beyond. Normalization and the Berlin Republic*. Rochester 2005.
- Tautz, Birgit: White Masculinity at the Turn of Two Centuries: The Narrative Enactment of an Ideal in Karoline Fischer's „William der Neger“ (1817) and Hans Grimm's „Dina“ (1913). In: *Seminar* 44 (2008), S. 21–36.
- Thomas, Nicholas: *Colonialism's Culture. Anthropology, Travel and Government*. Cambridge 1994.
- Thomé, Horst u. Winfried Wehle: Novelle. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2. Hg. v. Harald Fricke u.a. Berlin, New York 2000, S. 725–731.
- Titzmann, Michael: „Natur“ vs „Kultur“: Kellers *Romeo und Julia auf dem Dorfe* im Kontext der Konstituierung des frühen Realismus. In: *Zwischen Goethezeit und Realismus Wandel und Spezifik in der Phase des Biedermeier* Hg. v. dems. Tübingen 2002 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 92), S. 441–480.
- Titzmann, Michael: Bemerkungen zu Wissen und Sprache in der Goethezeit (1770–1830). Mit dem Beispiel der optischen Kodierung von Erkenntnisprozessen. In: *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen*. Hg. v. Jürgen Link u. Wulf Wülfing. Stuttgart 1984, S. 100–120.
- Titzmann, Michael: Die „Bildungs“-/Initiationsgeschichte der Goethe-Zeit und das System der Altersklassen im anthropologischen Diskurs der Epoche. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Hg. v. Lutz Danneberg u. Friedrich Vollhardt. Tübingen 2002, S. 7–64.

- Treagus, Mandy: *Empire Girls. The Colonial Heroine Comes Of Age*. North Terrace 2014.
- Trümpelmann, Johannes: Das deutsche schöngestige Schrifttum über Südwestafrika. In: *Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für S.W. Afrika* Bd. 6, Windhoek 1933, S. 101–152.
- Uerlings, Herbert u. Iulia-Karin Patrut (Hg.): *Postkolonialismus und Kanon*. Bielefeld 2012 (*Postkoloniale Studien in der Germanistik*, Bd. 2).
- Uerlings, Herbert: „Ich bin von niedriger Rasse.“ (Post-)Kolonialismus und Geschlechterdifferenz in der deutschen Literatur. Köln u.a. 2006.
- Uerlings, Herbert: Interkulturelle Germanistik / Postkoloniale Studien in der Neuen deutschen Literaturwissenschaft. Eine Zwischenbilanz zum Grad ihrer Etablierung. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 2 (2011), S. 27–38.
- Uerlings, Herbert: *Poetiken der Interkulturalität. Haiti bei Kleist, Seghers, Müller, Buch und Fichte*. Tübingen 1997.
- Uerlings, Herbert: Postkolonialismus und Kanon. Beobachtungen und Thesen. In: *Postkolonialismus und Kanon*. Hg. v. dems. u. Iulia-Katrin Patrut. Bielefeld 2012 (*Postkoloniale Studien in der Germanistik*, Bd. 2), S. 39–66.
- Ulf Schmidt: Die Blackfacing-Debatte oder: Das Politische im Ästhetischen (http://postdramatiker.de/wp-content/uploads/2012/02/Das_Politische_im_Aesthetischen.pdf; letzter Zugriff am 23.1.2017).
- Usterie, Paul: Inkel und Jariko. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 122 (1909) (N.S. Bd. 22), S. 358–368.
- Utz, Peter: Effi Briest, der Chinese und der Imperialismus. Eine „Geschichte“ im geschichtlichen Kontext. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 103 (1984), S. 212–225.
- van Laak, Dirk: Im Tropenfieber. Deutschlands afrikanische Kolonien zwischen kollektivem Verlangen und Vegessen. In: *Koloniale Vergangenheiten — (post-)imperiale Gegenwart*. Hg. v. Jörn Leonhard u. Rolf G. Renner. Berlin 2010, S. 87–98.
- Vázquez, Fernández u. José Santiago: La novela de formación. Una aproximación a la ideología colonial europea desde la óptica del *Bildungsroman* clásico. Alcalá de Henares 2002.
- Vázquez, Fernández u. José Santiago: Subverting the Bildungsroman in postcolonial fiction: Romesh Gunesekeera's *Reef*. In: *Journal of Postcolonial Writing* 36 (1997), S. 30–38.
- Vierhaus, Rudolf: Bildung. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck, Bd. 1. Stuttgart 1972, S. 508–551.
- Viswanathan, Gauri: *Masks of Conquest: Literary Study and British Rule in India*. New York 1989.
- Vollhardt, Friedrich: Inkel und Yariko. In: *Deutsche Erzählungen des 18. Jahrhunderts. Von Gottsched bis Goethe*. Hg. v. Heide Hollmer u.a. München 1988, S. 233–243.

- Vordermayer, Thomas: Bildungsbürgertum und völkische Ideologie. Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren (1919–1959). Berlin 2016 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 109).
- Voßkamp, Wilhelm: Der Bildungsroman als literarisch-soziale Institution. Begriffs- und funktionsgeschichtliche Überlegungen zum deutschen Bildungsroman am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Hg. v. Christian Wagenknecht. Stuttgart 1989 (Germanistische Symposien, Berichtsbände, Bd. 9), S. 337–352.
- Voßkamp, Wilhelm: Gattungen. In: Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Hg. v. Helmut Brackert u. Jörn Stückrath. Reinbek bei Hamburg 1995, S. 253–269.
- Voßkamp, Wilhelm: Perfectibilité und Bildung. Zu den Besonderheiten des deutschen Bildungskonzepts im Kontext der europäischen Utopie- und Fortschrittsdiskussion. In: Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt. Hg. v. Siegfried Jüttner u. Jochen Schlobach. München 1992, S. 134–146.
- Voßkamp, Wilhelm: Zur Wirkungsgeschichte von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre[n]*. In: Offene Gefüge: Literatursystem und Lebenswirklichkeit. Festschrift für Fritz Nies zum 60. Geburtstag. Hg. v. Henning Krauss. Tübingen 1994.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart, Weimar ²2005.
- Walgenbach, Katharina: Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur. Koloniale Diskurse über Geschlecht, Rasse und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt/Main 2006.
- Warhol, Robyn R. u. Susan S. Lanser (Hg.): Narrative Theory Unbound. Queer and Feminist Interventions. Columbus/Ohio 2015.
- Warhol, Robyn R.: Gendered Interventions. Narrative Discourse in the Victorian Novel. New Brunswick 1989.
- Warmbold, Joachim: „Ein Stückchen neudeutsche Erd’ ...“. Deutsche Kolonialliteratur. Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung dargestellt am Beispiel Afrikas. Lübeck 1982.
- Warmbold, Joachim: Germania in Africa. Germany’s Colonial Literature. Frankfurt/Main 1989.
- Warmbold, Joachim: Germania in Afrika. Frieda Freiin von Bülow, ‘Schöpferin des deutschen Kolonialromans’. In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte 15 (1986), S. 309–336.
- Warraq, Ibn: Defending the West. A Critique of Edward Said’s Orientalism. Amherst 2007.
- Weber Clyde, Monica: Der Bildungsgedanke bei Wilhelm Raabe. Diss. Univ. of California, Berkeley 1968.
- Webster, William T.: Nachwort. In: Wilhelm Raabe. Werke in Auswahl. Studienausgabe, Bd. 8: Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte. Hg. v. Hans-

- Werner Peter. Bearb. v. William T. Webster. Braunschweig 1981, S. 208–226.
- Wehler, Hans-Ulrich: Bismarck und der Imperialismus. Berlin 1969.
- Wehler, Hans-Ulrich: Das deutsche Kaiserreich 1871–1918. Göttingen 1973.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914. München 1995.
- Wehler, Hans-Ulrich: Transnationale Geschichte — der neue Königsweg historischer Forschung? In: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Hg. v. Gunilla Budde, Sebastian Conrad u. Oliver Janz. Göttingen 2006, S. 161–174.
- Wierlacher, Alois u. Hubert Eichheim: Der Pluralismus kulturdifferenter Lektüren. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 18 (1992), S. 373–383.
- Wierlacher, Alois: Interkulturalität. In: Handbuch interkulturelle Germanistik. Hg. v. dems. u. Andrea Bogner. Stuttgart 2003, S. 257–264.
- Wiesner, Herbert: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, 3 Bde. München 1969.
- Wildenthal, Lora: German Women for Empire. Durham 2001.
- Wildenthal, Lora: Notes on a History of „Imperial Turns“ in Modern Germany. In: After the Imperial Turn. Critical Approaches to ‘National’ Histories and Literatures. Hg. v. Antoinette Burton. Durham 2003, S. 144–156.
- Wildenthal, Lora: Rasse und Kultur. Frauenorganisationen in der deutschen Kolonialbewegung des Kaiserreichs. In: Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Hg. v. Birthe Kundrus. Frankfurt/Main, New York, S. 202–219.
- Wilke, Sabine: Zwanzig Jahre Germanistik Postkolonial. In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur 103 (2011), S. 425–439.
- Williams, Patrick: Post-Colonialism and Narrative. In: Routledge Encyclopedia of Narrative Theory. Hg. v. David Herman, Manfred Jahn u. Marie-Laure Ryan. London, New York 2005, S. 451–456.
- Williams, Raymond: The Country and the City. New York 1973.
- Wilson, George M.: Edward Said on Contrapuntal Reading. In: Philosophy and Literature 18 (1994), S. 265–273.
- Winkler: Der lange Weg nach Westen. 2 Bde. München 2000.
- Wirschem, Karin: Die Suche des bürgerlichen Individuums nach seiner Bestimmung. Analyse und Begriff des Bildungsromans, erarbeitet am Beispiel von Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und Gustav Freytags „Soll und Haben“. Frankfurt/Main u.a. 1986.
- Witte, Bernd u. Ulrike Bardt: Einzelkommentare. In: Christian Fürchtegott Gellert: Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe. Hg. v. Bernd Witte, Bd. 1: Fabeln und Erzählungen. Hg. v. Bernd Witte u. Ulrike Bardt. Berlin, New York 2000, S. 259–341.

- Wölcken, Fritz: Gottfried Keller's „Pankraz, der Schmoller“. In: *The Modern Language Review* 30 (1935), S. 324–333.
- Wolter, Heike: „Volk ohne Raum“. Lebensraumvorstellungen im geopolitischen, literarischen und politischen Diskurs der Weimarer Republik. Eine Untersuchung auf der Basis von Fallstudien zu Leben und Werk Karl Haushofers, Hans Grimms und Adolf Hitlers. Münster 2003.
- Young, Robert J. C.: *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*. London, New York 1995.
- Young, Robert J.C.: What was the German Empire? In: *Radical Philosophy* 95 (1999), S. 48–51.
- Young, Robert: Bayart's Broken Kettle. In: *Public Culture* 23 (2011), S. 167–175.
- Young, Robert: Postcolonial Remains. In: *New Literary History* 43 (2012), S. 19–42.
- Young, Robert: *Postcolonialism. An Historical Introduction*. Oxford 2001.
- Zantop, Susanne: *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870*. Durham, London 1997.
- Zantop, Susanne: Colonial Legends, Postcolonial Legacies. In: *A User's Guide to German Cultural Studies*. Hg. v. Scott Denham, Irene Kacandes u. Jonathan Petropoulos. Ann Arbor 1997, S. 189–205.
- Zantop, Susanne: Race, Gender, and Postcolonial Amnesia. In: *Women in German Yearbook* 17 (2001), S. 1–13.
- Zeller, Joachim: „Stätte des deutschen kolonialen Wollens“. — Das Afrika-Haus der deutschen Kolonialgesellschaft (DKG). In: *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*. Hg. v. Ulrich van der Heyden u. Joachim Zeller. Berlin 2002, S. 45–50.
- Zeller, Joachim: Diffuses foucaultianisches Lebensgefühl? In: *iz3w-Sonderausgabe* 300 (Mai/Juni 2007), S. 48f.
- Zimmerer, Jürgen (Hg.): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. v. dems. Frankfurt/Main 2013.
- Zimmerer, Jürgen (Hg.): *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*. Münster 2008.
- Zimmerer, Jürgen: Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. v. dems. Frankfurt/Main 2013, S. 9–37.
- Zimmerman, Andrew: *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*. Chicago 2001.
- Zimmermann, Peter: Kampf um den Lebensraum. Ein Mythos der Kolonial- und Blut- und Boden-Literatur. In: *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Thesen, Traditionen, Wirkungen*. Hg. v. Horst Denkler u. Karl Prümm. Stuttgart 1976, S. 165–183.

Ich versichere, dass ich die vorliegende Habilitationsschrift selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den herangezogenen Werken wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen als solche gekennzeichnet habe.

Rostock, 24.1.2017